
von Dycke
Losentitzer
Fideicommiss.
EX-LIBRIS
A.D.
1767

Stanley, Henry M.

Im dunkelsten Afrika ... Bd. 3

Emin Pascha

und die

Meuterei in Aequatoria.



Wiedervereinigung mit Stanley.

Titelbild.

Emin Pascha

und die

Meuterei in Aequatoria.

Neunmonatlicher Aufenthalt und Gefangenschaft
in der letzten der Sudan-Provinzen.

Von

A. J. Mounteney Jephson und **Henry M. Stanley.**

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Aus dem Englischen von **H. von Wobeser.**

Mit 46 Abbildungen, einer Facsimiletafel und einer Karte.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1890.

Schreiben von Henry M. Stanley als Vorrede.

London, im August 1890.

Mein lieber Herr Mounteney Jephson!

Meine Hochzeit und meine Krankheit sind zwei Ursachen, die, wenn sie getrennt gekommen wären, jede für sich allein schon ein genügendes Hinderniß gewesen wären, mir bisjetzt jeden Versuch zur Erfüllung Ihres und des Wunsches meiner englischen und amerikanischen Verleger, Ihr Werk bei den Lesern auf beiden Seiten des Atlantischen Oceans einzuführen, unmöglich zu machen. Aber Ihr Werk bedarf in der That keiner Einführung meinerseits: wer „Im dunkelsten Afrika" gelesen hat, weiß sehr gut, wie hoch ich Sie schätze.

Von meinem eigenen persönlichen Standpunkt aus kann ich nur in voller Aufrichtigkeit erklären, daß ich mit großem Vergnügen erfahre, daß Sie dieses Werk thatsächlich geschrieben haben. Selbstverständlich wußte ich sehr gut, daß Sie auf unsern Wanderungen durch den dunkeln Welttheil keine Gelegenheit unbenutzt gelassen haben, um sich Notizen von allem, was Sie gesehen und gethan haben, zu machen; allein es bedurfte vielen Nachdenkens und vieler Arbeit, um diese rohen Notizen in eine verständliche und fortlaufende Erzählung umzuwandeln.

Ich gestehe, daß ich Sie bei Ihrer Rückkehr von den Qualen der Hungersnoth, den Unbilden des Lagerlebens und den beschwerlichen Märschen in dem düstern Walde in die civilisirte Gesellschaft als einen Mann geschildert habe, der sich in den Luxus hineinstürzen und in dem

Entzücken, eine Zeit lang absolut nichts zu thun zu brauchen, schwelgen würde. Ich finde nun, daß Sie im Gegentheil die unrühmliche Unthätigkeit verschmäht und Ihre mitternächtliche Lampe angezündet haben, um diese Erzählung zu schreiben. Sie haben wohl daran gethan. Es war eine Ihnen obliegende Pflicht, der Sie sich nicht hätten entziehen dürfen, selbst wenn Sie es gewollt hätten. Natürlich hätten Sie Ihre Schilderung beim Anfang unserer Expedition beginnen können, aber ich glaube, Sie haben weise gehandelt, bereits einmal gedroschenes Korn nicht nochmals wieder durchzutreten. Sie haben Ihre Geschichte da begonnen, wo in meiner eigenen Schilderung eine große Lücke vorhanden ist, eine Lücke, die Sie allein auszufüllen vermochten. Sie haben Ihre Geschichte mit so viel Bescheidenheit, so vollständiger Wahrheitsliebe und Loyalität gegen mich erzählt, daß ich mich nur darüber freuen und Ihnen dankbar sein kann. Ihr Werk enthält viel Material, das mir vollständig neu ist, viel aufs höchste Erschütterndes und Aufregendes, und das Ganze ist mit beneidenswerthem schriftstellerischen Takt und Geschick erzählt.

Als ich Sie voll Muth und Entschlossenheit auf die erste Expedition aussandte, um Emin mein Schreiben und die Botschaft an seine Leute zu überbringen, wußte ich, daß ich Ihrer Obhut eine höchst wichtige Mission anvertraute, ließ mir aber nicht träumen, daß dieselbe zur Folge haben würde, Sie einem neunmonatlichen Aufenthalt in einem unbekannten und feindlichen Lande zu überantworten, daß Sie einer langen Gefangenschaft und unmittelbarer Todesgefahr ausgesetzt werden würden durch die irregeleiteten Leute, welche Sie zu retten strebten.

Am 20. April 1888 sandte ich Sie mit einem Schreiben an Emin den Albert-See hinauf, und am 29. desselben Monats begleitete er Sie nach Kavalli zurück. Schließlich verließ ich Sie am 22. Mai bei Emin Pascha in Nsabe, worauf Sie mit ihm den See hinauf zurückfuhren und meine Proclamation mitnahmen, die Sie seinen Soldaten vorlesen sollten, um sie dadurch sämmtlich für die sofortige und rasche

Räumung der Aequatorialprovinz vorzubereiten, während ich mich zur Aufsuchung der Nachhut aufmachte.

Dann folgten lange Monate der Ungewißheit und es war erst im Januar 1889, als ich wieder von Ihnen hörte. Ihr höchst interessantes Schreiben vom 7. Februar 1889 aus Kavalli, thatsächlich ein kurzgefaßter und klar gehaltener Bericht, theilte mir alle oder doch fast alle Informationen mit, die ich bisjetzt über diese Monate der Ungewißheit unsererseits und der Sorge und des Leidens Ihrerseits erhalten habe. Man wird daher leicht begreifen, daß eine fortlaufende, ausführliche Schilderung, welche eine Darstellung aller Ihrer Abenteuer mit den vollen Einzelheiten enthält, vor allen Andern nothwendigerweise für mich von höchstem Interesse sein muß.

Ich weiß, daß alle Ihre Kameraden sich ebenfalls werthvolle Notizen über die Expedition gemacht haben und daß wahrscheinlich einige von ihnen ihre Schilderungen drucken lassen werden. Sicherlich wünsche ich ihnen allen das Beste; was Ihre Schilderung aber besonders und namentlich interessant macht, ist, daß sie nicht im geringsten meinen Boden betritt, wie dies bei den übrigen nothwendigerweise geschehen muß, wenn auch von ihrem eigenen Standpunkt aus. Herr Troup hat geschrieben und Herr Bonny hat geschrieben; jeder von ihnen schildert ohne Zweifel von seinem eigenen Gesichtspunkte aus, was er gesehen und gethan hat, und hoffentlich wird auch mein hochgeschätzter Freund Dr. Parke bald die Zeit finden, um uns über seine Erfahrungen zu berichten. Herr Ward hat, wie ich glaube, ebenfalls ein Werk in Arbeit. Dann wird auch die Zeit kommen, wo wir hoffentlich erfahren werden, was Dr. Emin der Welt zu sagen hat. Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen manchmal scherzhaft vorgeworfen habe, ein Eminist zu sein, und ich bin auch jetzt noch nicht ganz geneigt, diese milde Beschuldigung zurückzuziehen. Der Eindruck, den ein unparteiischer Leser von Ihrem Buche gewinnen wird, ist der großer Bewunderung und selbst Zuneigung zu Emin bezüglich gewisser Eigenschaften seines Charakters, während Sie andererseits auch nicht blind gegen seine

offenbaren Mängel als Gouverneur gewesen sind. Die Meinung, die ich selbst mir von Emin gebildet habe, hier ausführlich auseinanderzusetzen, halte ich nicht für nothwendig; sie wird am besten in jenem Brief gegeben, den ich an meinen deutschen Verleger gerichtet habe und der in der deutschen Ausgabe meines Werkes veröffentlicht worden ist.

Die Deutschen sind ebenso leicht erregbar und leidenschaftlich wie die Franzosen. Und doch darf niemand von uns vergessen, daß, was für Meinungsverschiedenheiten bei der allmählichen Erhebung Afrikas aus der ursprünglichen Dunkelheit auch zwischen Individuen oder den nationalen Gefühlen entstehen mögen, unsere Aufgabe doch über den Streitigkeiten des Augenblicks stehen sollte, da sie nichts Geringeres sein will, als unser Beitrag zur Civilisirung eines Continents, der meiner Ueberzeugung nach in Zukunft als Nutzenspender für die Humanität hinter keinem andern zurückstehen wird. —

Das Fehlen eines internationalen Gesetzes über das Verlagsrecht hat sich noch nie fühlbarer gemacht als in Ihrem Falle. Sie haben 1000 Pfd. St. für das Privilegium, bei dem Entsatz oder der Rettung Emin Pascha's zu helfen, bezahlt und drei Jahre und drei Monate Ihres Lebens hingegeben, um alles Nöthige zur Befreiung eines würdigen Mannes aus der Gefahr auszuführen. Und doch kann die Schilderung Ihrer Erfahrungen, die Ihnen vielleicht in pecuniärer Beziehung etwas mehr von Ihren Auslagen wieder ersetzt, als die Kosten der Veröffentlichung betragen, in Amerika mit irgendwelchem Nutzen für Sie nicht publicirt werden, wenn Sie nicht amerikanischer Bürger werden oder ein amerikanischer Bürger bei dem Schreiben des Werks sich mit Ihnen verbindet.

Welcher Commentar zu den Gesetzen über das Verlagsrecht! Wenn ein englischer Verfasser sein einfaches Recht nicht erhalten kann, solange er nicht mit einem Amerikaner zusammen arbeitet — muß in dem bestehenden Gesetze oder dem Mangel an einem solchen Gesetze sicherlich etwas sein, gegen das der gesunde Menschenverstand und die gewöhnlichste Ehrenhaftigkeit mit aller Macht protestiren sollten.

Was die Menge von Plagiatoren betrifft, die ohne Zweifel Ihr Werk umschwärmen werden, wie sie auf beiden Seiten des Atlantischen Oceans das meinige mit unbefugten Nachahmungen und unberechtigterweise veröffentlichten langen Auszügen umschwärmt haben, so kann man dieselben mit einem warnenden Wort der Verachtung des Publikums überlassen, die sie unvermeidlich treffen wird. Der Leser Ihres Werks wird jetzt deutlich verstehen, weshalb ich mich veranlaßt gesehen habe, Ihnen dadurch beizustehen, daß ich einen Theil des Werkes schrieb, wenn es auch nicht erforderlich ist, diesen genauer zu bezeichnen.

Mein lieber Jephson, möge Ihre ganze Laufbahn als Schriftsteller wie als Mann der That dieses schönen Anfanges würdig sein! Von ganzem Herzen empfehle ich den Lesern diese wahre und dabei so bescheiden erzählte Geschichte eines mannhaft und vorzüglich ausgeführten Werks.

Ihr stets aufrichtig ergebener

Henry M. Stanley.

Vorwort.

Seit meiner Rückkehr aus Afrika bin ich von vielen Personen aufgefordert worden, meine Erlebnisse bei Emin Pascha in der Aequatorialprovinz zu schildern, die sich über die Zeit vom 22. April 1888, an welchem Tage ich zuerst in Mswa eintraf, bis zum 31. Januar 1889, als ich die Provinz Emin's verließ, um mich meinem Führer, Herrn Stanley, wieder anzuschließen, erstrecken. Meine Freunde haben mir dringend vorgestellt, daß ich allein diese Lücke in der Geschichte der Expedition auszufüllen vermöchte, und dadurch habe ich mich zum Schreiben bestimmen lassen.

Man weiß jetzt genug von Emin Pascha, um zu begreifen, daß er nicht der Mann war, für den ganz Europa ihn hielt, „ein zweiter Gordon", wie einige seiner Bewunderer ihn nannten.

Stolz auf seine Provinz und im Vertrauen auf die Treue seiner Unterthanen, bat er Herrn Stanley, einen seiner Offiziere bei ihm zurückzulassen, damit dieser ihm helfe, die Leute auf den Marsch nach der Küste, falls sie ihn unternehmen wollten, vorzubereiten, und dann auch Bericht über die Provinz erstatte.

Herr Stanley wählte mich und ließ mich bei Emin zurück, während er selbst nach Jambuja zurückkehrte, um die Nachhut zu holen.

Ich war noch nicht lange in der Provinz gewesen, als ich Dinge zu sehen begann, welche mich sehr überraschten und die ich nur beklagen konnte. Auf Disciplin, wie ich sie verstand, wurde nicht nach-

drücklich gehalten, da die Leute Emin's seine Befehle offen besprachen und bekrittelten.

In meinen Gedanken war jedoch die Ansicht, daß Emin vollständig dem Bilde entspräche, das wir uns von ihm gemacht hatten, so festgewurzelt, daß ich gewisse Dinge, die ich damals nicht zu begreifen vermochte, eine Zeit lang nur mit einem vorübergehenden Gefühl der Verwunderung betrachtete.

Ich wußte, daß Emin seine Provinz viele Jahre behauptet hatte, wofür ihm die Bewunderung Europas zutheil geworden war, und ich hatte seine nach England gerichteten Briefe gelesen, in denen er den heldenmüthigen Widerstand seiner Soldaten gegen die Gewaltthätigkeiten des Mahdi beschrieb. Auch hatte ich seine dringenden Bitten an die englische Bevölkerung, ihren philanthropischen und humanitären Traditionen treu zu bleiben, gelesen und wußte, wie das englische Volk einmüthig sich erhoben hatte, um diesen eindringlichen Bitten zu entsprechen.

Im Anschluß an diese Briefe hatte Dr. Felkin die allgemeine Sympathie zu Gunsten Emin's noch weiter angeregt durch eine stark gefärbte Schilderung der Provinz Emin's, seines Werkes und der wunderbaren Weise, in welcher es ihm gelungen war, einen Theil seines eigenen Enthusiasmus auch den Herzen seiner ergebenen Anhänger einzuflößen. Diese Schilderung erschien im Januar 1887 im „Graphic", gerade am Vorabend der Abreise der Expedition, und wurde von aller Welt eifrig gelesen.

Man wird daher leicht begreifen, daß es mir eine Zeit lang unmöglich war, meine Ueberzeugung von Emin's Weisheit und Fähigkeiten als Gouverneur aufzugeben.

Erst als ich Zeuge beklagenswerther Fälle seiner Schwäche und seines Schwankens gewesen war, fing ich an, das Vertrauen in seine staatsmännische Einsicht zu verlieren, und erst später, nachdem ich wiederholt mit seinen Leuten und ihm selbst über die Lage in seiner Provinz und das Zurückschlagen der Truppen des Mahdi vor vier

Jahren mich unterhalten hatte, fand ich heraus, daß er nur einen Theil der Geschichte erzählt hatte, und zwar denjenigen, der für seine Leute günstig lautete.

Vielleicht war es natürlich, daß ein Mann, der seine Unterthanen liebt, lieber über ihre guten, als über ihre schlechten Eigenschaften sich verbreitete; allein seine Geschichte führte so, wie sie in seinen Briefen erzählt ward, die Europäer irre.

So geschah es, daß Emin's Leute anstatt uns mit offenen Armen aufzunehmen, wie Emin selbst es uns hatte erwarten lassen, uns mistrauten und sich vom ersten Augenblicke an verschworen, uns zu berauben und fortzujagen.

Noch nach neunmonatlichem Aufenthalt in der Provinz wurde es mir schwer, zu begreifen, was Emin's Leute wirklich wollten und wie seine Ideen über diese in Wirklichkeit waren.

Heute konnte Emin kaum Worte finden, die stark genug waren, um die Verworfenheit und Wankelmüthigkeit seiner Leute zu beschreiben; morgen war ein Wort des Mistrauens von mir gegen diese selben Leute das Signal zu ernstem Misfallen seinerseits über meine Meinung. Wie seine Leute faßte er an dem einen Tage einen Beschluß, um ihn am nächsten Tage wieder umzustoßen, oder in echt orientalischer Weise ein Compromiß zu schließen.

Vielleicht ist seine natürliche Unfähigkeit zu raschem Handeln durch seinen langen Aufenthalt in heißen Ländern und seine beständige Kränklichkeit noch beträchtlich gesteigert worden.

Ich habe mich bemüht, meine Geschichte so einfach wie möglich zu erzählen, und muß es den Lesern überlassen, ihre Schlüsse selbst zu ziehen.

Ich möchte nicht hart über Emin urtheilen und habe von seinem Mangel an Festigkeit nicht mehr gesagt, als ich zum Verständniß der Darstellung für absolut nothwendig halte. Mir gegenüber ist er stets liebenswürdig gewesen; er war edelmüthig und bei unwichtigern Dingen entgegenkommend und umsichtig.

Bei einem gewöhnlichen Menschen wäre seine Schwäche vielleicht von wenig Bedeutung gewesen; allein was bei einer Privatperson nur ein kleiner Mangel ist, wird bei dem Gouverneur eines Landes zu einem ernsten Fehler und führt zu Ruin und Unglück.

Emin ist ein ausgezeichneter Gelehrter und war, wie er mir selbst erzählt hat, ursprünglich als Arzt in die Dienste der ägyptischen Regierung getreten, um die wissenschaftlichen Untersuchungen, die er schon seit Jahren im Orient angestellt hatte, auch auf die Aequatorialprovinz auszudehnen. Die wissenschaftlichen Arbeiten waren es, die sein höchstes Interesse in Anspruch nahmen und ihn mitunter veranlaßten, die Pflichten seiner Stellung hintanzusetzen. Nur der Zufall hatte ihn zum Mudir gemacht.

Bevor ich schließe, muß ich Herrn Stanley noch kurz meinen Dank aussprechen für seinen Beistand bei der Abfassung vorliegenden Buches, der für mich in vieler Hinsicht von großem Werthe gewesen ist.

Kairo, 2. April 1890.

A. J. Mounteney Jephson.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.

Aufbruch zur Aufsuchung Emin's.

Zweites Kapitel.

Zusammentreffen Stanley's mit Emin. — Erörterung der Pläne.

Drittes Kapitel.

Von Wadelai nach Dufilé.

Viertes Kapitel.

Drohende Schwierigkeiten.

Fünftes Kapitel.

Der Bari-Stamm.

Sechstes Kapitel.

Beginn der Rebellion.

Siebentes Kapitel.

Unsere Gefangennahme in Dufilé.

Achtes Kapitel.

Dampferfahrt mit den Rebellen.

Neuntes Kapitel.

Der Rebellen-Rath.

Zehntes Kapitel.

Ankunft der Truppen des Mahdi.

Elftes Kapitel.

Gefangener auf Ehrenwort.

Zwölftes Kapitel.

Flucht aus Wadelai.

Dreizehntes Kapitel.

Unschlüssigkeit in Tunguru.

Vierzehntes Kapitel.

Endlich Nachrichten von Stanley.

Funfzehntes Kapitel.

Aufbruch zur Wiedervereinigung mit Stanley.

Sechzehntes Kapitel.

Emin's Rettung.

Schluß.

Abbildungen im Text.

Separatbilder.



Vignette von Frau Dorothy Stanley.

Erstes Kapitel.

Aufbruch zur Aufsuchung Emin's.

Empfang eines Schreibens von Emin Pascha. — Die Njansa-Ebene. — Flottmachen des „Advance" auf dem Njansa. — Die Sansibar-Mannschaft. — Ihr Gesang. — Ankunft in Kanama. — Freundliche Aufnahme bei den Eingeborenen. — Uledi's Warnung. — Dialekt und Geberden der Eingeborenen. — Ueberraschende Scenerie am Seeufer. — Dörfer am See. — Unangenehmer Geschmack des Seewassers. — Paviane. — Der Häuptling Mogo. — Kadjalf erzählt von Emin. — Selbstgespräch. — Eintreffen auf der ersten Station Emin's. — Empfang in Mswa. — Schukri Aga. — Ich erzähle unsere Geschichte. — Unser abgerissener Zustand. — Mein Gepäck. — Emin's unerklärliche Unthätigkeit. — Weitere Nachrichten von Casati. — Die Sansibariten sind glücklich! — Emin's Schreiben. — Suliman Effendi. — Cultur in der Umgebung von Mswa. — Anfertigung von Stoffen. — Zusammentreffen mit Emin. — Vorschläge bezüglich unsers Rückweges. — Emin's Freundlichkeit. — Emin erfährt den Ursprung der Expedition. — Anhalten unserer Briefe in Uganda.

Der Leser des Werkes „Im dunkelsten Afrika" und von „Stanley's Briefen über Emin Pascha's Befreiung" wird sich erinnern, daß wir nach unserer ersten Ankunft am Albert-Njansa um Mitte December 1887 gezwungen waren, unsere Schritte wieder zurückzulenken und nach dem Walde zurückzumarschiren. Man wird sich ferner auch erinnern, daß unser plötzlicher Rückmarsch vom Albert-See eine Folge der Thatsache war, daß Emin, obwol er von dem Kommen der zu seinem Entsatze heranrückenden Expedition und dem muthmaßlichen Eintreffen derselben am südwestlichen Ende des Sees in Kenntniß gesetzt worden war, keine besondern Schritte gethan hatte, um sich mit den Eingeborenen in Verbindung zu setzen und ihnen von unserer in Aussicht stehenden Ankunft in ihrer Nachbarschaft Mittheilung zu machen. Infolge dessen vermochten wir nichts über Emin in Er-

fahrung zu bringen und hatten auch keine Mittel, um ihm eine Botschaft zuzusenden. Die Eingeborenen besaßen keine Kanoes von genügender Größe, um den See zu befahren, und das Stahlboot „Advance“, mit welchem wir nach Wadelai zu segeln beabsichtigt hatten, hatte weit entfernt im Walde, in der Nähe von Ipoto am Ituri-Flusse, zurückgelassen werden müssen, da unsere durch Krankheit erschöpften und durch monatelanges Hungerleiden geschwächten Leute vollständig außer Stande gewesen waren, das Fahrzeug zu tragen.

Am 8. Januar 1888 hatten wir an einer geeigneten Stelle bei Ibwiri, etwa 210 km westlich vom Albert-See, mit dem Bau von Fort Bodo begonnen, wo unsere überflüssigen Vorräthe und die Schwachen bis zum Eintreffen der Nachhut und dem Nachkommen der Genesenden untergebracht werden sollten. Inzwischen wurde Lieutenant Stairs mit 100 Mann nach dem Ituri, eine Entfernung von 145 km nach Westen, gesandt, um das Boot herbeizuschaffen. Nachdem dies geschehen, das Fort vollendet, die Felder zum Unterhalt der Garnison bestellt und bepflanzt worden waren, brachen wir am 2. April nach dem Albert-Njansa auf, um einen nochmaligen Versuch zur Auffindung Emin's zu machen, jedoch hatten wir diesmal das Stahlboot „Advance“ mit, in welchem wir Nachforschungen nach ihm anstellen konnten.

Am 18. April hatte die Vorhut der Expedition zum Entsatze Emin Pascha's zum zweiten mal die Nachbarschaft des Albert-Sees erreicht und das Lager in dem Dorfe eines Häuptlings Namens Kavalli, eines prächtigen Exemplars des Hirtenstammes der Wahuma, aufgeschlagen. Bald nach unserer Ankunft erhielten wir von dem Häuptling ein an Herrn H. M. Stanley, den Befehlshaber der Entsatzexpedition, gerichtetes Schreiben, die erste Mittheilung von Emin Pascha, dem Gouverneur der Aequatorialprovinz, zu dessen Entsatz wir so weit hergekommen waren. Der Brief kam aus Tunguru, das am Nordende des Albert-Sees liegen sollte, und war vom 25. März 1888 datirt.

Einen oder zwei Tage später bekam ich von Stanley den Befehl, das Stahlboot nach dem See hinabzuschaffen und mit einer ausge-

wählten Mannschaft zu Emin zu segeln, um ihm mitzutheilen, daß wir angekommen und der erste Theil der mitgebrachten Ersatzvorräthe für ihn bereit sei. Dr. Parke, unser guter Arzt, und eine Anzahl unserer Leute mußten uns nach dem Seeufer hinabgeleiten. Wir trafen mit dem Boote in bestem Zustande am See ein, wo ich sofort mit dem Zusammenschrauben der einzelnen Sectionen begann.

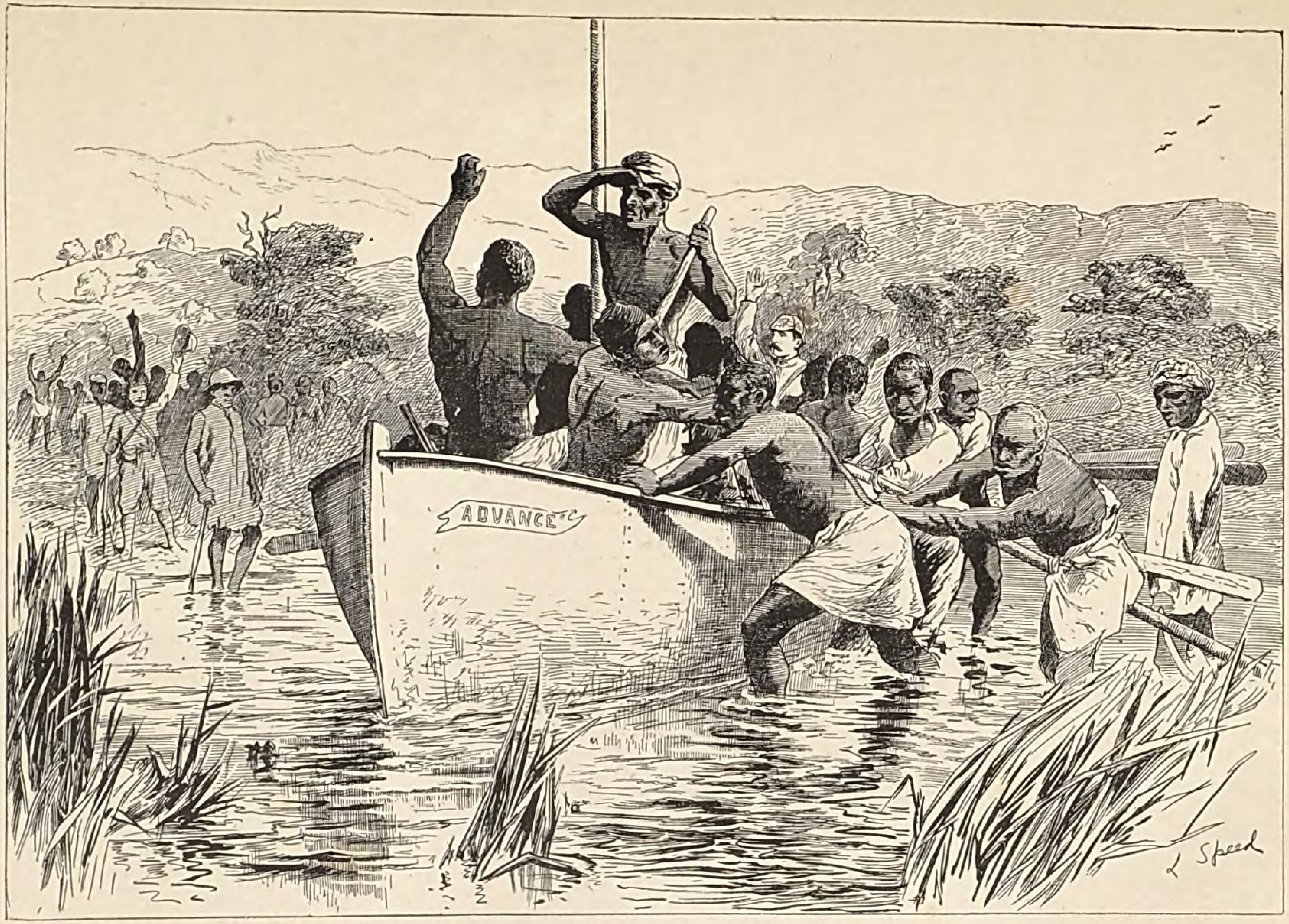
Es war ein schweres Stück Arbeit, die einzelnen Theile des Bootes an den steilen Bergabhängen bis zu der Ebene hinabzuschaffen, an deren anderm Ende der See lag; die Leute befanden sich jedoch in guter Verfassung und arbeiteten mit Lust und wir konnten daher, nachdem wir etwa 16½ km zurückgelegt hatten, schon frühzeitig in einem großen Dorfe unser Lager aufschlagen. Die Eingeborenen waren sehr freundlich und brachten uns Geschenke an Ziegen und Mais. Diese große Ebene, die sich am südwestlichen Ufer des Sees ausdehnt, ist von amphitheatralisch aufsteigenden hohen, zerrissenen Bergen umgeben und bietet einen sehr hübschen Anblick; wie ein großer Park ist sie hier und da in malerischer Weise mit Dickicht und schönen Bäumen bedeckt. Auf dem kurzen Rasen sieht man ganze Heerden von Antilopen und Büffeln friedlich grasen; für den Jäger ist die Gegend geradezu ein Paradies.

Am 21. April erreichten wir das Ufer des Sees, wo wir sofort mit der Zusammensetzung des Bootes begannen. Parke und ich mußten uns hier trennen; ich sollte mit meiner Bootsmannschaft mich aufmachen und Emin aufsuchen, er mit dem Rest der Leute nach Kavalli zurückkehren.

Meine 15 Köpfe zählende Mannschaft bestand aus den besten Leuten der Expedition, da Stanley mir gestattet hatte, die Besatzung des Bootes selbst auszuwählen. Meine Wahl war auf diejenigen gefallen, welche schon von Zeit zu Zeit das Boot den Kongo und den Aruwimi hinaufgerudert hatten, sämmtlich erprobte Männer, die sich in dem Boote vollständig zu Hause fühlten. Der treue Uledi war Steuermann, Murabo und Sudi, welche beide Stanley schon auf frühern Expeditionen begleitet hatten, führten die Schlagriemen. Die

übrigen waren prächtige, thätige Leute und sämmtlich jung. Es ist von größter Wichtigkeit, bei besonderen Missionen junge Leute mitzunehmen, da der Neger, wenn er das Alter von 25 Jahren erreicht hat, gemeiniglich die Fähigkeit des raschen und prompten Handelns verliert, was bei dem Europäer nicht der Fall ist. Als ich das Boot zusammengesetzt und unsere fünftägigen Rationen an Bord geschafft hatte, war es mittlerweile 1 Uhr geworden. Ich gab nun den Befehl zum Abstoßen; die 45 Mann, welche mit Parke zum Lager Stanley's zurückkehren sollten, sprangen ins Wasser und schoben uns unter lautem Hurrah weit in den See hinaus; Parke schwenkte die Mütze, er und seine Leute wünschten uns viel Glück und riefen dreimal Hurrah, was wir vom Boote aus erwiderten. „Nun, Jungens", rief ich jetzt meiner Mannschaft zu, „rudert wie ihr noch nie gerudert, und Inschallah! wir werden den Pascha, den zu finden wir uns schon so lange bemüht haben, in zwei oder drei Tagen erreichen." Die Leute antworteten mit einem lauten „Inschallah, Herr!" und trieben, sich ordentlich in die Ruder legend, das Boot lustig durch das Wasser. Murabo stimmte einen der brüllenden, aber nicht unharmonischen Gesänge an, mit denen die Sansibar-Bootsleute das Rudern zu begleiten pflegen und nach deren Takte sie die Riemen bewegen; er sang von dem Walde und den Schwierigkeiten, welche wir durchgemacht hatten, von dem Ruhme unsers großen Anführers Bula Matari, den vielen Meilen, die wir zurückgelegt hatten, um dem Pascha zu helfen, von dessen jetziger Nähe und dem bevorstehenden Ende unserer Mühen. Die übrige Mannschaft fiel dabei mit einem Chorgesange ein, aus dem man die Namen Bula Matari's und des Paschas heraushörte.

Eine frische Brise kräuselte die Oberfläche des Sees in zierlichen Wellen, die Sonne schien hell, im Westen lag die hübsche parkartige Ebene, welche wir am Morgen überschritten hatten, und im Osten stiegen in der Ferne die erhabenen Berge von Unjoro fast senkrecht vom See empor. Alles erschien frisch und hell und trug zur Hebung der Stimmung bei; die Leute schienen dies auch zu fühlen und trieben, mit



Abfahrt zur Auffuchung Emin Pascha's. S. 4.

voller Kraft an den Riemen arbeitend, das Boot mit großer Geschwindigkeit durch die Wellen.

Wir passirten die Insel Njamsassi, wo die Eingeborenen furchtsam herangekommen waren und uns aus dem Dickicht angestaunt hatten, fuhren durch einen engen Kanal zwischen dem Festland und der Insel, und gelangten dann in eine große Bai, welche von einer Spitze bis zur andern etwa 13 km breit war. Da wir hier große Heerden von Flußpferden bemerkten, welche sich im Wasser umhertummelten und wälzten, so mußten wir, um ihnen aus dem Wege zu gehen, in den See hinaussteuern, da diese Thiere vorbeipassirende Boote oder Kanoes oft angreifen und zerstören.

Etwa 20 km vor uns hörte die Ebene auf und die Berge traten, eine scharfe Biegung nach Osten machend, in einem einzigen großen Vorgebirge bis dicht an den See heran. Am Fuße des Berges sahen wir aus der Ferne den blauen Rauch eines großen Dorfes aufsteigen, das ich meinen Leuten als die Stelle bezeichnete, wo ich die Nacht über zu lagern beabsichtigte.

Emin hatte aus Tunguru an Stanley geschrieben, jedoch behauptete Katto, einer der Brüder Kavalli's, der bei mir im Boote war und bei den Eingeborenen am Seeufer als Dolmetscher fungiren sollte, es liege uns eine andere ägyptische Station näher, welche Mswa heiße und in $3^1/_2$ bis 4 Tagen mit dem Boote zu erreichen sei.

Als wir uns den Bergen näherten, sahen wir, daß das Dorf sehr groß und von Bananenhainen umgeben war. Am Strande waren eine große Anzahl von Kanoes aufs Land gezogen und zahlreiche Fischnetze zum Trocknen ausgebreitet, sodaß die Bevölkerung augenscheinlich hauptsächlich vom Fischfange lebte. Wir bemerkten auch, daß die Eingeborenen sich im Grase und hinter den Hütten verbargen und nur ein wenig hervorlugten, um uns anzuschauen. Katto stellte sich daher im Buge des Bootes auf, machte Zeichen der Freundschaft und rief ihnen in schmeichelnden Worten zu, wir seien die Leute Bula Matari's, des großen weißen Häuptlings (Inkama), der soeben am

See eingetroffen sei und seinen Bruder Mlidju am nördlichen Ende des Njansa besuchen wolle; Bula Matari's Sohn befinde sich im Boote und wünsche in ihrem Dorfe zu übernachten. Nachdem die Eingeborenen einige Minuten, während welcher Katto ein fortwährendes Feuer von freundlichen Grüßen unterhalten hatte, miteinander berathen hatten, kamen sie in großer Zahl zum Rande des Wassers herab und erklärten uns, sie würden mit dem Sohne Bula Matari's mit Freuden Freundschaft schließen, ihm gern gestatten, in ihrem Dorfe zu schlafen, und seinen Leuten Lebensmittel geben.

Nach einigen weitern Worten ließen wir um etwa $5^1/_2$ Uhr abends das Boot an den Strand laufen.

Bei der Landung wurde ich dem Häuptling vorgestellt, der mir seinen Namen als Vadju und denjenigen seines Dorfes als Kanama nannte; dann fragte er mich, wie ich heiße, worauf ich ihm sagte, ich sei Bubarika und ein Sohn Bula Matari's. Vadju war ein schurkisch aussehender alter Bursche mit von tiefen Pockennarben durchfurchten Zügen und besaß nur ein Auge; dagegen hatte sein etwa 25 Jahre alter Sohn Jankumbu ein sehr angenehmes Gesicht und Wesen, und man fühlte instinctiv, daß man ihm vertrauen durfte. Ich befahl nunmehr, da der See bewegt zu werden anfing und schon ziemlich hohe Wellen an den Strand rollten, das Boot aufs Trockene zu ziehen, worauf Uledi, der den Befehl vernahm, zu mir sagte: „Herr, erinnert Euch an Bumbireh und die Geschichte von Bwana Mkubwa; laßt das Boot nicht zu weit hinaufziehen." Wir waren indeß gezwungen, dasselbe aus dem Bereich des Wassers zu bringen, da es sonst von den Wellen zerschlagen worden wäre; aber ich ließ es doch an eine Stelle schaffen, von der wir es jeden Augenblick wieder flottmachen konnten.

Alsdann befahl ich den Leuten, die Lagerfeuer am Strande anzuzünden und sich um das Boot herum, mit den Gewehren neben sich, zum Schlafen niederzulegen. Ich selbst schlief vor der Hütte Jankumbu's, wo ich das Boot beständig unter Augen hatte; er stellte mich auch seiner Frau und seinem kleinen Kinde vor, die er sehr lieb zu haben schien.

Vadju und einige seiner Häuptlinge brachten mir einige Fische, setzten sich, während ich mein Mittagsmahl verzehrte, um mich herum und beobachteten mit größtem Interesse, wie ich Messer und Gabel gebrauchte.

Wir hatten eine lange Unterredung miteinander, in welcher der Häuptling mir erzählte, daß er schon vor vier Monaten von der Ankunft Bula Matari's am See und der großen Zahl von Gewehren, die wir bei uns hätten, gehört habe. Er habe auch vernommen, daß bei unserer zweiten Rückkehr zum See sämmtliche Stämme mit Ausnahme der Waregga, die böse Leute seien, Freundschaft mit uns geschlossen hätten; er wolle ebenfalls Bula Matari's Freund werden. Ich fragte ihn, ob er Mlidju (Emin) kenne, worauf er erwiderte, derselbe sei vor zwei Monaten mit seinem großen Feuerboote den See herabgekommen, habe sich ein paar Stunden in diesem Dorfe aufgehalten und ihm eine große Messingspange zum Geschenk gemacht. Der Häuptling zeigte mir auch diese Spange.

Ich blieb noch bis spät auf und unterhielt mich mit den Eingeborenen, welche innige Freundschaft mit meinen Sansibariten geschlossen zu haben schienen und die halbe Nacht mit ihnen lachten und schwatzten.

Die Sansibariten reisen mit den Karavanen durch so viele verschiedene Länder, daß die meisten von ihnen die Dialekte einer großen Anzahl von Stämmen des östlichen Centralafrika genügend verstehen; sie unterstützen dann die wenigen ihnen bekannten Worte mit so zahlreichen ausdrucksvollen Geberden, daß sie vollkommen in der Lage sind, sich den Eingeborenen verständlich zu machen.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr erhob ich mich und nahm ein aus getrockneten Fischen und Maismehlbrei bestehendes Frühstück zu mir; um $5\frac{1}{4}$ Uhr befahl ich das Boot flottzumachen, wobei die in großen Scharen herabgekommenen Eingeborenen uns behülflich waren, das Fahrzeug ins Wasser zu schieben. Sie brachten mir einige Hühner, Bananen und mehrere Krüge mit Pombe oder einheimischem Bier, das aus einer Art Malz von Mtama-Korn (Negerhirse, Sorghum vulgare) bereitet wird, und trennten sich von uns mit wiederholten Ausdrücken

der Freundschaft und der Hoffnung, daß ich wohlbehalten mit meinem weißen Bruder zusammentreffen möge. Wir waren aufs neue überrascht von der kindlichen Einfachheit, Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft dieser Neger, die uns nie zuvor gesehen und absolut keinen Nutzen von unserer Freundschaft zu erwarten hatten.

Wir fuhren jetzt an sehr hübscher Scenerie entlang. Die Berge steigen steil vom See bis zur Höhe von 900 m empor; wie ungeheuere Festungswerke ragen große Felsen in den See hinein, dessen Gewässer sich mit donnerartigem Getöse an den Riesenmauern brechen und hohe Schaumwolken hinaufspritzen; auf allen Abhängen und in den Spalten der Felsen wachsen prächtige Bäume, und sämmtliche Schluchten sind mit Dickicht gefüllt, in welchem zahlreiche Paviane und Schimpansen, Meerkatzen und Stummelaffen vorkommen. Letztere sind schwarz und haben rund um den Körper eine Franse von langem weißen Haar; es sieht besonders anmuthig aus, wenn sie die Felsen erklimmen und von einem Baum zum andern springen.

Hier und dort ruht ein Fischadler auf den über das Wasser hinabhängenden Bäumen und stößt von Zeit zu Zeit seinen klagenden Schrei aus; glänzende rothe, weiße und blaue Königsfischer schießen wie große Schmetterlinge im Sonnenschein umher; das ganze bewaldete Ufer ist voll Leben und ein wirkliches Paradies, über dessen liebliche Scenerie das Auge müßig schweift, während wir in der aufsteigenden Sonne dahingleiten.

Hier und dort bemerkten wir Cascaden von klarem kalten Wasser, das aus dem Gebüsch hervorsprudelte und sich über hundert Meter tief in den unten liegenden See hinabstürzte. Die meisten der größern Cascaden hatten flache Landdeltas gebildet, von denen einige bis zu 2 Hektar Ausdehnung besaßen, sich weit in den See hinein erstreckten und mit kurzem Gras und niedrigem Mimosengebüsch bedeckt waren. Auf allen diesen kleinen Ebenen hatten die zumeist von Fischfang und Salzbereitung lebenden Eingeborenen ihre Dörfer gebaut, kleine sehr hübsch und friedlich aussehende Niederlassungen, von denen eine

jede ihre auf dem ebenen Rasen grasende Ziegenheerde besaß und von einem Haine hellgrüner Paradiesfeigenbäume umgeben war. Einige Bewohner lagen unthätig zwischen ihren Ziegen und Hühnern und rauchten ihre Pfeife, andere ruderten in den zierlichen, nur eine Person tragenden Kanoes umher und sahen nach den Fischnetzen oder warfen dieselben aus, während die Frauen unter Lachen und Schwatzen am Lande mit dem Reinigen und Vorbereiten der Fische zum Trocknen in der Sonne beschäftigt waren. Alles sah friedlich und ruhig aus, die Bewohner schienen glücklich und zufrieden zu sein; es war wirklich ein kleines Arkadien, wo man sein Leben ruhig hätte verträumen mögen.

Als wir uns einer dieser Niederlassungen näherten, setzte ich Katto ans Land, damit er vorausgehen und den Dorfbewohnern sagen sollte, wir seien Freunde und führen nur dem Seeufer entlang, um Mlidju zu besuchen. Die Eingeborenen blieben infolge dessen in ihren Dörfern und riefen uns, als wir vorbeifuhren, gutmüthig an, waren aber sehr verwundert über das eiserne Boot mit der ägyptischen Flagge am Heck.

Die Sonne brannte mit intensiver Glut auf dem Wasser und das Sitzen im Boote war fast unerträglich, da dessen Stahlplatten glühendheiß waren. Leider hatte ich als Kopfbedeckung nur einen aus Stoff gefertigten Jägerhut. Meine Wasserflasche ließ ich beständig aus den kühlen Cascaden füllen, denn wenn das Seewasser auch so klar wie Krystall ist, so ist es doch lauwarm und besitzt einen unangenehmen, weichen, sodaartigen Geschmack, sodaß ein Trunk aus dem See weder erfrischt noch den Durst stillt. Die Leute behaupteten, das Wasser sei salzig, und wollten es deshalb nicht genießen, sondern tranken stets aus den Cascaden, deren Wasser kühl, kohlensäurehaltig und wunderbar erfrischend war.

Wir sahen zahlreiche ungeheuere Paviane, die, den Schwanz hakenförmig aufwärts gerichtet, mit ihrem in glänzend himmelblauer Farbe prangenden Hintertheil unbekümmert am Strande saßen oder umherwanderten. Durch die Art und Weise, wie sie den Schwanz halten, gewinnen diese Affen ein höchst komisches Aussehen. Sie

nahmen nicht die geringste Notiz von uns, sondern blieben, nach uns hinblinzelnd, so ruhig sitzen, als ob wir ein ganz gewöhnlicher Anblick für sie seien. Die Eingeborenen haben, wie man mir sagte, große Furcht vor ihnen.

Wir alle amüsirten uns höchlichst über einen kleinen Zwischenfall mit einem solchen Affen. Kibjia, einer meiner Leute, marschirte am Strande entlang, mit dem Boote gleichen Schritt haltend, als plötzlich ein ungeheuerer Pavian hinter einem Felsen kaum fünf Schritte entfernt hervor- und ihm gegenübertrat; Kibjia blieb sofort stehen und rief: „Halloh, wie heißt du?“ worauf der Pavian den Kopf auf die Seite neigend jenen anstarrte, als ob er die gleiche Frage stellen wollte. Nachdem beide sich einige Secunden angeblickt hatten, beschlossen sie, doch keine nähere Bekanntschaft miteinander zu machen; ein jeder machte kehrt und schritt in der entgegengesetzten Richtung davon.

Ich schoß einen ungeheuer großen Burschen, der etwa 70 m entfernt auf einem Felsen saß; er hatte ein prächtiges Fell, das ich sehr gern gehabt hätte, allein da der See bewegt und das Ufer felsig war, so wagte ich nicht zu landen, weil die geringste Berührung der dünnen Stahlboote mit felsigem Grund ein Loch in den Boden herbeiführt.

In dem einem Häuptling Namens Bogansa gehörenden Dorfe trafen wir Mogo, einen der Lur-Häuptlinge Emin's, welcher dessen Schreiben an Stanley bis zu Nampigua in Njamsassi befördert hatte; letzterer hatte es an Kavalli gegeben, von welchem Stanley den Brief bei unserer vor fünf Tagen erfolgten Ankunft in Kavalli erhalten hatte. Mogo befand sich auf dem Rückwege zu Emin, und wir nahmen ihn deshalb zu uns ins Boot; er war ein seltsam aussehender, zerlumpter Bursche, aber mit sehr gutmüthigen Zügen, ungeheuern Ohren, dicken Lippen und platter Nase. Um den Kopf hatte er ein hellrothes Taschentuch gebunden, um den Hals trug er ein großes Halsband von opalfarbigen Glasperlen und um das Handgelenk ein mächtiges Messingarmband, alles Schmuckgegenstände, die, wie er uns erzählte, Emin ihm geschenkt hatte. Seine schmutzige,

zerrissene Kleidung aus Ziegenfell wurde von einem Gürtel aus großen eisernen Perlen von einheimischer Arbeit zusammengehalten; sein langes, struppiges Haar war in phantastischer Weise zusammengeflochten und mit Oel getränkt. Ein Bogen, ein aus Flechtwerk hergestellter Köcher



Der Häuptling Mogo.

mit Pfeilen, eine Pfeife und ein gekrümmter Spazierstock, alles in seiner Art von gewaltigen Dimensionen, vervollständigten seine Ausrüstung. Mogo war offenbar ein „Ding aus Fetzen und Lappen". Er brachte mehrere Packete mit Salz und Taback, sowie einige große Krüge mit Pombe mit, die meine Leute sehr bald für ihn geleert hatten.

Abends lagerten wir uns um $5^1/_2$ Uhr in Magunga, einem der von mir geschilderten Dörfer; von da aus konnten wir etwa 20 km entfernt die Station Emin's sehen, wo Rauchwolken von dem von den Eingeborenen auf den umliegenden Feldern verbrannten Unkraut aufstiegen.

Der Sohn des Häuptlings, Kadjalf, ein besonders nett aussehender junger Bursche, kam zum Strande herab, um uns zu begrüßen, und bald darauf stellten sich auch mehrere Eingeborene ein, welche mir als Geschenk große Bündel Bananen und auf Schnüre gezogene getrocknete Fische brachten; außerdem übergab ersterer mir zwei Ziegen, die ich meinen Sansibariten überließ. Er wünschte dringend, daß ich zum Dorfe hinaufkommen und dort schlafen möchte; allein ich zog es vor im Freien zu campiren, nicht nur um dem Boote näher zu sein, sondern auch weil es in den Hütten fürchterlich schwül war und dieselben von Ungeziefer schwärmten. Von ihm erfuhr ich, daß er mit Emin sehr befreundet sei und oft Reisen nach dessen Station gemacht habe, deren Name, wie er sagte, Mswa war. Seiner Erzählung nach hatte ihn Emin häufig gegen Melindua, einen mächtigen Häuptling, dessen Land an das seine stieß, in Schutz genommen. Kadjalf meinte, daß Emin sich augenblicklich selbst in Mswa befände. Auf der einen Seite des Dorfes war eine große Sandebene, durch welche das Wasser einer von den Bergabhängen herabkommenden Cascade sich den Weg zum See in Gestalt eines Stromes bahnte, der groß genug war, um eine Mühle zu treiben; an diesem Flusse schlugen wir das Lager auf, worauf die Sansibariten die beiden Ziegen schlachteten und die Vorbereitungen für ein großes Festmahl trafen.

Nach dem Mittagessen ließ ich meinen Sessel zum Strande hinabbringen nach einer Stelle, wo ein schmaler Sandstreifen bis weit in den See hineinragte. Dort setzte ich mich nieder, während die Wogen das Ufer zu meinen Füßen bespülten und der Njansa im Mondlicht wie ein silberner Teppich vor mir lag. Von der kühlen Brise vom Njansa her mich fächeln lassend und den schwach über das Wasser zu mir dringenden Stimmen und dem Lachen meiner Leute

lauschend, rauchte ich meine Pfeife. Was würde der morgende Tag mir bringen? Hier befand ich mich in Sicht des Zieles, das zu erreichen wir die letzten 15 Monate gestrebt und gekämpft hatten. Morgen würde ich vermuthlich den Mann sehen, von welchem die ganze civilisirte Welt gesprochen hatte und dem ich, der geringe Abgesandte unsers großen Führers, endlich ermuthigende Botschaft und Entsatz bringen sollte. Aber das Gefühl des Triumphes, welches in mir aufstieg, wurde verdüstert durch den Gedanken an die Beschwerden, welche unsere Leute durchgemacht hatten, und den traurigen Tod so vieler unserer treuen Begleiter.

Um $6^1/_2$ Uhr am nächsten Morgen brachen wir wieder auf. An der Mastspitze wehte die ägyptische Flagge, und da ein günstiger Wind wehte, hatte ich aus einer Decke ein Segel improvisirt. Die Leute ruderten wie toll, wir flogen vor dem Winde dahin und erreichten kurz vor 9 Uhr Mswa, wo zu meiner Begrüßung eine Ehrenwache am Strande aufgestellt war und sogleich ein großartiges Salutschießen begann. Unter den Trompetenklängen der Khedive-Hymne wurde ich dann mit fliegenden Fahnen nach der Station geleitet, die sich etwa 400 m vom See auf dem Gipfel eines niedrigen flachen Hügels befand.

Zu meiner großen Enttäuschung erfuhr ich, daß Emin in dem eine Tagereise weiter entfernten Tunguru sei. Ich würde mit dem Boot dorthin weitergefahren sein, allein Schukri Aga, der Chef der Station, hatte am Abend vorher von den Eingeborenen gehört, daß ein Weißer in einem Boote den See heraufkäme, und deshalb früh morgens Boten an Emin geschickt, um ihm die Nachricht mitzutheilen. Er behauptete, Emin würde sofort mit seinem Dampfer herkommen und um die Mitte des nächsten Tages hier sein, sodaß ich in Anbetracht der Umstände es für am besten hielt, zu bleiben wo ich war, weil ich Emin unterwegs hätte verfehlen können, wenn ich die Fahrt in dem Boote fortsetzte.

Die Station war gänzlich aus Bambus und Gras hergestellt und außerordentlich sauber und nett; die Hütten waren luftig und kühl. Der Stationschef Schukri Agra trug einen langen blauen Uniformrock

mit goldenen Marine-Epaulettes, kirschfarbene Beinkleider, französische Stiefel mit hohen Absätzen, einen großen Säbel und den Fes; die Soldaten hatten eine Art loser Uniform, aus dem in der Provinz fabricirten Baumwollenzeuge gefertigt, das ähnlich wie der im nördlichen Sudan hergestellte Stoff ist, Gürtel mit Patronentaschen aus Leopardenfell oder halbgegerbtem Leder, weiße gestrickte Gamaschen und im Lande gearbeitete Pantoffeln; sie waren fast sämmtlich mit Remingtongewehren bewaffnet.

Die Leute kamen in Scharen heran, um mich zu bewillkommnen und mir die Hände zu küssen, eine schreckliche Sitte, von der ich während meines Aufenthalts in der Provinz des Paschas viel zu leiden gehabt habe.

Ich wurde in einen aus Bambus erbauten großen Barasan oder Empfangsraum geführt, in welchem sich ein mit einem türkischen Teppich bedecktes Sofa mit Kissen befand, auf dem ich mich niederlassen mußte, während für die Offiziere und wichtigsten Persönlichkeiten der Station rundherum Sessel aufgestellt waren; alle übrigen Leute standen im Hintergrunde oder drängten sich in den Eingängen. Meine Sansibariten, welche von allen Leuten gehörig umarmt und als Befreier und Brüder begrüßt worden waren, hatten Matten erhalten und saßen hinter mir.

Nachdem für mich eine Kalabasse mit schneeweißer geronnener Milch hereingebracht worden war und meine Begleiter große Krüge Mtama-Bier bekommen hatten, unterhielten wir uns längere Zeit, da die Bewohner der Station alles von uns zu erfahren wünschten. Während ich die Geschichte unserer langen Wanderungen durch den Wald so einfach wie möglich erzählte, begleiteten sie meinen Bericht mit lauten Ausrufen der Verwunderung und des Mitleids und es herrschte die größte Aufregung unter ihnen. Sie theilten mir ihrerseits mit, daß Emin sich wohl und nicht in Schwierigkeiten befände; er hätte uns schon lange erwartet und, als er erfahren, daß er uns am südwestlichen Ende des Sees zu erwarten haben dürfte, diese Station erbaut, um eine solche in unserer Nähe zu haben.

Ich schrieb dann rasch mit Bleistift ein Billet an Emin und schickte dasselbe durch zwei befreundete Eingeborene, welche mir versprachen, sofort mit einem Kanoe aufzubrechen und ihm das Billet zu überbringen.

Die Leute sahen in ihren Costümen aus schneeweißem oder braunem Baumwollenstoff allgemein so nett und sauber aus, daß sie einen starken Contrast bildeten zu uns, der Entsatzpartei, die in Lumpen und Schmutz eingetroffen war und viel mehr des Entsatzes bedürftig zu sein schien als jene. Meine Sansibariten besaßen weiter nichts als Röcke von Fellen und Fetzen von einheimischem Baumrindenstoffe und dabei nur in so spärlichen Mengen, daß sie kaum anständig gehen konnten.

Ich selbst hatte nur einen abgetragenen, geflickten Anzug, den ich mir aus einem alten carrirten Flanellanzuge angefertigt hatte, und ein altes Flanellhemd, das einzige, welches ich noch besaß; meine Füße staken in einem Paar Schuhen, die ich ebenfalls selbst hergestellt hatte aus einer rohen, schwarz und weiß gefleckten Kuhhaut, an welcher das Haar sitzen geblieben war.

Als ich mit meiner Erzählung zu Ende war, wurde ich nach einer großen Bambushütte geführt, die etwa 8 m im Quadrat umfaßte und hübsch hoch und kühl war.

Dorthin brachte man mir als Mittagsmahl einen mächtigen Eierkuchen, wohlschmeckendes Brot und eine große Schale mit Milch.

Wie herrlich, sich niedersetzen und diese gute Mahlzeit einnehmen zu können, nachdem man so lange ohne ein anständiges Mahl gewesen war! Ich aß eine Menge Brot und trank die Milch in großen Zügen und bedauerte es beinahe, als ich nichts mehr zu essen vermochte.

Da ich wegen der mich beherrschenden Sorge während der letzten drei oder vier Nächte nicht viel geschlafen hatte, legte ich mich auf ein Feldbett und schlief vier Stunden, worauf ich von einem Diener geweckt wurde, der eine große eiserne Badewanne mit Schwamm und warmem Wasser, ein rundes Stück Seife, welche von Emin's Leuten in der Provinz hergestellt wurde, und ein ägyptisches Badetuch hereinbrachte. Ich hatte kein Bad beordert, allein man hatte offenbar be-

merkt, wie schmutzig ich war, und deshalb wahrscheinlich geglaubt, daß mir ein Bad sehr willkommen sein würde.

Man kann sich denken, wie angenehm eine tüchtige Reinigung ist, nachdem man fünf Monate lang keine Seife gehabt hat. Hier fühlte ich mich zum ersten male, seitdem wir Jambuja verlassen hatten, wirklich sauber.

Und mit welchem Widerwillen und wie ungern zieht man die alten Kleider wieder an! Die meinigen waren geflickt, gewaschen und abgetragen, bis sie fadenscheinig geworden waren.

Ein in saubern weißen Baumwollenstoff gekleideter Diener brachte mein „Gepäck" herein und stellte es ehrfurchtsvoll auf einen Stuhl. Dasselbe bestand aus einem alten Zeltsack, in welchem sich von mir selbst angefertigte Stiefel, mein Tagebuch, ein Paar sehr stark durchlöcherte Strümpfe und zwei wollene Decken befanden, sowie aus einem alten Korbe, der ein in grüne Blätter eingewickeltes Ziegenbein, einen Kessel, zwei Teller, Messer und Gabel und einige sehr schwarz und zweifelhaft aussehende Kochtöpfe enthielt. Als der saubere, gut gekleidete Mann meine höchst schmutzig aussehenden weltlichen Besitzthümer hereinbrachte, fühlte ich, wie ich sichtlich erröthete.

Abends kam eine zahlreiche Deputation, um mir in meinem Hause einen Besuch abzustatten, und es wurden draußen Matten hingelegt, auf denen alle niederhockten und schwatzten. Schukri Agra erzählte mir, Emin habe vor fünf Monaten ein Schreiben von Herrn Holmwood, Generalconsul in Sansibar, erhalten, der ihm die Mittheilung gemacht habe, daß Stanley komme, um ihm Entsatz zu bringen, und daß Stanley, der eine Route über den Kongo zu eröffnen beabsichtige, etwa gegen Ende September am Südwestende des Sees zu erwarten sein werde. Seitdem sei Emin wegen unsers Nichteintreffens in größter Sorge gewesen. Einer der Anwesenden bemerkte hierzu: „Der Pascha wird diese Nacht nicht viel schlafen, wenn er hört, daß Ihr hier seid."

Wenn Emin schon vor so langer Zeit gehört hatte, daß wir kommen und wahrscheinlich am Südwestende des Sees eintreffen würden, dann begreife ich nicht, weshalb er keine Schritte gethan

hatte, um uns den Weg zu ebnen. Es würde für ihn doch so einfach gewesen sein, mit einem seiner Dampfer nach dem Südende des Sees hinabzufahren, sich mit den Eingeborenen in Verbindung zu setzen, ihnen unser Kommen anzuzeigen und in den Händen eines befreundeten Häuptlings für Stanley einen Brief zurückzulassen, durch welchen er ihm seinen Aufenthalt bekannt gab und meldete, wie wir Emin am besten erreichen könnten. Oder er hätte den Eingeborenen sagen können, sie sollten Stanley mittheilen, er möge dort bleiben, wo er bei der Ankunft am See sei, und einen Häuptling veranlassen, einige seiner Leute mit der Nachricht nach Mswa zu schicken.

Das würde uns mehr als vier Monate harter Arbeit und der Enttäuschung erspart haben, da wir die ganze Munition, welche wir für Emin mitgebracht hatten, wieder in den Wald zurückschleppen und in einem Fort, das wir zu bauen gezwungen waren, aufbewahren mußten.

Nelson und Parke hätten bis zu Emin's Provinz vordringen können und das beständige Vorwärts- und Rückwärtsmarschiren mit unsern abgematteten, zerlumpten Leuten wäre vermieden worden, ganz abgesehen von den Verlusten an Menschenleben auf diesen Märschen. Wie der Verlauf der Dinge bewies, hätte vielleicht auch die Ermordung des armen Barttelot und der traurige Tod Jameson's verhütet werden können.

Anscheinend waren erst Schritte zu unserer Unterstützung gethan, nachdem die Eingeborenen berichtet hatten, daß wir thatsächlich am See eingetroffen und wieder umgekehrt seien. Bei unserer ersten Ankunft am See war es übrigens Stanley's Absicht gewesen, falls es ihm gelänge, ein Kanoe zu bekommen, mich um den See herum nach Kibiro zu schicken, um den dort sich aufhaltenden Kapitän Casati aufzufordern, mich nach Wadelai zu begleiten. Wäre dies geschehen, so würden die Kanoemannschaft und ich vermuthlich Kabba-Rega in die Hände gefallen sein.

Schukri Aga erzählte mir viele Abscheulichkeiten, die Kabba-Rega, der König von Unjoro, begangen, und auf welche Weise derselbe Kapitän Casati vertrieben hatte.

Casati scheint mit Kabba-Rega nicht gut ausgekommen zu sein, und ohne Zweifel haben die Araber noch geholfen, den zwischen ihnen bestehenden Bruch zu erweitern, bis derselbe seinen Höhepunkt erreichte in einer Gewaltthat, die Casati das Leben hätte kosten können. Eines Morgens kamen die Leute Kabba-Rega's in das Haus Casati's, ergriffen ihn und fesselten ihn an einen Baum; nachdem sie das Gebäude vollständig ausgeplündert hatten, banden sie ihn wieder los und jagten ihn fast nackt fort. Die Eingeborenen erhielten den Befehl, ihm keine Lebensmittel zu geben und nicht mit ihm zu verkehren. Die Nachricht hiervon wurde durch einen Eingeborenen an Emin überbracht, der dann sofort mit seinem Dampfer sich nach der Unjoro-Seite des Sees begab, wo er beim Hinabfahren längs der Küste ein weißes Gewand, das als Signal an einer Stange wehte, bemerkte und mit dem Boot des Dampfers landete, um zu sehen, was das Signal zu bedeuten habe. Dort fand er Casati, der sich drei Tage im Grase verborgen gehalten und kaum eine Brotkruste zu essen gehabt hatte. Casati war in höchst beklagenswerthem Zustande und besaß nur ein Hemd und ganz zerfetzte Beinkleider. Wie man mir sagte, hielt Casati sich jetzt bei Emin in Tunguru auf.

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen kamen zahlreiche Leute, um mich zu besuchen, und ebenso erschien eine große Schar von Häuptlingen aus der Umgegend, um mich zu begrüßen und den soeben ins Land gekommenen neuen weißen Mann anzustarren. Sie wünschten alle dringend zu wissen, woher wir gekommen seien, und etwas von dem großen dunklen Walde zu erfahren, in welchen noch keiner ihrer Leute je eingedrungen war, von dessen beständigem Zwielicht und wilden, verrätherischen Bewohnern sie aber schon oft Gerüchte vernommen hatten. Nachmittags suchte ich meine Leute auf und fand sie behaglich in einer Boma mit fünf oder sechs Hütten untergebracht, die sie ganz zu ihrer Verfügung hatten. Sie hießen mich lärmend willkommen und erzählten mir, wie gut sie behandelt worden seien. Jeder von ihnen hatte eine neue Kuhhaut für das Nachtlager erhalten; ein Ochse war für sie geschlachtet worden, und man hatte ihnen zahlreiche

Leckereien in Gestalt von Butter, Milch und Mehl verabreicht. Was sie aber am meisten zu überraschen schien, war die Thatsache, daß die Speisen für sie wieder von Frauen gekocht wurden; das erschien ihnen nach den erlebten Entbehrungen als der Höhepunkt des Luxus. Uledi sagte zu mir: „Herr, wir brauchen nur zu essen, zu trinken, zu schlafen und zu rauchen, und das ist, wie Ihr wißt, das Paradies für einen Sansibariten."

Ich schrieb einen Brief an Stanley und theilte ihm mit, daß ich die Station Emin's erreicht hätte; da dieser jedoch nicht anwesend sei, so werde eine Verzögerung eintreten, Stanley brauche deshalb nicht besorgt um uns zu sein. Dieses Schreiben sandte ich durch einige befreundete Eingeborene ab, die es mit einem Kanoe den See hinabzubringen und innerhalb vier Tagen Stanley auszuhändigen versprachen.

Am nächsten Morgen traf ein ägyptischer Offizier Namens Suliman Effendi ein und übergab mir ein Schreiben Emin's von folgendem Wortlaut:

„Tunguru, 24. April 1888.

„Geehrter Herr!

„Ihr Brief vom gestrigen Tage ist heute Abend hier eingetroffen. Seien Sie herzlich willkommen bei uns; wir haben Sie seit vielen langen Tagen erwartet. Ich beabsichtigte sofort aufzubrechen und Sie in Mswa zu treffen; aber da der Dampfer fortgefahren ist, um Getreide zu holen, und die Leute auf ihren Feldern beschäftigt sind, so muß ich es nothwendigerweise bis zur Rückkehr des Dampfers verschieben. Ich habe nach demselben geschickt und erwarte ihn morgen. Ich brauche wol nicht zu sagen, daß ich sofort bei seiner Ankunft aufbreche.

„Ich habe meinen Leuten Befehl gegeben, für alle Ihre eigenen und die Bedürfnisse Ihrer Begleiter zu sorgen; theilen Sie deshalb gefälligst Schukri Aga, dem die Station befehligenden Offizier, Ihre Wünsche mit. Suliman Effendi, der Ueberbringer dieses Schreibens, hat bis zu meiner Ankunft bei Ihnen zu bleiben.

„In der Hoffnung, Sie sehr bald zu sehen,

Ihr ganz ergebener Dr. Emin."

Suliman Effendi, ein hübscher Aegypter, trug eine fleckenlose weiße Uniform und sprach etwas Französisch, aber von der allerschwächsten Art. Er setzte sich zu mir, unterhielt sich eine Zeit lang mit mir und erzählte mir von der Aufregung, in welche der Pascha und die ganze Station versetzt worden waren durch den Empfang der Nachricht, daß die so lange erwartete Hülfe endlich eingetroffen sei. Er sagte mir sehr viele Schmeicheleien, indem er erklärte, er beuge seinen Nacken unter meinen Fuß, ich hätte ihm nur zu befehlen, und so weiter in der üblichen Complimentirweise des Orientalen. Abends machte ich einen Spaziergang durch die Station mit ihm und Schukri Aga, der mir alles Sehenswerthe zeigte.

Die Station hatte eine schöne Lage und würde, von entschlossenen Männern vertheidigt, gegen die Angriffe der nur mit Bogen und Speeren bewaffneten Eingeborenen uneinnehmbar sein, während ein Geschütz mit sich führender Feind sie von den höhern Hügeln aus beherrschen würde.

Die Berge, die etwa 750 m hoch sind, bilden hier eine Art Amphitheater, in dessen Krümmung eine große fruchtbare Ebene von ungefähr 2000—2500 Hektar Ausdehnung ziemlich in gleicher Höhe mit dem See liegt. In der Mitte dieser Ebene erhebt sich ein großer Hügel von etwa 90 m Höhe, auf dessen abgeflachtem Gipfel die Station erbaut ist. Die Ebene wird durch einen in breiter Cascade von den Bergen herabstürzenden schönen, großen Fluß bewässert, ist sehr dicht bevölkert und umfaßt eine der umfangreichsten Niederlassungen des Lur-Stammes. Nach allen Richtungen hin sieht man von der Station aus große Dörfer mit ungeheuern Schaf- und Ziegenheerden auf der Ebene zerstreut liegen, auf der fast jeder Acker bebaut ist. Die Dörfer sind von ausgedehnten Feldern mit Mtama, Mais, süßen Kartoffeln und Erdnüssen umgeben, zwischen denen Bananenhaine liegen. Unmittelbar unter der Station befindet sich das bebaute Land der Soldaten und Regierungsbeamten, meist kleinere Flecken mit Baumwolle, Mais, Mtama, Hirse, Sesam, Bamien, Colocasien und Gemüsen verschiedener Art.

Die Station war in zwei getrennten Abtheilungen erbaut, von denen die eine das Gehege Emin's, den Divan und die Häuser für die Fremden umfaßte, die andere aus den Quartieren der Soldaten und Beamten bestand. Jede Familie hatte ein kleines Gehege für sich, das je nach der Größe des Haushalts aus drei, vier oder mehr Hütten bestand. Zwischen den beiden Abtheilungen lag ein großer Exercirplatz, in dessen Mitte die Speichergebäude der Regierung und ein hoher Flaggenstock standen, an welchem die ägyptische Flagge wehte. Die ganze Station, Bomas und Hütten, war aus hellgelbem Bambus erbaut, der in einzelnen Fällen mit einer Mischung aus Lehm und Kuhdünger übertüncht war; die Häuser waren mit Gras gedeckt.

Auf dem Graslande zwischen der Station und dem Gebirge stand ein großer Kraal, der mehrere hundert Rinder, Schafe und Ziegen enthielt. Futter aller Art war allem Anschein nach im Ueberfluß vorhanden.

Ich sah zahlreiche Frauen, Knaben und selbst Soldaten in der Station, welche beim Gehen und Umherstehen große Bündel roher Baumwolle unter dem linken Arm trugen und vermittelst rascher Drehung einer gekrümmten Spindel aus dem Rohstoffe Garn spannen. Sobald eine Anzahl Spulen mit Baumwollgarn fertig war, wurde dasselbe in gleichmäßiger Länge wie in einer in kleinem Maßstabe angelegten Seilerbahn an Pfosten ausgestreckt und dadurch zum Weben bereit gemacht.

Meine Begleiter führten mich in eine große offene Hütte, an deren einer Seite ein Graben aufgeworfen war, in welchem man eine höchst primitive Spindel angebracht hatte, die von einem intelligent aussehenden Negerknaben in Bewegung gesetzt wurde. Man fertigte hier mehrere Arten von Baumwollstoffen, einige ganz besonders feine für die Kleidung der Frauen, und andere von gröberer Qualität für die Röcke der Männer und die losen türkischen Beinkleider. Das Zeug für die Männerkleidung war meist mit einer dunkeln röthlichbraunen Farbe gefärbt, die aus einer Lösung besteht, welche durch das Einweichen der zerquetschten Rinde eines wilden Feigenbaumes in Wasser her=

gestellt wird. Dieser Feigenbaum wächst in großer Zahl im ganzen Lande. Der Stoff sah aus wie mit leichten Flaumfedern überzogen, war fast so warm wie Flanell und erstaunlich stark und dauerhaft.

Am 26. April gegen 5 Uhr abends kam Emin's Dampfer in Sicht; als ich ihn zuerst sah, fuhr er gerade um ein etwa 7 km entferntes felsiges Vorgebirge herum.

Sämmtliche Soldaten marschirten auf, die Offiziere legten zum Empfange des Gouverneurs ihre beste Uniform an und die zur Station gehörende kleine Kanone wurde bereit gemacht, um ihn mit Salutschüssen zu begrüßen. Gefolgt von meiner Bootsmannschaft, die unsere große ägyptische Flagge trug, begab ich mich von der Station nach dem Strande hinab, um die Landung Emin's dort zu erwarten; es wurde aber fast dunkel, ehe der Dampfer den Anker fallen ließ. Als das Boot sich dem Lande näherte, feuerten meine Leute einen Salut ab. Sobald es den Strand berührte, sprang Emin ans Land und begrüßte mich, indem er mir beide Hände schüttelte. Immer und immer wieder wiederholte er sein Willkommen und seine herzliche Begrüßung, dabei meine beiden Hände festhaltend. Nach dem Bilde und der Beschreibung, welche Dr. Felkin von Emin gegeben hat, würde ich letztern nicht erkannt haben; anstatt des „großen Mannes von militärischem Aussehen" sah ich einen kleinen, sehnigen, nett, aber wenig militärisch aussehenden Mann von unverkennbar deutscher Höflichkeit im Benehmen.

Er sprach das Englische mit großer Leichtigkeit und fließend und drückte sich sehr sympathisch und liebenswürdig aus; ihm folgte Kapitän Casati, ein kleiner Mann von mittlern Jahren, der durch die Sonne fast schwarz gebrannt war. Casati verstand kein Englisch, sprach aber etwas französisch.

Nachdem die Begrüßung vorüber war, legte Emin in väterlicher Weise mir seine Hand auf die Schulter; dann gingen wir, gefolgt von allen Beamten, zur Station hinauf, wo wir im hellen Mondschein im Freien saßen und uns unterhielten; es war schon spät, als Emin sich zurückzog, um den Brief Stanley's zu lesen, den ich ihm

überbracht hatte. Er sagte mir, daß wir in den nächsten beiden Tagen nicht nach dem Südende des Sees aufbrechen könnten, da man einen ganzen Tag dazu gebrauche, um Holz für den Dampfer zu sammeln.

Früh am nächsten Morgen wurde mir köstlicher starker Kaffee, mit Honig versüßt, in einer kleinen zierlichen türkischen Schale gebracht. Noch ehe ich mit dem Ankleiden fertig war, kam Emin in meine Hütte, setzte sich auf mein Bett und sprach mit mir, während ich das Ankleiden beendigte. Dann gingen wir hinaus und begaben uns in den kühlen Divan, wohin ich meine Karten mitnahm, um ihm unsere Route flußaufwärts zu zeigen. Er war von der Lage des Flusses Népoko und der Stelle, wo derselbe sich in den Aruwimi ergießt, sehr überrascht, da er schon viel von dem Flusse gehört hatte durch Dr. Junker, der aber, wie ich glaube, nicht festgestellt hat, zu welchem Flußgebiet derselbe gehört.

Emin kannte das Monbuttu-Land sehr gut, und ebenso auch den Punkt, an welchem Dr. Junker den Népoko etwa 220 km von der Stelle, wo der Fluß in den Aruwimi mündet, überschritten hat. Er schien dies für eine ausgezeichnete Route zu halten, auf welcher seine Leute und sein Elfenbein in Kanoes den Kongo hinabgeschafft werden könnten. Ich machte ihn auf die ungeheuern Schwierigkeiten einer solchen Route, die zahllosen Stromschnellen und Katarakte des Flusses und die Hungerleiden aufmerksam, die er auf diesem Wege auszustehen haben würde, bemerkte aber, daß Stanley selbstverständlich besser als ich im Stande sein würde, ihm die Vor- und Nachtheile der Route auseinanderzusetzen.

Ich übergab ihm auch eine Nummer des „Graphic" mit einem von Dr. Felkin verfaßten Bericht über ihn und sein Werk, sowie zahlreichen Illustrationen von Leuten und Scenen in seiner Provinz.

Meine sämmtlichen Sansibariten kamen herbei, um ihn zu begrüßen. Er dankte ihnen für alles, was sie für ihn und seine Leute gethan hätten, und versprach ihnen Zeug, damit sie ihre Nacktheit bedecken könnten. Ich machte ihn bei dieser Gelegenheit auf Uledi und Murabo aufmerksam, die er dem Namen nach kannte, da er in

Stanley's Werk „Durch den dunkeln Welttheil" von ihnen gelesen hatte. Selbstverständlich freuten sich meine Leute bei dem Gedanken, Zeug zu erhalten — die armen Burschen sahen in der That schäbig aus. Emin wies sie an Vita Hassan, einen tunesischen Juden, der vor acht Jahren als Apotheker und Emin's Assistent nach der Aequatorialprovinz geschickt worden war, jetzt als sein Lagerverwalter und Generalassistent fungirte und sich als sehr brauchbar erwiesen hatte; Emin sprach in der lobendsten Weise von ihm. Nach dem Frühstück zog er eine Cigarre hervor, welche er vor drei Jahren von Dr. Junker geschenkt erhalten hatte. Dies gibt einen Begriff von der Sorgfalt, mit welcher Emin alles aufbewahrte. Er erzählte mir, er habe die Cigarre während der ganzen Zeit für irgendeine feierliche Gelegenheit aufgehoben; für mich, der ich seit so vielen Monaten nur an einheimischen Taback gewöhnt gewesen war, bildete die Cigarre einen großen Genuß.

Als Emin den zerlumpten Zustand meines Anzuges sah, ließ er andere Kleidungsstücke herbeibringen, zwei Röcke und ein Paar Beinkleider aus Baumwollenstoff. Der einheimische Schneider, ein Aegypter, der wegen Straßenraubes nach der Provinz Emin's deportirt worden war, nahm mir das Maß zu Beinkleidern und der Schuhmacher mußte mir Schuhe anmessen. Ferner mußte mein Diener ein Stück rothen Manchesterstoff nach meiner Hütte bringen.

Dann zog Emin sein Notizbuch, das wie alles, was er hatte, ein Muster von Nettigkeit war, hervor und bestand darauf, daß ich ihm meine Wünsche mittheilte. Nach längerm Zögern und mit einem gewissen Schamgefühl über eine solche Bettelei im großen, sagte ich ihm, Salz, Seife, ein Notizbuch und etwas Oel würden mir sehr willkommen sein, worauf er sich alles notirte, während er über die Geringfügigkeit meiner Wünsche schalt und mir verschiedene Dinge aufzählte, welche er mir geben könnte. Es schien ihm das größte Vergnügen zu bereiten, daß er im Stande war, mir dieselben zu schenken; seine Liebenswürdigkeit war überwältigend und augenscheinlich durchaus natürlich. Mir gewährte es ein großes Vergnügen, mit jemand mir bisher Fremden sprechen zu

können, und namentlich mit einem so gescheiten, intelligenten Manne, dessen Unterhaltung zu jeder Zeit höchst interessant sein mußte.

Emin bat mich, ihm über den Ursprung der Expedition, sowie die Förderer und Offiziere derselben zu berichten und ihm zu sagen, wie sie zu Stande gebracht worden sei.

Ich theilte ihm alles darüber mit und erzählte ihm auch von dem weitverbreiteten Interesse, welches nicht nur in England, sondern in ganz Europa bezüglich seiner Wohlfahrt und Sicherheit herrschte. Dabei traten ihm die Thränen in die Augen, und meine Hand ergreifend, sagte er: „Wie können Sie mir für das Wenige, was ich Ihnen zu geben vermag, danken und sich scheuen, dies anzunehmen? Wenn ich noch hundert Jahre zu leben hätte, könnte ich den Engländern nicht genug danken für die uninteressirte Freundlichkeit, mit welcher sie mir Hülfe senden, nachdem ich von meiner eigenen Regierung schon so lange Jahre aufgegeben worden bin."

Emin erzählte mir, er habe von dem englischen Generalconsul in Sansibar, Herrn Holmwood, ein kurzes Schreiben erhalten, welches vom 7. Februar 1887 datirt war und ihm mittheilte, daß eine Expedition unter Führung von Stanley etwa im März auf der Kongoroute zu seinem Entsatze aufbrechen werde, und daß der Schreiber Stanley auf seinem Wege nach dem Kongo in ungefähr 14 Tagen in Sansibar erwarte. Emin solle etwa im September an dem Südwestende des Sees nach Stanley ausschauen. Die beiden Briefe, welche Stanley und Holmwood gegen Ende Februar geschrieben hatten und die vermittelst besonderer Boten durch Uganda an ihn abgesandt worden waren, hatten Emin nicht erreicht.

Vermuthlich befanden sie sich noch in Uganda, da Emin mir sagte, es warteten dort noch mehrere Traglasten mit Briefen u. s. w. auf uns. Muanga, der König von Uganda, hatte sie weiter geschickt, doch waren sie auf Befehl Kabba-Rega's an der Grenze von Unjoro angehalten und nach Uganda zurückgesandt worden.

Zweites Kapitel.

Zusammentreffen Stanley's mit Emin. — Erörterung der Pläne.

Der Dampfer „Khedive". — Sein Zustand. — Emin trifft in unserm Lager ein. — Empfang durch die Sansibariten. — Unser Lager in Nsabe. — Emin bittet Stanley, einen seiner Offiziere bei ihm zurückzulassen. — Plan zum Entsatze von Fort Bodo. — Stanley und Parke treten den Rückmarsch an. — Der Tod Mabruki's. — Emin's Liebhaberei für Entomologie. — Angriff auf Kibiro. — Die Bestrafung Kabba-Rega's. — Der Häuptling Ouma. — Besuch des Häuptlings Ouma. — Tanz der Lur. — Verschiedenen Stämmen eigenthümlicher Geruch. — Ankunft in Tunguru. — Rasches Fallen des Albert-Sees. — Intriguen der ägyptischen Beamten. — Bestrafung der Intriguanten. — Geschichte der Meuterei des ersten Bataillons. — Charakterisirung der Offiziere Emin's. — Das Schreiben des Khedive. — Das Schreiben Nubar Pascha's. — Stanley's Proclamation an die Soldaten Emin's. — Die Schreiben werden dem Volke vorgelesen. — „Wir werden unserm Gouverneur folgen." — Der natürliche Wunsch der Leute, in der Provinz zu bleiben. — Von Tunguru nach Wadelai. — Das Dorf Boki's. — Boki's Gefangenschaft. — Schilderung des Landes. — Niedriger Wasserstand des Nils. — Der Häuptling Okello. — Einheimische Schmuckgegenstände. — Der Häuptling Wadelai.

Um 8 Uhr morgens am 26. April fuhren wir mit dem Dampfer „Khedive" ab, der einem kleinen Bauernhofe glich, da sich zahlreiche Rinder, Milchkühe, Ziegen, Schafe und Hühner an Bord befanden, während der Raum mit Getreide für unsere Leute gefüllt war. Es waren dies die Vorräthe, welche Emin auf Stanley's Ersuchen mitbrachte, damit letzterer in den Stand gesetzt werde, am Ufer des Sees, wo Lebensmittel knapp waren, ein Lager aufzuschlagen.

Der „Khedive" war einer von den Dampfern, welche Sir Samuel Baker mitgebracht hatte, als er im Jahre 1870 die Provinz für den Khedive Ismail Pascha annectirte. Das Schiff war bei

Samuda in London erbaut und noch immer ein schönes, festes Boot; es hatte eine Länge von etwa 28 m bei einer Breite von $5^1/_2$ m. Es war wunderbar, daß der Dampfer noch so wohlerhalten, und kennzeichnete die Sorgfalt Emin's, daß er das Boot in so vorzüglichem Stande hielt. Die Kessel waren jedoch etwas schwach geworden, sodaß Emin, obwol die Maschinen noch gut waren, doch nicht wagen konnte, den Dampfer mit mehr als 5 Knoten Fahrgeschwindigkeit vorwärts zu treiben. Außerdem besaß Emin noch einen zweiten kleinen Dampfer, den „Nyanza", sowie zwei große eiserne Walfischfängerboote, die sämmtlich ebenfalls von Sir Samuel Baker mitgebracht worden waren. Emin erzählte mir, daß die Dampfer und Boote ihm von größtem Nutzen gewesen seien und wesentlich dazu beigetragen hätten, daß er seine Provinz so lange habe behaupten können.

Wir erreichten den Ankerplatz in der Nähe der Insel Njamsassi, gegenüber der Stelle, wo ich unser Boot zusammengesetzt hatte, ungefähr um 7 Uhr und fanden, daß Stanley am selben Tage von Kavalli nach dem See hinabmarschirt war und sich etwa 4 km weiter uferabwärts etwas ins Land hinein gelagert hatte. Obwol es schon spät war, beschloß Emin doch noch an diesem Abend ans Land zu gehen und Stanley zu besuchen. Am Ufer stürzten unsere Sansibariten in ganzen Scharen herab, welche aus dürrem Gras hergestellte Fackeln trugen, ihre Gewehre abschossen und in der unsinnigsten Weise schrien. Als wir mit dem Boote landeten, trafen wir Dr. Parke, der zum Ufer herabgekommen war, um Emin in Empfang zu nehmen und mich und Casati nach dem Lager zu geleiten. Die Sansibariten waren ganz toll vor Aufregung und hoben bei ihren Bemühungen, Emin über das unebene Terrain in der Nähe des Sees hinwegzuhelfen, ihn fast vom Erdboden auf. Unter dem Triumphgeschrei aller unserer Leute wurde Emin in das Lager geführt, wo Stanley ihn mit großer Herzlichkeit und Höflichkeit empfing. Bald saßen wir alle vor Stanley's Zelt und erprobten den Inhalt von fünf Flaschen Champagner, welche

Stanley für diese feierliche Gelegenheit sorgfältig aufbewahrt und aus ihrer Hülle in alten Strümpfen hervorgezogen hatte.

Die Lagerscene war über alle maßen malerisch und eindrucksvoll. Die Leute hatten ungeheuere Feuer angezündet, welche die überhängenden Zweige der Bäume mit bleichem Scheine erleuchteten, und die Sansibariten führten ihre tollen Tänze auf und sangen einen ihrer Gesänge, der die Geschichte unserer Märsche und Entbehrungen im Walde und des Zusammentreffens zwischen Stanley und Emin erzählte.

Spät am Abend kehrte letzterer nach dem Dampfer zurück und nahm die Briefpackete mit, die wir ihm gebracht hatten.

Am folgenden Tage erhielt ich von Stanley den Befehl, mit der Colonne dem Seeufer entlang zu marschiren und einen guten Lagerplatz aufzusuchen, da er Emin versprochen hätte, einige Tage bei ihm zu bleiben, ehe er aufbräche, um die Nachhut zu holen.

Nachdem wir ungefähr 8 km marschirt waren, wählte ich für das Lager einen prächtigen Platz aus bei Nsabe, wo die Ebene sich plötzlich bis zur Höhe von etwa 17 m über den See erhob. Das Gras war hier kurz und ringsumher zerstreut stand eine Anzahl schöner Akazien und Tamarindenbäume. Dort schlugen wir das Lager auf, während Emin und seine Leute sich etwa 200 Schritte entfernt unterhalb von uns niederließen.

Stanley hat über unsern Aufenthalt am Seeufer vom 28. April bis zum 24. Mai und seine häufigen Unterredungen mit Emin über unsern zu bewerkstelligenden gemeinsamen Abmarsch aus dem Lande bereits berichtet und alles so ausführlich geschildert, daß ich auf diejenige Zeit übergehen kann, welche für meinen Aufenthalt bei Emin in Betracht kommt.

Ich füge hier einen Auszug aus dem Tagebuche ein, welches ich damals geführt habe.

„18. Mai. Stanley kam heute Morgen zu meinem Zelt herüber und sagte mir, Emin habe ihn gebeten, er möge bei seinem Rückmarsche, den er unternehmen wolle, um Barttelot und die Nachhut herbeizuholen,

einen seiner Offiziere bei ihm zurücklassen; er habe sich hierzu bereit erklärt und mich zu diesem Zwecke erwählt. Emin scheint Stanley gesagt zu haben, daß seine Offiziere äußerst skeptisch bezüglich unserer Expedition seien und nicht glauben wollten, daß wir wirklich von Aegypten gekommen seien. Er hat Stanley deshalb ersucht, einen seiner Offiziere bis zur Rückkehr mit der Nachhut hierher bei ihm zu lassen. Emin möchte gern, daß dieser Offizier sein Gast sei, mit ihm alle Stationen in der ganzen Provinz besuche, mit den Leuten spreche und ihnen erkläre, wer wir seien und weshalb wir gekommen wären; daß dieser Offizier die Schreiben des Khedive und Nubar Pascha's sowie eine Proclamation Stanley's an die Soldaten den Leuten auf jeder Station vorläse. Die Leute müßten versammelt werden, um der Vorlesung beizuwohnen, und könnten dem Vertreter Stanley's beliebige Fragen über den Weg u. s. w. vorlegen, die der Offizier dann zu beantworten hätte. Emin meint, daß nur dies sie befriedigen und überzeugen könnte, daß wir von Aegypten gekommen seien. Dann würde sich herausstellen, ob die Leute gewillt seien, mit uns zu gehen oder nicht; für den Fall, daß seine Leute sich weigern sollten, das Land zu verlassen, er aber selbst mit uns käme, könnte ihm dann nie der Vorwurf gemacht werden, daß er sein Volk verlassen habe. Nachdem Stanley mir diese Erklärungen gegeben hatte, fragte er mich, ob ich den Posten annähme, worauf ich erwiderte, ich wolle mir die Sache überlegen. Obwol ich auch für die Expedition thätig wäre, möchte ich Stanley doch eine so lange Zeit (es würde sich vermuthlich um 7—8 Monate handeln) nicht verlassen, namentlich da es noch eine große Menge schwerer Arbeit zu thun gibt. Ich möchte mich nicht gern von dieser freimachen, doch sagte Stanley mir, ich würde ihn sehr wesentlich unterstützen, wenn ich alles vorbereitete, sodaß er nach seiner Rückkehr so rasch wie möglich nach Sansibar aufbrechen könne; ich möge, wenn ich wolle, erst den Pascha aufsuchen und mit diesem sprechen, bevor ich meine Antwort gäbe. Nachmittags ging ich zu Emin hinüber und hatte eine lange Unterredung mit ihm; er wiederholte mir mehr oder we-

niger, was er schon Stanley gesagt hatte, und bat mich auf das dringendste, bei ihm zu bleiben. Er sagte, ich würde nach seiner Ansicht ein sehr wichtiges Werk für die Expedition thun, wenn ich mit ihm im Lande umherreiste und zu seinen Leuten spräche. Ich versprach ihm deshalb, daß ich bei ihm bleiben würde, und theilte abends Stanley meinen Entschluß mit; allerdings habe ich viel größere Neigung, den Rückmarsch mitzumachen, und wenn es allein auf mich ankäme, würde ich lieber Stanley begleiten. Dieser wünscht jedoch, daß ich bleibe, Emin dringt ebenfalls in mich, und so muß ich bleiben. Das ist also entschieden.

„Wenn ich durch mein Umherreisen und meine Ansprachen an die Leute diese veranlassen kann, mit uns aus dem Lande zu ziehen, werde ich ein gutes Werk thun. Andererseits erscheint es uns, die wir gekommen sind, um diesen Leuten zu helfen, aber seltsam, daß wir ihnen erst erklären müssen, wer wir sind. Meiner Ansicht nach muß hier irgendwo eine Schraube locker sein.

„Auf meinen Vorschlag ist beschlossen worden, daß wenn ich alle Stationen besucht und zu dem Volke gesprochen habe, ich, und wenn möglich auch Emin, mit einer Abtheilung Soldaten und Trägern nach Fort Bodo marschiren und die dort zurückgelassenen Offiziere und die ihrer Obhut anvertrauten Güter nach dem See bringen soll.

„Wir werden hier in Nsabe eine Station bauen; Emin hat versprochen, uns 30 oder 40 Soldaten, welche einen Theil der Besatzung bilden sollen, zu geben und uns Rinder, Ziegen und Mais als Lebensmittel für die Offiziere und Mannschaften zuzusenden. Er behauptet, wir würden voraussichtlich 2—3 Monate gebrauchen, um unser Werk in der Provinz zu beendigen; allein möglicherweise wird das noch länger dauern, da man in Afrika nie sagen kann: «Ich will dies oder das an einem bestimmten Tage thun», weil so manche unvorhergesehene Umstände eintreten können, welche die Ausführung verhindern. Wir zweifeln sehr, ob Emin im Stande sein wird, mitzugehen, da er vermuthlich noch sehr viele Vorbereitungen für den Abmarsch nach der Küste zu treffen haben wird. Das ist jedoch nicht

von Bedeutung, und wenn er mir nur genügend Träger und Soldaten mitgibt, kann ich den Marsch ebenso gut allein ausführen. Der Bau und die Befestigung einer Station und die Führung meiner kleinen Expedition nach Fort Bodo sind eine Arbeit, welche mir herzliche Freude macht. Ich schreibe an Nelson, um ihm mitzutheilen, daß ich in wenig mehr als zwei Monaten mit Massen von Vorräthen in Fort Bodo sein werde. Der arme alte Bursche! Ich glaube, er bedarf einiger Trostesworte, nachdem er so lange Monate so krank und niedergeschlagen gewesen ist."

Am 24. Mai traten Stanley und Parke den Rückmarsch an, während ich bei Emin blieb. Stanley ließ mir drei sudanesische Soldaten als Ordonnanzen und Binsa als Diener zurück; letzterer war ein Niamniam-Knabe, der sich Dr. Junker angeschlossen hatte und diesem, nachdem er etwa vier Jahre bei ihm gewesen war, nach Sansibar gefolgt war. Binsa sprach arabisch und Kisuaheli und sollte mir als Dolmetscher dienen.

Auch einer unserer Leute, Mabruki, der von einem Büffel fürchterlich verwundet worden war, blieb bei mir zurück, starb aber bereits wenige Stunden nach Stanley's Abmarsch. Nachdem Stanley fortgezogen war, blieben wir noch ein paar Tage in Nsabe, da die Dampfer eine zu geringe Mannschaft besaßen und eine große Menge Holz für die zwölfstündige Fahrt nach Mswa gesammelt werden mußte. Nach dem Abmarsch der Expedition sah es ganz trostlos im Lager aus, und ich fühlte mich ziemlich einsam und verlassen.

Emin schickte seine Sammler aus, welche Vögel für seine Sammlungen schießen mußten, und ich selbst begab mich ebenfalls hinaus und fing einige Schmetterlinge und Käfer. Es war wunderbar, welches Interesse er an diesen Dingen nahm; seine Züge hellten sich auf, wenn jemand ihm einen Käfer oder eine Wanze von ungewöhnlicher Art brachte, und keiner der Briefe, die wir ihm überbrachten, machte ihm so viel Freude wie diejenigen, welche auf seine wissenschaftlichen Untersuchungen Bezug hatten.

Unter den Schreiben befand sich eins vom Britischen Museum, welches ihm die wohlbehaltene Ankunft einer aus mehrern Kisten mit Schädeln, Fellen, Vögeln und Insekten bestehenden Sendung anzeigte, die er vor einigen Monaten abgeschickt hatte. Er sprach tagelang voller Freude von diesem Schreiben.

Mehrere der hervorragendsten wissenschaftlichen Gesellschaften theilten ihm mit, daß sie ihn zu ihrem Mitglied ernannt hätten; alle diese Schreiben bereiteten ihm das größte Vergnügen und die höchste Genugthuung.

Am 28. Mai traten wir die Fahrt nach Msiwa an, doch war irgendetwas an den Maschinen nicht in Ordnung, sodaß wir an diesem Abend nur bis Magunga kamen, etwa 32 km von Msiwa entfernt, wo ich vor einem Monat, als ich Emin mit dem Boote entgegengefahren war, einmal übernachtet hatte.

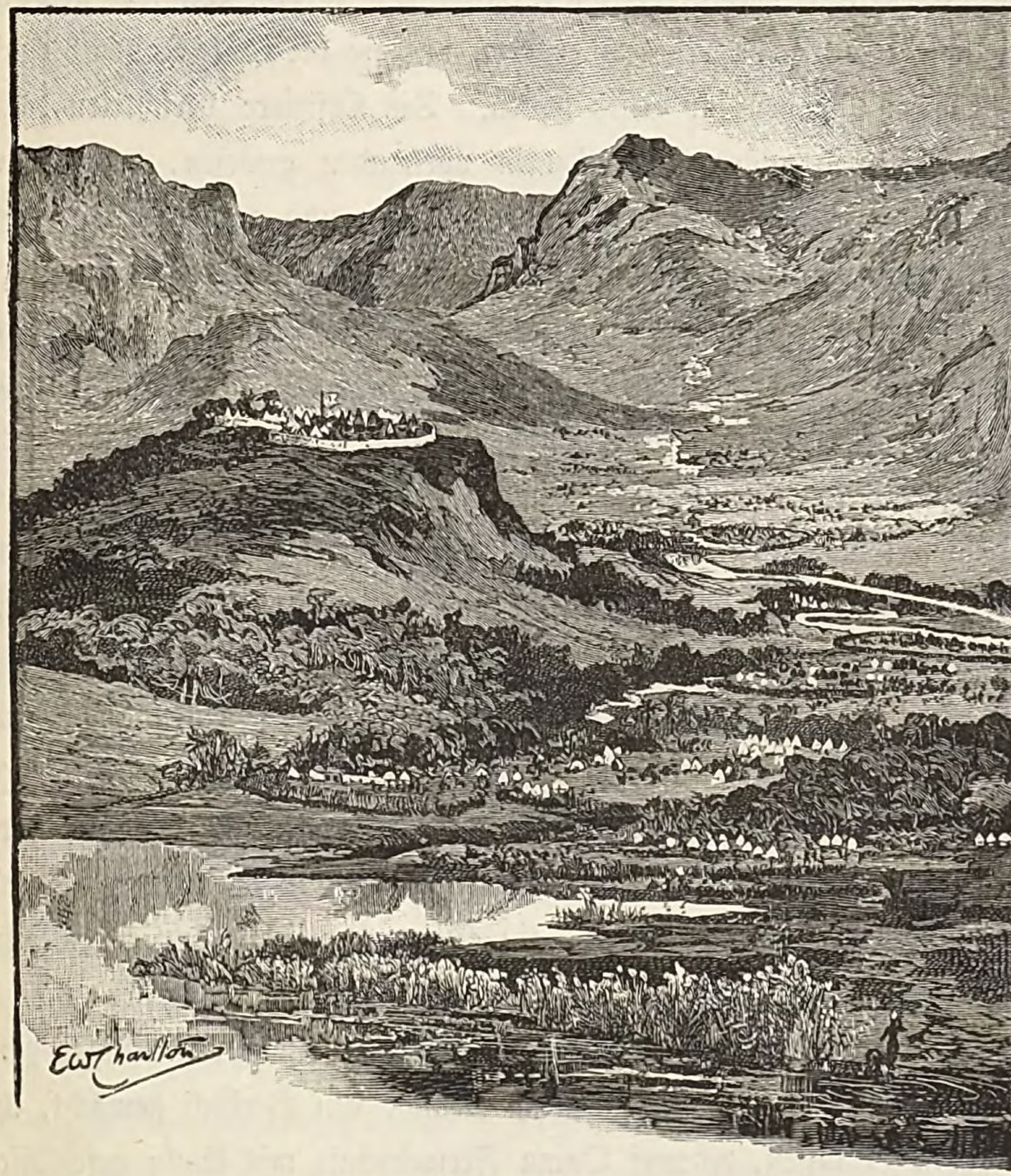
Wir verließen den heißen, schwülen Dampfer und ließen unsere Feldbetten da am Strande aufschlagen, wo ich früher die Nacht zugebracht hatte; dann wurde ein großes Lagerfeuer angezündet, bei dessen Schein wir unsere Mahlzeit einnahmen, und wir begaben uns frühzeitig zur Ruhe. Um Mitternacht begann es jedoch stark zu regnen, sodaß unsere wollenen Decken sehr bald durch und durch naß waren. Ohne Schutzdach saßen wir in völlig durchnäßtem Zustande da und freuten uns, als der Morgen kam.

Um $10^1/_2$ Uhr erreichten wir die Station Msiwa, wo mein Aufenthalt in der Provinz Emin's begann.

Bei der Ankunft in Msiwa theilte mir Emin mit, daß er einen Angriff auf Kibiro in Unjoro, dessen Bewohner Casati's Haus geplündert, diesen selbst gefesselt und auf Befehl Kabba-Rega's aus dem Lande getrieben hatten, zu organisiren beabsichtige. Emin war der Meinung, daß wenn er eine solche Gewaltthat ungestraft hingehen lasse, dies nur als Anfang einer langen Reihe von Angriffen Kabba-Rega's auf sein Volk zu betrachten sein würde.

Der District Kibiro besteht aus mehrern großen Dörfern und

erhält seine Wichtigkeit hauptsächlich durch die Thatsache, daß dies der einzige Ort in jenem Theile des Landes ist, wo Salz in erheblichen Mengen hergestellt wird. Kibiro versorgt ganz Unjoro, Uganda und die umliegenden Länder mit Salz.



Die Station Msiwa.

Mitten in der Nacht verließen die Dampfer mit einer Besatzung von 100 Mann Msiwa und vor Tagesanbruch trafen dieselben bei Kibiro am andern Ufer des Sees, der Station Emin's gegenüber, ein. Während des Tages sahen wir in der Richtung, wo Kibiro lag, an der andern Seite des Sees Rauchwolken aufsteigen. Abends kehrten

die Dampfer zurück und brachten mehrere hundert große Packete mit Salz, über 600 Ziegen und Schafe, unzählige Hühner und eine Menge anderer Dinge aller Art mit. Die Soldaten Emin's waren auf erheblichen Widerstand seitens der Bewohner, von denen viele mit Gewehren bewaffnet waren, gestoßen, hatten eine Anzahl Wanjoro getödtet und eine alte Tower-Muskete erobert, wie sie die Leute Kabba-Rega's in größern Mengen im Besitz haben. Die Offiziere berichteten, das Salz sei in so ungeheuern Mengen vorhanden gewesen, daß sie es nicht in den Dampfer hätten verladen können und gezwungen gewesen seien, große Feuer anzuzünden und es zu verbrennen.

Das war ein schwerer Schlag für Kabba-Rega, da die vorhandenen großen Salzmengen bewiesen, daß man den für die regnerische Jahreszeit aufgesparten Vorrath noch nicht angebrochen hatte. Die Regenzeit hatte eben begonnen und es konnte daher in den nächsten Monaten kein Salz producirt werden; der ganze Handel wurde somit stark beeinträchtigt und man mußte daher die Strafe über ein weites Gebiet fühlen. Einige der Soldaten brachten mir sehr hübsche Hals- und Armbänder aus Eisen und Messing mit, sowie einen aus Korbflechtwerk hergestellten großen Schild mit einem Knopf in der Mitte, der eine ähnliche Form hatte wie die Schilde der alten Kreuzfahrer.

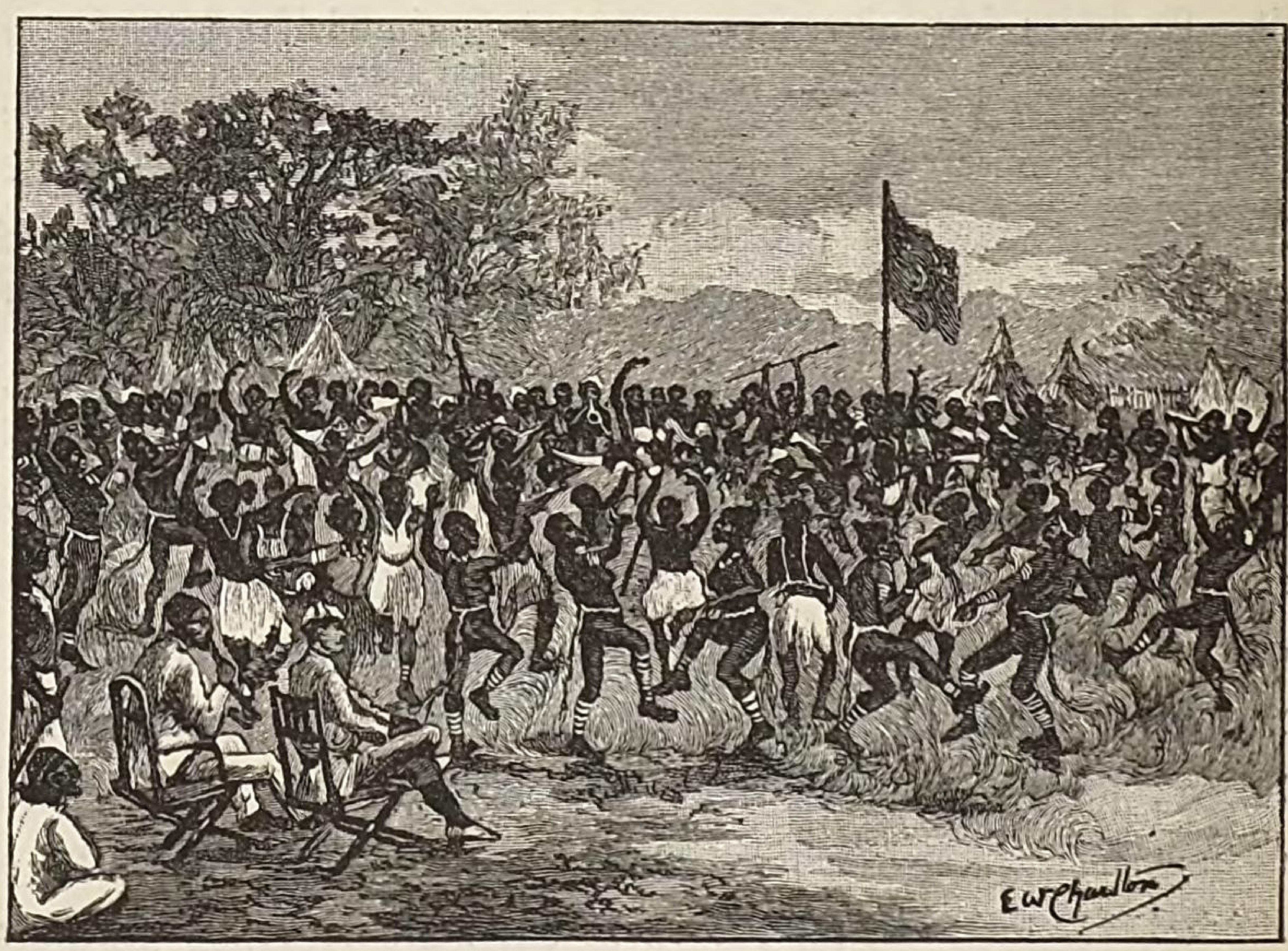
Einer der ersten Leute, die mir einen Besuch abstatteten, war ein Lur-Häuptling Namens Ouma, ein außerordentlich mächtiger Mann, der über eine große Schar von Kriegern verfügte. Früher war er ein fester Bundesgenosse von Unjoro gewesen; allein vor einiger Zeit hatte Kabba-Rega aus irgendeinem Grunde den Versuch gemacht, ihn ermorden zu lassen, worauf Ouma Freundschaft mit Emin geschlossen hatte. Indessen war auch diese Freundschaft durch einen lächerlichen Zwischenfall getrübt worden.

Einige Monate vor dem Besuche Ouma's auf der Station hatte er den Pascha um einen ebensolchen eisernen Stuhl gebeten wie der, auf welchem Emin saß. „Wir sind beide" — hatte er gesagt — „große Häuptlinge und du sitzest auf einem eisernen Stuhle; es ist daher nicht

mehr als recht, daß ich bei großen Gelegenheiten ebenfalls auf einem solchen Stuhle sitze." Emin hatte ihm erwidert, daß er nur ein Exemplar besitze, und ihm statt dessen einen sehr hübschen Rohrstuhl gesandt; allein Ouma hatte die Annahme desselben empört zurückgewiesen und war von dem Augenblicke an bis zum Tage, an welchem er mich besuchte, der Station nicht wieder nahe gekommen. Als er hörte, daß ein fremder Weißer dort eingetroffen sei, kam er, um mich zu besuchen, und brachte mir als Geschenk ein hübsches Leopardenfell mit. Er schien sehr überrascht zu sein, daß ein Weißer hatte hierherkommen können, und fragte Emin, auf welche Weise ich dies bewerkstelligt hätte. Der Pascha setzte ihm darauf auseinander, daß, da die Straßen über Chartum und Unjoro geschlossen seien, seine Freunde eine andere Route durch den Wald eröffnet hätten, und fügte hinzu, es seien viele von uns unterwegs. „O", rief Ouma sofort aus, „er ist ein großer Mann, wie ich sehe, und wird mir ein schönes Geschenk geben." Als Emin ihm dann bemerkte, daß wir alle unsere Waaren zurückgelassen hätten, er ihm aber an meiner Stelle ein Geschenk machen werde, war er auch mit diesem Arrangement vollständig zufrieden. Diese Leute waren die allerunverschämtesten Bettler. Ouma war ein hübscher, starker Mann; er muß mindestens 1,94 m groß gewesen sein und war entsprechend breitschulterig und kräftig; er hatte ein lachendes, fröhliches Wesen, das etwas Gewinnendes besaß, gesticulirte viel und bekräftigte jedes von ihm vorgebrachte Argument mit kräftigem Ausspucken, wobei er mit wirklich erstaunlicher Genauigkeit den Auswurf nach einem mehrere Meter entfernten Ziele schleuderte. Er war stets begleitet von seinem Premierminister und Hauptrathgeber, einem kleinen, nervösen, grinsenden Burschen, der die etwas schroffen Bemerkungen seines Gebieters stets zu mildern suchte.

Ouma hatte alle seine Leute mitgebracht, um vor uns zu tanzen; nachdem wir uns einige Zeit unterhalten hatten, gingen wir daher hinaus, um dem auf dem freien Platze der Station bereits begonnenen Tanze zuzuschauen.

Es tanzten einige hundert Eingeborene in einem weiten Kreise, deren Mittelpunkt von einer Schar von etwa 50 Personen eingenommen wurde, welche auf Trommeln von jeglicher Gestalt und Größe trommelten oder auf langen Hörnern aus Elfenbein oder Holz bliesen. Die letzteren Hörner waren mit Thierhaut bedeckt und hatten sehr tiefe Töne. Außerdem wurden verschiedene Arten von Pfeifen benutzt, die aus den Stengeln der Calebassen hergestellt waren und wie Kinderflöten klangen.



Tanz der Lur-Eingeborenen.

Der Lärm der Trommeln, Hörner und Pfeifen, sowie das Schreien der Tanzenden war bei unserm Näherkommen fast betäubend. Die Männer tanzten rückwärts gewandt mit langsamer, gleichsam schwingender Bewegung, während einige 60 Weiber sich außerhalb des Kreises betheiligten und den Takt durch das Klingeln der von den Knien bis zu den Knöcheln reichenden Spangen nach den Tönen der Flöten markirten.

Sie waren vollständig ohne Kleidung, mit Ausnahme eines langen

Schweifes aus rothen Bändern, der hinten von einer um den Leib geschlungenen Schnur herabhing. Bei dem Tanze schien es hauptsächlich darauf anzukommen, soviel wie möglich mit dem Schweife zu wedeln. Die Weiber kamen sofort herbei und tanzten unmittelbar vor uns; die Wirkung der sechzig nach dem Takte der Flöten und klingelnden Spangen vor uns wedelnden Schweife war eine äußerst lächerliche. Die Eingeborenen scheinen Vergnügen am Tanzen zu finden und tanzen stundenlang, bis der Schweiß in Strömen an ihrem Körper herabläuft, ohne daß man Zeichen von Ermüdung bei ihnen bemerkt. Gegen 5 Uhr hörte der Tanz auf, der ohne Unterbrechung von Mittag an gedauert hatte. Die Lur waren im allgemeinen häßliche Leute und machen sich außerdem noch häßlicher dadurch, daß sie Schaf- oder Ziegenwolle ins Haar flechten, sodaß dasselbe in langen Fransen um den ganzen Kopf herabhängt. Viele von ihnen hatten auch den Kopf mit Fett eingeschmiert, das mit einer Art rothem, ockerfarbigem Thon vermischt war. Einige waren wol auffallend hübsch, im allgemeinen sind sie aber klein und haben einen besonders unangenehmen Geruch. Wie Emin mir erzählte, hat jeder Stamm seinen eigenen ihm eigenthümlichen Geruch, sodaß man, wenn man die einzelnen Stämme kennt, mit verbundenen Augen blos nach dem Geruche bestimmen kann, welchem Stamme die Leute angehören. Ich bin überzeugt, diese Leute würde auch ich mit verbundenen Augen wiedererkennen! Ich erinnere mich, daß unsere Sansibariten im Walde behaupteten, alle Kannibalen hätten solch einen häßlichen Geruch.

In der Nähe der Station lag eine große Strecke jungfräulichen Waldes, in welchem zahlreiche Schimpansen vorkamen, eine interessante Thatsache für Naturforscher, da man, wie ich glaube, bisher noch nicht gewußt hat, wie weit nach Osten sich das Verbreitungsgebiet der Schimpansen ausdehnt.

Fast jeden Tag hatte ich einen leichten Fieberanfall, der mich vollständig unbrauchbar machte.

Da so viele Beamte mit den verschiedensten Aufträgen von Mswa

abwesend waren, so hielt ich vor meiner Abreise von dort keine Ansprache an das Volk.

Am 6. Juni trafen wir in Tunguru ein, das etwa 15 km vom nördlichen Ende des Sees entfernt liegt. Früher war in der Nähe eine Station Namens Mahagi gewesen, die von Gordon erbaut, aber verlassen worden ist, als vor einigen Jahren die Stationen Mruli und Magungo aufgegeben wurden. Vor etwas mehr als zwei Jahren hatte Emin, als er nach dem Falle Chartums im Süden Stationen anzulegen beabsichtigte, die Station an einer Stelle erbaut, welche damals eine Insel war, infolge des raschen Sinkens des Sees jetzt aber zu einer Halbinsel geworden ist. Die Station steht auf einer langen sandigen Landzunge, die etwa $2^1/_2$ km weit in den See hinausläuft und infolge des Sinkens des Sees und des beständigen Anspülens von Sand fortwährend zunimmt. Die Berge, welche seitlich von der Station bis dicht an den See herantraten, weichen nach Südwesten allmählich zurück, sodaß dort zwischen ihnen und dem Wasser eine breite flache Ebene gebildet ist, welche sich fast bis nach dem etwa 48 km entfernten Wadelai ausdehnt.

Die Station war in einer langen schmalen Linie erbaut und ohne Vertheidigungswerke irgendwelcher Art. Es gibt hier große Mengen von Krokodilen und Schildkröten, die man umherschwimmen oder auf den Sandbänken schlafen sehen kann. Die Eingeborenen sammeln die Eier dieser Thiere und graben sie in großen Mengen aus dem Sande aus.

Seit der Ankunft in Tunguru bekam ich Tag für Tag das Fieber, sodaß ich nur wenig thun konnte.

Der Chef der Station, Suliman Aga, war zur Zeit unserer Ankunft nicht anwesend; er hatte sich ins Gebirge begeben, um die Getreideabgabe bei den Eingeborenen einzusammeln. Während seiner Abwesenheit hatten zwei Aegypter, der Schreiber Achmet Effendi Mahmud und der Lieutenant Abdul Wahab Effendi, der wegen Theilnahme an der Rebellion Arabi's von Aegypten hierher deportirt worden

war, erhebliches Unheil angestiftet. Emin hatte diese beiden Männer nach unserm Lager bei Nsabe mitgebracht; während ihres Aufenthalts daselbst hatten sie sich zu Stanley begeben, sich über den Pascha beschwert und allerlei Anklagen gegen ihn vorgebracht, doch hatte Stanley ihnen nur erwidert, er könne keine Notiz von ihren Anklagen nehmen, weil dieselben ihn nichts angingen; wenn sie etwas gegen ihren Gouverneur zu sagen hätten, müßten sie damit warten, bis sie nach Aegypten kämen. Damit entließ er sie, hielt es aber nicht für der Mühe werth, Emin von der Sache etwas zu sagen. Als der Dampfer dann zurückgefahren war, um weitere Getreidevorräthe für das Lager zu holen, hatte Emin unter andern auch diese beiden Leute auf ihren Posten in Tunguru zurückgeschickt, wo sie bei der Ankunft sofort Unheil anzustiften begannen, als sie erfuhren, daß der Stationschef abwesend sei. Sie sprachen zu den Bewohnern der Station und behaupteten, Stanley sei ein Betrüger und Abenteurer, der gar nicht von Aegypten gekommen sei, sondern sich mit dem Pascha verbündet und mit diesem den Plan gefaßt habe, die Bevölkerung aus dem Lande zu führen und als Sklaven den Engländern zu überantworten. Aehnliche Behauptungen übermittelten sie auch schriftlich an die übrigen Stationen.

Bei unserer Ankunft kamen die sämmtlichen Stationsbeamten, um uns nach Landessitte die Hände zu küssen und den Pascha ihrer Treue und Ergebenheit zu versichern. Auch die beiden Aegypter stellten sich ein und machten ohne zu erröthen die üblichen Complimente. Am nächsten Tage begaben sich jedoch die sudanesischen Beamten zum Pascha und berichteten ihm, was seit der Rückkehr dieser beiden Offiziere in der Station passirt war.

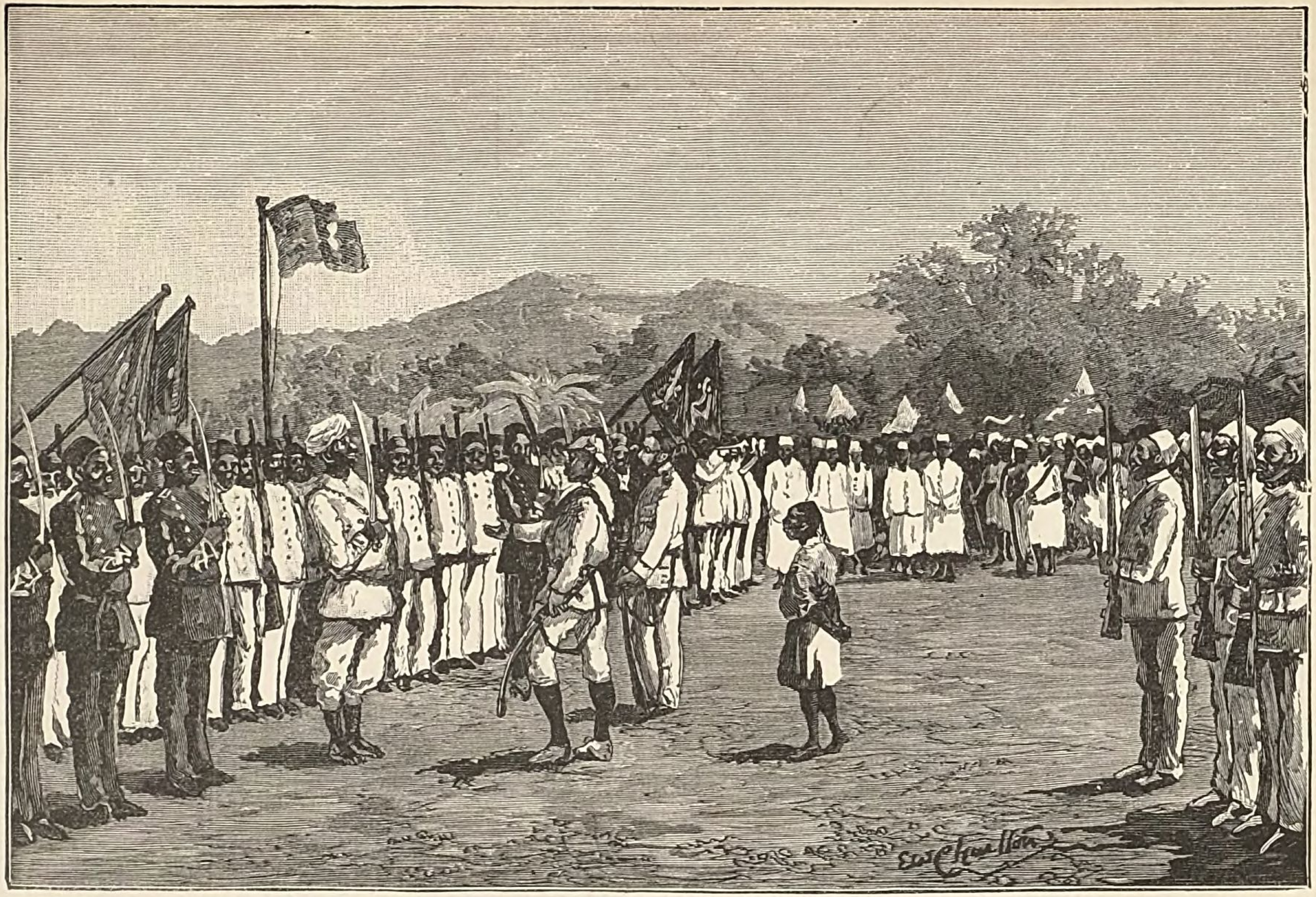
Emin ließ sofort seine Leute zum Appell antreten, bei welchem der Schreiber, der Lieutenant und zwei weitere ägyptische Offiziere verhaftet wurden; der Schreiber Achmet Effendi wurde gefangen nach Dufilé gesandt, während die drei Offiziere in ihren Häusern in Haft gehalten wurden. Alles dies geschah jedoch nicht ohne eine Menge Geschwätz, eine Disciplinlosigkeit, die mich höchlichst überraschte.

Emin hielt sodann eine Ansprache an die Soldaten, theilte ihnen die Strafen mit, welche er über die Verschwörer verhängt hatte, und ermahnte sie, sich von solchen Leuten nicht irreleiten zu lassen. Er sagte ihnen ferner, daß ich nach der Rückkehr Suliman Aga's und der übrigen Soldaten als Vertreter Stanley's zu ihnen reden und ihnen alles bezüglich der Expedition auseinanderzusetzen beabsichtige. Die Soldaten antworteten ihm darauf in enthusiastischer Weise und versicherten ihn ihrer Treue und Ergebenheit.

Als ich Emin gegenüber meine große Verwunderung über die ganze Angelegenheit ausdrückte, erzählte er mir ausführlicher von den Schwierigkeiten, in denen er sich wegen der Soldaten des ersten Bataillons befand. Der Hergang war folgender.

Vor fast vier Jahren, als die Soldaten Emin's die Truppen des Mahdi zurückgeschlagen hatten, wünschte ersterer, alle nördlichen Stationen, Makraka, Ladó und Redjaf, zu räumen und seine Leute im Süden zu concentriren, um eine Route nach Sansibar zu eröffnen. Er baute daher eine Station in Wadelai als Hauptquartier und richtete Tunguru am See ein. Die Soldaten des ersten Bataillons weigerten sich indeß zu marschiren und wurden noch weiter zur Meuterei angestachelt durch einen ägyptischen Offizier, der ebenfalls an der Rebellion Arabi's theilgenommen hatte und erklärte, er glaube nicht, daß die Regierung in Chartum gefallen sei. „Weshalb sollten wir", fügte er hinzu, „uns fürchten, Emin Pascha Widerstand zu leisten, nachdem wir in Aegypten uns nicht gefürchtet haben, gegen den Khedive selbst zu rebelliren?"

Die Folge davon war, daß die Soldaten erklärten, sie wollten den Befehlen des Gouverneurs nicht länger gehorchen, und offen gegen ihn rebellirten. Sie schickten auch einen von allen Offizieren und Beamten des ersten Bataillons unterzeichneten beleidigenden Brief an Emin. Bald nachher machte ein gewisser Ali Aga Djabor, ein im ersten Bataillon dienender sudanesischer Hauptmann, zweimal den Versuch, Emin gefangen zu nehmen und in Ketten nach Redjaf zu



Ansprache an die Soldaten in Tunguru. S. 40.

führen. Seitdem hatte das erste Bataillon dem Gouverneur Trotz geboten und ihm von Zeit zu Zeit beleidigende Schreiben gesandt. Einige der ägyptischen und sudanesischen Offiziere hatten sich in Makraka und der umliegenden Gegend festgesetzt, wo sie das Leben von Banditenhäuptlingen führten und die Eingeborenen mit großer Grausamkeit behandelten.

Das zweite Bataillon erklärte sich dem Gouverneur treu und ergeben, und Emin sagte mir, er vertraue den Soldaten unbedingt und sei überzeugt, daß sie seinen Befehlen Gehorsam leisten würden. Zugleich theilte er mir aber auch mit, er wisse, daß gewisse Offiziere des zweiten Bataillons, hauptsächlich Aegypter, ihm nicht freundlich gesinnt seien.

Er sprach in sehr scharfen Ausdrücken über die ägyptischen Offiziere und Beamten, deren es etwa 56 in der Provinz gab, und beklagte sich bitter über die Politik der Regierung, die seine Provinz zu einer Art Botany-Bay gemacht habe, wohin aller Abschaum Aegyptens verbannt worden sei. Wie er mir nachwies, gab es in der Provinz kaum einen Aegypter, der nicht wegen eines Verbrechens, wie Mord, Rebellion oder Straßenraub, die Strafe der Verbannung verbüßte.

Das war eine sehr große Enthüllung für mich, denn wenn wir auch aus dem, was er uns in Nsabe gesagt hatte, wußten, daß die Lage der Dinge in seiner Provinz etwas schwierig war, so hatten wir doch keine Idee davon, daß die Meuterei unter seinen Leuten schon so festen Halt gewonnen hatte. Ferner überraschte es mich, daß Dr. Junker, der sich im Lande befand, als die Meuterei des ersten Bataillons ausbrach, in Europa nichts davon gesagt hatte. Von Kapitän Casati erhielt ich einen weitern Einblick in die Dinge, sodaß ich die Ueberzeugung gewann, es würden Schwierigkeiten entstehen. Er sagte mir, Emin könne oder wolle nicht sehen, wie ernst die Lage der Dinge im Lande geworden sei.

Als Suliman Aga nach der Station zurückgekehrt war, ließ ich

ihn holen und sprach mit ihm über die Räumung des Landes. Er erwiderte mir: „Wohin der Pascha geht, dahin folgen meine Soldaten und ich ihm"; dann legte er beide Hände zusammen, mit denselben einen Kreis bildend, und sagte: „Das sind meine Soldaten, in der Mitte geht der Pascha und so werden wir marschiren, gleichviel welchen Weg der Pascha ziehen wird."

Er sprach auch von den Vorfällen während seiner Abwesenheit von der Station und betonte, welch endlose Quelle von Schwierigkeiten die Aegypter, und namentlich die Beamten, von jeher für den Gouverneur gewesen seien, allein er behauptete auch, ihre Ansichten entsprächen nicht denen der Sudanesen, die ihnen gerade gegenüberständen.

Am nächsten Tage befahl Emin alle Leute zur Musterung, damit ich eine Ansprache an sie halten und die Schreiben des Khedive und Nubar Pascha's, sowie die Proclamation Stanley's an die Soldaten verlesen könnte. Die erstern beiden Schreiben hatten folgenden Wortlaut:

„An Se. Exc. Mehmed Emin,
Mudir von Hatt-el-Estiva.

„Wir haben Ihnen und Ihren Offizieren bereits gedankt für die muthige und erfolgreiche Vertheidigung der Ihrer Verwaltung anvertrauten Aequatorialprovinzen und für die Festigkeit, welche Sie mit den unter Ihren Befehlen stehenden Offizieren bewiesen haben.

„Und wir haben Sie deshalb belohnt, indem wir Ihren Rang zu dem eines Lewa Pascha (Brigadegenerals) erhöht haben. Wir haben auch die Beförderungen genehmigt, welche Sie für die unter Ihren Befehlen stehenden Offiziere für nothwendig gehalten haben, wie ich Ihnen bereits am 29. November 1886 geschrieben habe, welches Schreiben (Nr. 31) nebst andern Schriftstücken, die der Präsident des Ministerraths, Se. Excellenz Nubar Pascha, Ihnen gesandt hat, Sie erreicht haben muß.

„Und da es unser aufrichtigster Wunsch ist, Sie mit Ihren Offizieren und Soldaten aus der schwierigen Lage, in der Sie sich befinden, zu befreien, hat unsere Regierung sich über die Art und Weise schlüssig gemacht, wie Sie mit den Offizieren und Soldaten aus Ihren Schwierigkeiten errettet werden können.

„Und da unter dem Befehle des Herrn Stanley, des berühmten und erfahrenen Afrikaforschers, dessen Ruf in der ganzen Welt bekannt ist, eine Entsatz-Expedition gebildet worden ist, und er seine Mission mit allen Ihnen nöthigen Vorräthen anzutreten beabsichtigt, um Sie mit den Offizieren und Mannschaften auf dem ihm geeignet erscheinenden Wege nach Kairo zu bringen, so haben wir diesen Hohen Befehl an Sie erlassen. Derselbe wird Ihnen durch die Hand des Herrn Stanley übermittelt, damit Sie wissen, was geschehen soll, und ich beauftrage Sie, sobald dieser Befehl Sie erreicht, den Offizieren und Mannschaften meine besten Wünsche zu bestellen. Sie haben vollständige Freiheit, entweder nach Kairo abzumarschiren oder mit den Offizieren und Mannschaften dort zu bleiben.

„Unsere Regierung hat beschlossen, Ihnen sowie den Offizieren und Mannschaften das Gehalt zu bezahlen.

„Diejenigen von den Offizieren und Mannschaften, welche zu bleiben wünschen, können dies auf ihre eigene Verantwortung hin thun, dürfen aber in Zukunft keine Hülfe von der Regierung erwarten.

„Versuchen Sie den Inhalt dieses Befehls genau zu verstehen und machen Sie ihn allen Offizieren und Mannschaften gut bekannt, damit sie wissen, was sie zu thun haben.

8. Gamad Aual 1304.

(Gez.) Mehemet Tewfik."

„An Se. Exc. Mehmed Emin Pascha,

Gouverneur der Aequatorialprovinz.

„Durch Vermittelung des Englischen Consulats habe ich Ihnen ein Schreiben unsers erhabenen Souveräns gesandt, in welchem er Ihnen

für den von Ihnen, Ihren Offizieren und Soldaten bewiesenen wackern Muth dankt, Sie wegen Ihrer Tapferkeit und Ausdauer, sowie wegen des Sieges über die Gegner, welche Sie bestürmt haben, lobt, Ihnen seine Anerkennung ausspricht, Ihnen den hohen Rang eines Generals verleiht und die Beförderungen und Belohnungen bestätigt, welche Sie Ihren Offizieren zuerkannt haben. Gleichzeitig theilte ich Ihnen mit, daß eine Expedition zu Ihnen geschickt werden würde; jetzt ist diese Expedition unter der Führung des Herrn Stanley, der Ihnen dieses Schreiben übergeben wird, gebildet worden und bereit, um zu Ihnen aufzubrechen .... nach Aegypten auf dem Wege, der Herrn Stanley am besten dünkt .... Unser erhabener Souverän gibt Ihnen und den Offizieren und Soldaten, die bei Ihnen sind, volle Freiheit .... damit Sie im Stande sind, mit der jetzt zu Ihnen gesandten Expedition zurückzukehren. Sie müssen aber verstehen und zugleich auch allen Ihren Offizieren, Soldaten und andern begreiflich machen, daß wenn jemand in dem Lande, wo er sich jetzt befindet, zu bleiben wünscht, ihm dies freisteht, daß er dies aber auf seine eigene Verantwortung hin thut und in Zukunft nicht die geringste Hülfe von seiner Regierung erwarten darf. Und das ist es, was Sie, wie unser erhabener Herrscher wünscht, jedem der dort zu bleiben wünscht, klar verständlich machen sollen. Ich brauche Ihnen nicht mitzutheilen, daß wir, da unser erhabener Herr den Rang von Ihnen allen bestätigt hat, Ihnen, Ihren Offizieren, Soldaten und Civilbeamten das fällige Gehalt und die Zulagen bezahlen werden. Das ist alles, und ich hoffe, daß Herr Stanley Sie bei guter Gesundheit und wohlbehalten antrifft. Das ist mein aufrichtiger Wunsch, den ich für Sie alle hege. Geschrieben am 9. Gamad Aual 1304, entsprechend dem 2. Februar 1887. Nr. 2.

Nubar,

Reis Medglis en Nuzar."

(Präsident des Ministerraths.)

Die punktirten Stellen in dem Schreiben Nubar's rühren davon her, daß einzelne Theile des Briefes infolge von Feuchtigkeit verwischt sind.

Aus diesen Schreiben ergibt sich, daß Emin oder seine Leute keinen directen Befehl erhielten, die Provinz zu verlassen, aber auch keinerlei Versprechen bekamen, daß sie Beschäftigung finden sollen, wenn sie Aegypten erreichen. Das Schreiben vom 29. November 1886, welches der Khedive in seinem Briefe erwähnt, ist Emin nicht zugekommen.

Die Proclamation Stanley's an die Soldaten hatte folgenden Wortlaut:

„An die Soldaten Emin Pascha's.

„Nach einem schweren Marsche von vielen Monaten habe ich endlich den Njansa erreicht und euern Pascha gesehen. Ich komme auf den ausdrücklichen Befehl des Khedive Tewfik, um euch von hier fortzuführen und euch den Weg zu zeigen. Denn ihr müßt wissen, daß der Fluß el Abiad geschlossen ist, daß Chartum sich in den Händen der Anhänger des Mohammed Achmet befindet, daß der Pascha Gordon und alle seine Leute getödtet, alle Dampfer und Boote zwischen Berber und Bahr-el-Ghasal erobert worden sind, und daß die euch am nächsten liegende ägyptische Station Wadi Halfa unterhalb Dongola ist. Viermal haben der Khedive und seine Freunde den Versuch gemacht, euch zu retten. Zuerst wurde Gordon Pascha nach Chartum gesandt, um euch alle heimzubringen. Nach zehnmonatlichem harten Kampfe wurde Chartum erobert und Gordon Pascha mit seinen Leuten getödtet. Dann versuchten die englischen Soldaten unter Lord Wolseley, Gordon Pascha aus seinen Schwierigkeiten zu befreien. Sie kamen vier Tage zu spät und fanden, daß Gordon todt und Chartum verloren war. Darauf wurde Dr. Lenz, ein großer Reisender, vom Kongo aus ausgeschickt, um zu ermitteln, wie euch geholfen werden könnte. Aber Lenz vermochte nicht Leute genug zu finden, die mit ihm gehen wollten, und mußte deshalb nach Hause zurückkehren. Von dem Bruder Dr. Junker's wurde auch ein Dr. Fischer ausgesandt, indeß waren zu viele Feinde in seinem Wege und er mußte ebenfalls heimkehren. Ich sage euch alles dies, um euch zu beweisen, daß ihr kein Recht habt, zu

denken, man habe euch in Aegypten vergessen. Nein, der Khedive und sein Vezier Nubar Pascha haben während der ganzen Zeit an euch gedacht. Sie haben auf dem Wege über Uganda gehört, wie tapfer ihr euern Posten behauptet und wie treu ihr euere Pflicht als Soldaten erfüllt habt. Deshalb haben sie mich geschickt, um euch dies zu sagen, um euch mitzutheilen, daß man sich euerer sehr wohl erinnert, und daß euere Belohnung auf euch wartet, daß ihr mir aber nach Aegypten folgen müßt, um euer Gehalt und euere Belohnung zu bekommen. Zugleich sagt der Khedive euch durch mich, daß wenn ihr meint, daß der Weg zu weit sei, oder wenn ihr euch vor dem Marsche fürchtet, ihr hier bleiben könnt, in diesem Falle aber nicht länger mehr seine Soldaten seid; daß euere Löhnung sofort aufhört und wenn euch in Zukunft irgendeine Schwierigkeit zustoßen sollte, ihr nicht ihm, sondern euch selbst die Schuld davon beimessen müßt. Solltet ihr euch entschließen nach Aegypten zu gehen, so soll ich euch den Weg nach Sansibar zeigen, euch an Bord eines Dampfers bringen und nach Suez, und von dort nach Kairo schaffen; ihr werdet euere Löhnung erhalten, bis ihr dort ankommt. Alle euch zutheil gewordenen Beförderungen sollen euch gesichert und alle euch versprochenen Belohnungen voll ausbezahlt werden.

„Ich schicke euch einen meiner Offiziere, Herrn Jephson, und gebe ihm meinen Säbel mit, damit er diese meine Botschaft euch vorliest. Ich kehre zurück, um meine Leute und Waaren zu sammeln und nach dem Njansa zu bringen, und werde nach einigen Monaten wieder hier sein, um zu hören, was ihr zu sagen habt. Sagt ihr, laßt uns nach Aegypten gehen, dann werde ich euch einen sichern Weg zeigen; sagt ihr, wir wollen dies Land nicht verlassen, so werde ich euch Lebewohl sagen und mit meinen eigenen Leuten nach Aegypten zurückkehren.

„Möge Gott euch in seine Obhut nehmen.

Euer guter Freund

Stanley."

Die Soldaten, Schreiber und Angestellten waren sämmtlich in Linie aufgestellt und mit ihren besten Uniformen und Kleidern angethan. Sie machten wirklich einen außerordentlich guten Eindruck mit ihren fünf wehenden türkischen Fahnen und den in hellrothen Gewändern steckenden Trompetern, die am Ende der Linie standen. Als Emin und ich herankamen, wurden die Fahnen gesenkt und die Trompeter bliesen die Khedive-Hymne. Dann redete ich durch Vermittelung von Binsa zu ihnen und hielt eine kurze Ansprache, in welcher ich die Entstehung der Expedition, einige der auf dem Marsche von uns gemachten Erfahrungen und die Gründe schilderte, aus denen Stanley mich geschickt hatte, um mit ihnen zu sprechen. Darauf forderte ich den Stationsschreiber auf, die arabisch geschriebenen Briefe des Khedive und Nubar Pascha's vorzulesen, und nachdem das beendet war, las ich selbst ihnen die Proclamation Stanley's vor.

Als ich geschlossen hatte, hielten mehrere Männer kurze Ansprachen, die sämmtlich die Treue und Ergebenheit der Leute gegen den Gouverneur ausdrückten; dann riefen sie, nachdem ich ihnen noch mitgetheilt hatte, daß ich sie morgen holen lassen werde, um ihren Entschluß zu erfahren, ob sie im Lande zu bleiben vorzögen oder mit uns abmarschiren wollten, dreimal Hurrah für den Khedive und wurden entlassen.

Meiner Ankündigung gemäß ließ ich am nächsten Tage die sämmtlichen Leute kommen, um ihre Entscheidung zu vernehmen.

Zunächst stellte sich Suliman Aga ein, das Oberhaupt der regulären Soldaten in Tunguru und der Chef der Station, der seinen Lieutenant und sechs Unteroffiziere mitgebracht hatte. Nachdem ich ihnen noch weiter auseinandergesetzt hatte, daß die Räumung des Landes keine leichte Aufgabe sei und sie, falls sie mit uns abmarschirten, noch schwere Arbeit auf dem Marsche zu verrichten haben würden, fragte ich sie, ob sie mit nach Aegypten zu gehen wünschten, worauf sie erklärten, sie hätten die Sache eingehend unter sich besprochen und beschlossen, wenn der Pascha bleibe, ebenfalls zu bleiben, wenn der Pascha gehe, auch zu gehen. Dann kam Ibrahim Aga, der

Chef der Irregulären, mit seinen Unteroffizieren herein und gab mir auf die Frage, ob sie nach Aegypten gehen wollten oder nicht, dieselbe Antwort, welche ich von den Regulären erhalten hatte. Diese Leute kamen aus der Umgegend von Dongola und waren die brauchbarsten von Emin's Unterthanen. Nunmehr folgten die Schreiber und Civilbeamten, die mir sämmtlich genau dieselbe Antwort ertheilten wie ihre Vorgänger.

Es wurde mir daher klar, daß die Stimmung der Leute dafür war, nicht nach Aegypten zu gehen.

Alle sprachen mit der höchsten Ehrfurcht von Effendina (dem Khedive), allein er war für sie eine in den Wolken verborgene Persönlichkeit. Es war ihnen gesagt, daß er ihr Sultan, und die Flagge, mit welcher sie bei jeder Gelegenheit zu paradiren liebten, die seinige sei; aber alles was sie von ihm wußten, war, daß er ihnen schöne Worte geschickt, während der langen Jahre ihnen aber nicht geholfen und ihren Sold auch nicht gesandt hatte. Sie wollten einen wirklichen Mann haben, zu dem sie als Gouverneur aufblicken konnten, der sich um sie bekümmerte und sie kleidete. Das Schreiben des Khedive versprach nur, daß sie ihren Sold bis zu ihrer Ankunft in Aegypten haben sollten, sagte aber nichts über ihre zukünftige Verwendung. Außerdem hatten sich die meisten sogenannten Sudanesen aus den Stämmen der Dinka, Madi, Boru, Schifalu, Niamniam, Bongo, Makraka, Monbuttu und Moru rekrutirt; diese Gegend war daher mehr oder weniger wie ihre eigene Heimat, wo sie einen großen Haushalt führen und vom Fett des Landes leben konnten. Selbst wenn man ihnen Beschäftigung in Aegypten versprochen hätte, würden sie doch nie von ihrem Sold ihre Angehörigen haben ernähren können, während sie nie gewillt sein würden, ihre Weiber und Kinder zu verlassen. Aegypten hatte keinerlei Anziehungskraft für sie, sodaß es kaum überraschen konnte, daß sie alle antworteten, sie wünschten ihrem Gouverneur zu folgen, der sich während aller der Jahre um sie bekümmert und sie gekleidet hatte.

Bei den Aegyptern lag die Sache natürlich anders, und Emin war der Meinung, daß sie unter allen Umständen das Land verlassen würden.

Suliman Aga schlug später vor, daß wenn man die Meinung habe, daß dieses Land nicht mehr zu halten sei, es vielleicht gut sein würde, die Bewohner mit ihrem Gouverneur in eine andere Gegend im Bereich der See zu führen, damit sie sich dort niederlassen könnten. Es war seltsam, daß er auf diesen Plan gekommen war, den Emin selbst schon vor Monaten in einem seiner Schreiben an Nubar Pascha erwähnt hatte.

Als Stanley am See eingetroffen war, hatte er dem Pascha drei Vorschläge gemacht, von denen der eine dahin ging, Emin solle seine Leute mitnehmen und sich, falls sie nicht nach Aegypten zu gehen wünschten, mit ihnen in Kavirondo, am Victoria-Njansa, niederlassen. Der von Suliman Aga angedeutete Plan war also beiden genehm, doch sagte ich nichts dazu, da mir aufs strengste zu verstehen gegeben war, daß unsere erste Pflicht dem Khedive gelte.

Da Emin, nachdem er so lange fortgewesen war, ziemlich viel zu thun hatte und mich beständig das Fieber plagte, konnten wir nicht vor dem 25. Juni von Tunguru fortkommen. Wir hatten beschlossen, über Land nach Wadelai zu reisen, da Emin einige Schwierigkeiten zu beseitigen wünschte, welche zwischen seinem Volke und einem eingeborenen Häuptling entstanden waren, durch dessen Gebiet wir auf dem Wege nach Wadelai passiren mußten. Als wir um $6^1/_2$ Uhr morgens die Station verließen, waren die Soldaten wie gewöhnlich aufmarschirt, um den Gouverneur zu salutiren.

Emin ritt auf einem Esel und ich auf einem abessinischen Maulthier, das der Apotheker Vita Hassan mir geliehen hatte, ein hübsches kleines Thier, wie ein schwarzer Shetland-Pony, das mich sehr gut trug. Emin stellte während des Reitens alle paar Minuten Beobachtungen mit einem Prismenkompaß an, da er die Straße von Tunguru nach Wadelai genau feststellen und damit die Vermessung der seine Stationen verbindenden Wege vervollständigen wollte.

Die von uns durchzogene Gegend war eine schöne offene Ebene, zwischen den Bergen und dem See liegend und hier und dort mit einzelnen Bäumen und blühendem Gesträuch bedeckt. Nach einigen Stunden kamen wir an ein hübsches Akaziendickicht, das sehr dunkel und reich an Wild war und um welches wir herumritten, worauf wir einen Theil der Ebene erreichten, der dichter mit Bäumen und Sträuchern bestanden war, zwischen denen wir Heerden von grasenden Springböcken und Kudu-Antilopen, sowie große Mengen von Perlhühnern bemerkten. Dem ganzen Wege entlang hatten sich die Fußspuren von Elefanten, Leoparden und Hyänen in dem weichen Schlamm deutlich ausgeprägt.

Etwa gegen 10 Uhr kamen wir wieder in die offene Ebene hinaus, wo zahlreiche Dörfer in kleinen Gruppen beisammenlagen und an verschiedenen Stellen große Ziegenheerden zu sehen waren, die je von zwei oder drei mit Bogen und Speeren vollständig bewaffneten Eingeborenen gehütet wurden. Um jedes Dorf oder richtiger gesprochen um jede runde Gruppe von Hütten war eine Boma oder ein Zaun aus trockenen Mimosensträuchern aufgeführt, deren Zweige mit einem Netzwerk von Spinnengeweben so vollständig bedeckt waren, daß jedes Dorf von einem Schleier aus der feinsten weißen Gaze umgeben zu sein schien. Die Hütten hatten die gewöhnliche bienenkorbähnliche Form und waren sehr unordentlich aus Gras gebaut. Die Eingeborenen tünchen die Innenseite bis etwa 1 m Höhe mit einer Mischung von Schlamm und Kuhdünger und stellen dadurch rund um die Hütte gewissermaßen den Würfel einer Säule her. Die Hütten besitzen sonderbare Eingangsthore, welche Aehnlichkeit mit einem ungeheuern sackförmigen Frauenhut haben. Mit Ausnahme von wenigen Strecken, die mit Küchenkräutern bebaut waren, sah man in der Nähe der Dörfer keine Zeichen von Bodencultur. Die Eingeborenen fürchten die Beutezüge Kabba-Rega's und haben ihre Hirse-, Mais- und Kartoffelfelder deshalb in den entfernten Bergen angelegt, während sie in den im Mittelpunkt der Dörfer stehenden kleinen Speichern nur einen ge-

ringen Vorrath für den sofortigen Bedarf aufbewahren. Wir machten eine halbe Stunde Rast und ruhten im Schatten eines großen Feigenbaumes aus in der Nähe des wichtigsten Dorfes, das dem Häuptling dieses Districts, Boki, gehörte. Die Eingeborenen brachten für die Leute kaltes, klares Wasser in großen irdenen Töpfen und für mich eine ziemlich große Schale mit geronnener Milch herbei, ein nach dem langen Ritte in der Sonne sehr erfrischender Trunk. Von hier hatten wir einen guten Blick auf das Ende des Sees, der sich allmählich bis zu der Stelle verengert, wo der Ausfluß des Nils ist, der als ziemlich breiter Fluß fast genau in nördlicher Richtung weiter strömt. Wir sahen ihn noch in weiter Ferne wie ein silbernes Band durch die Ebene sich winden. Nach Osten hin erblickten wir in der Ferne die prächtigen Berge von Unjoro, die in drei scharf begrenzten Piks aufsteigen, welche eine Höhe von über 2000 m haben müssen. Auf der andern Seite des Flusses war die Stelle, wo die Station Magunga gelegen hatte, die wegen der Feindseligkeit Kabba-Rega's vor drei Jahren geräumt worden war. Vom See her wehte eine angenehme Brise, welche alle Blätter unsers Baumes in Bewegung setzte und in uns das Gefühl lieblicher Kühle und Ruhe hervorbrachte.

Gerade als wir wieder aufbrechen wollten, kam die Lieblingsfrau Boki's, warf sich dem Pascha zu Füßen und flehte ihn an, er möge ihren Gatten, der sich im Gefängniß zu Tunguru befand, freigeben. Emin hatte vor fünf Monaten einen Brief an Kabba-Rega dem Boki anvertraut, der ihn weiter zu befördern versprochen und für seine Mühe ein hübsches Geschenk an Elfenbein erhalten hatte; vor einem Monat hatte jedoch einer der Soldaten Emin's den Brief in Boki's Hütte gefunden und ihn dem Pascha zurückgebracht, worauf Boki ins Gefängniß geworfen worden war. Auf die Bitte der Frau versprach Emin, daß ihr Gatte freigelassen werden sollte; er war viel zu weichherzig, um dem Flehen einer weinenden Frau widerstehen zu können.

Nach einstündiger Rast setzten wir die Reise fort, da wir noch einen weiten Weg vor uns hatten, ehe wir unsern Lagerplatz erreichten.

Die Ebene, welche wir jetzt passirten, war dicht mit Akazien und Jasmin bestanden; die erstern sind mit langen scharfen Dornen bedeckt, die aus einer Art hohler Kugel hervorwachsen, worin unzählige kleine schwarze Ameisen ihre Nester bauen. Ein Akaziendickicht mit seinen Dornen und den Ameisen ist eine höchst unangenehme Gegend für einen Reiter. Diese Akazienart wächst niemals zu einem hohen



Boki's Frau bittet um Gnade für ihren Mann.

Baum heran, sondern erreicht nur eine Höhe von 4—6 m; sie hat federartige weiße Blüten, die sehr gut riechen und in Verbindung mit dem Geruche des Jasmin die ganze Luft mit ihren Düften schwängern.

Um die Blüten herum schwebten zahlreiche Schmetterlinge, doch hatten wir keine Zeit, um einen von ihnen zu fangen, zu meinem Bedauern, da mehrere Arten darunter waren, die ich noch nicht gesehen hatte. Spät am Nachmittage kamen wir über zwei breite, flache

niedrige Ebenen, die kaum einen halben Meter über dem Niveau des Flusses liegen. Bei hohem Wasserstande des Nils stehen sie gewöhnlich mehrere Fuß tief unter Wasser; allein obgleich jetzt gerade die Zeit des hohen Wasserstandes war, war der Fluß doch kaum höher als bei seinem niedrigen Stande, weil in diesem Jahre so wenig Regen gefallen war. Emin erzählte, er habe noch niemals, seitdem er in der Provinz gewesen, einen so niedrigen Stand des Nils gesehen, und wir sprachen dann über die Wahrscheinlichkeit eines sehr niedrigen Standes auch in Aegypten. Wie ich später in Kairo erfahren habe, ist der Nil im Jahre 1888 niedriger gewesen, als man es seit 15 Jahren in Aegypten erlebt hat. Daraus läßt sich aber, selbst in dieser weiten Entfernung von der Mündung, erkennen, welch großen Einfluß der Weiße Nil auf den Hauptstrom hat.

Um $4^1/_2$ Uhr erreichten wir den District des Häuptlings Okello, der von unserm Kommen unterrichtet war und eine Gruppe von Hütten für uns bereit hielt. Er war ein dicker fröhlicher alter Bursche, aber sehr schmutzig und verbreitete einen abscheulichen Geruch. Okello war früher ein halsstarriger Feind Emin's gewesen, hatte sich jetzt aber vollständig geändert und zählte nun zu seinen besten Freunden. Zum Mittagessen hatten wir „Kabobs", kleine Stückchen Fleisch und Fett, die nacheinander auf einen Stab aufgespießt und am Feuer geröstet werden, ein großes Lieblingsgericht der Türken. Wir legten uns dann früh zum Schlafen nieder, da ich sehr ermüdet war, nachdem wir 26 km in glühender Sonnenhitze zurückgelegt hatten, und zwar ich die Hälfte der Entfernung zu Fuß.

Am nächsten Morgen brachen wir um 4 Uhr auf; die Sonne war noch nicht aufgegangen, und es war angenehm frisch und kühl. Das von uns durchzogene Land war sehr hübsch und etwas hügelig, doch trafen wir nicht einen einzigen Fluß unterwegs. Um 8 Uhr machten wir in einem Dorfe halt, dessen Häuptling Amadji, ein schöner edel aussehender Bursche, in wohlgegerbte Felle gekleidet war. Hier bemerkte ich, daß die meisten Frauen einen besondern Schmuckgegenstand aus

klarem weißen Quarz in die Lippen gesteckt hatten; dieser Schmuck, so klar wie Krystall und wunderhübsch polirt, war etwa 8 cm lang und bewegte sich beim Sprechen der Trägerin in der komischesten Weise auf und nieder.

Amadji schickte uns zehn seiner Leute mit, von denen jeder einen großen irdenen Krug mit Wasser trug, um unsern Begleitern unterwegs zu trinken zu geben. Der Weg führte uns durch ein hübsches, parkartiges Land und am Kamm einiger niedriger bewaldeter Hügel entlang, von denen wir gelegentlich einen lieblichen Ausblick auf den Fluß hatten. Wir erreichten schon frühzeitig den Lagerplatz, der in einem schönen Haine von Tamarindenbäumen lag, wo Emin's Leute in unglaublich kurzer Zeit große Grashütten für uns herstellten. Unter uns lag der Fluß, dessen Ufer von Papyrussümpfen eingefaßt waren, aus denen gegen Abend ganze Wolken von Moskitos und Insekten aller Art emporstiegen, sodaß wir uns schon zu früher Stunde veranlaßt sahen, unter unsern Moskitonetzen Schutz zu suchen.

Die ganze Nacht streiften Leoparden und Hyänen um das Lager herum und mehrmals standen die Leute auf, um sie fortzutreiben. Am nächsten Tage gelangten wir nach mehrstündigem Marsche zu einer großen Gruppe von Dörfern, die unter der Herrschaft eines Häuptlings Namens Wadelai standen, nach dem der ganze umliegende District und die Station Emin's genannt sind. Er erwartete uns schon mit einigen seiner Häuptlinge vor einem der Dörfer; er war ein enorm dicker alter Mann mit gutmüthigen Zügen und mit einem langen schmutzigen, einem Schlafrock ähnlichen Gewande bekleidet. Noch nie habe ich einen so dicken Eingeborenen gesehen; die Leute sind in ihrem eigenen Lande gewöhnlich mager.

Wir mußten hier einige Zeit warten, da Emin mehrere Angelegenheiten mit ihm zu ordnen hatte. Nachdem das „Schauri" beendet war, setzten wir die Reise fort und erhielten bald darauf aus der Ferne einen Blick auf die Station Wadelai, von wo Emin zuletzt geschrieben hatte, den Ort, auf den die Aufmerksamkeit der ganzen

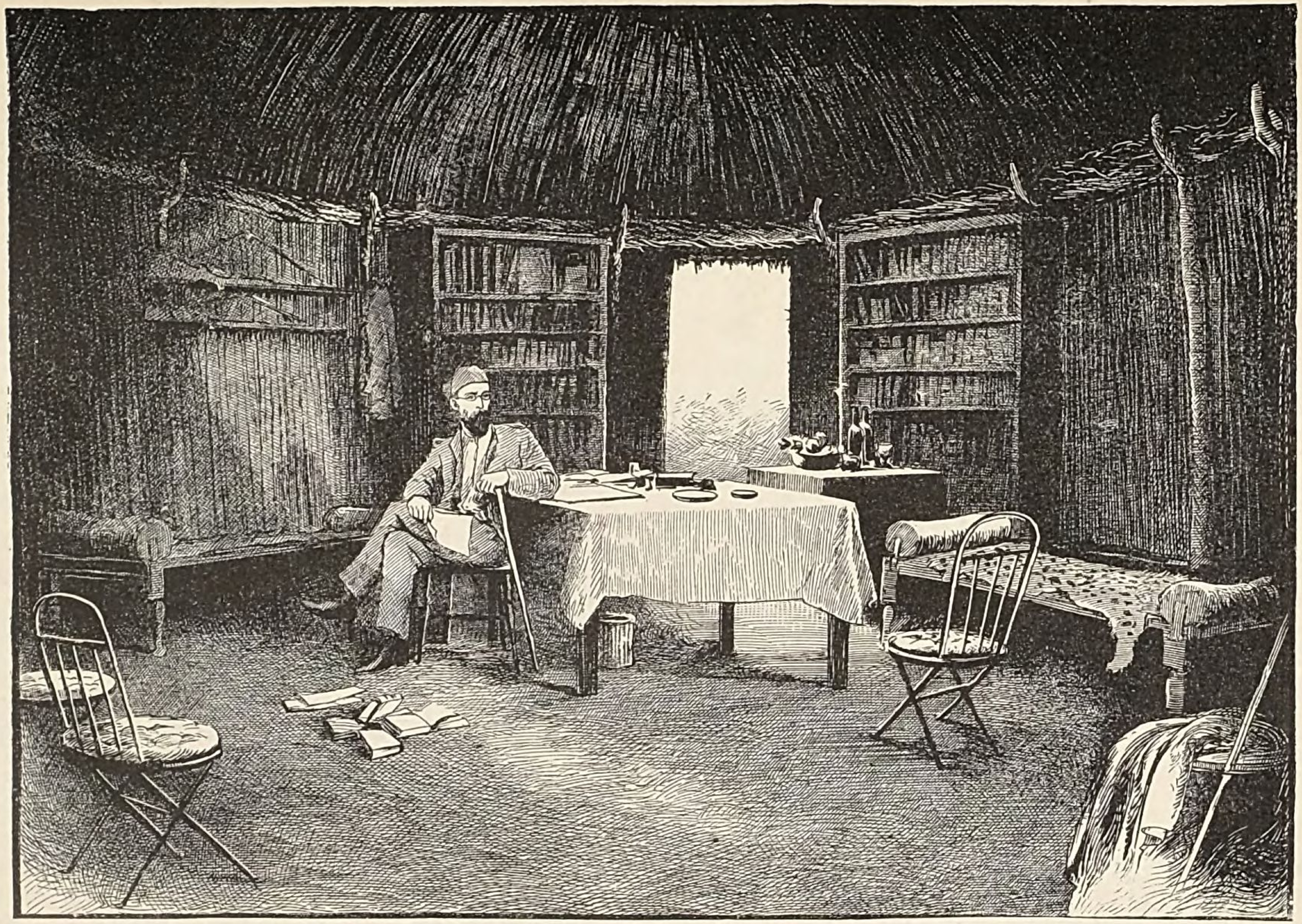
civilisirten Welt gerichtet war, als wir England verließen. Wadelai liegt auf dem Gipfel eines isolirten Hügels, der steil vom Flusse bis zur Höhe von etwa 90 m aufsteigt. In einem hübschen kleinen Akazienwalde, den wir dann passirten, gehörten die Bäume nicht der stacheligen Art an, sondern waren zu hohen Waldriesen emporgewachsen. Unterholz gab es dort nicht, nur Gras, auf welchem das durch die Zweige fallende Sonnenlicht kleine schachbretartige Figuren zeichnete. Ein angenehmer kühler Wind, welcher durch den Wald wehte, überschüttete uns mit ganzen Wolken der weißen Blüten.

Drittes Kapitel.

Von Wadelai nach Dufilé.

Ankunft in Wadelai. — Emin's Anwesen und Haus. — Signor Marco. — Ferida. — Emin's wissenschaftliche Liebhabereien. — Die Station Wadelai. — Die Wahuma. — Erinnerungen an Sir Samuel Baker. — Njadué oder der Morgenstern. — Eine Deputation des ersten Bataillons. — Bemühungen um den Entsatz von Fort Bodo. — Faratsch Aga. — Die Lage der Dinge in Redjaf. — Hamad Aga's Urtheil über Emin. — Faratsch Aga schämt sich. — Eine Komödie mit den Offizieren. — Wildheit der Krokodile. — Krokodiljäger der Bari. — Die Antwort der Soldaten in Wadelai. — Das Elfenbein Emin's. — Aufbruch nach Dufilé. — Sperren im Nil. — Ankunft in Dufilé. — Eine seltsame Sitte. — Beschreibung der Station Dufilé. — Regierungsgebäude. — Hawaschi Effendi. — Sein Urtheil über ägyptische Arglist. — Ein arabisches Festmahl. — Die Warnung des Hawaschi Effendi. — Weitere Zweifel.

Um 11½ Uhr erreichten wir Wadelai, wo die Soldaten sämmtlich aufmarschirt waren und den Gouverneur in der üblichen Weise salutirten. Da Wadelai das Hauptquartier Emin's und der Sitz der Regierung war, waren die Soldaten sämmtlich ausgesuchte Leute und weit besser gekleidet als ihre Kameraden in den andern Stationen; auch befand sich hier ein ganzes Regiment von Schreibern und Beamten aller Art, die in fliegende Gewänder aus weißem Baumwollenstoff gekleidet waren. Eine lebhafte Weisen spielende Ehrenwache geleitete uns durch die Station nach dem Divan Emin's, einer aus Bambus erbauten großen runden Hütte, die hübsch möblirt war und einen heimatlichen Anstrich hatte. Viel trugen zu dem behaglichen Aussehen zwei große Bücherschränke mit Büchern bei. Hierher kamen alle Militär- und Civilbeamten, um Emin und mich zu begrüßen und das



Das Innere von Emin's Haus. S. 56.

übliche unangenehme Händeküssen vorzunehmen; sie traten in langer Reihe durch eine Thür herein und gingen nach der Begrüßung durch eine andere wieder hinaus. Nachdem diese Ceremonie vorüber war, stellte Signor Marco, ein griechischer Kaufmann, der ursprünglich zu Handelszwecken in die Provinz gekommen war, nun aber infolge der Absperrung sämmtlicher Straßen nach der Küste gezwungenerweise bleiben mußte, sich ein, um uns einen Besuch abzustatten. Er beaufsichtigte das Haus des Paschas und besorgte Emin's Privatgeschäfte während dessen Abwesenheit; jetzt war er gekommen, um Bericht abzustatten, und hatte Emin's kleine Tochter Ferida mitgebracht. Der Pascha hatte vor einigen Jahren eine Abessinierin geheirathet; aus dieser Ehe waren zwei Kinder entsprossen, ein Knabe und ein Mädchen, doch war ersterer gleich nach der Geburt gestorben, während die Mutter bald nach der Geburt Ferida's einem innern Leiden erlegen war.

Emin, der sehr an dem Kinde zu hängen schien, nahm es auf den Arm, damit es mich sehen sollte, und erzählte mir dann von dem Tode seiner Gattin, den er noch jetzt, nach Ablauf von drei Jahren, sehr schmerzlich zu fühlen schien. „Die kleine Ferida", sagte er, „ist jetzt alles, was mir auf der Welt noch geblieben ist." Ferida ist ein hübsches kleines Mädchen von nicht dunklerer Hautfarbe als der Vater und diesem sehr ähnlich; sie war malerisch wie ein Arabermädchen gekleidet und sah außerordentlich zart aus.

Auf Befehl des Gouverneurs war für mich eine zierliche Hütte gebaut worden in demselben Hofraume, in welchem Emin's Divan stand, der von einem hübschen schattigen Garten mit zahlreichen Citronen-, Orangen-, Granatäpfel- und Flaschenbäumen, sämmtlich reiche Früchte tragend, umgeben war. In der Nähe des Divans standen auch einige prächtige Akazienbäume von einer Art, die man in Uganda findet; dieselben spendeten angenehmen Schatten. In der Mitte des Hofraumes befanden sich ein Regenmesser und ein kleines, einer Sommerwohnung ähnliches Gebäude, in dem die Aneroidbarometer, Psychrometer und andere Instrumente Emin's untergebracht waren.

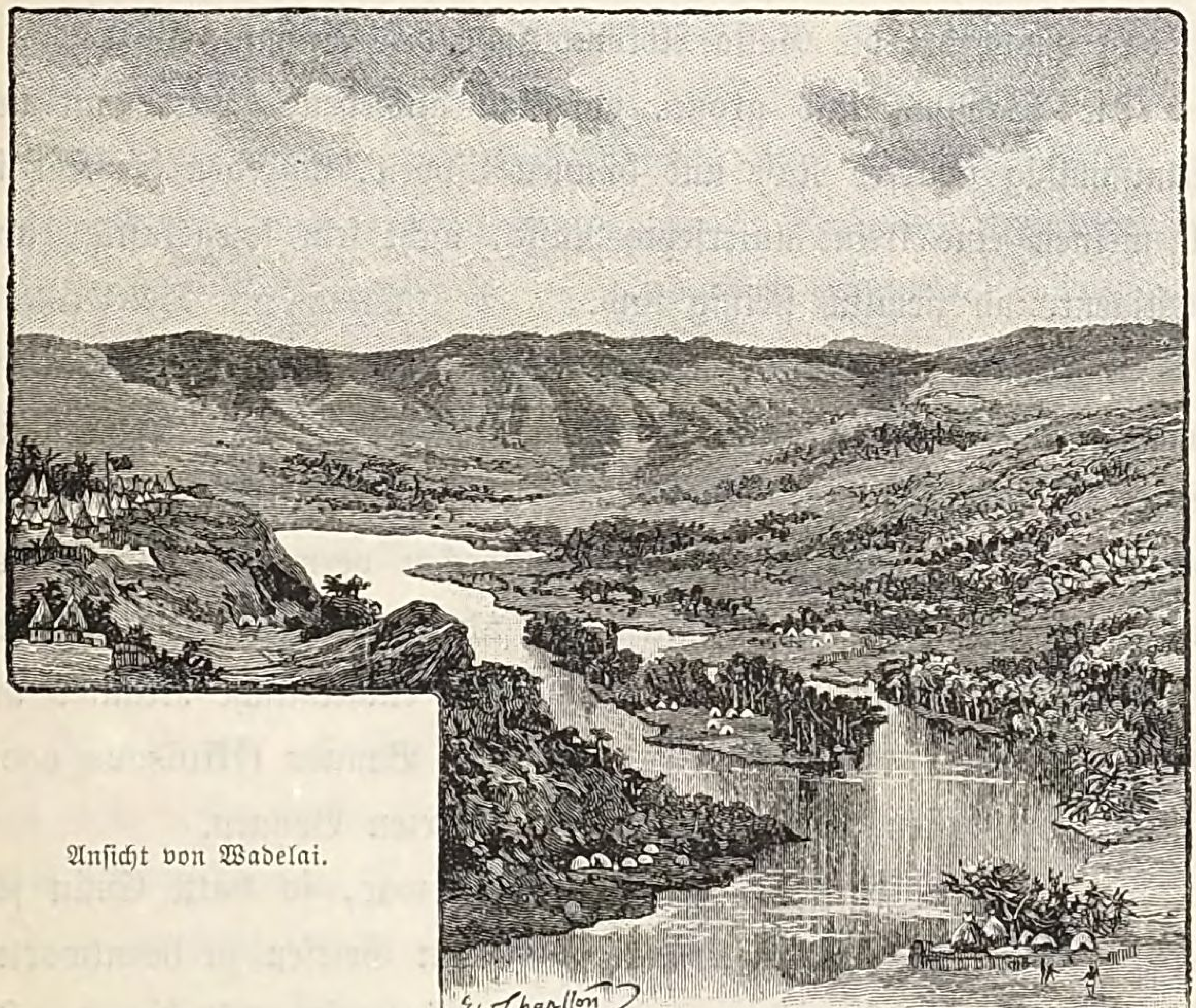
Der Pascha stellte stets dreimal täglich meteorologische Beobachtungen an und besaß die bezüglichen Aufzeichnungen für die letzten sieben oder acht Jahre; seine Notizen dürften für die Wissenschaft von höchstem Interesse und Werth sein.

Von diesem äußern Hofe gelangte man in einen innern Raum, der 10—15 Hütten umschloß, welche meist von den Dienern und Begleitern Emin's bewohnt wurden; außerdem standen dort zahlreiche Getreidespeicher mit Mais und Sesam für den Haushalt. In dem innern Hofraum, der in sich selbst ein vollständiges kleines Dorf bildete, liefen Hühner, Enten, Ziegen, Perlhühner, Katzen und Hunde, sowie graue Papagaien und ein gezähmter Adler umher.

Meine Hütte war kühl und nett, wenn auch in plumper Weise möblirt; sie enthielt ein Feldbett und im Lande angefertigte Stühle und Tische, in deren Schubladen sich eine große Menge getrockneter Frösche und Käfer vorfand; die Wände rundherum schmückte ich selbst mit prachtvollen Leopardenfellen aus, die ich von den Soldaten als Geschenk erhalten hatte. Im Innern herrschte aber ein unangenehmer Geruch, und als ich mich hinter die Hütte begab, um der Ursache nachzuforschen, wurde ich wiederum an die wissenschaftlichen Liebhabereien Emin's erinnert. Ich fand dort nämlich einen großen Korb voll noch nicht vollständig präparirter Schädel; es waren dies bei den verschiedenen Stämmen in der Provinz des Paschas gesammelte Exemplare. Emin wollte sie zum Vergleich mit den Schädeln anderer Stämme an das Britische Museum schicken. Ich fühlte mich sehr stark versucht, die Schädel über die Mauer zu werfen; in Anbetracht der Liebhaberei Emin's für solche Dinge und der Mühe, welche das Sammeln derselben ihm muthmaßlich gemacht hatte, ließ ich jedoch einen Diener kommen, worauf die Schädel von mehrern schwarzen Weibern unter vielem Lachen und Schwatzen entfernt wurden.

Wadelai selbst war eine große Station und muß fast 2000 Einwohner gehabt haben; es besaß schöne breite Straßen und war rundherum von einem Graben und Erdwerken umgeben. In jeder Ecke

der Station, deren Plan mit großer Sorgfalt ausgearbeitet war, befanden sich kleine Forts, welche den Graben flankirten und je mit einem Berggeschütz ausgerüstet waren. Wadelai war genau in demselben Stile gebaut wie die bereits geschilderte Station Mswa; es lag auf einem Hügel, der steil von dem in der Mitte durch eine Insel von $2^1/_4$ km Länge in zwei Kanäle getheilten Flusse aufstieg.



Ansicht von Wadelai.

Das gegenüberliegende Land war außerordentlich hübsch, überall mit Gras bedeckt und gut bewaldet; es stieg vom Flusse sanft an, bis es eine lange Reihe von niedrigen Hügeln bildete, an deren anderer Seite der District der Schuli, eines der schönsten und friedfertigsten Stämme dieser Gegend, lag. Die Umgegend von Wadelai wird von dem Lur-Stamme bewohnt, der auch auf der andern Seite des Flusses zwischen diesem und den Hügeln ein kleines Gebiet besitzt. Auch zahlreiche Angehörige des Wahuma-Stammes oder Watusi, wie

sie hier genannt werden, leben in dieser Gegend. Stanley hat von den Wahuma ausführlich berichtet; sie sind Nomaden, deren einzige Beschäftigung in der Züchtung ihrer Schaf- und Rinderheerden besteht und die von königlichem Geblüte abstammen sollen. Stanley nennt sie Hirtenkönige.

Vor Jahren stellte Speke die Theorie auf, daß diese Wahuma von den Galla-Stämmen abstammten; allein Emin neigt der Ansicht zu, daß umgekehrt die Galla Abkömmlinge der Wahuma sind.

Die Wahuma sind große, vornehm aussehende Leute mit verhältnißmäßig scharfer Nase und dünnen Lippen, wogegen die Lur im allgemeinen eine kleine untersetzte Rasse, nicht sehr kriegslustig, aber intelligent und ziemlich fleißig sind.

Rund um die Station lagen ausgedehnte Felder mit Mais und Sesam, die den Leuten Emin's gehörten. Sesam ist eine balsaminartige Pflanze, aus deren Samen ein gutes Oel gewonnen wird, das von der Bevölkerung vielfach zu Kochzwecken verwendet wird. Dem ganzen Flußufer entlang dehnten sich über 3 km weit die Gärten der Station aus, in denen mannichfaltige einheimische Kräuter und Gemüse wuchsen, wie Zwiebeln, Tomaten, Bamien (Hibiscus esculentus), Colocasien, Erbsen und mehrere Arten Bohnen.

Da Wadelai der Sitz der Regierung war, so hatte Emin sehr viel zu thun und eine ungeheuere Zahl von Briefen zu beantworten, die sich während seiner langen Abwesenheit angesammelt hatten. Ich bekam fast jeden Tag einen Anfall des Fiebers, das sich jetzt regelrecht in meiner Constitution festgesetzt zu haben schien. Emin, der ein Arzt aus der alten Schule ist, gab mir ein starkes Brechmittel, welches Wunder wirkte und das Fieber eine Zeit lang vertrieb.

Schon während der wenigen Wochen, welche ich mich in der Provinz aufgehalten hatte, konnte ich nicht umhin, mich über die Thatsache zu wundern, daß fast alles Gute und Dauernde von Sir Samuel Baker ins Land gebracht worden war. Beständig hörte ich von ihm und Lady Baker, und wenn ich mich mit den Soldaten unter-

hielt, erklärten viele von ihnen mit stolzen Mienen: „Wir sind keine Soldaten Gordon's oder Emin's, sondern Baker's." Soldaten, die aus Latuka und Unjoro stammten, sprachen oft von Bakers, von ihm als Mlidju, dem Bärtigen, und von Lady Baker als Njadué oder dem Morgenstern, welchen Namen man ihr aus Bewunderung ihrer blondhaarigen Schönheit gegeben hatte. Viele von den alten Soldaten freuten sich sehr, wenn sie von ihm schwatzen konnten. Ein alter Bursche erzählte mir, Baker Pascha sei ein wirklicher Mann gewesen und habe stets seine Leute selbst in den Kampf geführt; er sei sehr gut gegen seine Unterthanen, aber schrecklich streng gewesen. Dann fügte er lächelnd hinzu: „Baker Pascha war das Haupt, aber Njadué war der Hut." Von Lady Baker wurde die folgende Geschichte erzählt. Ein gewisser Faratsch Aga, ein sudanesischer Sergeant bei der Leibwache Baker Pascha's, war wegen zweimaliger Desertion von letzterm zum Tode durch Erschießen verurtheilt und an einen Baum gefesselt worden, während ein Detachement Soldaten bereit stand, um das Urtheil zu vollstrecken. Als Lady Baker dies hörte, stürzte sie mit aufgelösten, im Winde flatternden Haaren und erhobenen Händen aus ihrer Hütte auf den freien Platz und hielt die Execution des Faratsch so lange auf, bis sie bei ihrem Mann Pardon für ihn erwirkt hatte. Der Mann wurde begnadigt und freigelassen, und von diesem Augenblicke an besaßen Bakers keinen ergebenern Diener als ihn.

Ich kann die Wahrheit dieser Geschichte nicht verbürgen und erzähle sie nur so wieder, wie ich sie bei meinen Unterhaltungen mit den Soldaten gehört habe. Aber wenn auch das Werk, welches Baker vor zwanzig Jahren so tapfer begonnen hat, im Begriffe stand, zu Grunde zu gehen, so lebten sein Name und derjenige seiner Gattin doch noch frisch in der Erinnerung der Leute.

Unter den Schreiben, welche Emin bei seiner Ankunft erwarteten, befand sich auch eins von Hamad Aga, dem Major des meuterischen ersten Bataillons in Redjaf. Der Mann war Emin stets treu,

aber durchaus außer Stande gewesen, die von den ägyptischen Offizieren aufgewühlte Hochflut der Rebellion aufzuhalten, und einfach gegen seinen Willen von derselben mit fortgerissen worden. Er schrieb, die Offiziere des ersten Bataillons hätten gehört, daß eine Expedition mit Munition für die Bevölkerung aus Aegypten am Südende des Sees eingetroffen sei, und seien jetzt zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Gouverneur recht gehabt habe; sie wünschten sich daher wegen des Vorgefallenen zu entschuldigen und sich ihm zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke hätten sie beschlossen, ihn (Hamad Aga), den Hauptmann Faratsch Aga, den Oberpriester Scheich Muradjan und einen Lieutenant als Gesandten an den Gouverneur zu schicken, um ihn um Verzeihung anzuflehen und ihn zu bitten, daß er nach Redjaf kommen und den Vertreter Stanley's, den sie alle dringend zu sehen wünschten, mitbringen möge. Der Gouverneur möge ihnen selbst seine Bedingungen stellen, sie würden allen seinen Befehlen Gehorsam leisten. Emin beschloß daher, die Ankunft der Abgesandten, die in zehn Tagen eintreffen sollten, abzuwarten. Er befand sich damals äußerst unwohl. Es war irgendetwas mit seinem Herzen nicht in Ordnung, denn bei der geringsten Anstrengung machte das Athmen ihm viel Beschwerden, sodaß er sich freute, einige Tage Ruhe zu haben. Er war auch wegen seines Befindens sehr niedergeschlagen und behauptete, er fühle, daß er nur noch ein oder zwei Jahre zu leben haben würde, wenn er nicht Ruhe und Erholung in einem kühlen Klima erhalte. Er sagte mir, die dreizehn Jahre schwerer Arbeit und Sorge, welche er in Afrika zugebracht habe, namentlich aber die letzten fünf, seitdem er aufgegeben worden und auf seine eigenen Hülfsquellen angewiesen gewesen sei, hätten ihn vollständig erschöpft.

Im Hinblick darauf, daß die Zeit verging — wir schrieben schon den 7. Juli — und daß nur noch wenige Wochen bis zu der Zeit blieb, zu welcher ich Nelson wieder nach Fort Bodo zu kommen versprochen hatte, sprach ich mit den Leuten über den Bau einer Station in Nsabe und den Plan, mit mir nach dem Fort zu mar-

schiren und die Offiziere und Waaren zu holen. Allein sie antworteten sowol dem Gouverneur wie mir, daß sie, bevor irgendwelche Schritte in dieser Richtung unternommen würden, gern erst hören möchten, was ihre „Brüder" auf den nördlichen Stationen zu sagen hätten; außerdem sei auch Erntezeit und sie könnten sich nicht vor der Einheimsung der Saaten entfernen. Ich betrachtete dies als eine ziemlich seltsame Antwort auf einen Befehl ihres Gouverneurs, allein allmählich entdeckten meine Augen die Thatsache, daß Emin nicht mehr in seiner eigenen Provinz befehlen konnte. Ich bemerkte, daß das zweite Bataillon, dem er vertraute, ihm in wichtigen Angelegenheiten nicht gehorsam war, wenn die Leute auch bereit genug waren, sich vor ihm als ihrem Gouverneur zu verbeugen und seine Befehle in unwesentlichern Einzelheiten zu befolgen. Ich hatte Stanley das Versprechen gegeben, daß wenn Emin mir genügend Soldaten und Träger verschaffte, ich Fort Bodo entsetzen und eine Station in Nsabe bauen wollte; ohne Soldaten und Träger konnte ich zur Erfüllung meines Versprechens nichts thun, und es blieb mir daher nichts übrig, als selbst nach den nördlichen Stationen zu gehen, dort mit den Leuten zu reden und darauf nach Wadelai zurückzukehren, um nochmals in die Soldaten zu dringen, mir Hülfe zu leisten.

Emin schien bezüglich der von Redjaf kommenden Gesandtschaft sehr hoffnungsvoll zu sein. Wir hörten, daß die Offiziere des ersten Bataillons der dortigen langen Herrschaft der Unordnung müde seien, alle Eingeborenen in der Umgegend infolge der schlechten Behandlung durch die Rebellen sich zurückgezogen hätten und dort keine Rinder mehr zu bekommen seien. Außerdem sollte die Getreideernte der Soldaten wegen Regenmangels schlecht ausgefallen sein und die Dinge allgemein sich in einem unbehaglichen Zustande befinden.

Dieser Faratsch Aga, welcher Emin jetzt aufsuchen sollte, schien derselbe Mann zu sein, den Lady Baker vom Tode errettet hatte, und da ich seine Hingebung an die Familie Baker kannte, beschloß ich dies als eine Art moralischen Hebels zu benutzen, um ihn zu ver-

anlassen, loyal gegen den Mudir zu handeln. Emin sagte mir, er möchte, wenn die Gesandten kämen, sie nicht gern sehen, und bat mich, den Versuch zu machen, ob ich ihnen nicht die Ungeheuerlichkeit ihres Verbrechens bei der Rebellion begreiflich machen könnte. Er beabsichtigte ihnen schließlich zu verzeihen, wenn er sich von der Aufrichtigkeit der Versicherungen ihres Bedauerns über das Geschehene überzeugt hätte, wollte sich aber nicht den Anschein geben, als ob seine Verzeihung gar zu leicht zu erlangen sei. Wenn ich mit ihnen spräche, sollte ich ihnen sagen, der Gouverneur sei sehr aufgebracht gegen sie, ich würde jedoch bei ihm ihretwegen vermitteln. Es war eine Komödie, allein da Emin es so wünschte, erklärte ich mich zur Ausführung bereit.

Bald nachdem die Offiziere eingetroffen waren, kam Hamad Aga zu mir, um mir einen Besuch abzustatten; er war ein großer magerer Sudanese mit netten Gesichtszügen und grauem Haar. Er berichtete mir kurz über alles, was in Redjaf geschehen war, und erzählte, die Dinge befänden sich dort in einem sehr schlimmen Zustande und es gäbe infolge der schlechten Behandlung der Eingeborenen durch die Rebellen wenig oder keine Lebensmittel in der Umgegend. Die Soldaten raubten nach rechts und links, es sei niemand da, der ihnen Einhalt gebieten könne; sie seien bereit genug, den Offizieren bei allem Schlimmen Gehorsam zu leisten, ließen aber jeden Befehl vollständig unbeachtet, sobald es sich darum handle, die Beraubungen der Eingeborenen im großen zu verhindern. Hamad Aga beklagte den Einfluß, den die ägyptischen Offiziere und Beamten stets im Lande ausgeübt hätten, und behauptete, die ganze Meuterei in Redjaf gegen den Gouverneur sei von einem ägyptischen Offizier angezettelt worden, einem gewissen Mustapha Effendi, der wegen Theilnahme an der Rebellion Arabi's nach dieser Provinz verbannt worden sei. Er sprach in sehr lobender Weise über Emin, der in aufopferndster Weise für sein Volk gesorgt habe, den Leuten gegenüber aber nicht fest genug sei. Diese Leute, sagte er, brauchen den Stock, und den haben sie

vom Gouverneur nie bekommen. Nach den Aeußerungen Hamad Aga's hatten die Leute die lange Herrschaft der Verwirrung satt, waren sie aufrichtig in ihren Versicherungen der Besserung und wünschten dringend, mich in Redjaf zu sehen und aus meinem eigenen Munde unsere Geschichte zu hören. Er schloß mit der Bemerkung: „Jetzt, da Sie gekommen sind, wird alles gut werden." Das bezweifelte ich jedoch sehr stark, da ich bezüglich dieser Leute aufs äußerste skeptisch geworden war. Auf der einen Seite hatte ich den Pascha mit seiner großen Erfahrung, der mir versicherte, die Leute seien gut und treu, und dessen Behauptung durch die Thatsache unterstützt wurde, daß sie den Angriff des Mahdistengenerals Keremallah zurückgeschlagen und das Land seitdem, obwol sie von allen Zufuhren abgeschnitten waren, behauptet hatten. Ferner hallte auch ganz Europa von dem Lobe der Weisheit und Festigkeit des Paschas wider, und wir hatten Heimat und Freunde mit dem stärksten Enthusiasmus für den Mann verlassen, der so lange Jahre gegen alle Schwierigkeiten wacker standgehalten und den wir als einen der tüchtigsten Menschen in Afrika betrachtet hatten. Auf der andern Seite flüsterte eine allerdings noch leise Stimme in mir: „Nimm dich in Acht!" Dann aber dachte ich, wer bin ich, daß ich mit meiner geringen Erfahrung derjenigen dieses Mannes von weltberühmtem Namen und langjähriger Erfahrung in praktischer Verwaltung mich gegenüberstellen will? War es daher zu verwundern, daß ich meinem eigenen Urtheil nicht traute und eine Zeit lang den Warnungen der noch leisen Stimme kein Gehör lieh?

Nachdem Hamad Aga meine Hütte verlassen hatte, kam Faratsch Aga zu mir und brachte mir als Geschenk einige schön geschnitzte hölzerne Schalen und mehrere große hübsche Monbuttu-Messer. Nach dem Austausch der üblichen Complimente und nachdem er sich höflich nach meiner Gesundheit erkundigt und ich die schöne Arbeit der Geschenke bewundert hatte, fragte er nach der Expedition. Kaum hatte ich meine Geschichte beendigt, als er nach Nachrichten von Sir Samuel und Lady Baker fragte; ob ich sie kenne und ob sie wohl

seien. Nunmehr hielt ich die Zeit zur Anwendung des moralischen Hebels für gekommen.

Ich sagte ihm, die Augen von ganz Europa seien auf diese Expedition gerichtet und ohne Zweifel verfolge Sir Samuel Baker alle ihre Bewegungen mit dem höchsten Interesse und würde bei unserer Rückkehr in die Heimat einer der ersten sein, die dringend Nachrichten aus seiner frühern Provinz und den Leuten haben wollten, die so tapfer für ihn gekämpft hätten.

„Was wird Baker Pascha sagen", fügte ich hinzu, „und was wird Njadué denken, wenn ich ihnen erzähle, daß Ihr Euch bei der Rebellion gegen Eure Regierung den Empörern angeschlossen habt?"

Die Thränen traten ihm in die Augen und mit den Zeichen der Scham und des Bedauerns rang er die Hände. Hier war offenbar bei ihm ein verwundbarer Punkt, da er ganz gebrochen zu sein schien von dem Gedanken, daß Bakers von seiner Theilnahme an der Rebellion erfahren könnten.

Er erzählte mir, er habe sich der Empörung angeschlossen und seinen Namen unter die an den Gouverneur gesandten beleidigenden Schreiben gesetzt, nicht weil er irgendwelche Feindschaft gegen den Pascha hegte, sondern weil er sich in seiner Schwachheit von den andern hätte mit fortreißen lassen und nicht genügend moralischen Muth gehabt hätte, um seine Theilnahme zu verweigern.

Er gab mir überschwengliche Versicherungen, daß er sich in Zukunft bessern werde, und flehte mich an, ich möge Baker Pascha nicht erzählen, was er gethan habe, sondern mein Urtheil aufschieben, bis ich mich überzeugt hätte, daß er von jetzt an wirklich dem Gouverneur treu sein werde und sich von seinen frühern Genossen getrennt habe.

Am nächsten Morgen kamen Hamad Aga, Faratsch Aga, der Priester und der andere Offizier zu mir, und ich setzte ihnen noch eingehender alles bezüglich der Expedition auseinander. Emin hatte es abgelehnt, sie bei der Ankunft zu empfangen, sie baten mich daher, mit ihnen hinüberzugehen und zu ihren Gunsten bei ihm zu vermitteln.

Emin empfing sie kühl, sprach lange Zeit mit ihnen und machte ihnen Vorwürfe wegen ihrer Verrätherei und Insubordination. Er sagte, sie hätten seit länger als drei Jahren seine Befehle nicht befolgt und sich geweigert, ihm zu helfen; jetzt, da der Entsatz gekommen und er ihre Hülfe nicht mehr brauche, flehten sie seine Verzeihung an. Er schloß mit der Erklärung, er wolle gar nichts mehr mit ihnen zu thun haben, was sie außerordentlich betroffen und noch demüthiger als je zuvor machte. Mit Thränen in den Augen baten sie um Verzeihung und machten allerlei Versprechungen für die Zukunft; allein er wollte ihnen noch immer kein Gehör schenken und verließ den Divan. Ich sagte ihnen nun, ich könnte sehr gut begreifen, daß der Pascha ihnen nicht zu vergeben vermöge, denn Rebellion und Undankbarkeit seien am allerschwersten zu verzeihen; sie sollten sich in ihr Quartier zurückbegeben und ich würde versuchen, ob ich den Zorn des Paschas gegen sie besänftigen könnte. Sie bedankten sich und gingen niedergeschlagen, aber hoffnungsvoll fort. Emin war der Ansicht, daß, wenn seine Verzeihung zu wohlfeil sei, sie später dieselbe nicht genügend würdigen würden.

Abends hörte ich, daß Hamad Aga eine Ansprache an die Soldaten gehalten und ihnen gesagt hatte, sie dürften sich, solange ich in der Station sei, nicht betrinken, denn es sei für den Christen fürchterlich, sie in betrunkenem Zustande zu sehen. Der arme, thörichte Bursche! Wenn er wüßte, wie viele sogenannte Christen durch die Einfuhr von Spiritus und das Betrunkenmachen der heidnischen Neger reich an Elfenbein und Waaren werden!

Die Zahl der sich hier im Flusse aufhaltenden Krokodile war eine überraschend große. Bei Tage sind die Sandbänke im Flusse von ihnen bedeckt und abends sieht man sie, nur Nase und Kopf aus dem Wasser hervorsteckend, umherschwimmen. Sie sind außerordentlich wild und zerreißen alljährlich eine große Zahl von Weibern und Kindern; sie warten, bis die Frauen beim Wasserholen mit den irdenen Krügen etwa knietief in den Fluß gewatet sind, greifen sie dann unter Wasser

an und schleppen sie fort. Emin hatte ein Staket, wie man es bei Pferdeschwemmen sieht, in den Fluß hineinbauen lassen und, da die Krokodile in diese Umzäunung nicht hineingelangen konnten, Befehl gegeben, nur innerhalb derselben Wasser zu schöpfen; allein die Frauen zogen es aus irgendwelchen Gründen vor, das Wasser auch ferner aus dem offenen Flusse zu holen, und die Folge war, daß viele von ihnen ums Leben kamen. Wie man mir erzählte, scherzten und lachten sie sogar über die Krokodile, indem sie beim Hineintreten ins Wasser fragten: „Seid ihr nicht hungerig? möchtet ihr heute kein Fleisch haben?“ Bei solchen Leuten nützen Vorsichtsmaßregeln nichts.

Es befand sich damals in der Station eine Negerfamilie vom Bari-Stamm, welche vollständig von der Jagd auf Krokodile lebte. Das Fleisch der jungen Thiere wird gegessen, die Haut wird zu Leder verarbeitet, die Zähne zur Anfertigung von Halsschmuck verkauft; der am höchsten geschätzte Theil des Krokodils ist aber eine kleine Drüse mit einer starken Absonderung von Moschus, die getrocknet um den Hals getragen wird und als Zaubermittel hohen Werth besitzt.

Die Neger hatten einen kleinen Knaben bei sich, den sie als Köder in das Wasser zu schicken pflegten, während sie selbst sich im Grase verbargen. Sobald ein Krokodil gegen den Knaben heranstürmte, stürzten sie sich ins Wasser, schlugen einen großen eisernen Haken, an welchem ein Tau befestigt war, in die Falten der Haut unter dem Nacken ein und schleppten das Thier ans Land, wo es mit Knitteln todtgeschlagen wurde. Eins der Krokodile, welches sie gefangen hatten, brachten sie zu mir in die Hütte, um es mir zu zeigen; dasselbe lebte noch, doch war der Rachen mit einem Tau zusammengebunden, sodaß es nicht beißen konnte. Nachdem ich das Thier untersucht hatte, löste ich das Tau und ließ das Krokodil los, das sich dann in einen Winkel des Hofes zurückzog, wo es kleine Sprünge machte und nach jedem schnappte, der in seine Nähe kam. Später wurde es fortgebracht, getödtet, ausgestopft und über dem Thor der Station befestigt. Aus-

gestopfte Krokodile über dem Eingang des Hofes oder Hauses sollen den Leuten Glück bringen. Wie ich bemerkte, hatten die Krokodile hier und im See eine hellgrüne Farbe und breite schwarze Streifen rund um den Körper.

Während meines Aufenthalts in Wadelai beobachtete ich einen unter den Sudanesen herrschenden seltsamen Hochzeitsgebrauch. Wenn zwei Sudanesen sich heirathen wollen, versammelt sich am Abend vor der Hochzeit eine Anzahl junger Stammesgenossen vor der Hütte der Braut, bildet einen Kreis und beginnt zu singen und sich gegenseitig mit Peitschen aus Flußpferdhaut zu schlagen, bis Blut fließt. Dies soll offenbar der Braut zeigen, von welcher tapfern Rasse der zukünftige Gatte abstammt.

Nach etlichen Tagen ließ Emin Hamad Aga und die übrigen Offiziere aus Redjaf holen und sagte ihnen, er habe beschlossen, ihnen zu verzeihen, wenn er fände, daß ihre Betheuerungen aufrichtig seien; er werde sie daher nach Redjaf begleiten, wo ich zu den Leuten sprechen würde. Alle betheuerten, äußerst dankbar und erfreut darüber zu sein, daß wir nach Redjaf kommen wollten.

Hamad Aga besuchte mich jeden Tag, und bei den vielen Unterredungen, die ich mit ihm hatte, erfuhr ich, daß er einer von denen war, die Aegypten nicht liebten und nicht den Wunsch hegten, dorthin zu gehen. Er meinte, es sei für die Leute viel besser, wenn wir sie nach irgendeinem guten Lande im Bereich des Meeres brächten, damit sie sich dort ansiedelten. Dies war das zweite mal, daß einer von den Offizieren Emin's diesen Vorschlag machte.

Nachdem wir beschlossen hatten, auf dem Wege nach Redjaf die Reise nach Dufilé fortzusetzen, hielt ich vor dem Verlassen der Station eine Ansprache an die Soldaten und Beamten. Es waren hier mehr als 200 Soldaten und ein Regiment von Schreibern und Beamten, sodaß es ein umständliches Stück Arbeit war, mit ihnen zu reden und ihre Entscheidung bezüglich des Abmarschirens oder Bleibens entgegenzunehmen.

Ich sprach ungefähr in derselben Weise wie in Tunguru mit ihnen und forderte sie auf, am nächsten Tage zu mir zu kommen und mir ihre Ansichten über die Räumung der Provinz mitzutheilen.

Wie die Leute in Tunguru, so erklärten auch hier alle: „Wir werden unserm Gouverneur folgen; wenn er geht, gehen wir auch, wenn er bleibt, bleiben wir ebenfalls.“

Kodi Aga, der Chef der Station, ein Mann, zu dem Emin großes Vertrauen hegte, kam später zu mir und sagte, es würde seiner Meinung nach für die Leute am besten sein, wenn sie uns nach einem der Civilisation näher gelegenen Lande folgten, wo sie sich niederlassen könnten. Sie würden in Aegypten nie ihre Frauen und Kinder zu unterhalten im Stande sein, dieselben aber niemals freiwillig aufgeben. Er fügte noch hinzu, daß selbstverständlich die Aegypter und diejenigen, welche Verwandte in Aegypten hätten, vorziehen würden, dorthin zu gehen. Dies war also zum dritten male, daß ich diesen Vorschlag hörte, sodaß ich nur annehmen konnte, daß die Stimmung der Leute, wenigstens in diesem Theile der Provinz, gegen den Marsch nach Aegypten war.

Ich ließ nunmehr die sudanesischen Offiziere zu mir kommen und redete sie folgendermaßen an: „Aus dem, was ich von gewissen Offizieren gehört habe, entnehme ich, daß ihr und die Soldaten nicht den Wunsch hegt, nach Aegypten zu gehen, sondern euerm Gouverneur nach irgendeinem dem Meere näher gelegenen Lande folgen wollt, um euch dort niederzulassen. Ist das euer Wunsch?“ Hierauf erhielt ich von allen ein betäubendes „Aywah“ zur Antwort.

Diese Antwort war entscheidend; die Stimmung war offenbar gegen den Marsch nach Aegypten. Dagegen wünschten die Aegypter, Tscherkessen und die Leute aus Chartum natürlich nach Aegypten zurückzukehren, wo die meisten von ihnen Verwandte und Freunde besaßen.

Bevor wir die Station verließen, führte Kodi Aga mich in den Vorrathsgebäuden umher und zeigte mir das der Regierung gehörende Elfenbein, das in ungeheuern Mengen vorhanden und je nach der

Größe der Zähne in verschiedenen Haufen arrangirt war. Ich bemerkte dort einen Elefantenzahn, der 70 kg wog und der größte war, den ich je in Afrika gesehen habe. Emin erzählte mir, es seien auch in Dufilé große Elfenbeinvorräthe und außerdem habe er in Monbuttu etwa 1000 Zähne unter der Obhut eines ihm befreundeten Häuptlings dieses Landes gelassen. Der Werth des in den Regierungsspeichern lagernden Elfenbeins betrug nach seiner Behauptung $1^1/_2$ Millionen Mark. Bei dieser Schätzung ist der Preis des Elfenbeins mit 8 M. pro Pfund angenommen; da indeß der Preis an der Küste gegenwärtig 12 M. beträgt, so würde der Werth der Elfenbeinvorräthe in der Provinz in Wirklichkeit auf ungefähr $2^1/_4$ Millionen Mark sich stellen.

Dieser ganze Elfenbeinreichthum muß doch aufgegeben werden, da wir nicht im Stande sind, ihn nach der Küste zu tragen. Es ist schade, daß man einen solchen Geldwerth wegwerfen muß.

Der Pascha erzählte mir, er habe das Sammeln von Elfenbein seit drei Jahren aufgegeben, da letzteres ihm nie von Nutzen sein werde; hätte er aber noch weiter gesammelt, so würde er den doppelten Vorrath gehabt haben.

Früh am Morgen des 16. Juli brachen wir mit dem Dampfer nach Dufilé auf, das 110 km von Wadelai entfernt ist. Bei Dufilé hört die Schiffahrt auf dem obern Flusse auf, da mehrere Kilometer unterhalb der Station sich große Katarakte befinden und der Fluß bis nach Redjaf, wo er sich wieder verbreitert und bis hinab nach Chartum schiffbar wird, zwischen zwei langen Gebirgsketten über eine Reihe von Fällen und Stromschnellen dahinströmt. Wir mußten daher beträchtliche Vorbereitungen für den 140 km weiten Marsch über Land nach Redjaf treffen.

Zwischen Wadelai und Dufilé ist die Schiffahrt äußerst beschwerlich, da der Fluß sich in unzählige Kanäle theilt und mit Röhricht und Papyrus bedeckte Inseln bildet, zwischen denen der Dampfer nur mit höchster Vorsicht seinen Weg fortsetzen kann.

Hier und da verbreitert sich der Fluß und bildet große Lagunen, in denen man zahlreiche Heerden von Nilpferden bemerkt, die sich dort umhertummeln, untertauchen und große Wasserstrahlen aus der Nase emporspritzen.

In den von den Nebenflüssen des obern Laufes entwässerten Gegenden mußte starker Regen gefallen sein, da der Nil in wenigen Tagen über einen halben Meter gestiegen war und eine dunkle, chocoladenartige Farbe angenommen hatte. Auch die Strömung war erheblich rascher geworden und die ganze Oberfläche des Wassers mit treibender Vegetation bedeckt, die an einigen Stellen kleine schwimmende Inseln bildete, auf denen ich Reiher und verschiedene Arten von Wasservögeln sitzen sah. Diese schwimmende Vegetation ist es, welche die ungeheuern Sperren im Nil herbeiführt und in frühern Zeiten, als noch Dampfer zwischen den obern Provinzen und Chartum fuhren, die Schiffahrt oft monatelang zu verhindern pflegten. Lupton Bey brauchte $2^1/_2$ Jahre, um mit zwei Dampfern die letzte Sperre zu beseitigen; bei dieser Arbeit wurden an starken Tauen befestigte große eiserne Haken benutzt, welche in die zusammengepreßte Vegetation eingehakt wurden, worauf man letztere mit den Dampfern fortschleppte und mit der Strömung den Fluß hinabtreiben ließ. Die Massen waren so compact, daß man bei Forträumen derselben oft todte Krokodile und Flußpferde fand, welche von der Strömung zwischen die Vegetation getrieben worden waren und sich nicht wieder hatten befreien können.

Auf dem Wege nach Dufilé mußten wir bei einem Orte Bora halt machen, um einen neuen Vorrath von Holz einzunehmen, das von Eingeborenen des Schuli-Stammes zum Schiffe hinabgebracht wurde. Die Schuli sind hübsche, starke, gut entwickelte Leute mit angenehmen, gutmüthigen Zügen, tragen aber nicht die geringste Spur von Kleidung, mit Ausnahme von einigen Halsbändern aus Krokodilzähnen.

Das umliegende Land war ziemlich hübsch und bestand aus

großen wellenförmigen Grassavannen, die hier und dort mit Palmyra-Palmen bestanden waren. Letztere tragen eine große orangenartige Frucht, die in Büscheln wächst wie die Kokosnuß und ungefähr von der gleichen Größe ist; sie hat einen starken Geruch, ähnlich wie derjenige der Melone, und enthält einen großen weißen Kern, um den sich ein orangenartiges streifiges Fleisch bildet, aus welchem die Leute Emin's eine Art Scherbet herstellen. Die Frucht hat einen bittersüßen, sehr ekelerregenden Geschmack. Die Eingeborenen mahlen den Kern zu Mehl und vermischen dieses mit Hirsemehl, um Kuchen daraus zu backen.

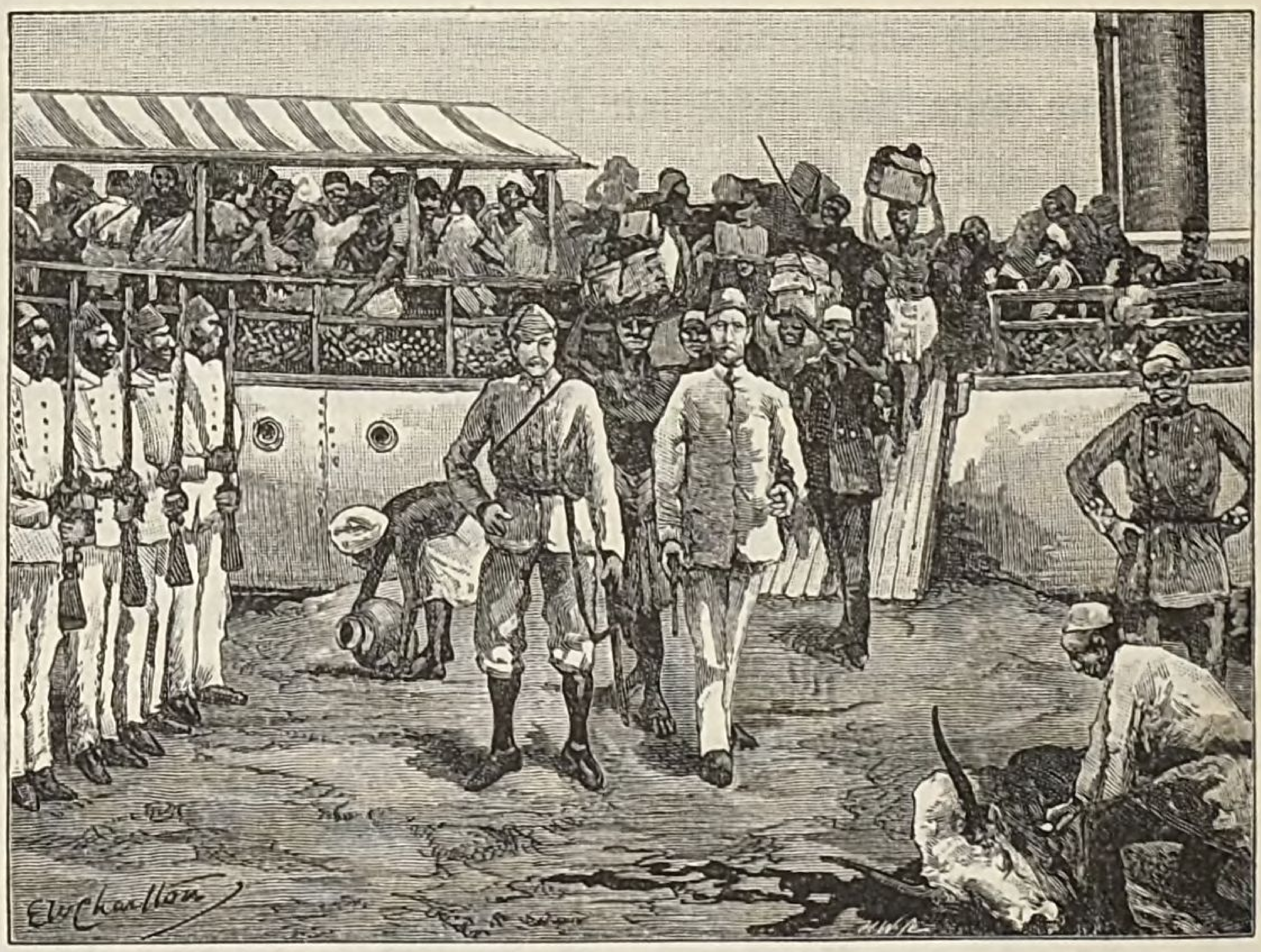
Wir fuhren den ganzen Tag den Fluß hinab, dessen Ufer mit ungeheuern Papyrussümpfen eingesäumt sind, und schlugen abends um 8 Uhr auf dem ersten festen Boden, den wir erreichten, das Lager auf.

Hier waren die Moskitos jedoch in so ungeheuern Mengen vorhanden und so wüthend, daß wir froh waren, als wir uns nach Beendigung des Mahls hinter unsere Moskitonetze zurückziehen konnten.

Früh am nächsten Morgen setzten wir die Fahrt fort; der Fluß bildet jetzt wieder einen einzigen Kanal und ist hier sehr breit und schön. Es erheben sich zahlreiche Felsen aus dem Flußbette, auf denen große Scharen von Wasservögeln, Reiher, Pelikane, Störche, Kraniche und Taucher, sich niedergelassen hatten. An den Ufern, die hier mit kleinen Ambatsch-Wäldern bedeckt waren, kamen Enten, Gänse und Wasserhühner in großer Zahl vor. Das Holz des Ambatsch-Baumes ist noch leichter als Kork und wird von den Eingeborenen als Schwimmer an den Fischleinen und zum Flechten von Körben verwendet.

Gegen Mittag des 14. Juli dampften wir in Dufilé ein, die größte und eine der ältesten der von Emin angelegten Stationen. Die ursprüngliche Station ist von Gordon erbaut worden, doch hatte Emin dieselbe der Ungesundheit des Ortes wegen einige hundert Meter flußaufwärts verlegt, wo die Ufer höher waren. In den Fluß hinein liefen zwei aus Holzpfählen gebaute Dämme, an denen die beiden Dampfer festgelegt werden konnten.

Die Soldaten der Station waren in zwei Reihen aufmarschirt und begrüßten uns bei der Landung mit dem üblichen Salut, während die Trompeter die Khedive-Hymne bliesen. Als ich das Land betrat, durchschnitten die Soldaten einem Ochsen die Kehle, sodaß ich über das in Strömen hervorquellende Blut treten mußte; wie man mir sagte, ist dies Sitte bei den Leuten, wenn sie einen zum ersten



Landung in Dufilé.

mal ins Land kommenden Fremden mit gebührenden Ehren willkommen heißen wollen.

Wir wurden von der üblichen Ehrenwache nach einem großen viereckigen Platz geleitet, in dessen Mitte einige gewaltige Feigenbäume standen, unter denen sich eine aus Erde aufgeworfene und von einer etwa 30 cm hohen Steinmauer umgebene erhöhte Plattform befand, die wie ein Musikpodium aussah. Hier waren für uns Stühle aufgestellt, auf denen wir uns niederließen, um, nachdem uns Scherbet gereicht war, die Begrüßung der Offiziere der Station entgegenzunehmen. Alsdann begaben wir uns nach unsern Wohnungen,

die in einem Gehege von etwa hundert Meter im Geviert lagen und von einer aus $2^1/_4$ m hohen Bambusstäben hergestellten Boma umgeben waren. Die für den Pascha und mich bestimmten Häuser waren außerordentlich gut gebaut und hoch und kühl. Die Wände waren 1 m dick und aus in der Sonne getrockneten Steinen gebaut; die Häuser waren mit ordentlichen Thüren und Fenstern mit Jalousien versehen und der Fußboden mit reinem weißen Sand bestreut; es waren die besten Häuser, die ich bisjetzt in der Provinz gesehen hatte. Die übrigen Hütten innerhalb des Geheges dienten als Küchen oder zur Aufnahme der Ordonnanzen und Diener. Unmittelbar hinter den Hütten wuchsen zwei hohe Palmyra-Palmen, auf denen über Nacht eine Anzahl Reiher sich niederließen, die uns mit ihrem unangenehmen Gekrächze störten.

Nachdem die Nachmittagskühle eingetreten war, kam Hawaschi Effendi zu mir, um mich auf der Station umherzuführen. Dufilé ist eine große quadratische nach gutem Plane angelegte Station, die auf drei Seiten von einem $3^1/_2$ m tiefen und 4 m breiten Graben umgeben ist. Der bei der Herstellung des letztern ausgegrabene Erdboden ist an der Innenseite aufgeworfen und bildet Erdwerke von $1^1/_4$ m Höhe. Die vierte Seite wird vom Flusse begrenzt. An jeder Ecke der Station befand sich eine erhöhte Bastion mit einem Berggeschütz, welche die Erdwerke flankirt und den Graben beherrscht. Quer durch die Station und sich kreuzend laufen zwei Wege, von denen der eine vom Fluß heraufführt und in einem Thor endigt, das zugleich als Wachraum dient und den Haupteingang der Station bildet. Der zweite Weg schneidet den ersten in rechtem Winkel und endet auf beiden Seiten in kleinen Thoren, welche als Seiteneingänge benutzt werden. Alle Thore sind durch schwere, mit Eisen beschlagene hölzerne Thüren geschützt. Von einer entschlossenen Garnison vertheidigt, würde die Station uneinnehmbar sein, da es in der Nähe keine Berge gibt, von denen sie beherrscht werden könnte.

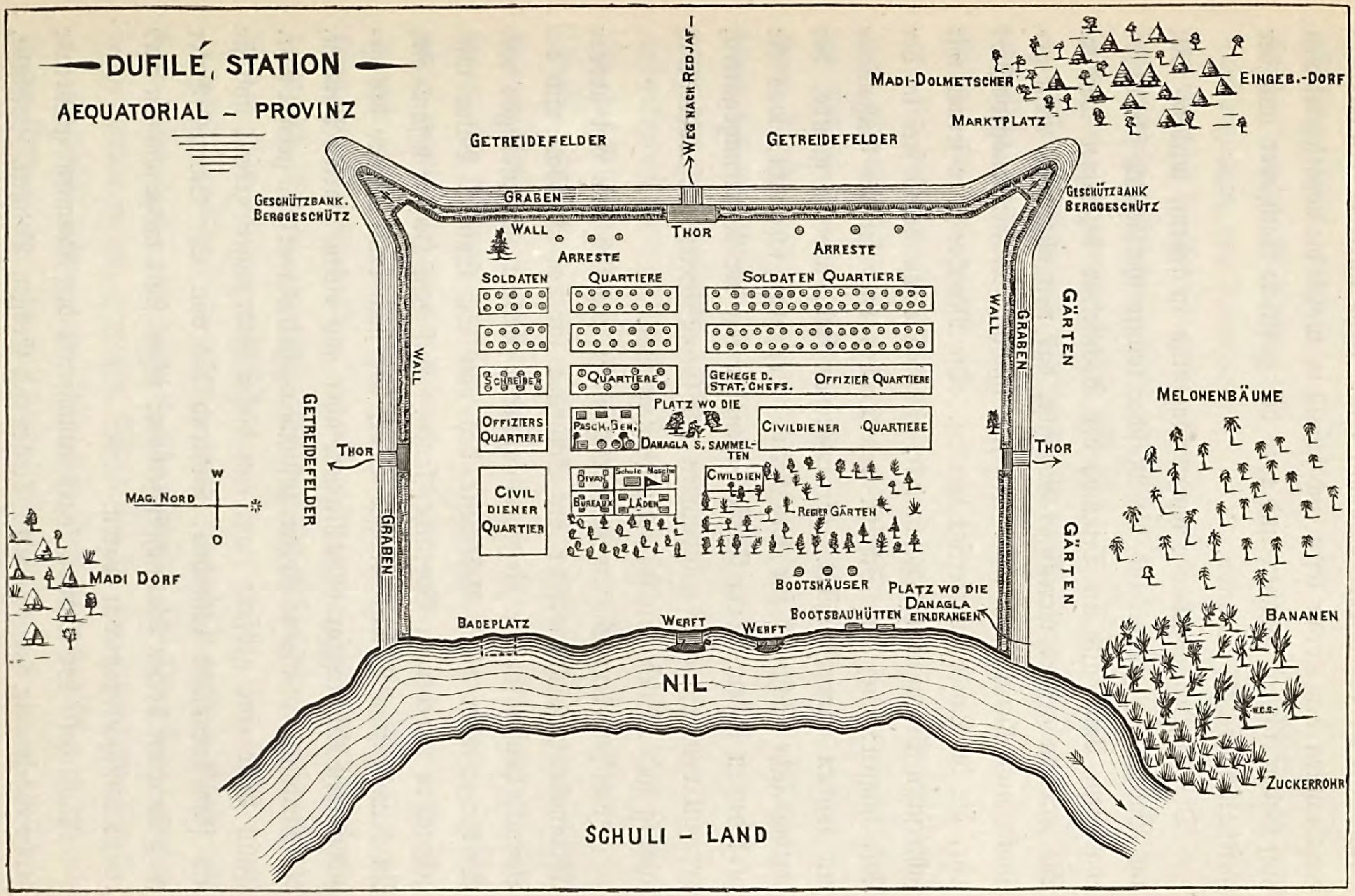
Am Schnittpunkte der beiden Wege lag ein großer freier Platz,

in dessen Mitte drei ungeheuere Feigenbäume standen, unter denen sich das schon erwähnte erhöhte Podium befand. Der Schatten war so dicht, daß es unter diesen Bäumen selbst am heißesten Tage stets kühl und dunkel war. Dies war der allgemeine Versammlungsort der Offiziere, an welchem sie abends zusammenkamen, um zu rauchen und sich zu unterhalten.

Unter diesen Bäumen haben Baker, Gordon, Gessi, Prout, Mason Bey und alle übrigen Berühmtheiten der Aequatorialprovinz gesessen und bei Kaffee und Cigaretten sich unterhalten oder die Landesgeschäfte erledigt. Auch der arme Lucas hat mit Emin hier gesessen und traurig über die Täuschung seiner Hoffnungen und den Ruin seiner Expedition gesprochen. Emin wußte hunderterlei Geschichten zu erzählen von den Unterhaltungen, die unter diesen Bäumen gepflogen waren, und von den Zeiten, als Gordon dort mit Karte und Zirkel gesessen und ihm seine Pläne entschleiert hatte, die manchmal romantisch und abenteuerlich waren, aber stets den Stempel des Genies an sich trugen. Bald sollten sich jedoch unter diesen Bäumen Scenen abspielen, die alles übrige in den Schatten stellten.

Auf der einen Seite des viereckigen Platzes lag das Gehege Emin's und auf der andern ein zweites, welches eine Anzahl Hütten enthielt, die für Stanley und seine Leute gebaut worden waren, in der Annahme, daß dieselben die Station besuchen würden. Nach Süden hin hatte man das Quartier des Stationschefs Hawaschi Effendi; in diesem Gehege lag ein wunderhübscher schattiger Hain mit hohen Orangen- und Citronenbäumen, die sämmtlich im vollen Tragen und mit Früchten belastet waren.

An der dem Flusse zunächstgelegenen Seite verbreiterte sich der Weg nach der Moschee, den Schulen und dem Regierungsgarten hin, und man hatte die von herrlichen Bäumen überwölbte Straße hinab einen lieblichen Blick auf den Nil. Moschee und Schulen waren schöne Backsteingebäude; sie standen unter der Aufsicht eines Priesters, der, wie Emin mir erzählte, wegen Betheiligung an einem in Aegypten



Plan der Station Dufilé.

geschehenen Morde hierher verbannt war. Jetzt lehrte er den Kindern der Beamten den Koran lesen und schreiben, mußte die vorgeschriebenen fünf Gebete täglich sprechen und war der geistliche Rathgeber und der Gesetzeskundige der Station.

Die Regierungsgebäude waren sämmtlich in festem, solidem Stil aus Backsteinen gebaut und die Moschee konnte thatsächlich für dieses abgelegene Land als ein Triumph der Architektur bezeichnet werden. Sie war ein großes viereckiges Gebäude, das nett abgeputzt, weiß getüncht und überall mit einer Art sehr hübscher Matten ausgepolstert war, die im Lande angefertigt werden. Die Moschee war ferner mit zahlreichen Straußeneiern geschmückt, die vom Dache herab frei in der Luft hingen; auch der Scheitel des Daches war an der Außenseite mit solchen Eiern verziert. Straußeneier sind, wie ich glaube, der herkömmliche Schmuck für Moscheen, doch weiß ich nicht, was sie zu bedeuten haben. Dem Flusse gegenüber lag der Regierungsgarten, der voll von schönen Fruchtbäumen und Gemüsebeeten, außerordentlich schattig und hübsch und sehr gut gepflegt war.

Zwischen dem Garten und dem Flusse zog sich eine Art breiter Esplanade hin, an welcher die Schuppen für den Bootbau und die Vorrathshäuser für die Reservemaschinerie, Bolzen, Eisenstangen und Werkzeuge aller Art, Ueberreste der von Sir Samuel Baker mitgebrachten ungeheuern Vorräthe, lagen. Auf dem Helgen befand sich ein beinahe zum Ablauf fertiges Boot, das nach dem Muster des gewöhnlichen Nil-Nuggar ohne Rippen, aber aus dicken, starken Planken, die durch schwere eiserne Bolzen zusammengehalten wurden, gebaut war. Emin hatte eine größere Zahl von diesen Fahrzeugen gebaut und sie als sehr brauchbar befunden, während die von Sir Samuel Baker mitgebrachten beiden Walfischfängerboote schon stark mitgenommen und etwas unsicher geworden waren.

Außerhalb der Station lagen rundherum den Beamten gehörende große Gärten, in denen größere Stellen mit Erbsen, Bohnen, Zwiebeln, Knoblauch, Bamien, Endivien und Spinat bebaut waren; zwischen

dem Gemüse standen zahlreiche Orangen-, Citronen-, Granatapfel-, Flaschen-, Apfel-, Gujaven- und Melonen-Bäume, die sämmtlich reiche Früchte trugen. Auf dem sumpfigen Terrain am Flußufer lagen große Anpflanzungen von Bananen und Zuckerrohr, während die Umgebung der Station 3 km weit aus ungeheuern Feldern bestand, auf denen die Einwohner Erdnüsse, Hirse, rothes und weißes Dhurrakorn, Telebun (Eleusine coracana), Sesam, Mais u. s. w. bauten.

Alle diese Pflanzen gediehen hier besonders gut, ebenso auch Weizen und Reis, doch wurden diese beiden Getreidearten nicht in größern Mengen cultivirt.

In der Nähe der Station lag der Marktplatz, wo man Fleisch, Salz, Gemüse, Matten u. s. w. verkaufte und wo sich auch die Werkstätten der Schuhmacher und Zimmerleute, sowie die Schuppen befanden, in denen Matten und Baumwollenstoffe angefertigt wurden. Nicht weit davon sah man kleine Dörfer des Madi-Stammes, dessen Angehörige unter dem unmittelbaren Schutze der Station lebten und als Träger und erforderlichenfalls als Dolmetscher fungirten. Der Ort war überall sehr gut erhalten und machte einen netten, saubern Eindruck, da die Station täglich zweimal ausgefegt wurde. Thatsächlich war dieselbe in jeder Beziehung so vollkommen, wie man sie in diesem Lande machen konnte, wo die Leute so lange Zeit ganz allein auf ihre eigenen Hülfsmittel angewiesen gewesen waren. Rinder und Ziegen, Getreide und Gemüse waren im Ueberfluß vorhanden, und die Leute lebten in einem Luxus, den sie sich in Aegypten niemals gestatten konnten. Der Pascha hatte alle Ursache, auf diese Station stolz zu sein, deren Entwickelung ihm so viele Mühe gemacht hatte.

Als der Abend herankam, setzten wir uns unter die Bäume auf dem freien Platze, wo auch, nachdem Kaffee und Cigaretten herumgereicht worden waren, Hawaschi Effendi sich zu einem Gespräche einstellte.

Hawaschi Effendi war Aegypter, Bimbaschi oder Major und der älteste Offizier bei den Truppen Emin's. Er war hieher verbannt worden, weil er im Kriege gegen Abessinien dem Feinde Regierungs-

vorräthe verkauft hatte. Wie die meisten Aegypter war Hawaschi Effendi ein großer Schurke, indessen war er den andern insofern unähnlich, als er selbst arbeitete und auch die unter seinen Befehlen Stehenden arbeiten ließ. Er war bei seinen Leuten höchst unbeliebt, weil er äußerst hochfahrend und anmaßend war, allein für Emin war er von großem Nutzen, da er seinen Befehlen gehorchte, sodaß der Pascha wußte, daß dasjenige, was er ihm auftrug, auch wirklich geschah.

An der Spitzbüberei Hawaschi Effendi's war etwas höchst Cynisches, da er sich derselben nicht im geringsten schämte. Er erzählte mir, was für Schurken die Aegypter seien, worauf Emin ihn anblickte und fragte: „Und Sie?" „O", erwiderte Hawaschi Effendi, „Sie wissen, Excellenz, ich bin ebenso schlimm wie die übrigen." Sich dann wieder zu mir wendend, fuhr er fort: „Sie sind völlig fremd in diesem Lande, beherzigen Sie daher, was ich Ihnen sage, und lassen Sie sich dadurch warnen. In diesem Lande gibt es nur Sudanesen und Aegypter. Kommt auf der einen Seite ein Sudanese mit mürrischem Blick und geladenem Gewehr auf Sie zu und auf der andern Seite ein Aegypter mit einem Teppich und freundlichem Gruße, dann wenden Sie sich dem Sudanesen zu, denn er wird Ihnen mit seinem geladenen Gewehr weniger Harm zufügen als der Aegypter mit seinem Lächeln und Teppich."

Hawaschi Effendi gab mir zu Ehren an diesem Abend in seinem Divan ein sehr feines Diner, bei welchem die Stühle um einen kleinen niedrigen Tisch gestellt waren, auf dem ein großes messingenes Speisebret stand. Um dieses saßen Emin und ich, Hawaschi Effendi, Hamad Aga und der Apotheker Vita Hassan im Kreise herum und tunkten unsere Finger in die aufgetragenen Schüsseln und Speisen.

Das Hauptgericht, die pièce de résistance, war eine Ziege, die ganz gebraten und mit Zwiebeln, Erdnüssen und Bohnen gefüllt war. Hawaschi Effendi ergriff sie mit den Händen und riß die Beine und Schultern herunter, brach dann den Rücken durch und schüttete den ganzen Inhalt des Magens in die Schüssel. Dies war eine höchst

unappetitlich aussehende Operation, da ihm das Fett zwischen den Fingern hervorquoll, als er das Thier zerriß. Indessen ließ das Gericht sich sehr gut essen, und namentlich der aus Erdnüssen bestehende Inhalt schmeckte vorzüglich. Die Speisen kamen in großer Menge und Mannichfaltigkeit auf den Tisch, doch waren einige ziemlich flüssig und schlüpfrig, sodaß ich, der ich an diese Methode des Essens nicht gewöhnt war, einige Mühe hatte, die Bissen in den Mund zu bringen. Der große Fehler beim Kochen war, daß alle Gerichte in Butter oder Oel schwammen, und da es als der Höhepunkt ungebildeten Benehmens betrachtet wird, wenn man nicht von allen Gerichten, die der Hausherr vorsetzt, reichlich nimmt, so stand ich vom Tische auf mit dem Gefühle, ganz vollgestopft zu sein. Nach dem Essen wurden Schalen und eine Art Bohnenpulver, welches wie Seife eine Lauge bildet, herumgereicht, sodaß wir uns die Hände waschen konnten. Nachdem der Kaffee servirt war, zündete ich mir eine Pfeife an und begab mich hinaus, wo ich eine lange Unterhaltung mit Hawaschi Effendi über die Angelegenheiten der Provinz hatte. Er hatte von den meisten Leuten Schlimmes zu sagen, sprach aber in lobender Weise von dem Pascha, obwol er meinte, daß derselbe nicht fest genug gegen die Leute sei, die ihn durch ihre Höflichkeit und Loyalitätsbetheuerungen täuschten, während sie in Wirklichkeit während der ganzen Zeit gegen ihn arbeiteten und intriguirten. Er sagte, wenn er auch Hamad Aga, den Major des ersten Bataillons, nicht gern hätte, so glaubte er doch, daß derselbe Vertrauen verdiene, jedoch habe er keinen Einfluß bei seinen Offizieren und Soldaten.

Zu den Offizieren und Soldaten hatte er kein Vertrauen, und er ermahnte mich daher, vorsichtig zu sein, wenn der Gouverneur und ich uns unter sie wagten. Er wunderte sich überhaupt, wie er sagte, weshalb wir dorthin gehen wollten, worauf ich ihm auseinandersetzte, daß die Soldaten auf den südlichen Stationen sich geweigert hätten, mich beim Bau einer Station in Nsabe und dem Entsatz von Fort Bodo zu unterstützen, bis sie gehört hätten, was ihre Brüder auf den

nördlichen Stationen Redjaf und Kirri sagten. Ich erzählte ihm auch, der Pascha sei der Ansicht gewesen, daß uns nichts anderes übrigbliebe, als zu ihnen zu gehen und mit ihnen zu reden. Schließlich bemerkte er noch, er hoffe, daß nun, nachdem ich gekommen sei, alles gut gehen würde, ermahnte mich aber nochmals, vorsichtig zu sein.

Diese Unterredung machte einen großen Eindruck auf mich, da sie den täglich stärker in mir werdenden Gedanken bestätigte, daß Emin die Situation nicht voll erfaßt habe und in Wirklichkeit seine Leute nicht kenne. Vereinzelte Worte, welche verschiedene Leute hatten fallen lassen, Worte, die zur Zeit keine große Bedeutung für mich gehabt hatten, stiegen vor meinem Geiste auf, während ich die ganze Nacht wachend lag und dachte, und nur dachte. O, könnte ich jetzt nur fünf Minuten bei Stanley sein, um seinen klaren, weisen Rath zu hören! Er würde die Situation in fünf Minuten erfaßt und mir sofort gesagt haben, wie ich zu handeln hätte. Und doch hatte er mir gesagt, ich sollte mich mehr oder weniger durch Emin leiten lassen. Für mich war die Frage jetzt, sollte ich mich durch das, was er sagte, mehr oder sollte ich mich dadurch weniger leiten lassen. Ich hatte zu wenig Vertrauen zu meinem eigenen Urtheil und meiner Erfahrung und konnte die Frage nicht entscheiden. Wenn ich jetzt, da ich Emin's Leute kennen gelernt habe, auf alles zurückblicke, wundert es mich, daß ich überhaupt einen Augenblick habe zögern können. Und doch würde ich, wenn ich gegen den Rath und die Einsicht Emin's gehandelt hätte, alle unsere vorgefaßten Begriffe und die Meinung von ganz Europa von ihm umgestoßen haben. Man wird begreifen, daß dies ein schwerer Sprung für mich war und ich noch weiterer Bestätigung meiner Zweifel bedurfte, ehe ich denselben unternahm.

Viertes Kapitel.

Drohende Schwierigkeiten.

Abreise nach Redjaf. — Eine Elefantenheerde. — Die Gegend bei den Katarakten von Dufilé. — Chor Aju. — Die Station Laboré. — Selim Aga. — Die Esel des Landes. — Bari-Frauen. — Ankunft in Muggi. — Abdullah Aga Mansal. — Diebische Gelüste der Soldaten Emin's. — Ankunft in Kirri. — Bachit Aga. — Gordon's Lieblingsvergnügen. — Schmucksachen und Kleidung der Bari. — Zustand des vom ersten Bataillon besetzten Landes. — Die Soldaten in Kirri hegen Mistrauen gegen uns. — Ansprache an die Leute von Kirri. — Musik und Tanz der Makraka. — Ein Schreiben von Hamad Aga. — Bestätigung meiner schlimmsten Befürchtungen. — Insubordination der Soldaten von Kirri. — Rückkehr nach Muggi. — Alarmirende Nachrichten aus Kirri. — Emin's traurige Geschichte. — Soldaten aus Redjaf besuchen Emin. — Emin's Vertrauen zu seinen Soldaten. — Nachrichten von Hawaschi Effendi. — Die Geschichte Taha Mohammed's. — Fremde in Latuka. — Edelsinn des Bari-Häuptlings. — Mein Diener Binsa betet. — Die Rückkehr der Mahdisten möglich. — Beginn der Räumung von Muggi. — Befriedigender Zustand der Umgegend von Muggi. — Guter Einfluß des Abdullah Aga Mansal.

Am Morgen des 17. Juli erhob ich mich niedergeschlagen und gedrückt von meinem Lager und wagte es, während wir vor dem Aufbruch zum Marsche unsern Kaffee tranken, Emin von meiner Unterredung mit Hawaschi Effendi am Abend vorher Mittheilung zu machen. Emin that, als ob er die Sache leicht nähme, erwiderte mir aber, er habe sich entschlossen, nicht direct bis nach Redjaf hinabzugehen, sondern in Kirri, einer zwei Tagemärsche diesseits von jener liegenden Station, zu bleiben und Hamad Aga und seine Begleiter allein weiter zu schicken, damit sie den Offizieren des ersten Bataillons von ihrem Zusammentreffen mit uns Bericht erstatten sollten. Wenn dies ge-

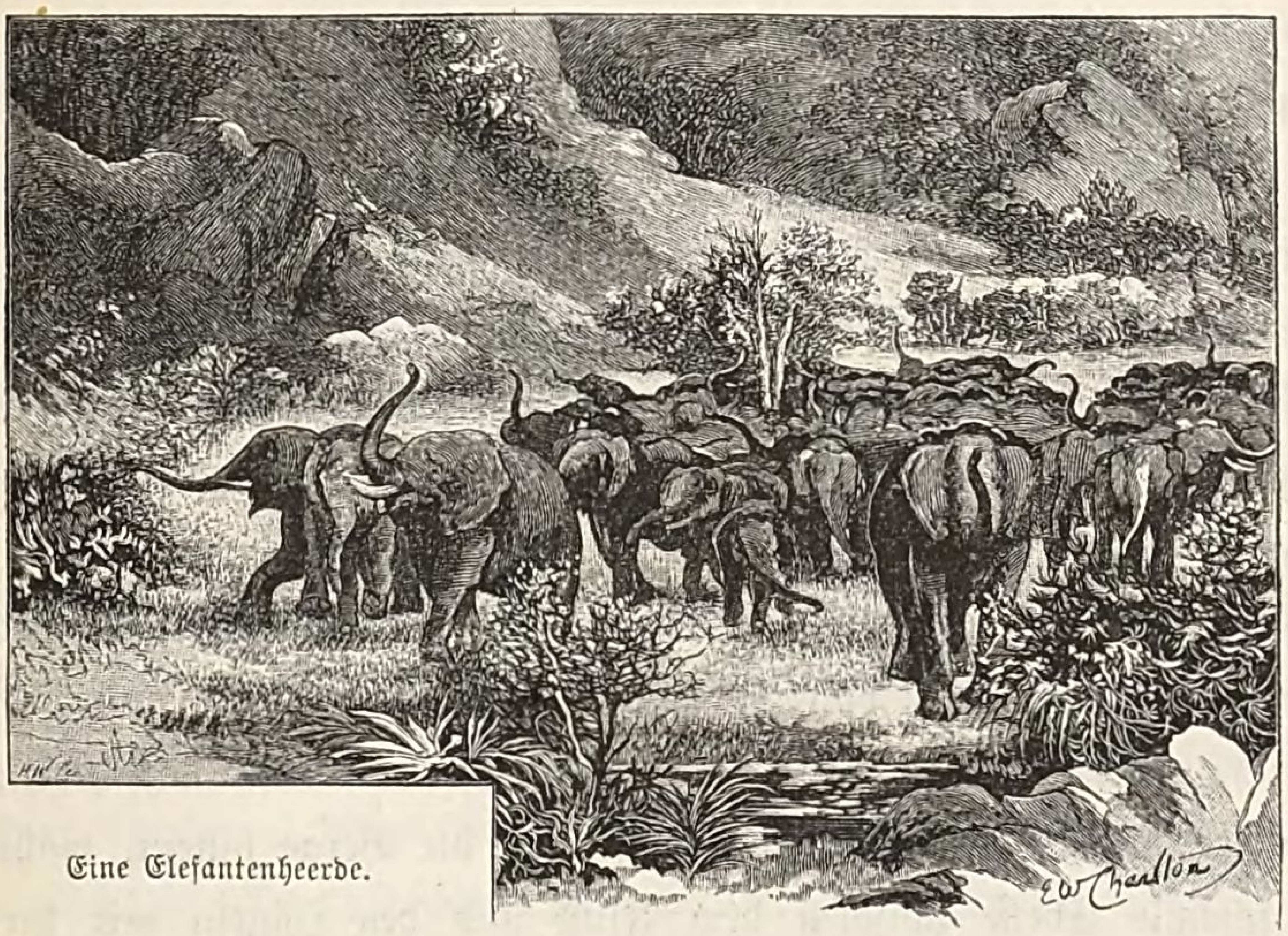
schehen war, sollte Hamad Aga uns brieflich nach Kirri mittheilen, wie er über die Lage denke.

Einigermaßen wieder beruhigt durch diesen Plan, traten wir den Marsch nach Chor Aju an, einer kleinen Station, die an der Vereinigung des Flusses Aju mit dem Nil etwa 27 km von Dufilé entfernt liegt.

Wir bildeten eine ganz imposante Karavane, denn da wir über 200 Träger bei uns hatten, mußten wir mit allen Beamten, Offizieren, Soldaten und Dienern etwa 400 Personen sein. Wir marschirten zwischen zwei Reihen Soldaten, fliegenden Fahnen und unter Trompetenklang aus der Station heraus, und das Gefühl der Gedrücktheit, das mich beschlichen hatte, verschwand bald, als wir in der kühlen Morgenluft dahinritten. Fast eine Stunde lang ging der Zug durch Getreide- und andere Felder, welche der Station gehörten; ich war überrascht von der Ausdehnung des cultivirten Landes hier und glaube, die Station würde auch ohne die den Eingeborenen auferlegte Getreidesteuer sich selbst erhalten können. Als wir den Gipfel eines niedrigen Hügels erreichten, hatten wir noch, ehe wir auf der andern Seite auf einem steilen, holperigen Pfade ins Thal hinabstiegen, einen hübschen Blick auf die im Frieden und Ueberfluß zu unsern Füßen liegende Station mit ihren Getreidefeldern. Dann führte der Pfad durch eine zwischen dem Flusse und einer mit diesem parallel laufenden Gebirgskette liegende Ebene, welche ziemlich dicht mit Bäumen, meist von einer Akazienart, bedeckt und hier und da von kleinen Bergströmen durchschnitten war, die tiefe Betten aus dem felsigen Boden ausgespült hatten.

Als wir durch eine mit Gras bewachsene Schlucht kamen, trafen wir zahlreiche Spuren von Elefanten in Gestalt von abgebrochenen Bäumen, aufgewühltem Erdboden sowie eines breiten Pfades, der durch den Tritt unzähliger Füße hergestellt war. Wenige Minuten später hatten wir einen Anblick, wie ich ihn noch nicht gesehen hatte. Nahe zu unserer Linken und parallel mit uns sich fortbewegend war eine

ungeheuere Elefantenheerde, die fast 200 Stück zählte. Wer noch nie eine große Heerde von Elefanten in wildem Zustande beisammen gesehen hat, kann sich keinen Begriff davon machen, wie eindrucksvoll ein solcher Anblick ist. Die große Zahl der sich langsam vorwärts bewegenden ungeheuern schwarzen Thiere, deren weiße Zähne in der Sonne glänzten, wirkte geradezu überwältigend; wohin man blickte, sah man etwa dreiviertel Kilometer weit nichts als Elefanten, die gemessenen Schrittes dem Fuße des Gebirges entlang marschirten.



Eine Elefantenheerde.

Selbst die Oberfläche der Ebene schien sich zu bewegen. Dann und wann wurden die Reihen durch die ziemlich plumpen Luftsprünge kleiner Elefanten unterbrochen, welche sich von der Heerde getrennt hatten und an den offenen Stellen allerlei ungeschickte, linkische Bewegungen ausführten. Ein sehr großes Thier, ein wahrer Fleischklumpen, marschirte an der Spitze der Heerde, etwa 50 m vorauf. Ich machte Emin darauf aufmerksam, der mir dann erzählte, daß bei auf dem Marsch begriffenen Elefanten stets das größte weibliche Thier vorangehe. Es ist seltsam, daß bei einer Elefantenheerde immer ein

weibliches Thier die Führung hat, während wir bei den Büffeln stets bemerkt haben, daß der größte Bulle als Lootse der Heerde fungirte. Emin erzählte mir ferner, daß auch bei Gänsen und Kranichen, sowol beim Schwimmen wie beim Fliegen, das Weibchen immer vorauf sei. Als Emin's Leute die Elefanten, von denen etliche nicht weiter als 200 m von uns entfernt waren, sahen, begannen sie zu pfeifen und das Krähen eines Hahnes nachzuahmen, in dem Glauben, daß die Thiere dadurch von einem Angriff abgehalten würden, da bei den Soldaten der Aberglaube verbreitet ist, daß Pfeifen und Krähen den Elefanten besonders unangenehm ist und die Thiere, sobald sie es hören, sich sofort aus dem Staube machen.

Um Mittag erreichten wir eine Stelle in der Ebene, wo die Berge von Osten und Westen allmählich näher zusammenrückten und mit dem Flusse parallel liefen; kaum einen halben Kilometer von dieser Stelle entfernt führte der Pfad von der Hochebene herab und ging nahe dem linken Flußufer entlang. Auf der andern Seite des Thales stiegen die Berge steil vom Flusse auf, der hier von den Felsen sehr stark eingeengt wird und sich mit donnerartigem Getöse über eine lange Reihe von Stromschnellen stürzt. Das Land ist sehr hübsch und von wilder, parkartiger Schönheit. Kleine mit herrlichen Bäumen bedeckte Thäler erstreckten sich in die Berge hinein, während die schmale Ebene zwischen dem Fluß und den Hügeln mit kurzem Gras bewachsen und hier und da mit großen, stattlichen Bäumen bestanden war. Ueber derselben lagerte der Schein unaussprechlicher Ruhe und vollen Friedens. Auf allen Seiten von den Bergen eingeschlossen, konnte man hier wol das Gefühl der Sicherheit und Einsamkeit haben. Wir frühstückten unter dem Schatten eines breitästigen Baumes nahe am Flußrande und ruhten eine Stunde in dem kurzen, saftigen Grase aus.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr erreichten wir Chor Aju, eine nahe am Flusse liegende und von Getreide- und Erdnußfeldern umgebene kleine Station. Die Post war auf irgendeine Weise verschleppt worden, und infolge

dessen waren keine neuen Hütten für uns bereit; da ich aber das Fieber hatte, so freute ich mich sehr, als ich mich irgendwo in einer Hütte, gleichviel welcher Art, niederlegen konnte. Als der Stationschef Chamis Aga kam, um uns zu begrüßen, wurde er von dem Pascha sehr kühl empfangen, da letzterer von dem Zustande, in welchem die Station sich befand, keineswegs angenehm berührt war.

Dies war die kleinste der Stationen Emin's; die Garnison bestand aus nur 25 Soldaten und 2 Offizieren. Emin hatte die Station früher zur Vertheidigung der Furt durch den Aju gebaut, da der Uebergang über den Fluß ihm von einem in den Bergen lebenden Stamme unfreundlich gesinnter Eingeborener beständig streitig gemacht worden war. Der Aju ist ein ziemlich bedeutender Fluß und muß in der Regenzeit eine große Wassermenge mit sich führen. Wir setzten über denselben in einem in Dufilé gebauten großen starken Nuggar. In Anbetracht der langen Zeit, seit welcher die ägyptische Regierung sich hier festgesetzt hatte, war es seltsam, daß noch so viele kleine Stämme in der Umgegend ihr unfreundliches Benehmen beibehalten hatten. Ich befürchtete, daß die Offiziere, die fast sämmtlich in Aegypten etwas auf dem Kerbholz hatten, den Soldaten allzu viel Freiheit ließen, sobald der Gouverneur den Rücken gewendet hatte. Die Stämme auf dem andern Flußufer waren überhaupt noch nicht unterjocht, auch war es gar nicht so sehr weit von hier, wo der arme Linant de Bellefonds, den Stanley 1875 in Uganda getroffen hatte, von den Eingeborenen getödtet worden ist, zur Zeit als Gordon Gouverneur des Landes war.

Am nächsten Tage setzten wir ziemlich spät die Reise nach dem $2\frac{1}{2}$ Stunden entfernten Laboré fort. Der Charakter des Landes war ungefähr ebenso wie bei demjenigen, das wir am Tage vorher passirt hatten, doch war die zwischen den beiden Stationen liegende schmale Ebene fast vollständig angebaut, und zwar schienen es namentlich Erdnüsse zu sein, welche man hier cultivirte. Um 10 Uhr erreichten wir Laboré, eine ziemlich große Station auf einem hohen, den Fluß überragenden felsigen Hügel. Als wir ankamen, waren die Soldaten,

80 an der Zahl und 7 Offiziere, in der üblichen Weise aufmarschirt, um den Gouverneur zu salutiren. Unser Quartier lag auf einer schmalen Ebene unterhalb der Station zwischen dieser und dem Flusse. Dort stellten sich bald der Districtschef Selim Aga, der Stationschef Surore Aga und die übrigen Offiziere ein, um uns zu begrüßen und



Selim Aga.

den unvermeidlichen Kaffee und Scherbet zu überbringen. Die Hütten waren sehr nett und kühl, die Wände aus Flechtwerk von gespaltenem Bambus hergestellt.

Als es nachmittags kühl wurde, begaben wir uns nach der Station und statteten Selim Aga in dessen Hause einen Besuch ab, wobei wir wieder Kaffee trinken mußten. Selim war der größte Sudanese, den

ich bisjetzt gesehen hatte; er mußte mindestens das Maß von 1,92 m haben und dabei war er außerordentlich dick und breit; er machte es sich gern bequem, hatte ein gutmüthiges, cherubartiges Gesicht und besaß eine kleine Zänkerin zum Weibe, die ihn vorzüglich im Zaum zu halten verstand. Selim befand sich unter den Offizieren, welche Stanley besucht hatten, als der Pascha bei uns im Lager von Nsabe weilte. Er meinte, da ich nun nach Redjaf gehe, um mit den Leuten zu sprechen, hoffe er, daß alles gut werden würde, und sagte, er wolle mit den Soldaten in Laboré reden und sie auf unsere Rückkehr vorbereiten; doch schien er, wie ich aus seinen Bemerkungen schloß, Surore Aga, der ihm zunächst im Commando stand, nicht zu trauen. Nachdem wir uns längere Zeit unterhalten hatten, machten wir einen Spaziergang durch die Station, die bei weitem nicht so nett und sauber gehalten war wie die südlich von Dufilé gelegenen Orte, die unmittelbarer unter den Augen des Paschas lagen. Der Boden war felsig und uneben und die Station von einer dicken, starken Mauer aus getrockneten Steinen umgeben, die durch auf derselben angebrachte dichte, dornenreiche Mimosensträuche noch weiter befestigt war. Laboré war, wie Emin mir erzählte, eine günstiger Ort für die Baumwollcultur, doch hatte ich viele Mühe, hier Baumwollenstoff in größerer Menge zu bekommen; Selim Aga behauptete, infolge der Trockenheit sei dies eins der schlechtesten Jahre für Baumwolle, die man je erlebt habe.

Als wir am nächsten Tage die Station Laboré verließen, setzten wir die Reise nach Muggi fort, das einen Marsch von 7 Stunden entfernt lag. Die Berge traten hier wieder weiter vom Flusse zurück und der Weg führte in einiger Entfernung vom Nil durch eine schöne breite Ebene.

Die Reitesel dieser Gegend sind kräftig, aber sehr langsam, und ich zog daher vor, den größten Theil des Weges zu Fuß zurückzulegen. Es gibt in einem Districte östlich von dem Dinka-Lande ganze Heerden von Eseln, doch verwenden die Eingeborenen sie gewöhnlich nicht als Lastthiere, sondern zur Milchgewinnung. Wir verließen jetzt das Land

des Madi-Stammes und kamen in den District der Bari. Die Gegend war hübsch, wenn sie sich auch nicht besonders auszeichnete, doch gab es hier große Scharen von Vögeln, sodaß ich gern ein Gewehr genommen und einige derselben geschossen hätte. Die Liebhaberei des Paschas für Ornithologie theilte sich allmählich auch mir mit, und ich fand, daß dieselbe ein sehr interessantes Studium war. Wir sahen eine Menge glänzend scharlachrother Webervögel und stahlblaue Lamprocolien, die nach allen Richtungen hin in dem hohen Grase umherschlüpften.

Als wir uns der Station Muggi näherten, bemerkten wir auf beiden Seiten des Weges sehr ausgedehnte bebaute Felder, die dem Bari-Stamme gehörten und auf denen große Scharen von Perlhühnern und Gänsen von dem Getreide fraßen. Auf den Feldern sahen wir zahlreiche Weiber, die mit Ausnahme einer aus blanken Eisenringen bestehenden und wie ein Kettenpanzer gearbeiteten kleinen Schürze vollständig nackt gingen. An der Rückseite hingen aus Schnüren hergestellte lange Schweife herab, die ihnen beim Niederknien, der gewöhnlichen Stellung bei der Feldarbeit, von Vortheil waren. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß die meisten Frauen und auch viele Männer geschwollene Knie hatten, was meiner Ansicht nach von der knieenden Stellung herrührt. Die Thüren in den Hütten, bei denen wir vorüberkamen, waren so niedrig, daß die Bewohner nur auf Händen und Füßen kriechend hindurchschlüpfen konnten, was ohne Zweifel ebenfalls zur Entwickelung der Krankheit beitrug, da beständig in die Haut eindringende kleine Sandpartikelchen leicht eine Entzündung herbeiführen. Wie man mir sagte, ist diese Krankheit, wenn auch stark entstellend, so doch nicht schmerzhaft. Die meisten Bari-Frauen, welche wir auf den Feldern beschäftigt sahen, trugen kleine Kinder auf dem Rücken; es ist ein seltsamer Anblick, zehn oder zwölf Bari-Weiber, von denen jedes einen wohlgenährten schwarzen Säugling auf dem Rücken hat, in knieender Stellung bei der Arbeit auf den Feldern zu beobachten.

Bei der Ankunft in Muggi begaben wir uns nicht in die Station hinein, sondern gingen direct nach unserm Gehege, das in einiger Entfernung nahe am Ufer des Flusses lag, der hier einen hübschen Katarakt bildet. Das Geräusch der so nahe an den Hütten herabstürzenden Gewässer ist eine angenehme Melodie, die ich stets sehr gern höre. Bald nach unserm Eintreffen stellte Abdullah Aga Mansal, der Chef der Station und einer der vertrauenswürdigsten Offiziere Emin's, sich mit dem Kaffee ein. Er wünschte sehr dringend, daß wir einige Tage bleiben möchten; allein wir hatten Eile und wollten so rasch wie möglich weiter und unsere Geschäfte in Redjaf erledigen, um dann nach den südlichen Stationen zurückzukehren und nach Fort Bodo aufzubrechen. Abdullah Aga schien mir intelligenter zu sein als die meisten sudanesischen Offiziere, die ich in diesem Lande gesehen hatte; meist baten dieselben mich nur, ihnen von der Expedition und unsern Erfahrungen auf dem Marsche zu erzählen, und fragten stets nur nach den Schwierigkeiten für die Beschaffung von Lebensmitteln u. dgl. Abdullah Aga stellte dagegen auch Fragen bezüglich der Eingeborenen, die wir unterwegs getroffen hätten, und zeigte reges Interesse für den Vergleich ihrer Kriegführung, Bodencultur, Leibesbeschaffenheit u. s. w. mit denen der Stämme in den Waldgegenden, die er selbst gesehen hatte, wie Monbuttu, Niamniam und Makraka. Die kurze Unterhaltung, welche ich mit ihm hatte, machte mir großes Vergnügen.

Am 19. Juli brachen wir früh am Morgen auf, um das einen $4\frac{1}{2}$stündigen Marsch entfernte Kirri zu erreichen. Die Gegend war armselig, aber hübsch, und der Weg führte in Schluchten auf und ab, über Flüsse und mit kurzem Grase bedeckte Hügel. An einigen Orten bemerkten wir große Kreise und Vierecke von Steinen, welche die Stellen bezeichneten, wo einst ausgedehnte Bari-Dörfer gestanden hatten. Die Bari haben schon vor langer Zeit ihre in der Nähe der Straße liegenden Dörfer verlassen und sich hinter einer etwas weiter nach Westen liegenden niedrigen Hügelkette neue Niederlassungen gebaut, da die Soldaten Emin's durch ihr überhebendes Benehmen und ihre

Diebesgelüste es den Eingeborenen unmöglich gemacht hatten, in den Ansiedelungen am Wege zu bleiben.

Als wir weiter nach Norden kamen, wo die Stationen nicht unmittelbar unter dem Einflusse Emin's standen, schloß ich aus den vielen Ueberresten verlassener Dörfer und dem fast vollständigen Fehlen der Rinder und Ziegen, daß die Soldaten offenbar die Eingeborenen dermaßen ausgeplündert hatten, daß dieselben gezwungen gewesen waren, ihre Dörfer und Heerden im Stiche zu lassen und ihr sonstiges Gut dem Einfluß jener Räuber zu entziehen. Ich nahm auch wahr, daß wenn je Leute Emin's den Eingeborenen in die Hände fielen, kurzer Proceß mit ihnen gemacht wurde, da jene die Herrschaft der „Türken", wie sie die Soldaten nannten, nicht liebten. Wir kamen hier eine weite Strecke durch unebenes Terrain, wo ich manche seltsame geologische Erscheinung bemerkte, darunter natürliche Terrassen, welche sich in derselben Richtung so gleichmäßig ausdehnten, daß es aussah, als ob sie gebaut wären. Ferner sahen wir merkwürdige Erhöhungen und Senkungen in den Felsen und seltsame Schichten, die das Herz eines jeden Geologen erfreuen würden.

Früh am Tage erreichten wir die kleine Station Kirri, die durch die zahlreichen Desertionen unter den Soldaten, welche infolge der Parteiungen in Redjaf nach einer im Makraka-Lande angelegten Station geflohen waren, noch unbedeutender geworden war.

Der Stationschef Bachit Aga war dem Pascha treu geblieben, aber vollständig außer Stande, den Desertionen Einhalt zu thun; er war wol brauchbar und gehorsam, aber ein Trunkenbold. Unser Gehege lag in einiger Entfernung von der Station nahe am Flusse und war auf einer hoch über denselben hinwegblickenden Klippe erbaut. Dies war Gordon's Lieblingsplatz, wo er sich gern aufhielt, wenn er sich von seiner Arbeit in Ladó freimachen konnte und, wie Gladstone, sich dann die Zeit mit Baumfällen vertrieb. Bachit Aga erzählte eine amüsante Geschichte von der Entrüstung Gordon's, als der Stationschef ihm einst Leute herbeiholen wollte, um einen Baum

fortzuschaffen und Sr. Excellenz die ungeheuere Mühe zu ersparen, die Gordon sich zu geben schien.

Bei unserer Ankunft fanden wir, daß die Bewohner der Station den Fußboden kurz vorher mit Kuhdünger beschmiert hatten, um unsere Hütten besonders behaglich zu machen. Wenn dieser Belag einige Tage trocknen kann, gibt er einen ausgezeichneten Fußboden ab, in diesem Falle waren aber unsere Hütten vollständig unbewohnbar geworden. Es wurden jedoch eine Anzahl Bari-Weiber hereingerufen, die mit reinem weißen Sand bald einen vollkommen neuen Fußboden hergestellt hatten und die Hütten dann mit einer besondern Art Gummi ausräucherten, das beim Verbrennen wie Räucherkerzchen riecht und in großen Mengen in dieser Gegend gefunden wird. Der Fleiß und die Gutmüthigkeit, welche die Weiber bewiesen, als sie diese Arbeit für uns verrichteten, berührten mich höchst angenehm. Ihr Schmuck war sehr hübsch; die meisten von ihnen trugen um den Leib einen ledernen Gürtel, der mit kleinen blanken runden Eisenscheibchen bedeckt war und an welchem ebensolche Scheiben wie eine aus Dukaten hergestellte Franse herabhingen; vorn war eine aus eisernen Ringen nach Art eines Kettenpanzers angefertigte Schürze an dem Gürtel befestigt. Von einigen wurden auch anstatt der Schürze vorn eine Anzahl herabhängender eiserner Ketten oder ein großes viereckiges Stück Leder getragen, auf welchem cylinderförmige Eisenstückchen von der Stärke einer Bleifeder festgenäht waren.

Um den Hals hatten die Frauen solide eiserne Halsbänder jeglicher Form und Größe; an den Arm- und Beingelenken wurden die üblichen Spangen getragen.

Ein weiterer Schmuckgegenstand, der mir auffiel, war eine Art Gürtel, der aus dicht aneinander auf Schnüre aufgereihten runden, flachen Scheiben aus Muschelschalen hergestellt war, mehrmals um den Leib geschlungen wurde und hinten mit einem herabhängenden langen dünnen Schweif aus Schnüren versehen war.

Im allgemeinen sind die Bari-Frauen sehr stark geschmückt, aber

unbekleidet, während die Männer, wie die Angehörigen des Madi-Stammes, vollständig nackt gehen.

Nachmittags begaben wir uns hinauf, tranken bei Bachit Aga unsern Kaffee und besichtigten die Station, die klein, ziemlich schlecht gehalten und von einer hohen Mauer aus trockenen Steinen, auf welcher Dornensträuche befestigt sind, umgeben ist. Sämmtliche Stationen im Norden von Dufilé sind in dieser Weise gebaut, sodaß es den Eingeborenen fast unmöglich ist, sie zu erobern.

Dem Plan gemäß, den der Pascha in Dufilé entworfen hatte, beschloß er hier zu bleiben; er schickte daher Hamad Aga und die übrigen Offiziere des ersten Bataillons nach Redjaf hinab, während er erst den Bericht Hamad Aga's abzuwarten beabsichtigte, ehe er die Reise fortsetzte.

Er beauftragte Hamad Aga, den Soldaten in Redjaf mitzutheilen, daß er hier einige Tage bleiben und für den Fall, daß sie kämen und sich unterwürfen, ihnen verzeihen würde, unter der Bedingung, daß sie ihm diejenigen Offiziere auslieferten, welche sie zuerst zur Rebellion angestiftet hätten. Sollten sie dies ablehnen, dann würde er sie ihrem Schicksal überlassen und die Garnisonen von Kirri, Muggi, Laboré und Chor Aju nach seiner südlichsten Station zurückziehen, um später bei der Rückkehr Stanley's das Land zu verlassen. Wie er mir sagte, war er der Meinung, daß, falls die Offiziere sich weigerten, ihm Gehorsam zu leisten, zahlreiche Soldaten von der Redjaf-Partei desertiren und sich ihm anschließen würden. Ich bezweifelte dies jedoch sehr stark.

Da Emin die Zeit, während er auf das Eintreffen der Antwort aus Redjaf warten mußte, zur Vermehrung seiner großen Sammlungen, die er bereits angelegt hatte, zu benutzen beabsichtigte, sandte er seine Sammler aus, um Vögel zu schießen.

Nachts rasteten in unsern Hütten zahlreiche Schwalben, die einer besonders hübschen Art angehörten; Kopf und Hals waren stahlblau, die Kehle braun, der Leib weiß, doch waren sie etwas kleiner als

unsere europäischen Arten. Die Leute aus der Umgegend brachten mir wunderhübsche Gegenstände, wie Spangen, Halsbänder, Gürtel, Messer und allerlei Gebrauchsgegenstände aus geschnitztem Holz; einige der Bootsleute gaben mir auch Bogen und Pfeile der Bari. Die Bogen waren lang, aus dem gespaltenen Rohr einer Bambusart angefertigt und mit einer gedrehten Sehne aus Thierhaut versehen; die Pfeile waren über 90 cm lang und besaßen schwere eiserne Spitzen von etwa 20 cm Länge, mit fürchterlichen Widerhaken, waren am untern Ende aber nicht mit Federn versehen, weil die eisernen Spitzen so schwer waren, daß die Pfeile auch ohne Federn in gerader Richtung flogen. Die Pfeile werden mit einem Gift, das aus dem Saft der Euphorbia Candelabrum hergestellt wird, dick eingeschmiert, waren ziemlich plump gearbeitet und hatten am untern Ende eine Kerbe für die Bogensehne. Weder Bogen noch Pfeile waren so hübsch gearbeitet wie diejenigen der Waldbewohner, die einen Stolz darin zu suchen schienen, ihre Waffen zu verzieren und zu poliren.

Nachdem wir einige Tage gewartet hatten, trafen Briefe von Hamad Aga ein, welcher berichtete, daß er bei der Ankunft in Redjaf die Offiziere zusammenberufen und ihnen mitgetheilt habe, der Mudir sei in Kirri und werde nach Redjaf kommen und mit dem Volke reden, wenn die Offiziere zuvörderst zu ihm gingen und sich unterwürfen. Letztere hätten geantwortet, sie hätten Ali Aga Djabor und Mahmud Effendi el Adeini in Makraka schriftlich gebeten, herzukommen und mit ihnen zu berathen, was geschehen solle, und zögen es vor, die Ankunft dieser beiden Offiziere abzuwarten, ehe sie sich auf den Weg machten.

Die genannten beiden Offiziere waren die Rädelsführer der Rebellion und hatten sich gegen die Ordre des Paschas in Makraka niedergelassen, wohin sie die Hälfte der Garnisonen von Beddén, Kirri und Redjaf sowie eine große Menge Munition aus diesen Stationen mitgenommen hatten. In Makraka führten sie, wie schon erwähnt, das Leben von Räuberhäuptlingen und lebten davon, daß sie gegen die

Eingeborenen Beutezüge unternahmen, auf denen sie große Mengen Kinder und Weiber raubten und die Leute hängten, erschossen und verstümmelten. Beide Genannten gehörten zu den schlimmsten unter den vielen Schurken in der Provinz Emin's, und die Offiziere in Redjaf fürchteten sich daher offenbar, ohne sie zu handeln. Emin behauptete dagegen, er sei überzeugt, daß er Ali Aga Djabor auf seine Seite zu bringen im Stande sei, wenn er ihn nur sprechen könnte, und beschloß deshalb, seine Ankunft von Makraka abzuwarten. Ich hielt dies für ein sehr gefährliches Experiment, das nichts nützen konnte und mit dem nur Zeit verloren ging. Ich hatte den Befehl erhalten, alle Stationen in der Provinz zu besuchen; es verlohnte sich also nicht, hier zu bleiben, wenn ich nicht im Stande war, nach Redjaf hinabzugehen. Ich wollte diesen Befehl so rasch wie möglich zur Ausführung bringen und dann zurückkehren, da ich über die Lage der Dinge sehr besorgt geworden war und meine Unruhe noch zugenommen hatte infolge einer Unterredung mit dem Schreiber der Station. Letzterer erzählte mir, Achmet Effendi Mahmud, der Schreiber von Tunguru, den Emin nach seiner Rückkehr vom Lager Stanley's ins Gefängniß hatte werfen lassen, weil er im Lande Aufruhr gepredigt hatte, habe nach Kirri geschrieben und behauptet, ich sei nur ein Werkzeug in den Händen Emin's und Stanley's, um sie zu täuschen; wir seien in Wirklichkeit nur aus Uganda gekommen, die sudanesischen Ordonnanzen seien nur zum Schein mitgeschickt, die Expedition bestehe nur aus Reisenden und habe mit Aegypten nichts zu thun; wäre die Expedition, hatte er hinzugefügt, wirklich vom Khedive gekommen, dann würde letzterer 300 und nicht nur 3 Soldaten gesandt haben.

„Was", fragte ich den Schreiber, „kann aber darauf ankommen, ob wir aus Aegypten heranrücken oder nicht, solange wir gewillt sind, den Leuten zu helfen?"

Er erwiderte mir darauf, daß die Leute sich niemals auf den Marsch begeben würden, wenn sie nicht glaubten, daß wir von Aegypten gekommen seien.

Da ich der Sache müde war und äußerst skeptisch bezüglich dieser Leute dachte, so bat ich Emin, ohne Verzug nach dem Süden aufzubrechen, und es wurde daher beschlossen, daß ich eine Ansprache an die Bewohner der Station halten sollte, worauf wir dann am nächsten Tage den Rückmarsch nach Dufilé antreten wollten.

Am folgenden Morgen sprach ich zu den Soldaten und las ihnen das Schreiben des Khedive und die Proclamation Stanley's vor; dann hielt ich, empört über ihre Dummheit und ihren Mangel an Dankbarkeit, ihnen eine kurze und eindringliche Rede, in welcher ich sie daran erinnerte, daß der Mudir dreizehn Jahre lang schwer für sie gearbeitet habe, und ihnen vorstellte, daß es in ihrem eigenen Interesse sei, jetzt zu ihm zu halten und dem, was die Offiziere in Redjaf ihnen gesagt hätten, kein Gehör zu schenken. Wenn sie jedoch lieber auf andere Worte als die unserigen hören wollten, stände es ihnen frei, dies zu thun und im Lande zu bleiben. Was Stanley anlange, so könnten diejenigen, welche bei seiner Rückkehr bereit seien, ihm folgen; er werde jedoch nicht auf die Leute warten, welche nicht zum sofortigen Aufbruch gewillt seien, weil wir schon viel zu lange in diesem Lande zugebracht hätten. Ich schloß, indem ich ihnen ein Bild von ihrer Lage entwarf, wie sie sein würde, wenn sie sich selbst überlassen blieben, und sagte ihnen, daß ihre Munition, selbst bei der größten Sparsamkeit, nur für eine gewisse Zeit, vielleicht ein Jahr, ausreichen und die Eingeborenen, deren Haß sie sich durch hunderterlei Gewaltthätigkeiten zugezogen hätten, die größere Zahl von ihnen dann von der Erdoberfläche vertilgen würden. Die wenigen, welche zu entkommen vermöchten, müßten sich mit Speer und Bogen bewaffnen und entweder grüne Blätter als Kleidung tragen oder zum Zustande der Nacktheit zurückkehren. Sie würden gerade wie die Eingeborenen selbst werden und in den Zustand zurückversinken, aus welchem Emin sie vor Jahren emporgezogen habe, einen Zustand, für den sie selbst jetzt die größte Verachtung hegten. Außerdem würde jedermanns Hand gegen sie sein.

Von den letzten Bemerkungen schienen sie sehr betroffen zu sein,

da es ihr Stolz war, sich als civilisirt und gut gekleidet zu betrachten, und es war für ihren Hochmuth ein schwerer Schlag, daß ich ihnen sagte, sie würden im Laufe eines Jahres zu ihrem frühern wilden Zustande zurückkehren müssen.

Einer der Unteroffiziere trat dann vor und sagte: „Wie schade, daß Sie nicht nach Redjaf hinabgehen und diese Worte den dortigen Soldaten wiederholen; wenn sie die Worte gehört hätten, die Sie heute gesprochen haben, würden sie ihre Lage klar begreifen und es würde keine Schwierigkeit mehr bestehen.“

Am nächsten Morgen kam Bachit Aga zu mir und brachte seine Offiziere und Unteroffiziere mit. Er hatte sich während des Aufstandes stets gut benommen und, obwol er dem ersten Bataillon angehörte, sich geweigert, seinen Namen unter die an Emin gesandten beleidigenden Briefe zu setzen; er stimmte selbstverständlich dafür, mit dem Gouverneur nach Aegypten oder anderswohin zu gehen.

Ich hatte die emphatische Weise, in welcher die übrigen Offiziere und die Mannschaften erklärten, sie wollten mit uns gehen und seien zum Marsche bereit, sobald der Mudir den Befehl dazu gäbe, nicht erwartet. Sie sagten mir, jedermann spreche von dem, was ich ihnen gestern auseinandergesetzt habe, und begreife jetzt vollständig, wie die Lage sich für sie gestalten würde, wenn sie unsere Hülfe zurückwiesen. Sie baten, aus dem Bereich der Offiziere in Redjaf entfernt zu werden, und forderten mich auf, alles was sie sagten, in meinem „Kitaab“ (Buch), vor welchem sie einen großen Respect zu haben schienen, zu notiren, da sie vernommen hätten, ich schreibe täglich alles auf, was in der Provinz geschehe. Sie hatten auch gehört, daß ich ein wunderschönes Gewehr besäße, welches sie mich baten ihnen zu zeigen. Ich zeigte ihnen darauf meine mit 15 Patronen gefüllte Winchesterbüchse, die ihnen großes Vergnügen bereitete.

Im Laufe des Tages ließ Emin mich holen, und als ich zu ihm ging, fand ich in seinem Divan eine Deputation von Soldaten, die ihn zu sprechen wünschten. Sie sagten, jemand in der Station habe

ihnen erzählt, Stanley würde ihnen nicht erlauben, ihre Frauen, Kinder und Sklaven mitzunehmen, wenn sie uns begleiteten, und sie wollten nun wissen, ob dies wahr sei. Ich erwiderte ihnen, ihre häuslichen Angelegenheiten gingen uns nichts an; soweit wir in Betracht kämen, könnten sie mitnehmen, wen sie wollten, in dieser Beziehung würde ihnen völlig freie Hand gelassen. Darauf erklärten sie sich befriedigt und gingen fort.

Als es abends kühl wurde, gingen Emin und ich nach der Station, um einem zu Ehren seiner Anwesenheit von den Soldaten veranstalteten Tanze zuzuschauen. Fast alle Soldaten waren Eingeborene von Makraka; die Musik glich hier mehr einer wirklichen Musik, als ich es sonst irgendwo bei den Eingeborenen gehört hatte. Die Instrumente waren lange und kurze Hörner und aus Calebassen und Kuhhaut hergestellte Trommeln von verschiedener Größe, während außerdem jeder Tänzer eine aus Weidenholz angefertigte Klapper besaß, mit welcher er den Takt zum Tanzschritt schlug. Die Melodie bestand aus sechs oder sieben tiefen Tönen eines großen Horns, die immer wieder wiederholt und von den Trommeln und Klappern begleitet wurden. Aus der Ferne klang die Melodie gut und ganz feierlich. Der Tanz der Makraka ist nicht so kraftvoll wie derjenige anderer Stämme, besitzt jedoch keine der unanständigen Bewegungen der Lur-Tänze; die Tänzer machen mit jedem Fuße zweimal eine Art scharrender Bewegung, während sie gemessenen Schrittes um die Gruppe der Musiker vorrücken; die Frauen bewegen sich beim Tanzen in äußerst anmuthiger Weise.

Bei der Rückkehr in unser Quartier wurde Emin durch einen Boten ein Schreiben überreicht, das Hamad Aga aus Redjaf geschickt hatte und in wörtlicher Uebersetzung aus dem Arabischen folgendermaßen lautete:

„An Se. Excellenz den Gouverneur von Hatt-el-Estiva.

„Nachdem ich Ihre Hände in aller Ehrfurcht geküßt habe, bitte ich Gott den Höchsten, mich nicht lange aus der Gegenwart Ew.

Excellenz fern zu halten. Ich erlaube mir zu berichten, daß ich noch in Redjaf bin und dringend nach einer Gelegenheit suche, um von hier, wo ich zurückgehalten werde, fortzukommen und mich Ew. Excellenz wieder anzuschließen. Ich melde jetzt zu Ihren Gunsten, daß ich erfahren habe, daß die hiesigen Offiziere sich verschworen haben, Ew. Excellenz hier zurückzuhalten, falls Sie diesen Ort mit Ihrer Gegenwart beehren sollten. Sie wollen Ihnen nicht gestatten, zurückzukehren, sondern beabsichtigen, über Gondokoro aufzubrechen und sich ihrer Regierung wieder anzuschließen, die, wie sie überzeugt sind, noch in Chartum besteht. Ew. Excellenz sind nicht in Unkenntniß, wessen diese Leute fähig sind, und da ich es wegen meiner Ergebenheit gegen Sie für meine Pflicht halte, Ew. Excellenz hiervon Mittheilung zu machen, wage ich es, dieses Complot zu enthüllen. Was mich selbst anbetrifft, so habe ich mich seit meiner Ankunft hierselbst in keiner Weise in die Angelegenheiten gemischt, und was geschehen ist, ist gethan, ohne mich zu befragen. Es ist jetzt mein höchster Wunsch, ein Mittel zu finden, um von hier zu entkommen. Wenn der Herr mir Seine Hand leiht und mich rettet, sei Er gelobt; wenn nicht, geschehe Sein Wille. Das ist Alles, was ich Ew. Excellenz mitzutheilen im Stande bin.

Hamad Mohammed,
28. Juli 1888. Major im ersten Bataillon."

Hier hatten wir die Bestätigung meiner schlimmsten Befürchtungen. Die Wolke, welche sich allmählich in Handgröße in meinem Geiste gebildet hatte, wurde jetzt größer und dunkler und überschattete meinen Glauben an den Stern Emin's.

Der Bote Hamad Aga's erzählte uns, er sei insgeheim bei Nacht abgesandt worden; unmittelbar, nachdem Hamad Aga die Botschaft Emin's mit der Aufforderung zur Auslieferung der Rädelsführer den Soldaten übergeben habe, sei dieses Complot gegen ihn geschmiedet worden. Alle Soldaten seien höchst aufgebracht gegen die Offiziere

und würden sich, wie er überzeugt sei, Emin anschließen, wenn er nach Redjaf kommen sollte, und jene gefangen nehmen. Das wäre jedoch ein gar zu gefährliches Experiment, obwol Emin noch immer zu glauben schien, daß er die Leute thatsächlich herumbringen könne.

Neun Monate vorher hatten gewisse Offiziere und Soldaten des ersten Bataillons schon den Versuch gemacht, Emin hier in diesem selben Orte gefangen zu nehmen, und da wir fürchteten, daß man den Versuch wiederholen könnte, so beschlossen wir, sofort nach Muggi zurückzukehren.

Um den Anfang mit der Räumung der Station zu machen, befahl Emin vor der Abreise Bachit Aga, alle Munitionsvorräthe des Ortes mitzuschicken und nur so viel zurückzubehalten, wie für den augenblicklichen Bedarf der Leute nöthig war. Nachdem wir etwa anderthalb Kilometer weit marschirt waren, kam uns ein Soldat nachgelaufen mit einem Billet von Bachit Aga, worin dieser uns mittheilte, daß, als er die Munition aus dem Speicher habe nehmen wollen, um sie uns nachzuschicken, die Soldaten ihn umzingelt und nicht gestattet hätten, die Munition aus der Station zu entfernen. Emin sandte darauf nur die Botschaft zurück, er bestehe darauf, daß die Munition sofort abgesandt werde!

Ein solcher offener Act der Insubordination war haarsträubend, und ich bat Emin daher, selbst umzukehren und dafür zu sorgen, daß sein Befehl ausgeführt werde. Ich wußte, daß, wenn Stanley eine Ordre ertheilt und gehört hätte, seine Leute weigerten sich, sie auszuführen, er sehr bald zur Stelle gewesen wäre, um sich persönlich Gehorsam zu verschaffen. Allein Emin schien zum raschen Handeln nicht geneigt zu sein. Das war der weitere Beweis, dessen ich noch bedurfte, um alle meine Zweifel zu bestätigen, die mir vor etwa 14 Tagen in Dufilé aufgestiegen waren. Von dem Tage an hatte ich jegliches Vertrauen zu den Versicherungen Emin's bezüglich seiner Leute verloren; ich fühlte, daß sich eine dunkle Wolke über uns sammelte und ernstliche Schwierigkeiten uns drohten.

Die Soldaten hatten jetzt seinen Befehlen gewissermaßen Trotz geboten und er konnte nicht länger Gehorsam von ihnen erwarten. Nachmittags erreichten wir Muggi und abends traf aus Kirri ein Bote ein, welcher meldete, daß die Soldaten zum zweiten male sich geweigert hätten, den Befehl Emin's auszuführen.

Wie ich es vorhergesagt hatte, war allerlei Unheil die Folge, denn am nächsten Morgen sandte Bachit Aga die Meldung, die Soldaten seien über den Befehl des Paschas, die Munition zu entfernen, aufs höchste erbittert, weil ihnen seine Absicht, die Station zu räumen, nicht mitgetheilt worden sei. Sie seien offenbar der Meinung, der Gouverneur versuche sie in irgendeiner Weise zu täuschen, und hätten erklärt, sie würden ihm nicht trauen, sondern zu den Rebellen in Redjaf übergehen. Bei Negern ist es besonders unheilvoll, einen Befehl zu geben, wenn man nicht weiß, daß er auch ausgeführt wird. Wäre der Pascha die kleine Strecke nach der Station wieder umgekehrt, so würden wenige Worte genügt haben, um die Soldaten zu beruhigen, und was sich als der Beginn der langen Reihe von Schwierigkeiten erwies, mit denen wir später zu kämpfen hatten, wäre vielleicht vermieden worden. Wie wir hörten, waren von Kirri Boten nach Redjaf gesandt worden, um den Rebellen mitzutheilen, was geschehen war; zwei Tage vorher hatten die Soldaten von Kirri erklärt, daß sie dem Gouverneur gehorchen wollten, und gebeten, sie dem Einfluß des ersten Bataillons zu entziehen, und jetzt waren sie selbst im Zustande der Empörung gegen ihn und beabsichtigten, sich der Redjaf-Partei anzuschließen. Was ließ sich für solche Leute thun und welchen Werth konnte man noch auf ihre Loyalitätsbetheuerungen legen?

Nachmittags sprach ich mit den Soldaten und las ihnen die Schreiben des Khedive und Stanley's vor. Es waren insgesammt 90 Soldaten in Muggi, und die Garnison wurde allgemein für die treueste im Norden von Dufilé gehalten.

Emin verließ sich sehr stark auf Abdullah Aga, daß derselbe den Leuten ein Beispiel geben und sofort mit der Räumung der Station

und dem Transport der Garnison nach Dufilé beginnen würde. Er beabsichtigte, alle Garnisonen nördlich von Dufilé südwärts nach der Wasserstraße zu schaffen, um sie dann von dort vermittelst seiner Dampfer nach dem Südende des Sees bringen zu können, und war der Meinung, daß wenn die übrigen Garnisonen erst sähen, daß Abdullah Aga mit seinen Leuten nach Dufilé marschire, sie diesem Beispiel sämmtlich folgen würden.

Mitten in der Nacht kam Emin in meine Hütte und weckte mich. Er hatte von Bachit Aga, dem Stationschef von Kirri, soeben ein Schreiben erhalten, welches meldete, daß an diesem Abend Soldaten aus Redjaf eingetroffen seien, sich in den Besitz sämmtlicher Munition gesetzt und ihn selbst zum Gefangenen in seinem eigenen Hause gemacht hätten. Das war nur, was ich nach den Vorkommnissen des Tages vorher erwartet hatte. Emin las mir das Schreiben vor und wollte meinen Rath hören; er hatte auch nach Abdullah Aga geschickt, um zu erfahren, was dieser zu der Sache meinte. Ich rieth ihm, einige Soldaten und so viel Träger, wie er bekommen könnte, nach Kirri zu schicken mit einem Schreiben, das sämmtlichen Leuten vorgelesen werden müßte; in dem Briefe solle er erklären, daß es jedem, der sich der Partei in Redjaf anzuschließen wünsche, freistehe dies zu thun, da der Befehl des Khedive dahin laute, daß sie bleiben könnten, wo sie seien, wenn sie das wollten; daß aber, wenn Leute da seien, die lieber sein Los zu theilen wünschten, Soldaten und Träger bereit seien, um sie nach Muggi zu geleiten. Er wolle nur willige Leute bei sich haben und würde niemand zwingen, ihm gegen seinen Willen zu folgen. Emin ging auf diesen Plan sofort ein, und schon um 3 Uhr morgens, als der Mond noch schien, marschirte eine Abtheilung Soldaten und Träger unter dem Befehl von Ismail Aga, einem gewandten jungen sudanesischen Offizier, von Muggi ab.

Emin that mir außerordentlich leid; durch den jahrelangen Aufenthalt in der Aequatorialprovinz und die unaufhörlichen Sorgen hatte er sich aufgerieben. Er hatte zu seinem Volke gehalten und ohne

Hülfe von der Außenwelt die Angriffe des Mahdi zurückgeschlagen; in den letzten drei Jahren waren zu den übrigen Sorgen auch noch die Unruhen der Rebellion gekommen. Er sagte mir, er sei von allem vollständig erschöpft und wolle mit Freuden seine Last niederlegen. „Aber", fügte er hinzu, „wer wird sie wieder aufnehmen?"

Ich hatte in dieser Nacht eine lange Unterredung mit ihm und schämte mich, als ich seine Geschichte hörte, darüber, daß ich mich zwei Tage vorher über seinen Mangel an rascher Entschlossenheit geärgert hatte. Es ist für einen jungen Mann voll kräftigen Lebens nicht leicht zu begreifen, wie schwer es einem ältlichen Manne, der durch jahrelange harte Arbeit und Sorgen an Körper und Geist ermattet ist, manchmal fällt, mit Energie und rascher Entschlossenheit zu handeln.

Emin hatte, wie er mir erzählte, über zehn Jahre als Arzt in türkischen Diensten gestanden und den größten Theil dieser Zeit in heißen Klimaten, wie Syrien und verschiedenen Theilen von Kleinasien, Armenien, Persien, Arabien und Tripolis zugebracht. Dann war er in ägyptische Dienste getreten, hatte dreizehn Jahre in der Aequatorialprovinz gelebt, deren Klima für Europäer höchst aufreibend ist, und während der letzten acht oder neun Jahre hatte die ganze Verantwortlichkeit der Regierung auf seinen Schultern geruht. In den ersten Jahren seiner Gouverneurschaft hatte er mit Verzweiflung und Unwillen gesehen, wie alle seine größten Bemühungen zum Besten der Provinz und ihrer Bewohner durch die schmachvolle Politik der Regierung in Chartum gehindert und vernichtet wurden, und während der letzten fünf Jahre, seitdem er von der Außenwelt abgeschnitten war, blieb alles, was er thun konnte, darauf gerichtet, sich gegen die ihn umgebenden Schwierigkeiten zu behaupten, die seiner Obhut überwiesenen Leute, die nur selten Dankbarkeit zeigten, zu kleiden und überhaupt für sie zu sorgen. Er befand sich in einem solchen Zustande nervöser Erschöpfung, daß er nachts selten mehr als 2—3 Stunden schlief, und das Herz bereitete ihm viel Schmerz und Sorge.

Nur zu zeiten, wenn die Unruhen in seiner Provinz, seine Schlaf-



Emin Pascha mit seinen Sammlungen beschäftigt. S. 105.

losigkeit und die Sorge um sein Werk sich vereinigten, um ihm die Last fast schwerer erscheinen zu lassen, als er zu tragen vermochte, gab er sich der Melancholie und einem Gefühl der Verzweiflung hin bei dem Gedanken, wer sein Werk fortsetzen würde, wenn er gezwungen sein sollte, es aufzugeben.

Allein solche Anfälle von Melancholie waren nie von langer Dauer, und im allgemeinen war er hoffnungsvoll und thätig. Seine einzige Erholung bildeten die ornithologischen Studien, für die er eine große Leidenschaft hegte. Täglich zogen seine Sammler aus und brachten ihm viele seltene Vogelarten, und in seinen Mußestunden konnte man sehen, wie er mit dem ganzen Interesse eines eifrigen Ornithologen die einzelnen Exemplare vermaß und klassificirte. Ein wackerer Mann, der allen Prüfungen gegenüber standhielt und ohne zu zaudern die besten Jahre seines Lebens zum Besten seines Volkes hingab, von innen und außen von Schwierigkeiten bedroht, muß er jedem, der ihn in seinem Lande gesehen und kennen gelernt hat, stets als Gegenstand der Bewunderung und Sympathie erscheinen, während seine Herzensgüte, Selbstlosigkeit und Edelherzigkeit ihn denjenigen, die intimer mit ihm bekannt waren, liebenswerth hätten machen müssen.

Ich werde nie jene Nacht vergessen, als wir bis zum Anbruch des Morgens beieinander saßen und über viele Dinge und namentlich auch über die Wendung sprachen, welche die Sachlage in der Provinz, wie ich fühlte, sicher nehmen mußte. Er erzählte mir aus seinem Leben, von seinen Hoffnungen und Befürchtungen, seinen Kämpfen und Enttäuschungen, und alles mit einem einfachen Ernst, der mich mit Reue erfüllte, wenn ich daran dachte, wie oft ich wegen seines Mangels an Energie und Entschiedenheit ärgerlich geworden war.

Am Abend kehrten die Soldaten von Kirri zurück, und zu unserm Erstaunen vernahmen wir, daß sie einen Offizier und 15 Soldaten aus Redjaf mitgebracht hätten. Gleich darauf trat Abdullah Aga Mansal herein, um uns die Geschichte zu erzählen, aus welcher hervorging, daß Ismail Aga, der Offizier, unter dessen Befehl die Soldaten aus Muggi

nach Kirri marschirt waren, bei der Ankunft in letzterer Station zu den Leuten aus Redjaf gesprochen, ihnen vorgestellt, welch thörichtes Verfahren sie unternehmen wollten, und sie gefragt hatte, ob sie einen einzigen Fall anführen könnten, wo der Gouverneur sie mishandelt, ob er ihnen je etwas fortgenommen oder ihnen wissentlich irgendeine Ungerechtigkeit zugefügt habe. Auf diese Fragen hatten alle „Nein!" geantwortet. Darauf hatte er gefragt: „Hat der Mudir euch nicht gekleidet, gespeist, euch Gewehre und Munition gegeben, euch gepflegt, wenn ihr krank waret, und ist er nicht 13 Jahre lang wie ein Vater gegen euch gewesen?" worauf sie „Ja!" erwidert hatten. „Nun denn", hatte Ismail Aga gesagt, „weshalb wollt ihr ihn dann jetzt nicht aufsuchen und euch unterwerfen?" Einstimmig hatten sie alsdann erklärt, daß sie nach Muggi gehen und den Mudir sprechen wollten.

Die Hälfte war daher mit dem Lieutenant mitgekommen, während die übrigen gesagt hatten, sie würden am nächsten Tage mit dem Hauptmann folgen.

Spät am Nachmittage wurden die Leute Emin vorgeführt, der anfänglich schroff mit ihnen sprach, schließlich aber in aller Ruhe zu ihnen redete und ihre Zweifel zerstreute. Sie behaupteten, die Offiziere wären schuld, daß sie den Gehorsam verweigert hätten, sie alle hegten aber jetzt den dringenden Wunsch, ihn in Redjaf zu sehen. Auf ihre Frage, weshalb er nicht gekommen sei, um sie zu besuchen, antwortete er: „Weil euere Offiziere ein Complot geschmiedet hatten, um mich gefangen zu nehmen." Darüber schienen sie sehr erbost zu sein und erklärten, sie würden ihren Kameraden erzählen, was die Offiziere gethan hätten.

Dann bat mich Emin, mit ihnen zu reden.

Ich sagte ihnen, wir seien hierher gekommen, weil ihr Gouverneur um Hülfe für sein Volk nach England geschrieben und die Engländer infolge dessen beschlossen hätten, sich dem Khedive bei der Absendung der Hülfe anzuschließen. Und dennoch hätten sie zu der Zeit, als ihr Gouverneur schriftlich nach England berichtet, wie tapfer sie gegen

den Mahdi gekämpft hätten, und Hülfe für sie verlangt habe, eine Verschwörung angezettelt, um sich gegen ihn zu erheben. Alle schüttelten den Kopf und sagten: „Ja, wir haben schlecht gehandelt, aber es war die Schuld unserer Offiziere.“ Ich las ihnen dann das Schreiben des Khedive vor, erklärte es ihnen und fügte hinzu, wir seien von England hergekommen, hätten den Khedive gesehen und seien viele tausend Kilometer marschirt, um ihnen zu helfen, und nun, da wir mit Munition u. s. w. für sie angelangt seien, fragten sie uns, wer wir wären, und behaupteten, sie glaubten nicht, daß wir aus Aegypten kämen, anstatt uns dankbar zu sein für das, was wir gethan hätten. Ich sagte dann weiter, ich gäbe ihren Offizieren die größte Schuld, müßte sie aber als fast ebenso schlecht betrachten, weil sie sich durch die Verleumdungen über ihren Gouverneur hätten irreleiten lassen, während sie doch seine eigenen Worte hätten, nach denen sie sich richten könnten. Sie schienen sich jetzt selbst zu schämen und versprachen alle möglichen Dinge, von denen sie aber, wie ich wußte, nicht das Geringste halten würden. In diesem Augenblicke meinten sie es wahrscheinlich aufrichtig, und wenn sie ihre Frauen und Kinder zur Stelle gehabt hätten, würden sie vielleicht zufrieden gewesen sein, wenn sie uns folgen konnten; allein ich wußte, daß, sobald sie nach Redjaf zurückkommen würden zu ihren Kameraden, die Emin nicht gesprochen hatten, ihre Loyalität sofort wieder verfliegen und alles beim alten bleiben würde. Ohne Zweifel würden ihre Offiziere, wenn sie bei der Rückkehr der Soldaten nach Redjaf hörten, was diese gethan hatten, sehr aufgebracht werden und in Zukunft dafür sorgen, daß die Leute besser beaufsichtigt würden.

Emin war wegen dieses Vorfalls sehr hoffnungsvoll und meinte, die wenigen Soldaten würden die Stimmung der ganzen Bande in Redjaf umwandeln; als ich mich aber etwas skeptisch äußerte, sagte er: „Jedenfalls ist der gute Samen gesäet worden“, worauf ich ihm mit den Worten der Schrift antwortete, ich fürchtete, daß der Same auf felsigen Boden gefallen sei und bald verdorren werde.

Ehe die Soldaten am nächsten Tage nach Redjaf zurückkehrten, kamen sie nochmals zu uns und wiederholten uns eine Menge von dem, was sie tags zuvor gesagt hatten, wobei sie noch emphatischer ihre Loyalität betheuerten. Der Pascha schenkte ihnen ein Kalb und mehrere Ziegen, worüber sie sich sehr freuten, da sie schon seit sehr langer Zeit in Redjaf kein Fleisch zu kosten bekommen hatten. Sie versprachen, daß sie ihre übrigen in Kirri weilenden Gefährten herschicken würden, um ebenso mit dem Gouverneur zu sprechen, und Emin meinte, daß noch alles gut werden würde. Wunderbar, daß er nach seiner langjährigen Erfahrung von ihnen noch solches Vertrauen in Leute setzte, welche ihn schon ein halbes Hundert mal getäuscht hatten.

Nachmittags erhielt Emin aus Dufilé ein Schreiben von Hawaschi Effendi, der ihm mittheilte, er habe eine Abtheilung Soldaten in das an der Ostseite des Flusses gelegene Schuli-Land geschickt, um die Getreideabgabe bei den Eingeborenen einzusammeln. Einer der Häuptlinge habe dem Offizier Hawaschi Effendi's erzählt, daß ein Trupp Chartum-Leute unter der Führung von Taha Mohammed in Latuka eingetroffen sei; die Leute seien sämmtlich mit Gewehren ausgerüstet und führten eine große Schar bewaffneter Neger bei sich. Hawaschi Effendi berichtete ferner, er habe Soldaten ausgesandt, um möglichst weitere Nachrichten zu erhalten, und fügte hinzu: „Ich hoffe zu Gott, daß es Leute von unserer Regierung in Chartum sind.“

Also auch Hawaschi Effendi, einer der intelligentesten der Offiziere Emin's, glaubte noch immer halb, daß die Nachricht von dem Falle Chartums falsch sei! Er hatte Stanley in Nsabe gesprochen und von ihm alle Einzelheiten über die Sachlage in Aegypten gehört, und dennoch konnte er sich nicht freimachen von dem Gedanken, daß Aegypten noch immer in Chartum herrsche. Die Dummheit dieser Leute war zum Tollwerden, man konnte ebenso gut, wie zu ihnen, zu einer Steinmauer sprechen; für einen Europäer war es unmöglich, ihre Argumentirungs- und Denkweise zu verstehen. Wie Mrs. Power sagt, „man muß Fledermaus sein, um zu wissen, wonach die Fleder-

mäuse fliegen", so muß man auch Aegypter oder Sudanese sein, um ihren Gedankengang zu begreifen.

Wir waren selbstverständlich sehr erregt über diese Nachricht, die gerade zu dieser Zeit von sehr unglücklichen Folgen sein konnte. Taha Mohammed war, wie Emin mir erzählte, in diesen Gegenden sehr gut bekannt; er war ursprünglich als Pferdejunge Sir Samuel Baker's, als dieser auf seiner ersten Expedition den Albert-Njansa entdeckte, von Chartum heraufgekommen. Als Baker nach mehrmonatlichem Aufenthalt in Latuka wieder von dort weiter zog, war Taha Mohammed im Lande geblieben, wo er nach und nach Leute und Gewehre um sich sammelte und allmählich eine Persönlichkeit von erheblicher Bedeutung geworden war. Als Gordon dann als Gouverneur der Aequatorialprovinz eintraf, wurde Latuka in die letztere mit eingeschlossen, und Gordon, der sich durch die seltsame Wahl seiner Agenten so oft auszeichnete, hatte Taha Mohammed zum Gouverneur des Latuka-Landes gemacht. Emin schickte den letztern im Jahre 1879, als der Nil schon über zwei Jahre blokirt war, über Land nach Chartum zu Gordon, der damals Generalgouverneur des Sudan war. Gordon hielt Taha Mohammed in Chartum zurück und ließ ihn nicht in sein Land zurückkehren, sondern sandte ihn schließlich nach Bahr-el-Ghasal, um Gessi zu helfen, der damals gegen Sibér kämpfte. Taha Mohammed war bei der Einnahme von Dem Sibér, der stärksten Feste Sibér's, zugegen und wurde später von Gessi zu Emin geschickt mit den besten Empfehlungen und der Bitte, letzterer möge ihm Beschäftigung geben. Nachdem Taha Mohammed sich etwa einen Monat in Ladó aufgehalten hatte, erhielt Emin ein Schreiben von Gessi mit dem Ersuchen, er möge ihm Taha Mohammed in Ketten zuschicken, da an den Tag gekommen sei, daß derselbe nach der Plünderung von Dem Sibér an einem großen Diebstahl betheiligt gewesen sei. Emin sandte ihn Gessi zu, und von diesem Augenblicke hörte man in der Provinz nichts mehr von Taha Mohammed; doch erfuhr Emin später, als er in Chartum war und sich nach jenem erkundigte, daß derselbe alles, was er besessen, verloren habe, nach Kor-

dofan gegangen und unterwegs gestorben sei. Jetzt hörten wir, daß er wieder in Latuka sei. Emin meinte, er müsse mindestens 300 mit Gewehren Bewaffnete bei sich haben, da er mit weniger sich nicht in dieses Land hineinwagen würde. Wir zweifelten nicht, daß er mit den Anhängern des Mahdi in Chartum in Verbindung stünde, da es höchst unwahrscheinlich war, daß er den weiten Weg gemacht haben würde, um sich hier festzusetzen, wenn er nicht sicher war, daß er neue Munitionsvorräthe erhalten konnte. Der Zweck seines Kommens war vermuthlich, Elfenbein und Sklaven zu sammeln, und da er sich ohne Erlaubniß in Latuka, das ägyptisches Gebiet war, niedergelassen hatte, so mußten wir natürlich annehmen, daß er als Feind gekommen war. Daß ein solcher Vorfall gerade jetzt passiren mußte, war unglücklich und konnte sich als höchst unheilvoll erweisen, weil das Latuka-Land nur drei Tagemärsche von Redjaf und fünf von Dufilé entfernt war und die Niederlassung Taha Mohammed's zu einem Asyl für alle Unzufriedenen in der Provinz werden konnte.

Der Pascha war der ziemlich sichern Meinung, daß die Offiziere aus Redjaf, wenn sie die Nachricht hörten, zu Taha Mohammed übergehen würden, glaubte aber, daß die Soldaten dies nicht thun würden, weil man aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Gewehre, Weiber und Sklaven confisciren und sie selbst zu Sklaven machen würde. Allein die Leute waren so thöricht, daß gar nicht zu sagen war, was sie thun würden. In der Station Laboré befanden sich auch einige Leute aus Latuka, und Emin befahl daher Selim Aga, sie nach ihrer Heimat zu senden, um ausfindig zu machen, wer jene Fremden in Wirklichkeit seien, wie groß ihre Zahl und was ihr Zweck bei der Niederlassung sei. Selbstverständlich war es auch sehr gut möglich, daß es nicht Taha Mohammed mit seinen Leuten, sondern Anhänger des Mahdi aus Chartum waren, die zum zweiten mal gegen die Truppen Emin's heranrückten. Emin hielt es keineswegs für unwahrscheinlich, daß wieder wie vor drei Jahren gekämpft werden müsse. Das Unglück des armen Paschas schien beständig in der Steigerung begriffen zu sein. Abdullah

Aga bat Emin, noch einige Tage in der Station zu bleiben, bis die Räumung derselben gehörig in Gang gebracht sei, da die Anwesenheit des Gouverneurs, wie er sagte, ein großes Anregungsmittel sei, um die Leute zum Marschiren zu bewegen.

In der Umgegend von Muggi waren Wild und Vögel aller Art in Ueberfluß vorhanden. Emin's Sammler hatten ihm ein paar Trappen von einer seltenen Art abgeliefert, über deren Fang er sich sehr freute, da erst fünf Exemplare dieses Vogels nach Europa gekommen waren. Diese hatte der Marquis Antinori aus Abessinien mitgebracht, der das Fleisch außerordentlich rühmt, weil es nach seiner Behauptung weit über dem aller andern afrikanischen Vögel steht. Ich ging mehrmals auf die Jagd auf Perlhühner, die sich in großen Scharen in der Umgegend der Station aufhielten, und erlegte auch mehrere dieser Vögel; allein da die Vogelflinten Emin's höchst wackelig waren und sehr stark streuten, weil der im Lande selbst angefertigte Schrot nicht vollständig rund war, so bot das Schießen Schwierigkeiten. Als ich eines Tages auf die Jagd gegangen war, verirrte ich mich und wurde von der Nacht überfallen; nachdem ich längere Zeit umhergewandert war, traf ich den richtigen Pfad wieder und als ich mich der Station näherte, begegnete mir eine Abtheilung Leute unter Führung meines Dieners Binsa, die mit einer Laterne ausgezogen waren, um mich zu suchen. Wie sie mir erzählten, war Abdullah Aga wegen meines Ausbleibens besorgt geworden und hatte nach drei verschiedenen Richtungen Leute zu meiner Aufsuchung ausgesandt.

Der Stationsschreiber sagte mir, er habe am Tage vorher in der Nähe des Gebirges eine Heerde Schweine getroffen und eins der Thiere verwundet, welches ihn angegriffen habe, sodaß er auf einen Baum flüchten mußte; ich erklärte mich daher bereit, am nächsten Tage mit ihm hinauszugehen und zu versuchen, ob ich die Thiere finden könnte. Wir brachen früh auf und machten einen sehr langen Marsch im Lande umher, ohne jedoch die Schweine zu entdecken. Wir sahen etliche Antilopen einer gestreiften Art (Tragelaphus scriptus), doch

war es mir nicht möglich, mich an die Thiere hinanzuschleichen, da keine Deckung vorhanden und die Antilopen sehr scheu waren. Auf dem Rückwege besuchte ich ein Bari-Dorf, wo ich mich durch Vermittelung des Stationsschreibers, der als Dolmetscher fungirte, eine Zeit lang mit den Eingeborenen unterhielt. Die Bari waren sehr freundlich und luden mich ein, hereinzukommen und ihre Hütten und Haushaltungsgegenstände zu besichtigen, was ich mit Freuden that, da ich, seitdem ich unter ihnen weilte, mannichfaltige Thatsachen von ihnen gesammelt hatte und stets gern die Gelegenheit benutzte, um meine Kenntnisse von diesem Volk zu bereichern. Ich trat in mehrere Hütten, prüfte alles, was dort zu sehen war, und kaufte einen Bogen von einem jungen Häuptling, der mir mittheilte, daß ein Bogen immer so lang sein solle, daß er bei einem erwachsenen Manne vom Kinn bis zum Erdboden reicht. Ich mußte indeß den Kopf zurückbiegen, damit mein Kinn auf dem einen Ende des Bogens ruhen konnte, dessen anderes Ende auf der Erde stand. Der Bogen war aus einer Art Bergbambus, der dem gewöhnlichen Bambus sehr unähnlich und mehr wie Rohr ist, angefertigt und mit langen Streifen Leguanhaut, die rund herumgewickelt war, verziert. Der junge Mann gab mir auch einen Pfeil, und ich forderte ihn daher auf, mir nach der Station zu folgen, wo ich ihn bezahlen würde. Er bat mich um irgendein Kleidungsstück, doch konnte ich nicht begreifen, zu welchem Zwecke er Kleider haben wollte, da er vollständig nackt und auch stets gewohnt gewesen war, so zu gehen. Bei der Ankunft in meiner Hütte gab ich ihm eins meiner alten abgetragenen Hemden, mit dem er sehr vergnügt davonging, doch kehrte er abends zurück und sagte mir, er habe sich über das Hemd so gefreut, daß er mir noch weitere vier Pfeile als Geschenk mitgebracht habe. Ich erwähne dies nur, weil es etwas ganz Ungewöhnliches ist, daß ein Eingeborener, der mit einem abgeschlossenen Tauschhandel zufrieden ist, dies zugibt, und etwas noch Selteneres, daß er dann noch weitere Zahlung bringt. Ich freute mich sehr darüber, da sein Dorf mehr als 3 km von der Station entfernt war

und er sich die Mühe genommen hatte, den ganzen Weg hin und her zu machen, um mir die Pfeile zu bringen. Mehrere Eingeborene und zahlreiche Soldaten hatten mir prachtvolle Speere, Schilde, Bogen und Pfeile und Seltenheiten aller Art, die zum Theil aus weit nach Westen hin liegenden Ländern stammten, geschenkt; besonders hübsch waren die Messer der Monbuttu und die Speere der Zwerge. Die Leute hatten mir so viele Sachen gebracht, daß ich eine große Sammlung besaß; doch fürchtete ich, daß ich dieselbe wieder später wegwerfen müßte.

Wir hatten einen alten Soldaten bei uns, der bei Emin als Ordonnanz fungirte, früher ein großer Trunkenbold gewesen war, jetzt aber sich gebessert hatte und sehr religiös geworden war. Er sagte jeden Abend Gebete her und veranlaßte alle unsere Diener, daran theilzunehmen. Emin's Diener waren vortreffliche Heiden, würden aber sehr schlechte Mohammedaner abgegeben haben, und erhielten deshalb den Befehl, sich nicht mehr daran zu betheiligen, dem sie auch ohne das geringste Zögern nachkamen. Dagegen hörte ich, daß mein Binsa, ein Niamniam, noch immer das that, was er für Beten hielt. Jemand hatte ihm das arabische Alphabet auf ein Stück Papier geschrieben; morgens pflegte er nun seine Matte hinauszubringen, auf derselben niederzuknieen und das auf dem Papier Geschriebene zwei- oder dreimal durchzulesen, worauf er das Papier in die gefalteten Hände nahm und sich mindestens funfzigmal statt der üblichen fünfmal, die vom mohammedanischen Gesetze vorgeschrieben sind, zur Erde beugte. Dann stand er auf mit dem tugendhaften Gefühl, seine Pflicht gegen Gott erfüllt zu haben.

Ich verbot ihm nicht, diese Gewohnheit aufzugeben, weil ich wirklich nicht glaubte, daß das Alphabet ihm Schaden thun könnte!

Inzwischen hatte ich mit den Soldaten in Muggi geredet und ihnen alles über unsere Expedition mitgetheilt. Sie thaten, als ob sie über meine Worte erfreut seien, und erklärten, sie wollten ihrem Gouverneur folgen und ihm unbedingten Gehorsam leisten. Emin

hatte ebenfalls mit ihnen gesprochen und ihnen gesagt, daß er die Station sofort zu räumen beabsichtige, erstens, weil er sie auf dem Marsche nach Dufilé zu sehen wünschte, bevor er sich nach dem Süden begäbe, und zweitens, weil er gehört hätte, daß in Latuka Leute aus Chartum angekommen seien, welche, wie er fürchte, Anhänger Mohammed Achmet's, des falschen Propheten, oder, wie seine Soldaten sie nannten, Danagla sein mußten. Wenn diese Leute Danagla wären, würden sie sicher die Provinz angreifen, und die Folgen würden für sie alle unheilvoll sein, wenn die Truppen nicht im Süden concentrirt wären.

Alle waren mit Emin's Rede einverstanden und versprachen, jeden Befehl, den er ihnen ertheilen würde, ausführen zu wollen. Er sagte ihnen dann, zunächst müßten die Frauen und Kinder und darauf die Munition nach Dufilé gesandt werden, worauf sie erwiderten, sie seien bereit, sofort mit der Räumung zu beginnen. Infolge dessen hatten während der letzten Tage unsers Aufenthalts in Muggi täglich Abtheilungen von Frauen, Kindern, Rindern und Gepäck die Station verlassen. Die Munition wurde direct nach Dufilé geschickt, und ehe wir nach Laboré aufbrachen, war fast die halbe Station geräumt. In der ganzen Provinz Emin's waren diese Leute die einzigen, welche ihm Gehorsam leisteten und thätig ans Werk gingen, als ob sie es zu Ende führen wollten; meiner Ansicht nach hatte dies namentlich seinen Grund darin, daß sie von einem Mann wie Abdullah Aga Mansal befehligt wurden, der intelligent und stets bereit war, dem Gouverneur zu gehorchen.

Muggi war diejenige Station Emin's, welche bei weitem am besten disciplinirt war. Abdullah Aga schien in vollkommener Freundschaft mit seinen Soldaten zu leben und wurde von ihnen aufs höchste geachtet; er allein unter allen Stationschefs nördlich von Dufilé war auch im Stande, die Soldaten an der Beraubung der Eingeborenen in der Umgebung der Station zu verhindern. Die Folge davon war, daß in der Nähe der letztern zahlreiche Bari-Dörfer lagen, deren Bewohner sich unter den Schutz der Soldaten stellten und in vollstän-

digem Frieden und in Freundschaft mit ihnen lebten, anstatt, wie es bei den andern Stationen der Fall war, ihre Wohnungen so weit wie möglich entfernt zu halten.

Auf den Savannen in der Umgegend der Station konnte man große Heerden der kleinen bräunlichen Rinder des Landes weiden sehen, und zwar war dies der einzige Ort zwischen Dufilé und Redjaf, wo man sie traf. Auch beim Einsammeln der Getreideabgabe wurde hier kein Misbrauch getrieben, wie dies bei den andern Stationen geschah; der Eigenthümer jeder Hütte hatte der Regierung einen kleinen Korb mit Mais abzuliefern, und diese Abgabe wurde zweimal im Jahre erhoben. Von Zeit zu Zeit zogen kleine Abtheilungen Soldaten unter Führung eines schurkischen Offiziers aus, um die Abgabe einzusammeln, und man kann sich denken, welcher Misbrauch mit dieser Steuer, die an und für sich nicht schlimm war, getrieben wurde. Es kam vor, daß die brutalen Soldaten den Eingeborenen, die sich fürchteten Widerstand zu leisten, Ziegen, Hühner, Rinder und sogar Frauen und Kinder wegnahmen und oft die Zahlung der Abgabe drei- oder viermal im Jahre verlangten. Diese Steuer hat auch schon zu Gordon's Zeit existirt und ist von ihm als Brigantenthum der schlimmsten Art bezeichnet worden.

Selbstverständlich waren die Zustände in den südlichen Stationen, welche unmittelbarer unter der Aufsicht Emin's standen, erheblich besser; doch war selbst er nicht im Stande, die Misbräuche bei Erhebung der Steuer gänzlich zu verhindern.

Abdullah Aga war es jedoch gelungen, seine Soldaten gut zu controliren, und infolge dessen schienen die Beziehungen zwischen den Leuten Emin's und den Eingeborenen in der Nähe von Muggi außerordentlich befriedigend zu sein.

Fünftes Kapitel.

Der Bari-Stamm.

Körperbeschaffenheit der Bari. — Kleidung. — Eiserne Schmuckgegenstände. — Befugnisse der Häuptlinge. — Strafen für verschiedene Vergehen. — Art und Weise der Kriegführung. — Waffen. — Jagd. — Hütten und Dörfer. — Lebensmittelvorräthe. — Polygamie. — Hunde. — Rinder. — Die Methode des Viehzüchtens. — Melken. — Hausthiere. — Nahrung. — Taback. — Kochkunst der Bari. — Beziehungen zwischen verheiratheten Leuten. — Ceremonien bei der Geburt eines Kindes. — Ceremonien bei der Hochzeit. — Die Stellung der Frauen. — Beerdigungsfeierlichkeiten. — Religiöser Aberglaube. — Das Amt des Regenmachers. — Seine Ceremonien und Stellung.

Während meines Aufenthalts in Kirri und Muggi habe ich eine Reihe von Thatsachen über Sitten, Gebräuche u. s. w. der Bari gesammelt, da dieser Stamm, dessen Gebiet sich von Laboré bis Ladó erstreckt, ein besonderes Interesse für mich hatte.

Auch von Emin habe ich viele Thatsachen über ihre Kleidung, Hochzeitsgebräuche, Bestrafungen u. dgl. erfahren.

Die Bari sind eine große, magere Rasse; sie sind manchmal über 1,80 m groß und haben sehr lange Beine, die vollständig außer jedem Verhältniß zur Körperlänge stehen, was ihnen oft ein seltsames Aussehen verleiht. Die Bari haben eine dunkle Chocoladenfarbe; die Frauen sind etwas heller als die Männer. Hände und Füße sind groß und letztere wie bei den meisten Negern außerordentlich platt. Die Stirn ist hoch und sehr schmal, wodurch der Kopf ein eigenthümlich spitzes Aussehen bekommt. Die Augen sind klar, die Zähne gewöhnlich gut, aber etwas gelb; die vier Vorderzähne im Unterkiefer werden stets ausgezogen. Obwol die Bari eine häßliche Rasse sind, erscheinen ihre Gesichtszüge doch nicht unangenehm, sondern viel gut-

müthiger als bei den Madi und Lur. Sie geben keine guten Diener ab und sind für Soldaten zu feige. Die Männer gehen fast immer gänzlich unbekleidet; nur diejenigen, welche in der Nähe der Station



Bari-Eingeborener.

Emin's lebten oder im Solde der Regierung standen, hatten Kleidung wie die Soldaten angenommen. Die jungen Mädchen tragen gewöhnlich bis zur Verheirathung einen aus heimischer Baumwolle hergestellten

Gürtel, von welchem vorn Fransen und hinten eine sehr dicke Quaste herabhängt. Der Gürtel ist zumeist mit eisernen Schmuckgegenständen verziert und stets mit einer Art rothem, ockerfarbigem Thon gefärbt, der sich in der Gegend vorfindet. Außerdem kommen auch noch verschiedene andere Arten von Gürteln aus ungegerbter Haut oder Baum-



Bari-Frau.

wolle vor, die mit Eisendraht zusammengefügt sind und von denen eiserne Schmuckgegenstände in mannichfaltigen Formen, wie Halbmonde, Schellen, Scheiben, Dukaten oder kleine eiserne Kettchen, herabhängen. Die letztern sind oft zusammengewebt, sodaß sie eine gleichsam aus Kettenpanzerung bestehende Schürze bilden, die vorn getragen

wird. Eisen ist in diesem Lande von hohem Werthe und die erwähnten eisernen Schmuckgegenstände werden daher nur von reichen Leuten getragen.

Verheirathete Frauen tragen, solange sie noch keine Kinder haben, vorn einen mit Fransen versehenen Gürtel und hinten eine Schürze aus gegerbter Haut, die mit Perlen oder Eisen verziert und roth gefärbt ist. Wenn die Frauen aber Kinder haben, geben sie den mit Fransen besetzten Gürtel auf und tragen außer der hintern Schürze auch eine Vorderschürze derselben Art.

Sowol Männer wie Frauen tragen eiserne Arm- und Beinspangen, oft fünf oder sechs übereinander. Sie besitzen eine Menge längerer und kürzerer eiserner Halsbänder, tragen aber auch Schnüre mit Wurzeln, verschieden gestalteten Holzstückchen und hölzernen Pfeifen um den Hals. Außerdem schmücken sie sich gern mit den Schalen kleiner Schildkröten; am höchsten sind aber Halsbänder aus Hundezähnen geschätzt.

Sie tragen keine Ohrringe und durchlöchern auch nicht die Nase, wie die meisten Eingeborenen der Umgegend; ebenso besitzen sie keine besondern Stammesmerkzeichen.

Das Tätowiren beschränkt sich auf einige wenige Einschnitte auf dem obern Theil der Arme. Der Kopf wird bei Männern und Frauen stets rasirt; an den andern Körpertheilen wird jedes Haar sorgfältig ausgezupft. Sie sind bezüglich des Waschens nicht sehr eigen, lieben es aber, sich bei jeder Gelegenheit von Kopf bis zu Fuß mit einer Mischung aus Oel und rothem Ocker einzuschmieren. Das Oel, welches hierzulande meist gebraucht wird, ist aus dem Samen des Stereospermumbaumes gewonnen; trotzdem haben die Bari keinen so abscheulichen Geruch, wie viele der umwohnenden Stämme.

Unter den Bari gibt es keine großen Häuptlinge, vielmehr ist der Stamm in kleine Gemeinden eingetheilt, deren Oberhäupter fast despotisch regieren und alle Angelegenheiten und Streitigkeiten unter

ihren Unterthanen mit großer Gerechtigkeit entscheiden. Die Streitfragen beziehen sich gewöhnlich auf den Diebstahl von Rindern oder den Zank über die Weiber, und die Schuldigen werden je nach der Größe ihres Vergehens mit einer in Rindern, Schafen, Ziegen oder eisernen Hacken zu zahlenden Strafe belegt.

Mörder werden zu einer Strafe von zehn bis zwanzig Kühen verurtheilt, oder, wenn sie nicht zu zahlen im Stande sind, den Verwandten des Opfers überantwortet, die nach eigenem Belieben mit ihnen verfahren. Entführung oder Verführung wird mit einer Strafe in Ziegen, Schafen oder eisernen Hacken, nicht über zwanzig Stück, geahndet; ist der Schuldige jedoch unfähig zu zahlen, so wird er öffentlich durchgepeitscht und aus dem Dorfe gejagt. Die Frau oder das Mädchen bleibt straffrei. Diebstahl wird ebenfalls mit einer entsprechenden Strafe gesühnt; nur wenn der Dieb sich als unverbesserlich erweist, wird ihm die rechte Hand abgehauen.

Ein gewisser Theil jeder Strafe fällt dem Häuptling zu, doch hat er nicht das Recht, von seinen Unterthanen Tribut zu erheben, sondern er kann nur eine gewisse Zahl derselben zwingen, ihm bei der Bearbeitung seiner Felder zu helfen. Alles Elfenbein, das ins Dorf gebracht wird, gehört dem Häuptling.

Diese kleinen Gemeinden leben stets miteinander im Kriege, der in seltsamer Weise geführt wird. Vor der Schlacht setzen die Häuptlinge der feindlichen Parteien mit allen ihren Begleitern sich in gewisser Entfernung voneinander nieder und beginnen sich gegenseitig zu schelten, bis die Leute sich in den gehörigen Kampfesmuth hineingearbeitet haben; dann ziehen die Häuptlinge sich zurück und überlassen, während sie selbst sich aus dem Bereich der Gefahr begeben, es ihren Unterthanen, das Gefecht unter sich auszumachen. Diese Manier, sich vor der Schlacht gegenseitig auszuschelten, erinnert an die alten Skandinavier, die „Trutzgesänge“ gegen den Feind anzustimmen pflegten. Die Krieger greifen sich zunächst aus größerer Entfernung an, kommen sich aber allmählich, wenn ihr Blut in Wallung geräth, näher, bis sie

schließlich mit den Speeren im Handgemenge kämpfen, jedoch ist der Verlust bei diesen Gefechten selten ein erheblicher.

Die Kriegserklärungen werden von dem Häuptling erlassen, der manchmal die ältern Leute seines Dorfes um Rath fragt; im allgemeinen wird aber auf die Meinung der Alten nicht viel gegeben und sie werden auch nicht besonders gut behandelt.

Die im Kriege benutzten Waffen sind Bogen, Pfeile und Speere. Der Bogen ist groß, ziemlich steif und aus einer Art Bergbambus, ähnlich wie Rotang, angefertigt, die Pfeile sind nicht mit Federn versehen und haben eine sehr schwere Spitze aus Eisen oder einheimischem Ebenholz. Die Pfeile sind stets mit einem dicken Ueberzug von Gift bedeckt, das aus dem Saft der Euphorbia Candelabrum hergestellt wird, und in frischem Zustande eine starke Entzündung hervorruft, aber nicht immer tödlich ist. Die Bari brauchen im Kampfe keine Schilde; die in der Nähe der Grenze des Dinka-Landes wohnenden bedienen sich der schweren Knittel der Dinka. Die im Kriege verwendeten Waffen werden auch auf der Jagd gebraucht; allein die Bari sind keine großen Jäger, und wenn Leoparden oder Löwen ihre Heerden verwüsten, ziehen sie nicht wie andere viehzuchttreibende Stämme in Scharen hinaus, um die Räuber zu erlegen, sondern wenden sich lieber an ihren Medicinmann, um ein Zaubermittel zu erhalten, das sie sehr theuer mit Ziegen und Schafen bezahlen müssen.

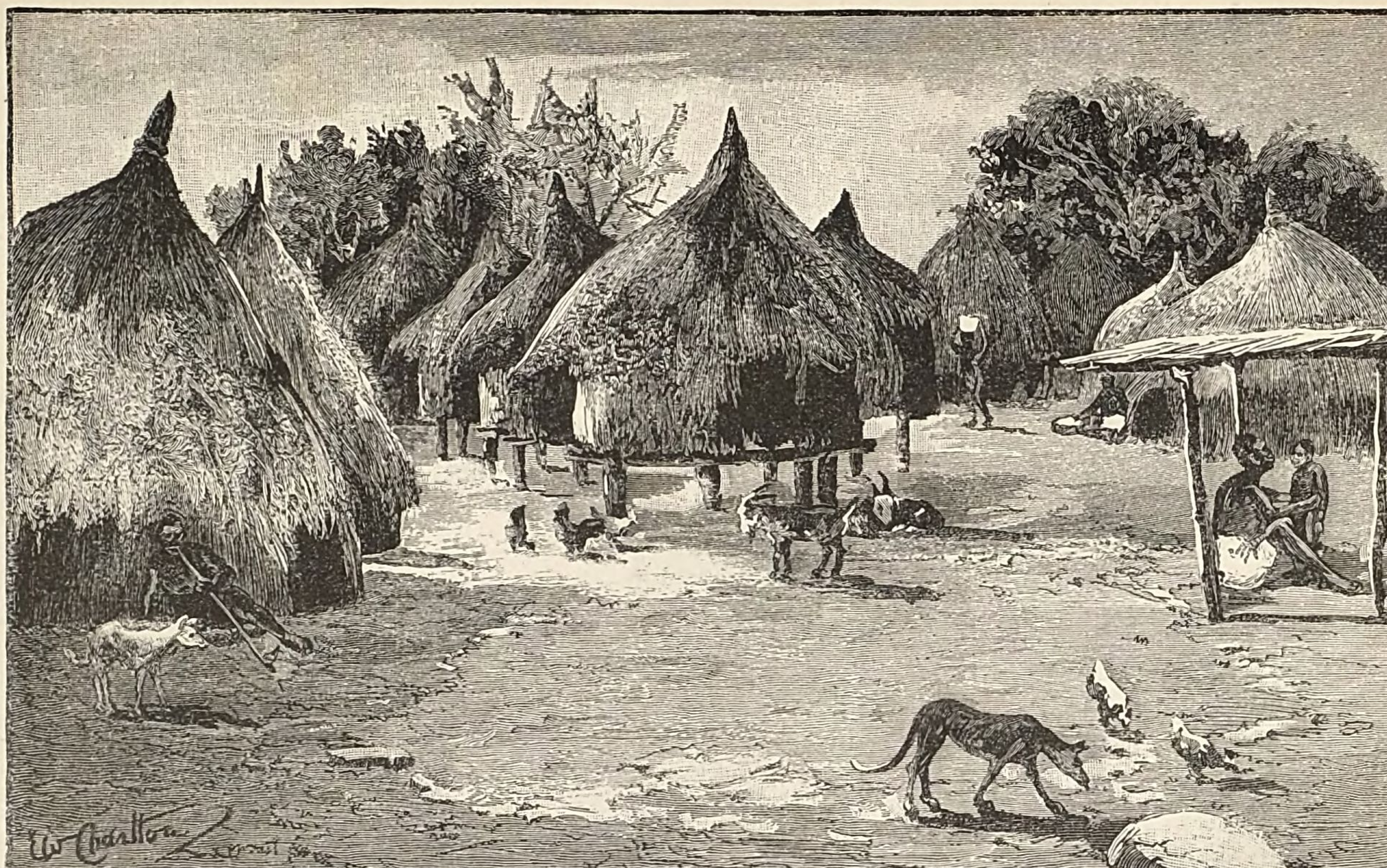
Elefanten und Antilopen werden, die erstern ziemlich selten, die letztern öfter, von großen Jagdgesellschaften gejagt. Das Fleisch wird gleichmäßig unter die Jäger vertheilt, jedoch wird ein Theil, gewöhnlich Kopf und Brust, für den Häuptling reservirt. Sie sind bezüglich ihrer Jagdgründe sehr eifersüchtig, und wenn eine Antilope verwundet wird und auf dem Gebiet einer benachbarten Gemeinde eingeht, so ist dem Häuptling desselben gestattet, Kopf und Hinterschenkel des Thieres zu behalten. Das Fleisch von Hunden und fleischfressenden Thieren wird nie gegessen. Die Bari beschäftigen sich viel mit Fischfang, doch sind die hierzu oder zum Uebersetzen über Flüsse benutzten

Kanoes klein, schlecht gebaut und wackelig, weil es keine großen Bäume im Lande gibt. Sie treiben die Kanoes gewöhnlich mit langen Stangen, gelegentlich aber auch mit langen löffelförmigen Rudern vorwärts. Fische werden meist in Körben gefangen oder mit der Harpune gespießt, doch werden häufig auch eiserne Angeln benutzt. Die Bari sind leidenschaftliche Krokodiljäger und tödten die Thiere mit Speeren oder Harpunen; das Fleisch der jungen Krokodile wird gegessen. Die Drüsen, welche eine sehr stark nach Moschus riechende Absonderung enthalten, sind hoch geschätzt, werden getrocknet, an Schnüren befestigt und als Halsband getragen. Bei der Jagd auf Flußpferde, deren Fleisch von hohem Werthe für sie ist, werden Harpunen mit daran befestigten Schwimmern aus leichtem Holz benutzt.

Die Bari-Dörfer liegen zerstreut und nicht immer in der Nähe von fließendem Wasser; sie bestehen aus Gruppen von runden Hütten verschiedener Größe, die meist im Kreise stehen, aber nicht mit einer Umzäunung von Dornen umgeben sind. Die Wände der Hütten sind sehr niedrig, aus Stäben und Gras hergestellt und gewöhnlich mit einer Mischung aus Schlamm und Kuhdünger beschmiert.

Das aus Gras bestehende Dach ist hoch und steil und ragt über die Wände hinweg, sodaß rund um die Hütte eine Art niedriger Veranda gebildet wird; letztere ist manchmal an der Außenseite geschlossen, sodaß das Gebäude eine äußere und eine innere Wand besitzt. Der Zwischenraum zwischen beiden wird als Lagerraum benutzt. In der Mitte der Hütte befindet sich der Herd, der aus langen Steinen besteht, die in einiger Entfernung voneinander in den Erdboden getrieben sind und die Unterlage für die Kochtöpfe bilden. Feste Schlafstätten sind nicht vorhanden; die Bari schlafen auf von den Frauen angefertigten und auf dem Boden ausgebreiteten Matten und decken sich mit Fellen zu; die Kinder legen sich zwischen den Erwachsenen zur Ruhe.

Die Wassercalebassen, Kochutensilien, Ackerbaugeräthschaften, Waffen u. s. w. hängen unter dem Dache und werden durch den Rauch



Ein Bari-Dorf.

S. 122.

schwarz. Die Hütten sind dunkel, da sie keine Fenster haben und ihr Licht nur durch die kleinen niedrigen Thüreingänge erhalten, durch welche die Bewohner auf Händen und Füßen hindurchzukriechen haben. Einige Hütten, und namentlich diejenigen der Häuptlinge, haben hübsch glatte Fußböden, die aus einer Mischung von Schlamm und Kuhdünger hergestellt und so lange gestampft werden, bis sie fast so hart wie Stein sind. Einige Fußböden sind auch mit kleinen dreieckigen Stücken von zerbrochenen Töpferwaaren nett gepflastert und sehen, da die einzelnen Stücke ganz genau, gleichmäßig und dicht aneinander eingefügt sind, wie schwarzer Mosaikboden aus. Alle Hausarbeit wird bei gutem Wetter im Freien verrichtet, und gewöhnlich hat jede Hütte auch ein Sonnendach, unter welchem gekocht wird und die Kinder spielen.

Die Thüren der Hütten bestehen aus gespaltenem Bambusrohr und schließen die Eingänge vollständig; sie gleiten in einem Falz hin und her und werden an der Innenseite befestigt. Vor der Thür eines jeden Hauses befindet sich eine aus Schlamm und Kuhdünger hergestellte Tenne, welche stets sauber und in gutem Zustande gehalten wird und zum Ausbreiten des Getreides, Gemüses und Mehls beim Trocknen dieser Artikel dient.

In der Mitte eines jeden Dorfes ist eine große Tenne gleicher Art zum Tanzen. In allen Hütten findet man Mahlsteine, die aber nur von den Frauen gehandhabt werden; auch sieht man bei jeder eine oder mehrere Vorrathshäuser, die aus mit Schlamm beschmiertem Bambus gebaut sind und auf hohen hölzernen oder steinernen Füßen stehen; die größern sind für Mais, die kleinern für Sesam oder Hyptis bestimmt. Die Vorrathsräume dienen auch zur Aufnahme der Schmucksachen und Haushaltungsgegenstände, die der Besitzer der Hütte nicht jeden Tag gebraucht.

Die Polygamie wird bei den Bari nur durch die Größe des Vermögens des Mannes begrenzt. Jede Frau hat für sich und ihre Kinder ihre eigene Hütte nebst Vorrathsräumen, die das enthalten, was sie säen und ernten kann, da sie sich und ihren Nachwuchs selbst

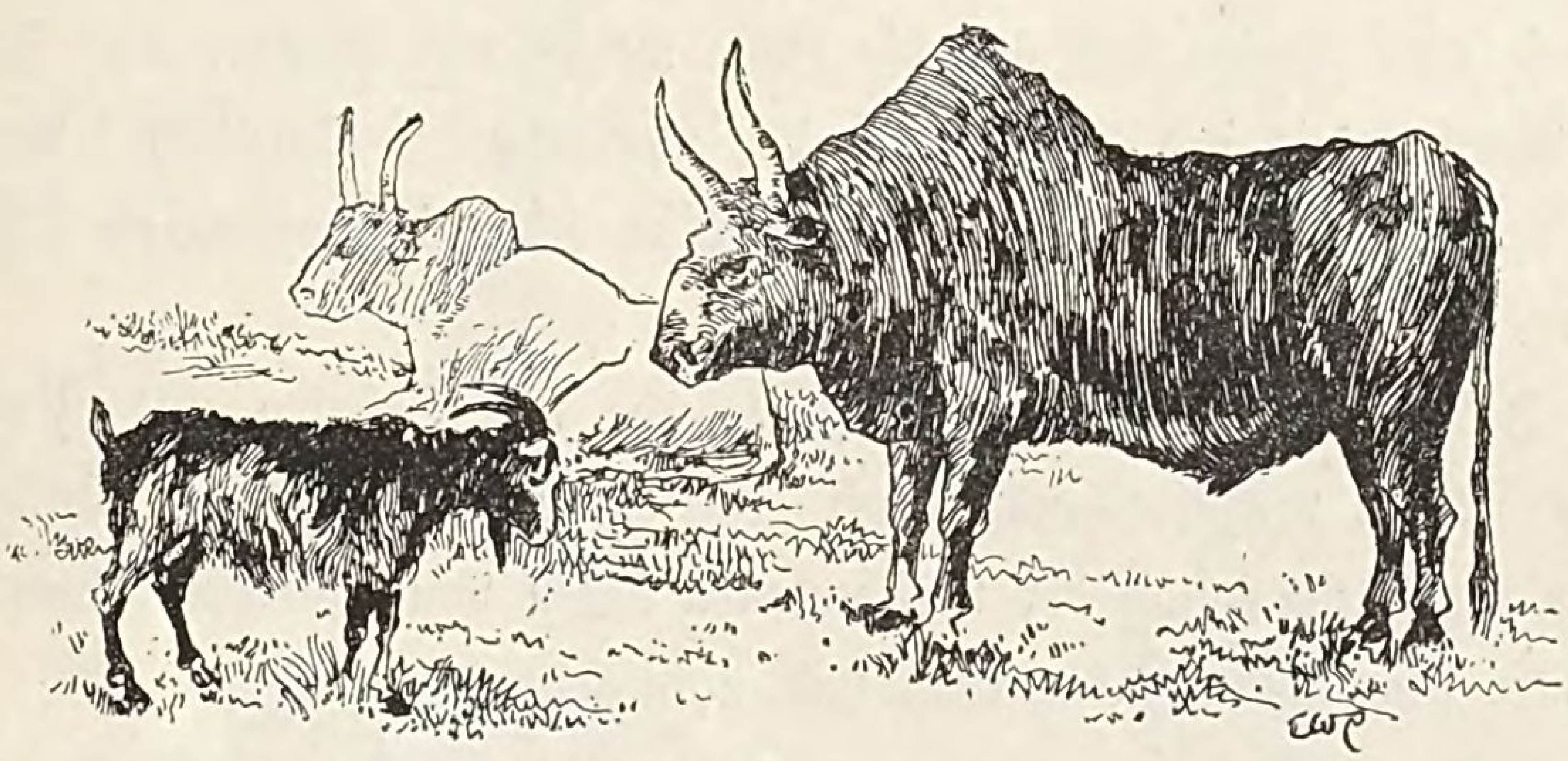
unterhalten muß. Sie säet, gätet, pflegt und heimst ihre Ernte selbst ein, während der Gatte die schwerern Arbeiten, wie das Ausroden des Bodens, den Bau der Hütte u. s. w., besorgt. Beim Beackern des Bodens gebrauchen die Männer eine an einem schweren, plumpen Stiel befestigte große herzförmige eiserne Hacke, während die Frauen beim Gäten und Pflanzen einen zierlichen kleinen Spaten von derselben Art benutzen.

In jeder Hütte finden sich ein oder zwei Hunde von der gewöhnlichen afrikanischen Paria-Rasse. Obgleich die Bari die Hunde gern haben, kümmern sie sich doch nicht viel um die Thiere, die infolge dessen große Räuber sind. Die Hunde haben meist eine gelbliche Farbe und weiße Zehen und Schweifspitze, oder sind von schwarzer Farbe mit braunen Augenbrauen, weißen Zehen und weißer Schweifspitze. Die letztere Art ist nach Darwin die ursprüngliche Rasse, von der alle übrige Arten abstammen. Weitere Hausthiere außer Rindern, Ziegen, Schafen, Hunden und Hühnern gibt es nicht. Hin und wieder trifft man Hauskatzen, doch sind diese aus Chartum eingeführt; sie werden von den Eingeborenen hochgeschätzt, paaren sich aber gewöhnlich mit den wilden Katzen des Landes und verwildern schon in der ersten Generation vollständig.

Die Rinder sind von der kleinen höckerigen Art, die in ganz Afrika allgemein ist, und von weißgelblicher Farbe; sie haben selten lange Hörner, sind fast immer mager und keine guten Milchthiere. Die Bari lieben ihre Rinder, die der einzige Gegenstand sind, um den sie sich wirklich ordentlich bekümmern; nimmt man einem Manne seine Schafe oder Ziegen oder sogar seine Frauen, so wird er sich darüber hinwegsetzen; will man ihn aber seiner Rinder berauben, so wird er sich bis zum Tode wehren, und man kann ihm ebenso gut das Leben nehmen, da dieses ohne das Vieh keinen Werth für ihn besitzt. In der Nähe eines jeden Dorfes befindet sich eine hohe Umzäunung aus Euphorbien mit einem schmalen Eingang, der nachts mit Dornensträuchern verschlossen wird; das ist der Rinderkraal. Diese Hecken

sind wegen der giftigen Dornen beim Angriff von Menschen und Thieren thatsächlich unzugänglich. Der Boden innerhalb der Umzäunungen wird stets rein gefegt, der Kuhdünger in Haufen gesammelt und abends mitten zwischen dem Vieh verbrannt, da der Rauch ein gutes Schutzmittel gegen die Stiche der Moskitos bildet. In der Innenseite des Kraals sind rundherum Hütten für die Kälber, die kranken Kühe und die Wächter gebaut.

Morgens, sobald die Dorftrommel gerührt wird, werden die Kühe gemolken. Der Melker wäscht, ehe er mit dem Melken beginnt,



Rind und Ziege der Bari.

Gesicht und Hände sowie das Euter der Kuh und das Gefäß, welches die Milch aufnehmen soll, mit dem Urin des Thieres; Frauen dürfen nie melken oder in irgendeiner Weise sich mit den Kühen zu schaffen machen. Nachdem das Melken beendet und der Morgenthau getrocknet ist, wird das Vieh von vollständig bewaffneten jungen Leuten auf die Weide hinausgetrieben, wo sämmtliche Rinder des Dorfes zusammen grasen. Etwa um 5 Uhr nachmittags wird das Vieh hereingetrieben und nochmals gemolken. Die Milch wird selten frisch getrunken, da die Bari sie lieber in geronnenem Zustande genießen, weil sie dann ihrer Meinung nach leichter verdaulich ist.

Die Rinder werden selten geschlachtet, ausgenommen bei großen

Gelegenheiten, wie bei dem Tode oder der Hochzeit eines Häuptlings, dem Friedensschluß nach einem Kriege u. dgl. Dagegen wird das Fleisch der infolge von Krankheit gefallenen Thiere stets gegessen. Sehr häufig verenden die Rinder infolge von Lungen- und Leberkrankheiten. Starken Thieren läßt man, wie dies auch im Massai-Lande Sitte ist, zur Ader, das Blut wird mit Oel und Mehl vermischt und in Gestalt einer dicken Suppe bereitet, welche gern gegessen wird und als große Delicatesse gilt. Rohes Fleisch wird niemals genossen.

Die Leute verkaufen das Vieh nicht und trennen sich nur ungern von den Rindern, wenn sie sie als Hochzeitsgut hergeben müssen. Schafe und Ziegen sind wie die Kühe mager und trocken, eine Folge der Armseligkeit des Grases und der massenhaften Parasiten, welche auf den Savannen vorkommen und sich an jedem der weidenden Thiere festsetzen.

Jedes Dorf besitzt eine große Heerde von Schafen und Ziegen, deren Fleisch verhältnißmäßig oft gegessen wird, weil man zahlreiche Felle zur Anfertigung der verschiedenen Arten von Gürteln gebraucht. Hühner sind häufig, aber klein und nicht sehr productiv.

Jeder Häuptling hat unter seinen Ziegen oder Rindern einen Liebling, der sich einer gewissen Verehrung erfreut, und es gilt als eine große Schande für einen Häuptling, wenn ihm bei einem Beutezuge der Nachbarn sein Liebling geraubt wird.

Rothes Durrah-Korn von einer sehr bittern Sorte wird in ausgedehntem Maße gebaut; dasselbe gelangt nur sehr langsam zur Reife; allein die Leute wollen es nicht durch eine andere süßere Durrah-Art ersetzen, weil sie durch die Millionen von Webervögeln, welche in dem Lande vorkommen, die aber das rothe Korn nicht anrühren, die ganze Ernte zu verlieren fürchten. Das Getreide wird nicht nur zur Herstellung von Brot, sondern auch zu einem dicken, schlammigen Getränk mit berauschender Wirkung verwendet. Sesam wird ebenfalls stark cultivirt des Oeles wegen, das durch Rösten und Mahlen des Samens und Kochen des Mehls in Wasser gewonnen

wird; außerdem wird aus demselben, nachdem es in Mehl verwandelt ist, eine Art Brei angefertigt, der mit Fleisch und Gemüse vermischt gegessen wird. Die Bari pflanzen auch eine kleine weiße Bohnenart, die sich jedoch nicht lange hält und bald wurmstichig wird. Hyptis ist eine stark riechende Pflanze mit einem Kolben voll von schwarzen und weißen Samen, aus denen Oel gepreßt wird; die Körner werden auch als Brei gegessen. Runde harte Erdnüsse werden viel angebaut, ebenso Eleusine oder Telebun, eine kleine, reichtragende bräunliche Hirseart, die jedoch oft durch Heuschrecken zerstört wird. Hibiscus



Bari-Hacke für Männer.



Bari-Spaten für Frauen.

Sabdariffa, eine Malvacee, wird gleichfalls cultivirt; die unreifen Hülsen dieser Pflanze sind leicht säuerlich und werden in die Suppe gethan, die Blätter als Spinat gegessen, und der reife Samen von schwärzlicher Farbe bildet in gekochtem Zustande eine schleimige Flüssigkeit, die zum Brot genossen wird. Die Leute Emin Pascha's benutzten den Samen dieser Pflanze als Surrogat für Kaffee. Es gibt zweierlei Arten Taback, von denen die eine mit weißer und mit blaßrother Blüte ein mildes, die andere mit gelber Blüte ein stärkeres Kraut liefert. Taback wird nur in der Nähe der Hütten und Dörfer gebaut, aber nicht in genügenden Mengen, um einen Handelsartikel zu bilden. Die

Bari stecken nur ein kleines Quantum Taback in ihre ungeheuern tassenförmigen Pfeifen und füllen diese dann bis zum Rande mit glühender Holzkohle, deren Kohlenoxydgas eine Art Berauschung hervorbringt.

Eine besondere Methode, den Taback zu bereiten, gibt es nicht, vielmehr wird derselbe einfach in der Sonne getrocknet; nur die östlichen Bari sammeln die Blätter in grünem Zustande, zerstoßen sie in einem Mörser, rollen den auf diese Weise hergestellten Brei zu Kugeln zusammen und trocknen sie in der Sonne. Dieser Taback besitzt indeß



Kochtöpfe und Flaschen der Bari.

keinen angenehmen Geruch, da er durch diese Gärung vollständig verdorben wird.

Außer den genannten Pflanzen werden noch Kürbisse, Calebassen und eine Art kletternde Kartoffelpflanze (Helmia bulbifera) gebaut und auf den Feldern wilde Pflanzen gesammelt, deren Blätter man wie Spinat ißt.

Die Kochkunst der Bari ist ziemlich roh, und ihre Kochtöpfe werden nicht sehr sauber gehalten. Sämmtliche Töpferwaaren, von den größten Wasserkrügen bis zu den Tabackspfeifen, werden von den Frauen angefertigt. Die Wasser- und Kochtöpfe sind stets im

Boden rund geformt und zuweilen mit Reihen gerader Linien versehen, im übrigen aber von schmutzig schwarzer Farbe und nie bunt verziert. Der einheimische Thon eignet sich vorzüglich zu Töpferwaaren, die bei den Bari deshalb besser und stärker sind, als bei den meisten übrigen Stämmen. Das Kochen wird ebenfalls stets von den Frauen besorgt; jede Frau kocht für ihre eigene Familie. Sobald der Gatte einer Frau erklärt, den Abend bei ihr bleiben zu wollen, hat sie einen Topf Bier für ihn zu bereiten. Der Gatte speist allein, während die Frau ihm dabei aufwarten muß und sich nicht hinsetzen darf, solange er ißt. Ist der Mann guter Laune, so ruft er die Kinder der Frau, bei der er augenblicklich weilt, herbei, um mit ihm zu essen; gewöhnlich essen die Kinder aber später mit der Mutter zusammen. Vor den Mahlzeiten wird eine kleine saubere Matte auf der Erde ausgebreitet. Im allgemeinen sind die Bari keine starken Esser, bei besondern Gelegenheiten stopfen sie sich jedoch gehörig voll; andererseits können sie Tage lang fasten, ohne zu klagen. Trunkenheit kommt bei den Bari sehr selten vor, obwol die Männer täglich viel von dem aus rothem Durrahkorn hergestellten Bier trinken.

Die Beziehungen zwischen verheiratheten Leuten sind meist gute; der Mann prügelt seine Frauen selten, und ein Weib, das Kinder besitzt, wird fast nie geschlagen. Dagegen zanken die Frauen sich sehr viel und sind sehr eifersüchtig untereinander. Ihre Begriffe bezüglich der Moralität sind nicht sehr hoch, aber da die Gatten in dieser Beziehung nicht allzu eigen sind, so entsteht aus dieser Ursache selten Streit. Bei den unverheiratheten Mädchen ist die Unmoralität dagegen etwas sehr Ungewöhnliches, da Mädchen von leichtfertigem Charakter sofort ihren Handelswerth verlieren würden.

Bei der Geburt von Kindern werden keine besondern Ceremonien vorgenommen. Das neugeborene Kind wird mit einer Mischung von Oel und rothem Ocker eingerieben, ein Verfahren, das alle zwei Tage wiederholt wird. Die Mutter bleibt nach der Entbindung acht Tage im Hause, worauf der Gatte ihr in Begleitung seiner oder der Mutter

der Frau einen Besuch abstattet, um den Namen des Kindes festzustellen. Knaben werden gewöhnlich nach Thieren, Mädchen nach Blumen genannt; wenn das Kind jedoch irgendeine physische Eigenthümlichkeit besitzt, wird der Name meist mit Bezug auf diese gewählt. Die Geburt einer Tochter wird im allgemeinen mit größerer Freude begrüßt, als die eines Sohnes, ausgenommen in Fällen, wo es sich um den Erben eines Häuptlings handelt; bei solchen Gelegenheiten wird viel getrunken und herrscht große Freude. Die Sterblichkeit unter den Bari-Kindern bis zum Alter von drei oder vier Jahren ist sehr groß, vermuthlich infolge ihrer unregelmäßigen Ernährung.

Einmal stopft die Mutter die Kinder mit Speisen voll und zu andern Zeiten gibt sie ihnen tagelang fast gar nichts zu essen. Das ist offenbar der Grund, weshalb die kleinen Kinder so häufig mit Magenschmerzen behaftet sind. Die Geburt von Zwillingen ist nichts Ungewöhnliches und wird stets als ein glückliches Ereigniß betrachtet. Zwillinge werden oft Kenji und Tomba genannt; zwei Bari, welche diese beiden Namen führen, sind meist Zwillinge. Im allgemeinen bekommen die Bari-Frauen nicht viel Kinder, und eine Familie von vier oder fünf Kindern wird daher als große betrachtet. Die Mädchen heirathen im Alter von 12—13 Jahren; eine besondere Feierlichkeit findet bei dieser Gelegenheit nicht statt, doch wird viel getrunken und, wenn die heirathenden jungen Leute Kinder von Häuptlingen sind, auch ein Rind geschlachtet und ein großes Festmahl veranstaltet. Der Preis für ein Mädchen muß stets bezahlt werden, ehe die weitern Vorbereitungen für die Hochzeit getroffen werden dürfen, und fällt stets an den Vater der Braut. Wenn die jungverheirathete Frau nach Ablauf einer gewissen Zeit Kinder bekommt, hat der Vater einen bestimmten Theil des von dem Gatten bezahlten Preises zurückzuerstatten; diese Rinder bleiben Eigenthum der Frau und dienen später zur Unterhaltung ihrer Kinder. Bekommt sie dagegen keine Kinder, so hat der Gatte das Recht, sie ihrem Vater zurückzusenden und die Rückgabe einer gewissen Zahl von Rindern, die er für die Frau bezahlt hat,

zu verlangen. Eine solche Frau kann sich wieder verheirathen, hat aber einen geringern Werth. Die Gattinnen dürfen ihre Verwandten in entfernten Dörfern besuchen, und es ist eine anerkannte Sitte bei den Bari, daß solche Frauen, selbst in Kriegszeiten, niemals unterwegs belästigt werden. Auf diese Weise sind sie oft in der Lage, als Gesandte oder Friedensstifter zwischen feindlichen Stämmen aufzutreten. Alte Weiber sind hochgeachtet und nehmen oft die Stellung einer Aerztin und Zauberin ein. Die Mutter eines Häuptlings wird stets hochgeehrt, hat aber keine Stimme bei den Berathungen des Dorfes; um alte Männer bekümmert man sich überhaupt nicht.

Die Bari haben meist ein für Neger langes Leben. Man sieht nur wenige verkrüppelte Leute, und tödliche Krankheiten kommen selten vor, dagegen sind Augenkrankheiten, Geschwüre und Syphilis sehr häufig. Gegen letztere wird manchmal Impfen angewendet, aber ohne gute Resultate. Oft raffen Pockenepidemien und eine Art typhöses Fieber Tausende von ihnen dahin, und ebenso wird die Sterblichkeit häufig durch Hungersnoth infolge von Trockenheit erheblich gesteigert.

Beim Tode einer gewöhnlichen Persönlichkeit wird ein paar Tage lang viel geweint und gejammert, worauf der Verstorbene in ruhender Stellung beerdigt wird, wogegen Leute von Rang in sitzender Stellung, mit einer Kuhhaut über und unter und etwas Getreide in der Nähe der Leiche, begraben werden. Nachdem das Grab zugeschaufelt und geebnet ist, wird ein Ochse geschlachtet und das Fleisch unter das Volk vertheilt. Auf dem Grabe werden Mehl- und Maisopfer niedergelegt, die um weitere Gaben vermehrt werden, sobald ein Verwandter des Verstorbenen von diesem träumt.

Von religiösem Glauben oder dem Glauben an eine zukünftiges Leben finden sich bei den Bari keinerlei Spuren und ebenso wenig gibt es Orte, welche für den Gottesdienst bestimmt sind. Die einzige Weise, in welcher sie dem Gedanken an einen Verstorbenen Ausdruck geben, besteht darin, daß sie rohe Bildnisse von ihm schnitzen und in seinem Hause aufstellen; eine besondere Verehrung dieser Bildnisse findet aber

nicht statt. Beim Tode eines Häuptlings gehört sein ganzes Eigenthum, Frauen, Rinder u. s. w., dem ältesten Sohne, dem es freisteht, was ihm beliebt seinen Brüdern zu geben, während die Schwestern gar nichts erhalten. Die Weiber des Verstorbenen werden die legitimen Frauen des Sohnes, mit Ausnahme der eigenen Mutter, die sich aber nicht wieder verheirathen darf.

Wie bei allen übrigen Negerstämmen kommt der Aberglaube bei den Bari in vielerlei Formen vor und hängt stets mit Thieren oder Zauberern zusammen. Das Heulen des Schakals oder der Schrei einer Eule in der Nähe eines Hauses bedeutet den Tod des Eigenthümers; sieht ein Bari einen Hasen quer über seinen Weg laufen, so kehrt er sofort nach Hause zurück und bleibt den Rest des Tages in seiner Hütte. Der Ruf der Bachstelze vor der Thür einer Hütte kündigt den Besuch eines Gastes an, das Heulen der Hunde ohne anscheinenden Grund sagt das Herannahen von Krankheit vorher. Löwen und Leoparden stehen, wie man glaubt, unter der Controle von Zauberern und greifen Menschen und Vieh nur auf deren Befehl an. Von den Hyänen meint man, daß Menschen diese Gestalt angenommen haben, um Unheil auszuführen, ein Glaube, der auch bei den Arabern verbreitet ist.

Die Stellung des Regenmachers bei einem Stamme oder der Gemeinde eines Stammes vererbt sich vom Vater auf den Sohn. Der Regenmacher ist eine sehr wichtige Persönlichkeit und wird daher stets durch Geschenke bei guter Laune erhalten. Beim Tode theilt der Vater dem Sohne, der sein Nachfolger werden soll, die Geheimnisse des Regenmachens mit und übergibt ihm gewisse Steine, welche bei der Beschwörung gebraucht werden. Die Steine sind klein und glatt, und unterscheiden sich anscheinend in keiner Weise von gewöhnlichen Steinen.

Wenn Regen gemacht werden soll, werden Hühner, Ziegen und selbst Kühe als Opfer geschlachtet und das Blut von dem Regenmacher auf diese Steine gespritzt, die er dann in eine Calebasse mit reinem Wasser

legt und zum nächsten fließenden Gewässer trägt, wo er die letztere mit ihrem Inhalt eine Viertelstunde und zuweilen auch länger in die Strömung hält. Dann nimmt er die Steine heraus und gräbt sie ein, worauf er sich an der Stelle, wo sie vergraben sind, niedersetzt und mit den Beschwörungen fortfährt, die er vom Beginn der Ceremonie an ununterbrochen gesprochen hat. Die Steine bleiben einige Stunden und manchmal tagelang in der Erde und werden erst wieder ausgegraben, wenn Regen eintritt.

Die beim Beginn der Feierlichkeit geschlachteten Opfer gehören dem Regenmacher, der sich aber beim Nichterfolg seiner Beschwörung beständig den Zorn seines Stammes zuzieht und in solchem Falle gewöhnlich getödtet wird, worauf man seine Besitzthümer confiscirt. Nicht selten sind die Häuptlinge selbst Regenmacher. Baker erzählt in seinem Werke über die Entdeckung des Albert-Njansa einige höchst amüsante Geschichten von einem alten Latuka-Häuptling, der auch der Regenmacher seines Stammes war und zu verschiedenen Kunstgriffen seine Zuflucht nahm, um seinen Charakter vor seinen Unterthanen aufrecht zu erhalten. Er pflegte beständig zu Baker, der ein Aneroidbarometer besaß, zu kommen und sich bei ihm zu erkundigen, ob Aussicht auf Regen vorhanden sei, um es seinen Leuten mitzutheilen, sich als Prophet aufzuspielen und aus ihrer Leichtgläubigkeit Kapital zu schlagen. Dabei beklagte er sich immer über die Geringfügigkeit der Geschenke, welche seine Unterthanen ihm für seine wunderbaren Gaben machten.

Emin erzählte mir, vor einigen Jahren sei ein Häuptling aus dem Latuka-Lande zu ihm geflohen, um Schutz gegen seine eigenen Leute zu erhalten, die wüthend auf ihn waren, weil er nicht Regen genug machen konnte. Der Häuptling mußte über fünf Monate in der Station Emin's bleiben, ehe die Verhältnisse in seinem Lande so weit wieder geebnet waren, daß er zu seinem Volke zurückkehren konnte.

Einer der Bari-Regenmacher verschwand eine Zeit lang, entweder aus Furcht oder weil er mit dem Werth der ihm gemachten Geschenke

nicht zufrieden war, und da die Jahreszeit sich als sehr trocken erwies, so herrschte unter den Leuten großer Jammer über sein Verschwinden. Als er nach einiger Zeit zurückkehrte, wurde er mit größter Freude empfangen und die Geschenke trafen in Menge ein, da sein Charakter durch die Thatsache, daß seine Abwesenheit eine trockene Saison zur Folge gehabt hatte, neuen Glanz erhalten hatte. Diese Leute kennen vermuthlich einige einfache Wetterregeln und wissen, da sie sorgfältig auf dieselben Obacht geben, ziemlich genau, wann Regen zu erwarten ist. Möglicherweise hatte dieser Bursche aus irgendwelchen Gründen vorhergesehen, daß wahrscheinlich eine trockene Saison eintreten werde, und daraus Nutzen gezogen, indem er schlauerweise, anstatt zu warten und den Zorn seiner Leute auf sich zu laden, die Sache zu seinen Gunsten umkehrte.

Sechstes Kapitel.

Beginn der Rebellion.

Ankunft in Laboré. — Vorlesen der Briefe. — Meuterei der Soldaten. — Ansprache an die Meuterer. — Die Soldaten mistrauen dem Mudir. — Verhalten der Begleiter Emin's. — Die Meuterer lassen mich holen. — Abreise nach Chor Aju. — Die Mahdisten in Bor. — Das Schreiben des Khedive wird nach Redjaf gesandt. — Emin's Ansicht über das Schreiben des Khedive. — Desertion einer Ordonnanz Emin's. — Schriftliche Meldung von der Empörung des zweiten Bataillons. — Emin's Schmerz bei Empfang der Nachricht. — Kurzsichtigkeit der Leute Emin's. — Abreise nach Dufilé. — Regen und Sonnenschein. — Trauriges Aussehen des Landes. — Vorbereitungen für die Ankunft in Dufilé.

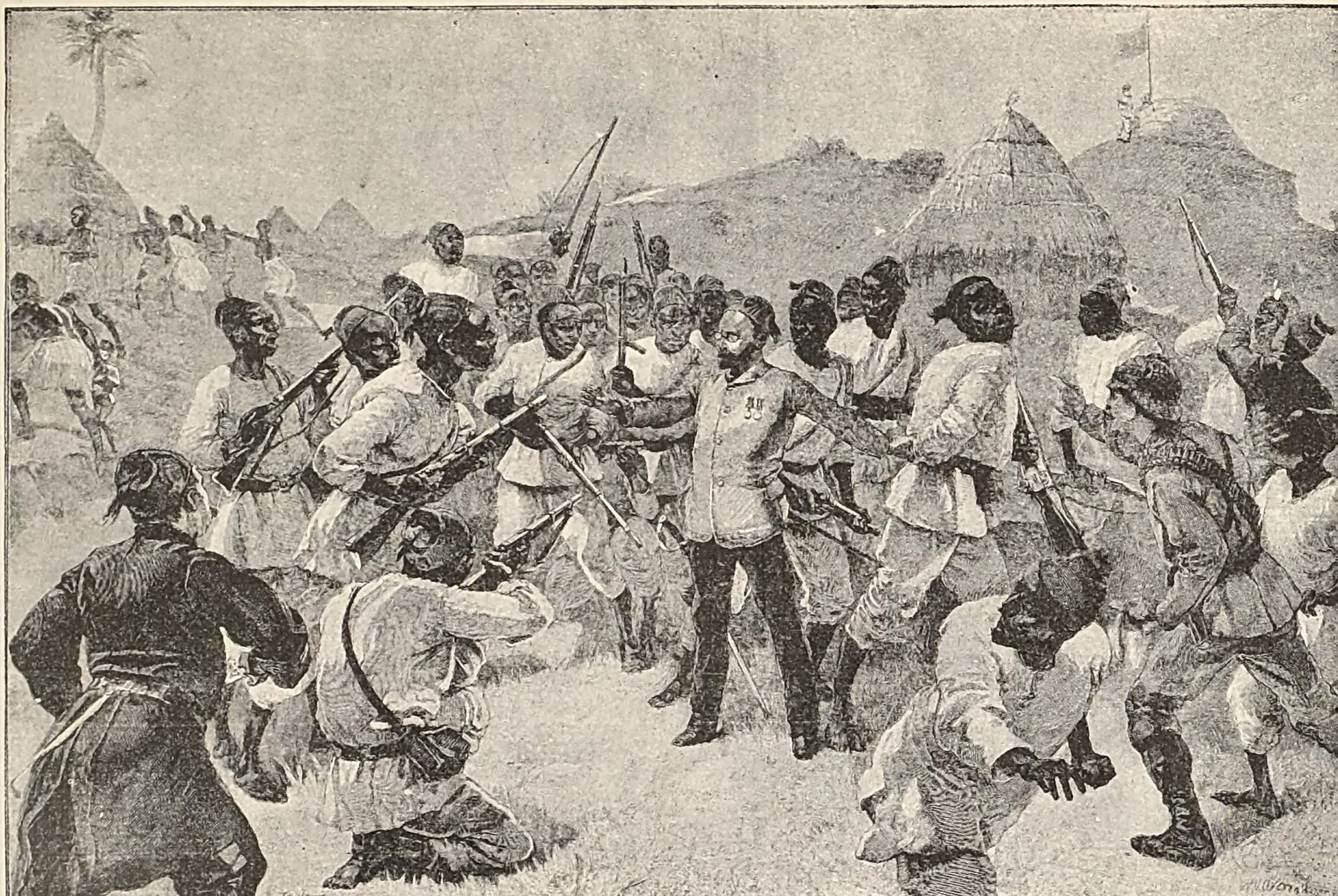
Am 12. August langten wir in Laboré an, wo wir zwei Tage zu bleiben beabsichtigten, um dann südwärts nach Wadelai weiter zu eilen und nochmals den Versuch zu machen, ein Detachement zum Aufbruch nach Fort Bodo zu veranlassen. Bei der Ankunft theilte uns Selim Aga mit, er habe mit sämmtlichen Soldaten gesprochen und sie hätten sich bereit erklärt, mit der Räumung der Station zu beginnen. Er habe eine Abtheilung Latuka-Eingeborene mit fünf Soldaten ausgeschickt, um Nachrichten über die Fremdlinge einzuziehen, doch sei die Patrouille noch nicht wieder zurückgekehrt.

Am Tage nach unserer Ankunft begab ich mich mit Emin nach der Station, um vor unserer Abreise nach dem Süden mit den Leuten zu sprechen. Ich las ihnen die Schreiben des Khedive und Stanley's vor und theilte ihnen in der gewöhnlichen Weise alle Einzelheiten bezüglich der Expedition mit; doch bemerkte ich, daß die Soldaten während meines Sprechens weniger aufmerksam waren als sonst und sehr viel miteinander flüsterten. Auf einer kleinen Anhöhe, von der man auf den Platz hinabblickte, wo die Soldaten in Front aufgestellt waren,

hatte sich eine große Volksmenge, Männer, Frauen und Kinder, versammelt; unter diesen Zuschauern war eine unruhige Bewegung im Gange, als ob etwas Ungewöhnliches passiren sollte.

Nachdem ich mit meiner Ansprache zu Ende war, fügte Emin meinen Erklärungen noch einige Worte hinzu, wie er immer zu thun pflegte. Während er noch sprach, trat ein großer stierköpfiger, mürrisch blickender Sudanese aus der Front und rief: „Alles, was ihr uns gesagt habt, ist Lüge, das Schreiben, das ihr vorgelesen habt, ist eine Fälschung, denn wenn es von Effendina stammte, hätte er uns befohlen zu kommen, und nicht gesagt, wir könnten thun, was wir wollten. Ihr kommt nicht von Aegypten; wir kennen nur einen Weg nach Aegypten, und der führt über Chartum, wir werden daher entweder diesen Weg gehen oder im Lande bleiben und hier sterben."

Emin sprang sofort hinzu, ergriff den Mann und versuchte, ihm das Gewehr aus der Hand zu reißen, seinen vier Ordonnanzen zugleich zurufend, sie sollten jenen verhaften und ins Gefängniß bringen. Nunmehr entstand ein Handgemenge, da der Meuterer seine Kameraden aufforderte, ihm zu helfen, und es entwickelte sich eine Scene von Verwirrung und Lärm, die sich nicht beschreiben läßt. Die Soldaten verließen die Front, stürzten sich mit geladenen Gewehren auf Emin und mich und umzingelten uns, und haßerfüllte Rufe und Verwünschungen wurden uns entgegengeschleudert, während die Empörer ihre Waffen auf uns gerichtet hielten. Emin zog den Säbel und forderte sie auf heranzukommen. Es war ein fürchterlicher Augenblick, als wir uns von der erbitterten Soldateska umgeben sahen, deren Finger unruhig an den Drückern der geladenen Gewehre spielten und deren thierische Züge von Wuth verzerrt waren, während sie haßerfüllten Blickes uns mit Flüchen überhäuften. Eine Secunde schien es mir, als ob dies das Ende aller unserer langen Bemühungen zur Rettung Emin's sein sollte, und wie der Blitz zuckte der Gedanke an Stanley und meine fernen Gefährten in mir auf. In diesem Augenblicke rief jemand, meine Ordonnanzsoldaten seien im Begriff, das Pulvermagazin



Empörung in Laboré.

S. 136.

zu besetzen, und mit einem jener plötzlichen Wechsel der Absicht, die den Charakter des Negers kennzeichnen, entrissen die Soldaten ihren Gefährten dem Griffe der Soldaten Emin's und stürzten, trotzige und verächtliche Rufe ausstoßend und ihren Kameraden mit sich schleppend, nach dem Magazin. Emin und ich blieben fast allein übrig, da beinahe unsere sämmtlichen Begleiter bei dem ersten Ausbruche der Empörung vor Schrecken davongelaufen waren. Selim Aga und die übrigen Offiziere hatten ihr Möglichstes gethan, um die Soldaten zu besänftigen; hätten aber ebenso gut den Versuch machen können, den Ocean zu beruhigen, da ihre Stimmen in dem Aufruhr und der Verwirrung vollständig untergingen.

Ich bat Emin, nach seinem Hause hinabzugehen, während ich mich nach den Magazinen begeben und versuchen wollte, die Soldaten zu beruhigen; allein er weigerte sich, die Station zu verlassen, und erklärte, bleiben und hier an dieser Stelle auf mich warten zu wollen.

Meinen Diener Binsa mitnehmend, ging ich allein zu den Magazinen hinauf, in deren Umgebung die Soldaten schreiend und aufs höchste erregt sich gesammelt hatten. Als ich herankam, wurde ich mit Brüllen und Heulen empfangen, und die Soldaten richteten ihre Gewehre auf mich und riefen mir zu, mich zu entfernen. Ich erwiderte ihnen, ich sei nur als Freund zu ihnen gekommen, und fügte hinzu: „Ihr seht, ich bin allein und unbewaffnet, ich fürchte euch aber nicht, weil ihr Soldaten und keine Wilden seid."

Darauf senkten sie die Gewehre und sagten: „Wir werden Euch nichts zu Leide thun, Ihr habt nichts von uns zu fürchten."

Nachdem ich ein oder zwei Minuten versucht hatte, sie noch weiter zu beruhigen, waren sie genügend besänftigt, um mich ruhig anzuhören. Ich sagte ihnen, wie sehr sie im Unrechte seien und wie vollständig unnöthig diese Scene gewesen sei, eine Scene, die beinahe mit der Niedermetzelung Emin's und meiner, des Vertreters von Stanley, der seine Expedition hierhergebracht habe, um ihnen zu helfen, geendet hätte. Wenn sie nicht fortgehen wollten und nicht glaubten, daß wir

aus Aegypten gekommen seien, hätten sie uns das am nächsten Tage ruhig sagen können, denn ich hätte sie nach meiner Ansprache aufgefordert, zu mir zu kommen und mir mitzutheilen, wie sie über das Verlassen des Landes dächten. Darauf riefen sie sämmtlich, der Gouverneur trage die Schuld, weil er ihren Kameraden angefaßt hätte. „Ihr kennt aber doch“, erwiderte ich, „die Pflichten eines Soldaten gut genug, um zu begreifen, daß wenn ein Mann aus der Front tritt und seinem Gouverneur Trotz bietet, er ins Gefängniß muß.“ Sie antworteten, der Soldat sei vielleicht im Unrecht gewesen, allein der Gouverneur, dem sie mistrauten, habe nicht nöthig gehabt, ihn festzuhalten. Während ich mit den Soldaten sprach, schickte Emin mir mehrere male eine Botschaft und ließ mich bitten, zurückzukommen; allein ich war überzeugt, daß ich jetzt, nachdem die erste Aufregung vorüber war, von den Leuten nichts zu fürchten hätte. Schließlich erklärten die Soldaten, sie würden die Sache nochmals unter sich besprechen, und forderten mich auf, am nächsten Tage allein zu ihnen zu kommen, doch wollten sie dem Gouverneur das Betreten der Station nicht gestatten. Ich verließ sie dann und begab mich zu Emin zurück, worauf wir zusammen nach unserm Quartier gingen.

Wäre eins der geladenen Gewehre, die mit gespanntem Hahn von den Soldaten gegen uns gerichtet waren, losgegangen, so würde eine allgemeine Metzelei entstanden sein, denn wenn erst einmal ein Schuß abgefeuert wäre, dann hätte die daraus entstehende Aufregung sich nicht mehr besänftigen lassen und wir würden sämmtlich niedergemacht worden sein.

Das Verhalten einiger von Emin's Begleitern während der wenigen gefährlichen Minuten des ersten Ausbruchs war seltsam. Radjab Effendi, Emin's Secretär, verbarg sich hinter einem Baume; seine Knie hatten ihm vor lauter Schreck den Dienst versagt und wir fanden ihn dort später vollständig zusammengebrochen wieder. Arif Effendi, ein anderer Beamter, ein kleiner Tscherkesse von höchst eigenthümlichem Aussehen, war heulend in das Haus Selim Aga's gelaufen und hatte sich

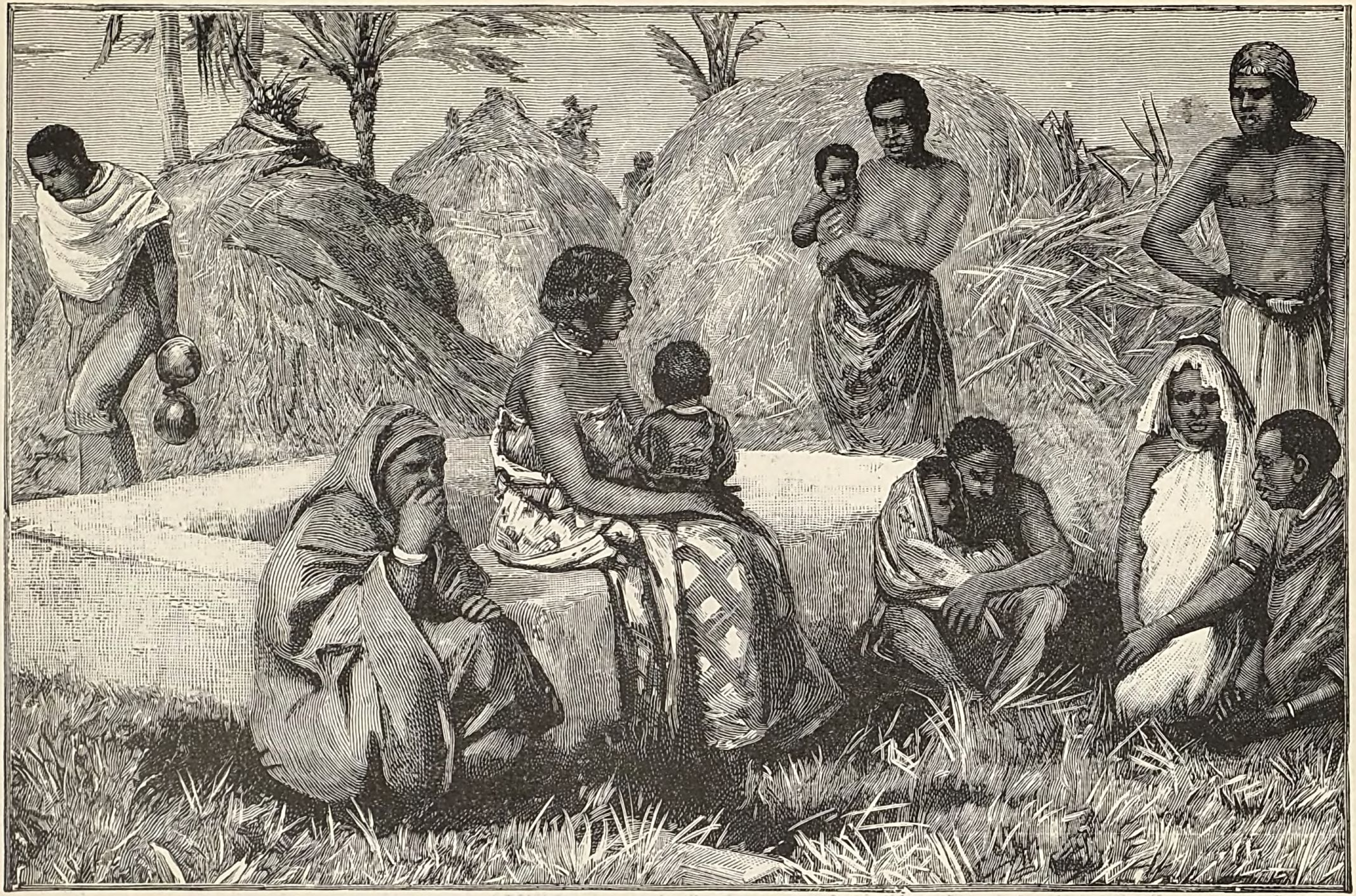
dort unter einem Bette versteckt, wo er beständig gerufen hatte, der Mudir und Herr Jephson seien von den Soldaten ermordet worden, wobei die schwarzen Weiber sein Jammern im Chor begleitet hatten. Hassan Aga, der Jäger des Paschas, konnte nur auf die Knie sinken und flehen: „Wir haben nichts, womit wir uns vertheidigen können, wir werden alle ermordet werden! Allah sei uns gnädig!“ Der Ordonnanzsoldat, der mit unsern Dienern zu beten pflegte, war betrunken und gerieth unter die Füße der Soldaten, die ihm das Gewehr fortrissen und ihn in brutaler Weise stießen. Der Apotheker Vita Hassan war bei dem ersten Sturm nach dem Quartier des Paschas gelaufen und hatte ihm einen Revolver geholt.

Emin war den ganzen Abend ungeheuer aufgeregt und fürchtete, daß die Soldaten uns in der Nacht angreifen würden; ich hatte jedoch die Ueberzeugung, daß dies nicht geschehen würde. Nach einer Weile ließ ich Selim Aga und die andern Offiziere zu uns herholen, worauf wir eine lange Unterredung zusammen hatten. Sie waren sämmtlich höchst empört über das Vorgefallene und bedauerten das Benehmen der Soldaten; allein nach dem, was der Stationschef Surore Aga sagte, oder vielmehr nach der Art und Weise, wie er sprach, hegte ich großes Mistrauen gegen denselben. Viele Tage später verlautete, daß der Meuterer, der aus der Front getreten war und Emin Trotz geboten hatte, ein Ordonnanzsoldat Surore Aga's und von diesem zu der That angestiftet worden war. Surore Aga hatte, wie wir ferner vernahmen, vom Augenblicke der Ankunft Stanley's am See an in beständiger Verbindung mit den Rebellen in Redjaf gestanden. Abends sprach ich zu den Ordonnanzsoldaten Emin's und den meinigen und lobte sie wegen ihres Verhaltens bei der Scene am Nachmittage; sie hatten sich mit großem Muthe benommen und im Verein mit meinem Diener Binsa sehr viel zur Beruhigung der Soldaten beigetragen.

Am nächsten Morgen ließ Selim Aga mir sagen, die Soldaten seien sämmtlich in der Station aufmarschirt und würden sich freuen, wenn sie mich sprechen könnten. Sowol Emin's als auch meine Or-

donnanzsoldaten wünschten mit mir zu gehen, und der Pascha bat mich, sie mitzunehmen; allein ich lehnte ihre Begleitung ab, weil ich weiß, daß erregte Leute nichts so sehr beruhigt, als wenn man allein und anscheinend furchtlos unter sie tritt. Ich sage anscheinend, denn ich muß gestehen, daß ich mich nichts weniger als behaglich fühlte! Ich begab mich daher, nur von meinem Diener Binsa begleitet, der mir als Dolmetscher dienen sollte, nach der Station, steckte jedoch für den Fall, daß Unruhen entstehen sollten, meinen Revolver in die Tasche. Ich fand sämmtliche Soldaten und Offiziere in gehöriger Ordnung aufmarschirt und wurde, als ich näher kam, respectvoll von ihnen gegrüßt. Ich redete sehr lange zu ihnen und setzte ihnen auseinander, daß die Hauptschuld an dem Soldaten liege, der aus der Front getreten sei und uns Lügner genannt habe. Sie gaben zu, daß er unrecht gethan habe, wälzten aber wiederum die Schuld auf den Gouverneur, weil dieser den Mann angefaßt habe; sie hätten den Gouverneur nicht gern und mistrauten ihm. Ich brachte dieselben Argumente vor wie am Tage vorher, erhielt aber auch die gleichen Antworten; dann fragte ich sie, weshalb sie Mistrauen gegen den Gouverneur hegten, der dreizehn Jahre bei ihnen gewesen sei, ob sie je von ihm erfahren hätten, daß er einen Act der Ungerechtigkeit oder Grausamkeit gegen sie begangen habe, worauf sie erwiderten, im Gegentheil, er habe ihnen nur Gutes gethan.

„Nun denn", fuhr ich fort, „weshalb glaubt ihr, wenn ihr sagt, daß er euch dreizehn Jahre lang nur Gutes gethan hat, daß er sich jetzt gegen euch wenden wird?" Sie erwiderten, sie mistrauten ihm, weil er ihre Brüder in Redjaf zu verlassen beabsichtige. Ich entgegnete, diese seien es gerade gewesen, die ihn verlassen und ein Complot geschmiedet hätten, um ihn gefangen zu nehmen; allein die Soldaten wollten das nicht glauben, und meine Bemühungen, sie zu überzeugen, waren vergebens. Ich sagte ihnen aber, es stehe ihnen vollständig frei, nach eigenem Belieben zu handeln und unsere Hülfe entweder zu benutzen oder zurückzuweisen. Wir seien viele hundert Meilen weit



Volkstypen aus der Aequatorialprovinz.

S. 141.

hergekommen, um ihnen zu helfen, und hätten mit zahlreichen Feinden kämpfen müssen, um sie zu erreichen; allein bei allen Gefechten, die wir gegen die Feinde zu bestehen gehabt hätten, seien nie so viele Waffen auf mich gerichtet gewesen wie am gestrigen Tage, als ich unter sie getreten sei als ihr Gast und nur mit dem Wunsche, den Leuten, die ich für Freunde hielt, zu helfen.

Sie schienen sich stark zu schämen und erklärten ihr Bedauern über die Vorgänge des gestrigen Tages, worauf ich ihnen einen Guten Morgen bot und die Station verließ. Emin und seine Leute waren etwas beunruhigt über meine lange Abwesenheit gewesen, weil sie gefürchtet hatten, daß die Soldaten mich zum Gefangenen gemacht hätten.

Bald darauf kamen Selim Aga und die übrigen Offiziere zu uns, um sich zu verabschieden, da wir an diesem Tage nach Chor Aju weiterreisen wollten. Sie wiederholten, was sie gestern gesagt hatten, und fügten hinzu, die Soldaten seien von einem Emissar aus Redjaf aufgestachelt worden. Der Districtschef Selim Aga hatte einen großen Theil seines Besitzthums bereits nach Dufilé transportiren lassen, sodaß er wenigstens den Wunsch zu hegen schien, uns zu begleiten.

Diese Sudanesen und Aegypter in der Provinz Emin's waren eine schlimme Bande, da sie zu uns zu kommen und ihre Freundschaft und Treue zu betheuern pflegten, während sie in der ganzen Zeit im Herzen die schwärzeste Verrätherei gegen uns planten. Mein Diener Binsa bemerkte einmal zu mir: „Herr, das sind verrottete Leute; das gute Material in ihnen genügt nicht einmal, um eine Hütte zu bauen, doch haben sie Schlechtes genug in sich zum Bau eines Palastes."

Nachmittags erreichten wir Chor Aju, wo wir drei Tage zu bleiben beabsichtigten, da gerade ein dreitägiges Fest gefeiert wurde, das Id el Kebir, eins der wichtigsten Feste im mohammedanischen Jahre.

Während dieser drei Tage werden sehr viel Besuche gemacht und es wird getrunken und geschmaust; allein da der Pascha sowol wie ich uns nicht wohl befanden, so zogen wir es vor, den Verlauf des Festes in der ruhigen Station Chor Aju abzuwarten, anstatt nach Dufilé zu

gehen, wo volle Verwirrung und lärmende Fröhlichkeit herrschen mußte. Bei der Ankunft in Chor Aju fanden wir einen Brief aus Dufilé vor, in welchem Hawaschi Effendi schrieb, er habe den Befehl Emin's erhalten und sofort noch ein Detachement ausgesandt, welches weitere Nachrichten von den Fremdlingen in Latuka zu bekommen suchen sollte. Sein Offizier habe gehört, daß die Leute eine Abtheilung Irreguläre seien und zu den Anhängern des Mahdi in Bahr-el-Ghasal gehörten; sie seien in Bor gelandet und hätten einen Raubzug gegen die Bewohner von Latuka unternommen, die ihnen in Scharen entgegengezogen seien und ihnen eine ernstliche Niederlage beigebracht hätten, worauf die Mahdisten umgekehrt und mit ihren Dampfern und Booten über den Fluß zurückgegangen seien.

Selbstverständlich wußten wir, daß die Leute des Mahdi sich in der Provinz Bahr-el-Ghasal befanden, doch überraschte es uns, als wir erfuhren, daß sie so nahe gewesen seien. Die Lage sah schlimm aus. Wir bekamen auch einen weitern Brief von Hamad Aga in Redjaf mit der Mittheilung, daß Ali Aga Djabor und Mohammed Effendi el Adeini, die beiden Hauptempörer beim ersten Bataillon, von Makraka in Redjaf eingetroffen seien und erklärt hätten, sie würden den Gouverneur nicht aufsuchen, sondern er solle zu ihnen kommen und sie besuchen, wenn er wolle. Das war außerordentlich freundlich und herablassend von ihnen! Auf den Rath des Paschas schrieb ich an Hamad Aga, ich hätte die Absicht gehabt, als Vertreter Stanley's nach Redjaf zu reisen, um mit den Leuten zu sprechen und ihnen das Schreiben des Khedive vorzulesen, allein nachdem wir ihre Pläne gegen uns erfahren hätten, hielten wir es für rathsam, nicht zu ihnen zu kommen; ich schlösse jedoch eine Abschrift des Schreibens des Khedive bei, die er den Offizieren und Soldaten, nun dieselben alle versammelt seien, vorlesen könnte; wer von den Leuten aus Redjaf mich jetzt noch sprechen wolle, müsse nach Dufilé kommen.

Diese Abschrift des Khedivischen Schreibens ist später in die Hände des Mahdistengenerals gefallen, der sie nach Chartum hinabsandte;

von dort wurde sie an Osman Digna weitergeschickt, der sie General Grenfell übermittelte zum Beweise, daß die Aequatorialprovinz in den Besitz des Mahdi gerathen sei.

Emin neigte der Meinung zu, daß wenn die Häupter der Rebellen hörten, daß die Stationen im Süden geräumt würden, sie heranmarschiren und die Garnison nach Redjaf fortführen würden. Er hatte vom ersten Augenblick an gesagt, der Brief des Khedive würde einen schlechten Eindruck auf die Leute machen, weil der Khedive ihnen hätte befehlen müssen, nach Aegypten zu gehen, anstatt ihnen selbst die Entscheidung zu überlassen. Ferner sei es schade, daß als die Aussendung der Expedition beschlossen wurde, die ägyptischen Verwandten der Leute in der Aequatorialprovinz nicht aufgefordert worden seien, uns ebenfalls Briefe an ihre Freunde mitzugeben, da damit sofort ihren Zweifeln bezüglich unserer Verbindung mit Aegypten ein Ende gemacht worden wäre.

Emin sagte mir, daß wenn wir sechs Monate später eingetroffen wären, er wahrscheinlich verloren gewesen sein würde, da sein Ansehen durch die Rebellion in Redjaf einen schweren Schlag erhalten hätte. Leider war darüber früher nichts bekannt, da dann manches anders gemacht hätte werden können.

Auf dem Wege von Laboré nach Chor Aju desertirte der fromme, aber trunksüchtige Ordonnanzsoldat, wahrscheinlich um sich den Rebellen in Redjaf anzuschließen. Da Emin ihn nicht länger als Ordonnanz bei sich behalten wollte, hatte er ihm befohlen, sich nach Dufilé zu begeben und in seine Compagnie wieder einzutreten; der Mann fürchtete aber wahrscheinlich, daß er bei der Ankunft in Dufilé von Hawaschi Effendi schwer bestraft werden würde, und hatte es deshalb vorgezogen, zum Feinde überzugehen. Dort war es nun mit seiner Frömmigkeit und Trunkenheit zu Ende. Keiner von denen, die anscheinend sehr fromme Mohammedaner sind, ist ordentlich zu brauchen; das klingt zwar nicht sehr schön, ist aber nichtsdestoweniger leider wahr.

Spät am Abend des 18. August traf ein Schreiben von Hawaschi

Effendi ein mit der Meldung, daß in Dufilé Rebellion ausgebrochen und er zum Gefangenen gemacht worden sei. Drei Offiziere, Fadl el Mulla Aga, Achmet Aga Dinkaui und Abdullah Aga el Apt, seien an diesem Tage mit 60 Soldaten von der Station Fabbo angekommen, hätten die Vorrathshäuser und das Pulvermagazin der Regierung besetzt, darauf eine Ansprache an die Soldaten gehalten und ihnen gesagt, sie seien Narren, daß sie darauf hörten, was der Pascha, Stanley und ich ihnen erzählt hätten; der Weg, den wir sie zu führen beabsichtigten, gehe nicht nach Aegypten, vielmehr führe die Straße dahin nur über Chartum. Die Briefe, welche wir mitgebracht hätten, seien Fälschungen; sie, die Offiziere, seien überzeugt, daß wir gar nicht von Aegypten gekommen seien, und hätten positive Beweise, daß wir die Leute nur aus dem Lande entfernen wollten, um sie nebst ihren Frauen und Kindern als Sklaven den Engländern zu überliefern. Diese Worte hätten sich wie bengalisches Feuer unter den unwissenden Leuten und Soldaten verbreitet, die sich darauf bereitwillig den Empörern angeschlossen hätten. Auch sämmtliche Offiziere in Dufilé hätten sich mit ihnen vereinigt, Fadl el Mulla zum Oberhaupt erwählt und dann alle Gefangenen in Freiheit gesetzt.

Das war eine schreckliche Nachricht; wir saßen hier vollständig in einer Falle, hinter uns Redjaf mit dem meuterischen ersten Bataillon, vor uns Dufilé mit der neuen Empörung, und im Osten und Westen Stämme, welche von jeher erbitterte Feinde der ägyptischen Regierung gewesen waren. Nirgends gab es ein Loch für uns zum Entkommen, denn selbst wenn es uns gelingen sollte, Dufilé zu passiren, würde uns das nichts geholfen haben, weil die ganze Bevölkerung reif zur Empörung war und uns nur gefangen genommen und schmachvoll nach Dufilé zurückgeschickt haben würde. Ich bedauerte den armen Emin aufs tiefste; persönlich fürchtete er nichts, weil er muthig vom Kopf bis zur Zehe war, aber was ihm ins Herz schnitt, war, daß sein Volk, für das er alles gethan und alles aufgegeben hatte, sich in dieser Weise gegen ihn wendete. Er sagte, es thue ihm ungeheuer leid, daß

er die Ursache gewesen sei, mich in dieses Netz unangenehmer Möglichkeiten zu bringen, worauf ich ihm natürlich nur versichern konnte, daß ich mich freue, in dieser Schwierigkeit bei ihm sein zu können.

Jedenfalls befanden wir uns in einer ganz fürchterlichen Lage, und es war nicht vorherzusagen, wie sie endigen konnte.

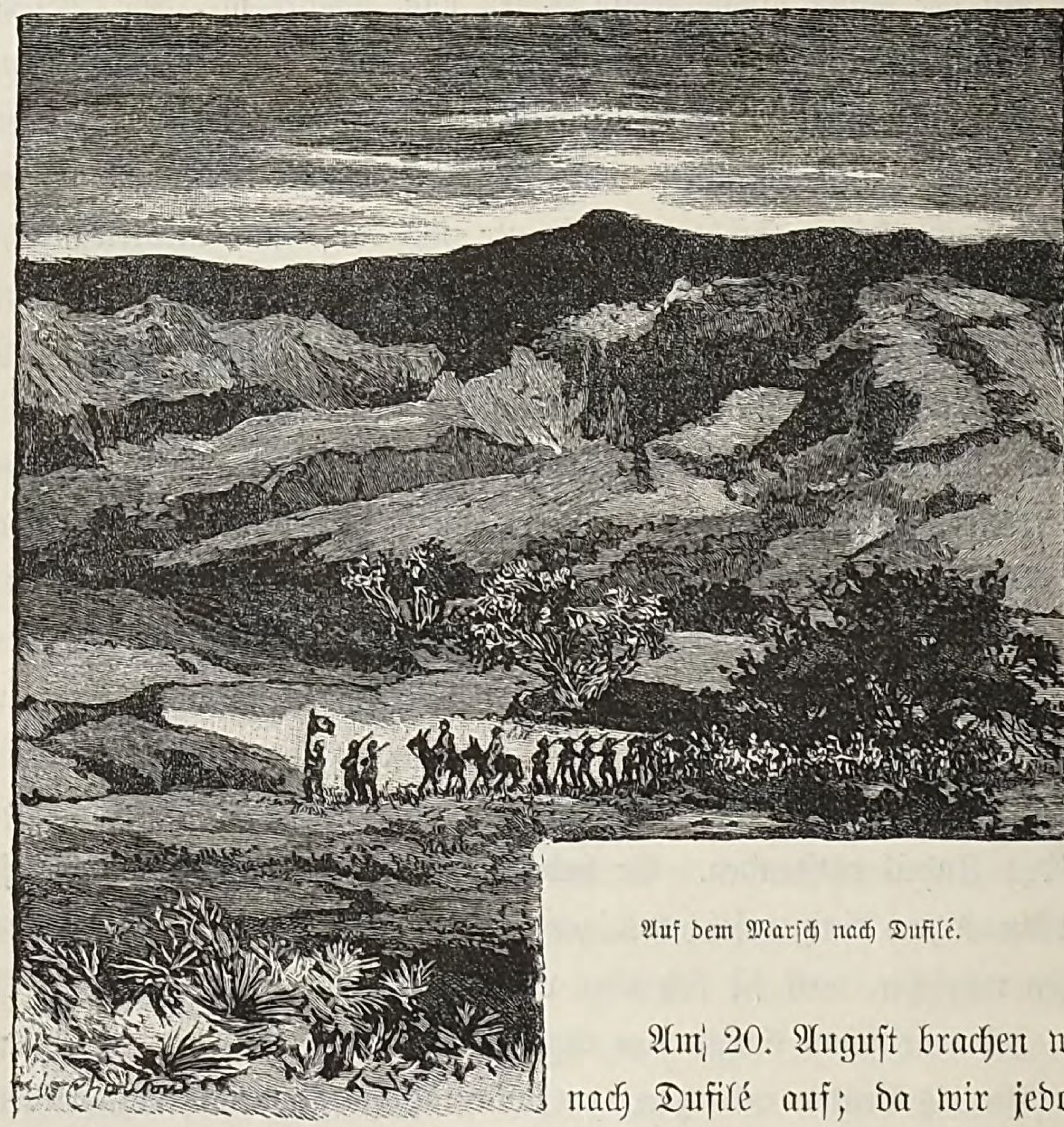
In der Nacht sandte Emin Boten nach Laboré mit dem Befehl an Selim Aga, sofort zu kommen und ihn nach Dufilé zu begleiten, da er einigen Einfluß in der Provinz besaß und auch stets ein guter Freund des Paschas gewesen war. Für den armen Emin gab es in dieser Nacht keinen Schlaf, er konnte nur auf- und niederwandeln und über seine Schwierigkeiten nachgrübeln. Am nächsten Tage traf Selim Aga ein; den ganzen Tag fiel jedoch so starker Regen, daß die Straße für uns nicht passirbar gewesen sein würde.

Selim Aga, der mit dem Oberhaupt der Empörer, Fadl el Mulla Aga, befreundet war, schrieb an diesen, er möge nichts übereilt thun, da der Pascha und ich am folgenden Tage nach Dufilé kommen würden. Dann traf ein weiteres Schreiben von Hawaschi Effendi ein mit der Meldung, es seien noch keine Gewaltthätigkeiten vorgekommen; seiner Meinung nach fürchteten die Leute nur, daß der Gouverneur sie zwingen werde, das Land zu verlassen, und aus diesem Misverständniß sei das Unheil entstanden. Er habe schon lange wahrgenommen, daß mit Ausnahme einiger sehr weniger Leute niemand das Land zu verlassen wünschte, weil sie sich dort viel zu behaglich fühlten.

Ich war schon längst überzeugt gewesen, daß obwol die meisten von Emin's Leuten mir ganz enthusiastisch geantwortet und erklärt hatten, sie würden ihrem Gouverneur folgen, im innersten Herzen kaum ein einziger den Wunsch hegte, zu marschiren. Alle Schilderungen der Lage, in welche sie gerathen würden, wenn sie unsere Hülfe zurückwiesen, hatten nicht den leisesten Eindruck auf sie gemacht; das „Heute" schien ihnen vollständig in Ordnung zu sein und niemand das Verständniß zu besitzen, an das „Morgen" zu denken.

Abends kamen einige Soldaten aus Dufilé vorbei, welche um

die Station herumgingen und etwas weiter stromaufwärts über den Aju schwammen. Selim Aga eilte ihnen nach, um mit ihnen zu sprechen, doch liefen sie davon. Sie brachten offenbar Briefe von den Meuterern in Dufilé an die Rebellen in Redjaf, die jetzt wahrscheinlich gemeinschaftliche Sache machen wollten.



Auf dem Marsch nach Dufilé.

Am 20. August brachen wir nach Dufilé auf; da wir jedoch nicht genügend Träger bekommen konnten, um alle unsere Lasten zu befördern, so mußten wir vielerlei zurücklassen.

Unterwegs bemerkten wir ungeheuere Wassermassen, und der Nil war infolge des am vorhergehenden Tage gefallenen Regens in der Nacht um mehr als 1,20 m gestiegen. In allen Richtungen sah man, wo das Wasser vom Gebirge herabgestürzt war, die Spuren der Zerstörung. Die von uns passirten Bergströme und Wasserläufe waren,

wie wir beobachten konnten, am Tage vorher von tiefen, rauschenden Gewässern angefüllt gewesen, jetzt aber schon wieder klare, langsam fließende Flüsse; so rasch verschwindet das Wasser in diesen Gebirgsregionen wieder.

Die fernen Berge, welche mit unserer Straße parallel liefen und an einigen Stellen sich zu steilen Felsvorsprüngen mit einem jähen Abfall von nahezu 180 m gestalteten, erglänzten im hellen Sonnenschein von dem Wasser, das von dem oben liegenden Tafellande an den Abhängen herabträufelte. Die ganze Natur war durchweicht worden.

Der einem lange anhaltenden Tag- oder Nachtregen folgende Tag ist in Centralafrika gewöhnlich außerordentlich heiß, eine Regel, von welcher auch dieser Tag keine Ausnahme machte. Als die Sonne über den Hügeln emporstieg, waren die Gipfel in Dunst eingehüllt, während alle Thäler und niedrigen Ländereien mit einem undurchdringlichen Nebelschleier bedeckt waren; allein nach ein paar Stunden hatten die Nebelwolken sich zertheilt, die Dünste sich gehoben, und die Sonne brach mit einem Glanze und einer Kraft hervor, daß sie uns das Gehirn zu sprengen drohte. Gegen die Mitte des Tages, als wir die kahle, öde Ebene überschritten, wurde die Hitze fast unerträglich; die ganze Oberfläche des Landes schien in derselben zu zittern.

Noch mehr als auf unserer Reise flußabwärts vor Monatsfrist war ich betroffen von der unbeschreiblichen Einsamkeit und Verlassenheit dieser ungeheuern felsigen Einöde unbewohnten Landes. Meilenweit war keine Spur von bebautem Gebiet, kein Zeichen von menschlichen Wohnungen zu entdecken, nichts als langweilige Strecken der aus Quarz bestehenden Ebene, die nur von gewaltigen Felsenmassen unterbrochen wurde, welche in allerlei seltsamen Formen und Gestalten zerrissen und emporgeschleudert waren und von denen einige aus der Ferne fast wie Ruinen zerstörter Schlösser aussahen. Die ganze Ebene war mit zwerghaften Sträuchern und niedrigem Mimosengebüsch bedeckt. Im Westen war dieselbe von einer langen Linie hoher, zerrissener, ungastlich

ausschauender Berge begrenzt, während die öde Fläche sich nach Osten, so weit das Auge reichte, bis ins ferne Schuli-Land ausdehnte. Der Anblick dieser Ebene erinnerte mich stark an eine Stelle, die ich irgendwo, ich glaube in den Werken Scott's, gelesen habe und welche, soviel ich mich entsinne, ungefähr folgendermaßen lautete:

„Es ist eine bemerkenswerthe Wirkung solcher ausgedehnter Einöden, daß sie den Begriff der Einsamkeit selbst denjenigen einprägen, die sie in größerer Gesellschaft durchreisen, so stark wird die Einbildungskraft von dem Misverhältniß zwischen der Wüste rundherum und der Gesellschaft, die sie durchwandert, betroffen. Daher haben die Mitglieder einer aus tausend Personen bestehenden Karavane in den Wüsten Afrikas oder Arabiens vielleicht das Gefühl der Einsamkeit, das dem einzelnen Reisenden, dessen einsamer Weg ihn durch gedeihendes, bebautes Land führt, unbekannt ist."

Als wir den Gipfel eines Berges erreichten, von welchem wir etwa 3 km entfernt Dufilé unter uns liegen sehen konnten, machten wir halt, um den Nachtrab unserer Karavane herankommen zu lassen.

Unsere Colonne bestand aus Emin und mir, dem Apotheker Vita Hassan, Radjab Effendi und Arif Effendi, beide Schreiber Emin's, Kismullah, Emin's Jäger und Vogelpräparator, unsern Dienern und Ordonnanzen und etwa zwanzig Madi-Trägern; sinnend blickten wir auf die Station hinab, neugierig, wie unser Empfang daselbst sein würde, ob es uns gelingen würde, einen Eindruck auf die Empörer zu machen und sie zur Aufgabe ihres Complots zu veranlassen, oder ob wir hier auf lange Zeit Abschied von Freiheit und eigenem Willen nehmen müßten. Dann setzten wir andere Hüte auf, säuberten unsere Kleidung, brachten die Colonne in gehörige Marschordnung und bereiteten uns, allen Muth in Gestalt unserer Fahnen und Banner entfaltend und die Zähne zusammenbeißend, vor, um zur Station hinabzusteigen.

Siebentes Kapitel.

Unsere Gefangennahme in Dufilé.

In der Nähe von Dufilé. — Haltung der Bevölkerung. — Ankunft in der Station. — Von den Schildwachen umzingelt. — Beleidigungen der Soldaten. — Begrüßung durch einen tscherkessischen Klempner. — Wir werden gefangen genommen. — Contrast gegen unsern Einmarsch vor Monatsfrist. — Selim Aga berathet mit den Meuterern. — Fadl el Mulla's Gründe für die Rebellion. — Man schickt nach den Meuterern von Redjaf. — Leben im Gefängniß. — Unsere Diener werden insultirt. — Die Stellung Hawaschi Effendi's. — Die Rebellen planen eine Falle für Stanley. — Nachrichten aus Mswa. — Stanley's muthmaßliche Ankunft in Kavalli. — Eintreffen der Rebellen aus Redjaf. — Meine Ordonnanzen werden vernommen. — Verhör vor dem Rebellenrath. — Von den Rebellen befragt. — Verlesung der Schreiben vor dem Rath. — „Ihr und Euer Herr seid Betrüger." — Ritterlichkeit bei einem Neger. — Fadl el Mulla vertheidigt sich. — Emin unterzeichnet die Papiere. — Die Absendung eines Dampfers nach Mswa geplant. — Ich bereite mich vor für die Abreise mit dem Dampfer. — Abfahrt von Dufilé. — Unangenehme Erfahrungen an Bord. — Ankunft in Wadelai. — Allgemeine Unzufriedenheit in Wadelai. — Eine Atmosphäre voll Verrätherei.

Als wir den Berg hinabmarschirten, bemerkten wir, daß zahlreiche Leute unterwegs waren, die wegen der Feier des Id el Kebir-Festes insgesammt weiße Gewänder trugen. Außerhalb der Station hatten sich starke Gruppen versammelt, welche ernsthaft miteinander sprachen und zwischen denen wir einzelne Gestalten rasch hin- und herlaufen sahen, die, nach ihren erregten Geberden zu schließen, offenbar die Leute ermahnten, irgendetwas, wir wußten nicht was, zu thun. Als wir der Station näher kamen, zertheilten sich die Gruppen und die Leute stellten sich zu beiden Seiten unsers Weges auf. Auf den Wällen der Station, in deren Innerm großer Lärm und Verwirrung zu herrschen schien, erblickten wir dichte Mengen erwartungsvoller Gesichter. Als wir an die Leute herankamen, trat tiefes Schweigen ein

und jeder schien den Athem anzuhalten in der Erwartung dessen, was nun kommen würde. Wir ritten durch die Reihen schweigender Leute und in die Station hinein; allein es wurde kein Salut abgefeuert und die Soldaten waren nicht in Parade aufgestellt, um den Gouverneur zu begrüßen. Emin sah auf den ersten Blick, daß es nichts nützen würde, jetzt zu den Leuten zu sprechen, da dieselben offenbar ziemlich viel getrunken hatten und alle sehr erregt waren. Nachdem wir das Hauptthor passirt hatten, gab ein ägyptischer Offizier einen Befehl, worauf Schildwachen sich vor und hinter uns aufstellten, sodaß wir von unsern Leuten abgeschnitten waren. In demselben Augenblick, als die Wachen den ihnen gegebenen Befehl ausführten, wurde auf Kismullah, den Sammler des Paschas, ein Angriff gemacht, ihm das Gewehr aus den Händen gerissen und er und ein paar andere ins Gefängniß geschleppt. Bei diesem Signal entstand ein gewaltiger Lärm von Stimmen, die Station schien von Soldaten ganz lebendig zu werden, und alles, Männer, Frauen und Kinder, drängte sich heran, um die Demüthigung des Gouverneurs zu sehen; nur die Beamten und Offiziere blieben im Hintergrunde, als ob sie sich schämten, dem Auge des Mudir zu begegnen. Eine Anzahl Soldaten war auf dem freien Platze vor dem Gefängniß versammelt, aber alle waren infolge des Trinkens mehr oder weniger erregt und fingen an zu singen und uns beleidigende Worte zuzurufen. Ich glaube, es waren die Meuterer aus Fabbo.

Inzwischen wurden wir durch die Station geführt, gefolgt von der schreienden Menge; Straßen und Gassen waren ganz gesperrt von dichten Massen der Bevölkerung, die sich eifrig herandrängten, um uns beim Vorüberkommen zu sehen und höhnend und spottend mit Fingern auf uns zu zeigen.

Auf dem freien Platze vor unserm Gehege hatte sich eine ungeheure Volksmenge angesammelt, um Zeuge unserer endgültigen Gefangennahme zu sein und uns durch beleidigende Geberden ihre Verachtung zu beweisen. Der einzige Mann, der uns an diesem Tage



Emin Pascha's und Jephson's Einzug in Dufilé.

S. 150.

grüßte, war ein kleiner tscherkessischer Klempner, der, unbekümmert um das Schelten und die drohenden Blicke der Menge, herbeikam und den Pascha und mich bei der Hand faßte, vor Weinen nicht zu sprechen vermochte, sondern nur unsere Hände an seine Lippen ziehen und uns in sprachlosem Mitleid anschauen konnte. Dann wurden wir in unser Quartier geführt, das von einer hohen, dichten Boma oder Umzäunung umgeben war, worauf am Eingange acht Schildwachen aufgestellt wurden mit dem strengen Befehl, niemand ein- oder auspassiren zu lassen. Auf diese Weise begann unsere Gefangenschaft.

Welch gewaltigen Gegensatz bildete unser Einzug in die Station an diesem Tage gegen unser Kommen vor etwas mehr als einem Monat! Damals waren die Soldaten aufmarschirt, um den Gouverneur zu begrüßen und ihm alle seiner Stellung zukommenden Ehren zu erweisen, während ich als hoher Gast, der Vertreter Stanley's, des großen Reisenden, den der Khedive ihnen zu Hülfe gesandt hatte, mit freundlichen Zurufen empfangen worden war. Damals kamen Worte herzlicher Begrüßung über alle Lippen und das Lächeln des Willkommens schwebte auf jedem Gesicht; jetzt drückte jeder Zug Haß und Verachtung aus, und der Mund wurde nur geöffnet, um beleidigende Worte auszustoßen. Die ägyptischen Aufreizer hatten ihr Werk gründlich gethan, denn alles war gegen uns!

Die höhnischen, verächtlichen Bemerkungen, als wir unser Quartier betraten, brachten mein Blut in Siedehitze. Der ganze freie Platz vor unserm Gehege schien von halbtrunkenen Soldaten besetzt zu sein, und das Rufen und Lachen rund um uns her gab uns einen Begriff von dem Charakter der Leute, in deren Hände wir gefallen waren.

Meine Diener und Ordonnanzsoldaten kamen zu mir, um sich darüber zu beschweren, daß sie beim Hereinschaffen des Gepäcks von der Volksmenge auf dem freien Platze insultirt, gestoßen und angespuckt worden seien; allein ich konnte ihnen nur sagen, sie müßten das so gut wie möglich ertragen und zu vermeiden suchen, den Soldaten irgendwelchen Anstoß zu geben.

Weder Fadl el Mulla noch Achmet Aga Dinkaui, die beiden Rädelsführer der Empörung, hatten sich bei unserer Ankunft gezeigt, und wir hörten, daß dieselben ihr Quartier in dem Gehege an der gegenüberliegenden Seite des freien Platzes aufgeschlagen hatten, das zur Aufnahme Stanley's und seiner Leute gebaut worden war.

Unsere Schildwachen gehörten zu den 60 Soldaten, welche sie aus Fabbo mitgebracht hatten, und standen vollständig unter ihrem Einfluß.

Emin hatte Selim Aga von Laboré mitgebracht, um ihn erforderlichenfalls als eine Art Boten zwischen ihm und den Rebellen zu benutzen; jetzt sandte er ihn zu Fadl el Mulla, um mit demselben zu berathen und möglichst viele Nachrichten über die Empörung einzuziehen.

Abends kam Selim Aga zu uns. Er war mehrere Stunden bei Fadl el Mulla und den Oberhäuptern der Meuterei gewesen und berichtete, der Hauptanstifter der Rebellion sei Achmet Effendi gewesen, der Schreiber, welcher sich bei Stanley über Emin beklagt hatte und später wegen in Tunguru gehaltener aufrührerischer Ansprachen in Dufilé ins Gefängniß geworfen war. Er hatte, wie sich herausstellte, an Fadl el Mulla, den Stationschef in Fabbo, geschrieben, lügnerische Behauptungen über die Expedition verbreitet und, als er hörte, daß die Munition aus Muggi fortgeschafft werde und die Räumung dieser Station begonnen habe, Fadl el Mulla sofort Mittheilung davon gemacht und ihn zum Handeln aufgefordert.

Fadl el Mulla hatte Selim Aga erzählt, einer der Hauptgründe für die Rebellion sei die seit langer Zeit herrschende Misstimmung gegen Hawaschi Effendi, den ältesten Offizier Emin's, die unter den Soldaten und Offizieren immer mehr zugenommen habe. Es seien bei Emin zahlreiche Beschwerden über das hochfahrende, anmaßende Benehmen Hawaschi Effendi's eingelaufen, doch habe der Pascha dieselben nie beachtet und jener sei Chef der Soldaten geblieben.

Ein weiterer Grund sei der, daß sie der Meinung seien, der

Gouverneur und Stanley wollten den Versuch machen, sie zum Verlassen des Landes zu zwingen; sie würden nicht im Stande sein, ihre Frauen, Kinder und Güter zu tragen; außerdem wüßten sie nichts von einer Straße über Sansibar nach Aegypten und glaubten thatsächlich nicht, daß Chartum gefallen sei. Ferner wurden noch eine Menge geringerer Beschwerden gegen den Gouverneur vorgebracht, sodaß alles in allem eine Anklage gegen den Pascha wegen Verrätherei gegen den Khedive und sein Volk und Ungerechtigkeit gegen seine Offiziere vorlag. Alle zeigten eine heftige Abneigung gegen den Apotheker Vita, der nach ihrer Behauptung der Regierung als Spion diente und viel Unheil in der Provinz angestiftet hatte.

Was mich betraf, so behaupteten sie, gegen mich persönlich nichts weiter zu haben, als daß ich der Abgesandte Stanley's sei und ihm und dem Pascha bei der Ausführung des Planes, die Leute zum Verlassen der Provinz zu zwingen, Hülfe leiste; jedoch nähmen sie an, daß ich nur den mir gewordenen Befehlen gehorche. Es stehe mir frei, in der Station umherzugehen, doch würden mir stets Wachen folgen, die ihnen über mein Thun zu berichten hätten.

Die Empörer hatten die Rebellenoffiziere des ersten Bataillons und auch die Offiziere der Stationen Beddén, Kirri, Muggi und Laboré aufgefordert, zu ihnen zu kommen. Nach der Ankunft dieser Offiziere sollte eine Berathung abgehalten und beschlossen werden, welche Schritte für die zukünftige Sicherheit der Provinz in Bezug auf den Gouverneur und Hawaschi Effendi zu thun seien. Später erzählte Selim Aga mir, Fadl el Mulla sei weniger schlimm als viele andere Rebellen, befinde sich aber unter dem Einflusse des ihm im Commando zunächststehenden Achmet Aga Dinkaui, der einer jener wüthenden Fanatiker sei, die sich durch nichts zurückhalten ließen; beide seien vollständig in den Händen einiger schurkischen ägyptischen Beamten und Offiziere. Aus allem, was Selim Aga sagte, ging hervor, daß die Stimmung stark gegen den Gouverneur war, obwol ich den Grund nicht vollständig begriff, wenn es nicht der war, daß er viel

zu milde gegen sein Volk gewesen war. Selim Aga theilte mir ferner noch mit, daß die Rebellenoffiziere sehr zurückhaltend und nicht besonders freundlich gegen ihn gewesen seien, und erzählte mir Weiteres über Surore Aga in Laboré und die Rolle, die dieser in Verbindung mit seinem intimen Freunde Achmet Aga Dinkaui bei der Anstiftung zur Rebellion gespielt hatte.

Wir hatten also, wie es schien, nichts weiter zu thun, als mit so viel Geduld, wie wir besaßen, die Ankunft der Rebellenoffiziere von Redjaf zu erwarten; denn bevor nicht alle versammelt waren, sollte nichts geschehen. Selbstverständlich warteten wir mit heißer Ungeduld auf ihr Kommen, da nichts schlimmer war als der fürchterliche Zustand der Ungewißheit und Unsicherheit über unser Schicksal.

Inzwischen war das Leben für uns, die wir inmitten einer lärmenden Station in dem kleinen Gehege eingeschlossen waren, nichts weniger als angenehm. Die Soldaten liebten es, sich auf dem freien Platze zu versammeln und die Wendung der Dinge in genügend lautem Tone zu erörtern, sodaß wir alles hören konnten, was gesprochen wurde; außerdem führten auf allen Seiten am Gehege Wege vorbei, und die dort vorüberkommenden Leute benutzten die Gelegenheit, um uns zu unserer Erbauung unangenehme Dinge zuzurufen. Auf der einen Seite lag die Schule, wo der Priester die Kinder der Station unterrichtete und der Lärm der letztern den ganzen langen Tag nicht aufhörte; auf der andern befand sich das Gehege eines ägyptischen Offiziers, der eine große Zahl von Frauen und Sklaven besaß, welche er beständig zu prügeln pflegte, sodaß die unglücklichen Weiber in herzzerreißender Weise schrien und jammerten.

Selim Aga war nach dem ersten Tage unserer Gefangennahme auf den Befehl der Rebellenoffiziere der Zutritt zu unserm Quartier verboten worden; wir waren daher allein auf unsere Diener angewiesen und erfuhren nur diejenigen Nachrichten, die sie in der Station zu sammeln vermochten.

Auch Hawaschi Effendi war Gefangener, doch waren unsere Diener

und die wenigen uns wohlgesinnten Leute in der Station gelegentlich in der Lage, unter dem Mais oder den Gemüsen, die sie draußen für uns eingekauft hatten, ein Billet von ihm einzuschmuggeln. Unsere Diener und Ordonnanzsoldaten beklagten sich bitter über die Schmähungen und Beleidigungen, welche sie von den Soldaten zu ertragen hatten die ihnen sagten, ihre Herren würden niemals das Land verlassen dürfen, und mannichfache weitere Unverschämtheiten gegen sie äußerten.

Fadl el Mulla hatte angeordnet, daß stets Soldaten von seiner Compagnie aus Fabbo Wache bei uns halten sollten, Leute, die noch weit meuterischer und beleidigender waren als die Soldaten aus Dufilé, und die er vollständig unter seiner Gewalt hatte. Auch zu Schildwachen bei den Vorrathshäusern und Pulvermagazinen wurden nur Soldaten aus Fabbo genommen.

Aus den Dampfern waren gewisse Maschinentheile entfernt worden und wurden ebenfalls von Fadl el Mulla unter Aufsicht gehalten, da die Matrosen den Rebellen nicht sehr freundlich gesinnt waren und man befürchtete, daß dieselben den Plan fassen könnten, uns bei der Flucht zu helfen.

Auf indirectem Wege hörten wir verschiedene Gerüchte von den Absichten der Rebellenoffiziere gegen uns, und von Zeit zu Zeit ließen auch die Soldaten gewisse Worte fallen, aus denen wir schließen konnten, daß unsere Zukunft keine ganz angenehme sein würde. Hawaschi Effendi war, als er zum Gefangenen gemacht wurde, sehr krank gewesen, und obwol er sich etwas wieder erholt hatte, fürchteten wir doch beinahe, daß seine Einkerkerung und sein Unglück sich als zu viel für ihn erweisen würden. Wie wir erfuhren, sollte nach Ankunft der übrigen Rebellenoffiziere ein Complot gegen Stanley berathen werden, das man bei dessen Rückkehr nach dem See gegen die Expedition zur Ausführung bringen wollte.

Der Plan ging dahin, daß man sogleich nach Eingang der Nachricht von seiner Ankunft am See mit den Dampfern Soldaten hinschaffen, das Lager überfallen, die Schießwaffen und alles, was er

hatte, in Besitz nehmen und die Mitglieder der Expedition fortjagen wollte. Da ich unbegrenztes Vertrauen zu Stanley's Vorsicht und Weisheit hegte, bezweifelte ich zwar stark, daß sie dieses Complot so leicht würden ausführen können, wie sie meinten; allein dasselbe machte mich doch sehr besorgt und ich schrieb sofort einen Warnungsbrief in der Absicht, denselben mit der ersten Gelegenheit durch einen treuen Boten an Schukri Aga, den Stationschef von Mswa, zu schicken, von dessen Loyalität ich fest überzeugt war.

Mittlerweile steigerten sich von Tag zu Tag die hunderterlei kleinen Aergernisse und Demüthigungen, denen wir ausgesetzt waren. Wie wir hörten, waren die Rebellenoffiziere des ersten Bataillons sowie der Oberpriester des Landes von Redjaf unterwegs und konnten in wenigen Tagen in Dufilé erwartet werden.

Am Abend des 26. August erfuhren wir durch meinen Diener, daß aus Tunguru und Mswa Briefe eingetroffen seien, die von höchster Wichtigkeit zu sein schienen, da Fadl el Mulla nach dem Lesen derselben außerordentlich erregt gewesen war und sofort die Offiziere zu einer Versammlung berufen hatte, in welcher die Schreiben zur Verlesung gelangt waren.

Emin befand sich in großer Unruhe über das Gehörte, und wir blieben bis spät in der Nacht auf, um die Sache zu besprechen und allerlei Muthmaßungen über den Inhalt der Briefe aufzustellen.

Wie mein Diener Binsa mir erzählte, war der eine Brief von Suliman Aga, der den Mudir ersuchte, so rasch wie möglich nach Tunguru zu kommen. Jedenfalls bewies die Aufregung, welche das Schreiben bei den Rebellen hervorgerufen hatte, daß etwas Wichtiges im Werke sein mußte.

Wir meinten, daß möglicherweise die Leute Kabba-Rega's eine der Stationen angegriffen hätten, oder daß die Maschine des Dampfers „Nyanza", der eins der Unjoro-Dörfer am See überfallen sollte, untauglich geworden, oder auch daß in einer der Stationen am See Meuterei ausgebrochen sei. Letzteres würde ein schwerer Schlag für

uns gewesen sein, da die Empörung sich bisjetzt noch nicht südlich von Dufilé ausgebreitet hatte, wir aber, wenn dies geschah, von Stanley vollständig abgeschnitten gewesen sein würden. Die letzte und am wenigsten wahrscheinliche Muthmaßung war, daß Stanley angekommen sein könnte. Wir erwarteten ihn allerdings erst nach weitern vier oder fünf Monaten, allein es hätte ebenso gut möglich sein können, daß er Barttelot viel früher, als er angenommen, angetroffen hätte und infolge dessen viel vor der festgesetzten Zeit zurückgekehrt wäre. Nachdem wir diese letzte Muthmaßung erörtert hatten, ließen wir sie als allzu unwahrscheinlich fallen und begaben uns spät in der Nacht zu Bett, ohne zu einem Schlusse gekommen zu sein.

Früh am nächsten Morgen wurde ich von Emin geweckt, der in meine Hütte getreten war. Sobald ich ihn erblickte, wußte ich, daß er mir wichtige Nachrichten mitzutheilen hatte, da er nur mit seinem Nachtgewande bekleidet war, einem Costüm, in welchem er sich niemals hätte sehen lassen, wenn ihn nicht etwas Außerordentliches überrascht hätte.

Die Nachricht war, daß Stanley am See eingetroffen sei! Welch herrliche, willkommene Botschaft in diesem Augenblicke! Ich sprang mit einem ungläubigen „Nein — Unmöglich“ aus dem Bette; die Nachricht klang gar zu wunderbar und kam zu unerwartet.

Selim Aga hatte am frühen Morgen unbemerkt ein Billet eingeschmuggelt und mitgetheilt, es seien zwei Briefe angekommen, der eine von Kodi Aga in Wadelai und der andere von Schukri Aga in Msswa. Das Schreiben Kodi Aga's berichtete, Stanley sei mit einer großen Zahl von Leuten und Waaren am See eingetroffen und habe drei Elefanten und ein großes Boot mitgebracht. Die Elefanten und das Boot mußten meiner Meinung nach auf der Uebertreibung der Eingeborenen beruhen; wahrscheinlich hatte es geheißen, er habe drei Thiere, vielleicht Esel, mitgebracht, und die leicht erregbaren Leute hatten sofort geschlossen, es müßten Elefanten sein. Suliman Aga sollte mit dem kleinen Dampfer hinabgefahren sein, um Stanley zu besuchen.

Schukri Aga's Schreiben war an den Pascha gerichtet. Die Meuterer hatten dasselbe zurückgehalten, es jedoch, wie es hieß, nicht geöffnet, warteten aber auf die Ankunft der Offiziere von Redjaf, um den Brief zu erbrechen. Wie Selim Aga uns mittheilte, hatte Schukri Aga auf die Außenseite des Briefes die Bemerkung geschrieben: „Sehr wichtige Nachrichten. Große Ursache zur Freude."

Wir konnten nur mit der äußersten Ungeduld abwarten, was geschehen würde.

Emin sagte, seiner Meinung nach würde es gut sein, wenn ich nach der Ankunft der Offiziere aus Redjaf zu ihnen ginge und von ihnen für ihn und mich die Erlaubniß zu erhalten suche, hinabzufahren und Stanley zu besuchen. Wollten sie das nicht gestatten, so müßte ich sie zu überreden suchen, mir die Fahrt allein zu erlauben, da weder Suliman Aga noch Schukri Aga wüßten, was in Dufilé geschehen war und Stanley also vollständig in Ungewißheit sein würde. Ich fühlte, daß ich Stanley auf irgendeine Weise warnen müßte; ein kurzes Billet würde zu diesem Zwecke schon genügen, natürlicherweise würde die Sache aber wesentlich erleichtert werden, wenn ich selbst mit ihm reden könnte.

Inzwischen schrieben Emin und ich einen Brief an Stanley und theilten ihm unsere Lage, sowie alle Einzelheiten über Land, Leute, Route u. s. w., nebst Vorschlägen mit für den Fall, daß er einen Versuch zu unserer Rettung für möglich hielte. Ich setzte ihn auch von dem Complot, ihm eine Falle zu stellen, in Kenntniß und warnte ihn aufs ernstlichste, irgendjemand, mit Ausnahme von Schukri Aga, zu vertrauen.

Dieses Schreiben wollte ich dem Lootsen des Dampfers „Khedive", anvertrauen, von dem ich die Ueberzeugung hegte, daß er es an Schukri Aga abliefern würde, der den Brief durch freundlich gesinnte Eingeborene an Stanley weiter senden sollte. Selbstverständlich wollte ich dieses Verfahren nur einschlagen, wenn die Rebellen mir nicht gestatten würden, mich zu meinem Chef zu begeben. Ich hegte die Hoff-

nung, daß es mir gelingen würde, sie meinem Wunsche willfährig zu machen. Der arme Emin war zu Zeiten furchtbar verzagt, und ich mußte dann mein Möglichstes thun, um ihn zu einer etwas heitern Stimmung aufzurütteln. Ich glaube, er freute sich, daß ich bei ihm war; allein auf Leute, welche niemals gefangen gewesen sind, wirkt diese Einkerkerung in einem kleinen umzäunten Hof sehr deprimirend, und ich selbst begann die Wirkung schon schrecklich zu fühlen, obwol wir erst 12 Tage gefangen gewesen waren. Jedenfalls waren die Aussichten trüb genug, um zur Niedergeschlagenheit Veranlassung zu geben. Es war für mich ein fürchterlicher Gedanke, daß Stanley und meine Kameraden in dieselbe Falle hineingerathen könnten, in die ich gestürzt war, während ich selbst Gefangener und nicht im Stande war, ihnen hülfreiche Hand zu leisten oder sie nur zu warnen. Der Gedanke verfolgte mich Tag und Nacht, und mit abgespannten Nerven erwartete ich meine Zusammenkunft mit den Rebellenoffizieren.

Der arme Emin war von der Last seines Unglücks vollständig niedergedrückt, der bitterste Gedanke für ihn war aber, daß seine Leute nach seiner langjährigen Selbstaufopferung für das Volk sich in dieser Weise gegen ihn wendeten und seine Herrschaft über sie eine so geringfügige war. Alle Leute aus seiner unmittelbaren Nähe, seine Secretäre, Schreiber, Adjutanten und sonstigen Begleiter, waren ins Gefängniß geworfen, und wir standen allein, ganz allein und hatten absolut niemand, in den wir das geringste Vertrauen setzen konnten. Er war eine von den grübelnden, empfindsamen Naturen, und seine Gedanken müssen damals qualvoll für ihn gewesen sein.

Um Mittag am 31. August kamen die Leute aus Redjaf an und marschirten mit fliegenden Fahnen und unter dem Klange der Trompeten im Triumph in die Station ein, wo sämmtliche Soldaten aufmarschirt waren, um sie zu salutiren. Wie zum Hohn gegen uns marschirte die Procession durch die ganze Station und machte dann unter den freudigen Zurufen der versammelten Volksmenge unserm Gehege gegenüber halt. Nachdem einige Reden gehalten waren, wurden

die Soldaten in ihre Quartiere entlassen, während für die Offiziere in dem von Fadl el Mulla besetzten Gehege auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes Hütten gebaut waren. Die Ankunft dieser Rebellenoffiziere bildete einen großen Gegensatz zu unserm bescheidenen Einzuge.

Die aus Redjaf eingetroffenen Offiziere waren Ali Aga Djabor, Hamad Aga, Faratsch Aga Adjok, Ali Aga Schamruk, Dowel Beyt Aga, zwei Schreiber und Scheich Muradjan, der Oberpriester der Provinz; aus Muggi waren Bachit Aga Ramadan und zwei andere, aus Laboré Surore Aga, und von jeder der übrigen Stationen des Nordens einige Offiziere gekommen, deren Namen ich aber nicht erfahren habe. Sie hatten etwa sechzig, von allen Stationen entnommene Soldaten und ganze Scharen von Dienern und Sklaven mitgebracht.

Die Offiziere schlossen sich in ihrem Quartier ein, doch konnten wir über den freien Platz her ihre erregte Unterhaltung hören. Dann und wann ertönten Hornsignale und wurden Ordres gegeben, und überall in der Station schien Leben und Bewegung zu herrschen. Die Soldaten hatten sich unter den Bäumen auf dem freien Platze versammelt und berathschlagten, laut lachend und schwatzend, anscheinend mit den Rebellen aus Redjaf, die sie seit längerer Zeit nicht gesehen hatten.

Abends wurden große Krüge mit einheimischem Bier und aus Hirse hergestelltem Branntwein, der auf Befehl Fadl el Mulla's gebrannt worden war, für die Rebellenoffiziere gebracht, die dann, nach dem Lachen, Schreien und Zanken, das wir hörten, zu urtheilen, sich bei einem ungeheuern Trinkgelage amüsirten.

Noch am Abend erfuhren wir, daß am nächsten Tage eine Berathung abgehalten und ich von den Rebellenoffizieren im Divan vernommen und über alles, was mit der Expedition zusammenhing, genau befragt werden sollte. Es hieß ferner, daß Hawaschi Effendi vor Gericht gebracht und ihm Zeugen gegenübergestellt werden sollten, um die gegen ihn erhobenen Anklagen zu beweisen.

Ich befürchtete, daß es Hawaschi Effendi schlecht gehen würde, da jeder, mit dem ich in Berührung gekommen war, etwas gegen ihn

zu haben schien; doch hoffte ich, daß die Rebellen ihn nur ausplündern, nicht aber hängen würden, wie ihre Absicht sein sollte; denn da er seiner Regierung treu geblieben war und ihr gut gedient hatte, war es nur sein Privatcharakter, der so schlimm war.

Am nächsten Morgen kam Bachit, einer meiner sudanesischen Ordonnanzsoldaten, mit der Meldung zu mir, daß die Rebellenoffiziere zur Berathung versammelt seien und nach ihm, sowie Abdullah und Muradjan, meinen beiden andern Ordonnanzen, geschickt hätten, mit dem Befehl, vor dem Divan zu erscheinen. Ich befahl ihnen, sofort hinüberzugehen, sich aber bei ihren Aussagen in Acht zu nehmen; sie sollten alle an sie gestellten Fragen genau der Wahrheit gemäß beantworten, damit kein Widerspruch in ihren Aussagen entstände. Nach einer halben Stunde kamen sie zurück, um mir über ihre Vernehmung Bericht zu erstatten. Zuerst waren sie gefragt worden, wer Stanley und ob er von Aegypten gekommen sei, worauf sie erwidert hatten, sie seien Soldaten des Effendina, der Stanley 64 von ihnen mitgegeben hätte, um dem Mudir und seinen Leuten Entsatz zu bringen. „Wo sind denn euere Uniformen und Ausrüstungsgegenstände?“ fragten die Rebellen, worauf die Ordonnanzen entgegneten, ihre Uniformen seien längst bei dem Marsche durch den Wald abgetragen, wo sie sich abgemüht hätten, um den Befehl des Effendina auszuführen und gerade diesen Offizieren, welche sie jetzt in so rauher Weise ausforschten, Hülfe und Munition zu bringen. Die Rebellen antworteten: „Ihr seid Lügner; Stanley hat euch nur unterwegs mitgenommen und ist selbst nichts weiter als ein Abenteurer; ihr seid keine wirklichen Soldaten, und wir werden euch in Ketten legen, bis ihr die Wahrheit gesteht.“ Darauf war Abdullah, ein gewandter junger Bursche, vorgetreten und hatte, sein Remingtongewehr emporhaltend, auf das auf dem Lauf angebrachte ägyptische Zeichen, Halbmond und Stern, hingewiesen und gerufen: „Das ist das Zeichen des Effendina; möge irgendein beliebiger Offizier mich exerciren lassen, und ich werde ihm zeigen, ob ich Soldat bin oder nicht.“ Er mußte infolge dessen Exercirübungen machen, die

er vorzüglich ausgeführt haben soll. Nachdem die Offiziere dann noch viele weitere Fragen über Stanley, die Expedition und mich an die Ordonnanzsoldaten gestellt hatten, waren letztere entlassen worden.

Nach einer kurzen Weile ließen sie meinen Diener Binsa holen und trugen ihm auf, mir zu sagen, daß sie mich zu sprechen wünschten. Ich sandte ihn sofort wieder zurück mit der Mittheilung, daß ich ganz bereit sei, zu ihnen zu kommen und mit ihnen zu reden, aber nicht gewohnt sei, derartige Botschaften durch meinen Diener entgegenzunehmen; wenn sie einen Offizier schickten und mich bitten ließen zu erscheinen, würde ich denselben sogleich zu der Versammlung begleiten. Darauf kam sofort der Aegypter Ali Aga Schamruk zu mir und bat mich höflich, ihm zu folgen.

In der Station herrschte inzwischen die größte Aufregung, da jeder neugierig war, das Resultat der ersten Sitzung des Rathes zu erfahren, und es hatte sich eine zahlreiche Volksmenge versammelt, um die Zeugen zu sehen, als sie von den Wachen über den freien Platz nach dem Divan der Rebellen geführt wurden. Es war das erste mal seit meiner Gefangennehmung, daß ich das Gehege verließ; die Leute blickten mich neugierig an, als ich über den Platz schritt, waren aber in keiner Weise roh oder beleidigend. Ich hatte das nervöse Gefühl, daß von dieser Unterredung und den Concessionen, die ich etwa von den Rebellenoffizieren erlangen könnte, viel abhinge, und hatte deshalb auch meinen Diener Binsa als Dolmetscher mitgenommen.

Bei meinem Eintritt in den Divan erhoben sich die Rebellenoffiziere, deren einige dreißig anwesend waren, und grüßten mich respectvoll. Alsdann traten Fadl el Mulla und Ali Aga Djabor, die ich jetzt zum ersten mal sah, auf und stellten mich, nachdem sie bemerkt, daß sie zu Vorsitzenden des Raths erwählt worden seien, den übrigen Offizieren vor, von denen ich viele noch nicht kannte. Darauf sagte ich: da sie mich zu sprechen gewünscht hätten, sei ich gekommen, um zu hören, was sie zu sagen hätten, und die Fragen zu beantworten, die sie an mich zu stellen wünschten. Sie verneigten sich und es trat



Verlesung des Briefes des Khedive vor dem Rebellen-Rath. S. 163.

ein langes Schweigen ein, während dessen ich Zeit hatte, mich umzublicken und die Gesichter der anwesenden Offiziere zu betrachten.

Rund um den Divan lief ein breiter hoher Sitz aus Backsteinen, auf dem eine Anzahl sauberer Matten ausgebreitet waren, welche den Offizieren, fast sämmtlich Sudanesen, zum Sitz dienten. Es war eine mürrisch, verdrossen und thierisch aussehende Bande mit stupiden, phlegmatischen Zügen. Hier und dort bemerkte ich auch einen der kriechenden, verrätherischen Aegypter! Mein Freund Surore Aga, berüchtigten Angedenkens aus Laboré, saß hinter mir in der Nähe der Thür; als ich nach ihm hinblickte, senkte er die listigen Augen und blickte zur Seite. Hamad Aga und Selim Aga waren nicht zugegen. Auf einer auf dem Fußboden ausgebreiteten Matte saßen vier Schreiber mit untergeschlagenen Beinen und hatten Schreibutensilien in der Hand, bereit, meine Aussagen niederzuschreiben; diese vier waren Aegypter und Kopten.

Die drei Persönlichkeiten, deren Aussehen mich am meisten überraschte, waren die beiden Vorsitzenden der Versammlung und der Oberpriester Scheich Muradjan. Fadl el Mulla, der Anstifter der Rebellion, war ein hoher, enorm dicker Sudanese von ebenholzschwarzer Farbe mit ziemlich intelligenten und keineswegs unangenehmen Zügen; für einen Sudanesen sah er sogar ganz hübsch aus. Ali Aga Djabor war ein Sudanese von derselben Gestalt und demselben Typus; er ließ seinen Charakter als Raufbold, Räuber und Trunkenbold gründlich durchblicken.

Scheich Muradjan mit seinem langen, weißen Gewande, hohen Turban und schneeweißen Bart war die auffallendste Figur von allen. Er war ein Eingeborener aus Dongola mit jüdisch-arabischen Zügen. Jedesmal, wenn ich auffah, fand ich seine kleinen schlauen Augen auf mich gerichtet, die sich aber stets abwendeten, wenn sie meinen Blicken begegneten.

Nach längerm Schweigen begann Fadl el Mulla namens der übrigen Offiziere zu sprechen und befragte mich eingehend über die Expedition, ihren Ursprung und ihre Ziele. Ich erwiderte ihm, sie

sei auf Grund des Interesses, welches die Briefe des Mudir in Europa hervorgerufen hätten, organisirt worden, und erzählte, wie der Khedive sich daran betheiligt und Stanley vor dessen Abreise nach Sansibar die letzten Instructionen ertheilt hätte. In den Briefen habe sich der Mudir nur in den höchsten Lobsprüchen über seine Leute geäußert, und er habe einzig und allein zu ihrem Besten geschrieben und nichts für sich selbst verlangt. Dann schilderte ich unsere Märsche und unser schließliches Zusammentreffen mit Emin so einfach, wie mir dies möglich war. Fadl el Mulla fragte, weshalb Effendina, wenn er wirklich die Expedition abgesandt habe, nicht irgendjemand aus seinen eigenen Diensten, einen Soldaten oder Pascha als Befehlshaber geschickt, und weshalb wir, wenn wir von Aegypten kämen, nicht Briefe von ihren Freunden und Verwandten mitgebracht hätten. Ich erwiderte, Stanley kenne Afrika besser als irgendjemand in der ganzen Welt und sei als der Fähigste zum Befehl über die Expedition betrachtet worden; was das Nichtmitbringen von Briefen von ihren Freunden betraf, so gab ich zu, daß dies übersehen worden sei.

Die Rebellen machten dann eine Pause und sprachen leise miteinander, wobei sie von Zeit zu Zeit nach mir hinblickten, als ob ich der Gegenstand ihrer Unterredung sei.

Alsdann begann Fadl el Mulla mich bezüglich des Weges zu befragen, sowie der Möglichkeiten, ihre Kinder und Besitzthümer tragen zu lassen, falls sie das Land verlassen wollten; er erkundigte sich auch, welche Route wir einzuschlagen beabsichtigten, welche Aussichten vorhanden wären, unterwegs Lebensmittel zu finden, und ob es wirklich einen Weg über Sansibar nach Aegypten gäbe. Ich beantwortete sämmtliche Fragen so gut ich es konnte, nahm dann die Schreiben des Khedive und Nubar Pascha's heraus und übergab sie dem Oberschreiber mit dem Bemerken, er möge sie laut vorlesen, damit die Leute sähen, daß Effendina oder ihr Gouverneur nicht den Wunsch hegten, sie zum Verlassen des Landes zu zwingen, wenn sie lieber bleiben wollten wo sie waren.

Nachdem die Briefe verlesen waren, wurden die Unterschriften sorgfältig von den Schreibern geprüft, die erklärten, sie möchten die Unterschriften gern mit denen unter den die Beförderungen der Offiziere bestätigenden Ernennungsschreiben Effendina's vergleichen, worauf mehrere Offiziere hinausgingen, um ihre Patente zu holen, nachdem ich gesagt hatte, es stünde ihnen gern frei, die Vergleichung vorzunehmen.

Während wir auf die Rückkunft der Offiziere warteten, begann Fadl el Mulla von Hawaschi Effendi zu sprechen, der, wie jener sagte, von der ganzen Bevölkerung gehaßt werde, weil er ihre Weiber genommen, ihre Rinder, Schafe und Maisvorräthe geraubt und seine Stellung sehr häufig misbraucht habe. Fadl el Mulla behauptete, der Mudir habe jenen bei allem, was er that, unterstützt und mit ihm gegen sie intriguirt, weshalb sie alle sehr aufgebracht gegen ihn seien. Dann fragte er, weshalb der Mudir nicht nach Redjaf gegangen sei und weshalb er den Befehl zur Räumung der Station gegeben habe, und schloß mit der Behauptung, Emin habe sich mit Hawaschi Effendi verabredet, alle Munition fortzubringen und sein Volk hülflos der Gnade der Eingeborenen im Lande zu überlassen.

Ich beantwortete alle diese Fragen und Bemerkungen nach bestem Können, nahm aber wahr, daß man mir nicht glaubte, da die Offiziere mich während des Sprechens beständig mit Fragen und häufigen Ausrufen der Ungläubigkeit unterbrachen.

Als die Offiziere mit ihren Patenten zurückkehrten, wurden die Unterschriften höchst sorgfältig mit derjenigen in dem von uns mitgebrachten Schreiben des Khedive verglichen. Leider aber war dieser Brief auf unserm Marsche durch den Wald etwas feucht geworden und die Unterschrift infolge dessen ein wenig verwischt.

Ein Schreiber übergab die Briefe zum Vergleichen dem andern, doch schien man zu keiner Entscheidung kommen zu können, und es wurde sehr viel hin- und hergesprochen. Endlich warf einer der Schreiber mir den Brief vor die Füße und schrie: „Das ist eine

Fälschung, Ihr und Euer Herr seid Betrüger.“ Mein erster Gedanke war, den Mann niederzuschlagen, mit großer Anstrengung beherrschte ich mich aber. Irgendetwas in meinen Zügen muß den Offizieren aber wol gesagt haben, wie schwer es mir wurde, meinen Zorn an mich zu halten, da sie den Schreiber fortrissen und ihm befahlen zu schweigen.

Nunmehr folgte große Aufregung und nach längerer Erörterung wurde beschlossen, Dampfer mit Bewaffneten zu Stanley zu schicken, der, wie ich jetzt erfuhr, bei Nsabe am Südende des Sees eingetroffen war.

Ich bemerkte ihnen, es nütze ihnen auch nicht im geringsten, wenn sie nicht entweder den Mudir oder mich mitnähmen, denn Stanley's erste Frage würde sein: „Wo ist euer Mudir, wo ist mein Offizier?“ Er würde dann sofort begreifen, was geschehen sei, und wahrscheinlich Feuer auf sie geben lassen. Ich schlug ihnen deshalb vor, den Mudir und mich mitzunehmen, worauf wir alle miteinander zu Stanley gehen und in seinem Lager eine Berathung abhalten könnten.

Das wiesen sie jedoch sofort von der Hand, indem sie erklärten, der Mudir solle sich nicht aus seinem Gefängniß in Dufilé entfernen. Als ich sah, daß es nutzlos sei, in dieser Beziehung weiter in sie zu dringen, sagte ich, sie müßten mich mitnehmen; allein das lehnten sie ebenfalls ab; sie wollten Stanley sagen, wir seien hier beschäftigt, und ihn auffordern, mitzukommen und den Mudir und mich hier zu besuchen. Ich erwiderte ihnen, sie kennten den Mann nicht, mit dem sie sich einlassen wollten; er werde wie der Blitz den dünnen Schleier ihres Complots durchschauen und wie der Blitz handeln. Trotzdem weigerten sie sich, mich mitgehen zu lassen, worauf ich sie ausschalt, daß sie ihren Gast in dieser Weise behandelten, und ihnen sagte, sie benähmen sich wie Wilde. Ich sei nur zu ihnen gekommen, um ihnen zu helfen, sie aber hätten, nachdem sie mich beim Eintritt ins Land mit Verbeugungen und schönen Worten begrüßt hätten, gegen mich intriguirt, in Laboré mein Leben bedroht, mich hier ge-

fangen genommen und insultirt und verweigerten mir jetzt die Erlaubniß, zu meinen eigenen Leuten zurückzukehren. „Kommt nicht wieder zu mir“, sagte ich, „mit euern Verbeugungen und Betheuerungen und bietet mir nicht wieder euere Hand, denn ich weiß, euere Herzen sind voll Verrätherei gegen mich, euern Gast, der hierhergekommen ist, um euch zu helfen. Ihr seid Wilde und keine Soldaten.“

Nach dieser Strafpredigt entstand ein fürchterliches Stimmengewirr; einige, darunter namentlich Ali Aga Djabor, verlangten meine Bestrafung wegen meiner übereilten Worte, andere riefen: „Nieder mit ihm!“ Jedenfalls hatte ich aber die richtige Saite berührt, und ich hätte ihnen nichts Bitteres sagen können, als daß ich ihnen vorwarf, sie hätten gegen das strenge mohammedanische Gesetz der Gastfreundschaft gehandelt. Auch in diesen Leuten, den Negern, steckt eine gewisse rauhe Ritterlichkeit, wie ich nicht nur hier bemerkt, sondern auch beständig bei unsern Sansibariten wahrgenommen habe. „Ritterlichkeit bei einem Neger“ höre ich einige Leute in verächtlichem Tone sagen, und ich antworte: „Ja, Ritterlichkeit bei dem Neger wie Ritterlichkeit bei dem Europäer.“ Vielleicht trägt sie bei dem Neger nicht dieselbe Form wie bei uns, nichtsdestoweniger ist sie aber eine Ritterlichkeit der echtesten Art. Man schlage diesen Ton an, berühre diese Saite, und man wird eine ebenso echte Melodienweise zu hören bekommen, wie dies bei einem Europäer möglich wäre.

Ueber den Lärm und das Gewirr erhob sich nunmehr die Stimme Fadl el Mulla's: „Bei Allah! Er hat wahr gesprochen und soll zu seinen Leuten gehen. Ich bin der Vorsitzende des Rathes und ich schwöre es!“

Mit nur wenigen Ausnahmen waren alle Anwesenden damit einverstanden, und es wurde beschlossen, daß der Dampfer in drei Tagen die Reise antreten und ich mitfahren solle. Das war alles, was ich wünschte, die Concession, welche ich erstrebt hatte; ich verließ daher, nachdem ich Fadl el Mulla die Hand geschüttelt und mich gegen die übrigen Offiziere verbeugt hatte, den Divan. Ich hatte an diesem

Tage fürchterliches Fieber, es war mir während der drei Stunden, die ich in dem heißen, schwülen Divan mit den Offizieren gesprochen hatte, im Kopf schwindelig geworden, und ich wäre mehrmals beinahe zu Boden gefallen. Als ich wieder in unser Quartier gekommen war, warf ich mich daher vollständig erschöpft auf das Feldbett in meiner Hütte, wo Emin sich sofort einstellte, um das Resultat meiner Mission zu erfahren.

Er hatte kaum erwartet, daß man mir gestatten würde, Dufilé zu verlassen, freute sich aber, als er erfuhr, daß die Rebellen mir die Mitfahrt erlaubt hätten. Wir besprachen dann den besten Plan, den wir Stanley vorschlagen könnten, wenn ich ihn erreichte, bezweifelten aber, ob er sich für stark genug halten würde, um den Dampfer wegzunehmen und zur Rettung Emin's mit dem Schiffe nach Dufilé zu fahren.

In der Station waren zahlreiche Gerüchte über die Feldzugspläne der Rebellen im Umlauf, von denen einige aber so ungeheuerlich klangen, daß man ihnen unmöglich Glauben schenken konnte. Ein an Emin gesandtes Schreiben der Rebellenoffiziere enthielt die Mittheilung: sie hielten es, um das Vertrauen unter der Bevölkerung wiederherzustellen, für rathsam, daß er diejenigen Offiziere und Beamten, welche degradirt und aus dem Amte entlassen waren, wieder in ihre Posten einsetze.

Diese Männer waren von Kriegsgerichten, welche aus den Offizieren selbst bestanden, verurtheilt worden, sodaß es höchst seltsam war, daß sie die Urtheile, die sie selbst gesprochen hatten, jetzt aufgehoben zu sehen wünschten. Emin mußte sich indeß der force majeure fügen und die Papiere unterzeichnen.

Viele dieser Leute waren wegen abscheulicher Verbrechen, wie Widerstand gegen ihre Vorgesetzten, Diebstahl u. dgl., verurtheilt worden, und in einem Falle handelte es sich um einen Soldaten, der mit Ueberlegung auf seinen Hauptmann, Suliman Aga, geschossen und denselben verwundet hatte. Man hätte annehmen sollen, daß die Freilassung dieser Leute, deren Verbrechen fast sämmtlich gegen die Offi-

ziere gerichtet gewesen waren, deren Einfluß auf die Soldaten hätte schwächen müssen; doch schienen die Rebellen anders zu denken. Es war gewissermaßen ein Gebot für die Popularität.

Wie der Irländer waren sie gegen die Regierung eingenommen, gleichviel was dieselbe gethan hatte.

Ferner verlangten die Rebellen von Emin die Unterzeichnung eines Documents bezüglich einer Aenderung in der Verwaltung der Provinz, und auch auf dieses setzte er sein Siegel. Die Rebellen hatten beschlossen, keine Schritte zu thun, bis sie ihre Angelegenheit mit Stanley erledigt oder, falls die Nachricht von seiner Ankunft sich nicht bewahrheiten sollte, gewisse Offiziere und Beamte von den verschiedenen Stationen mit den Dampfern geholt werden könnten, um an der großen Versammlung theilzunehmen, die dann in Dufilé tagen sollte. Mir hatten sie gesagt, daß der Dampfer am 4. September abfahren sollte, jedoch hörte ich am Abend des 2. von meinem Diener, daß Vorbereitungen für die Abfahrt am nächsten Morgen getroffen würden. Ich schickte ihn deshalb zum Dampfer hinab, um den Kapitän zu fragen, was für Ordre er erhalten hätte, worauf dieser mir sagen ließ, er habe Befehl bekommen, am nächsten Morgen in der Frühe nach Wadelai zu dampfen. Infolge dessen sandte ich zu Fadl el Mulla und ließ ihm sagen, daß ich ihn gern sprechen möchte, worauf er mir durch zwei Ordonnanzen die höfliche Mittheilung machte, daß er mich mit Vergnügen bei sich sehen würde. In Begleitung der beiden Soldaten begab ich mich zu seiner Hütte, wo er mir Kaffee und Cigaretten anbot, die ich annahm, worauf wir uns längere Zeit über allerlei unwesentliche Dinge, Reiseabenteuer, afrikanische Sitten u. s. w. unterhielten. Dann fragte ich ihn, wie es käme, daß er, nachdem er mir sein Wort gegeben, daß ich mit dem Dampfer fahren sollte, um zu Stanley zu kommen, das Schiff um einen Tag früher fortschicke, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Es schiene mir, als ob er nicht ganz seinem Ehrenwort gemäß handle, dem ich einen höhern Werth beigemessen hätte als er selbst. Nach der emphatischen Weise,

wie er vor der Versammlung gesprochen hätte, sei ich mit der Ueberzeugung fortgegangen, daß ich ihm vertrauen könne, und die Folge sei, daß ich jetzt gefunden hätte, daß er mich zu täuschen suche.

Er erwiderte, es sei vollständig wahr, daß er mich täusche; am Abend vorher seien aber Ali Aga Djabor, Mustapha Effendi Mahmud und einige andere, welche über die ihnen von mir im Divan gemachten Vorwürfe erbittert seien, zu ihm gekommen und hätten ihn gedrängt, mich am Mitfahren zu verhindern. Er habe mit Widerstreben nachgegeben und sich bereit erklärt, den Dampfer fortzuschicken, ohne mir Mittheilung davon zu machen. Der Dampfer solle am nächsten Morgen abfahren, und da er mir sein Wort gegeben habe, daß ich mitreisen könne, so werde er auch trotz des Widerstandes einiger Offiziere dafür sorgen, daß ich mitkäme. Ich dankte ihm darauf und entfernte mich.

Bei der Rückkunft in unser Quartier setzte ich Emin von dieser Unterredung in Kenntniß und begann sofort damit, mein Gepäck für die Abreise am andern Tage bereit zu machen, da ich überzeugt war, daß ich den Rebellen nicht trauen könnte und sie mich, wenn ich nicht scharf aufpaßte, auch jetzt noch zurücklassen würden. Emin gab mir gewisse Sachen, die mir seiner Meinung nach von Nutzen sein könnten; seine Liebenswürdigkeit und Großmuth in dieser Beziehung war unbegrenzt und er schien im Schenken unermüdlich zu sein.

Er war bei dem Gedanken, daß er allein bleiben müsse, anscheinend sehr niedergedrückt, da ich als eine Art moralischer Puffer zwischen ihm und den Rebellen fungirte und er der Ansicht war, daß sie so leicht nicht zum Aeußersten schreiten würden, solange ich, ein Fremder, bei ihm weilte. Ich war jedoch überzeugt, daß ich am besten für ihn wirken könne, wenn ich mitginge, weil ich dann eher Gelegenheit haben würde, ihm aus seinen Verlegenheiten herauszuhelfen. Er gab mir noch eine Menge Aufträge zur Besorgung in Wadelai mit, auch sollte ich alle seine Sammlungen und Tagebücher an mich nehmen und sie an Stanley übergeben für den Fall, daß ihm während meiner Abwesenheit etwas zustoßen sollte. Ferner sollte ich gewisse Briefe

mitnehmen und sie an einige Leute übergeben, deren Treue er für wahrscheinlich hielt. Er bat mich sehr vorsichtig und schlau zu verfahren, denn wenn die Rebellen Argwohn schöpften, würden jene und ich vermuthlich sofort ins Gefängniß geworfen werden. Auch seinen Dienern in Wadelai hatte ich einige Befehle zu überbringen, und endlich bat er mich dringend, mein Möglichstes zu thun, um ihm durch Vermittelung eines treuen Dolmetschers Nachrichten zu senden.

Am Morgen des 3. September war ich schon früh auf; meine Sachen standen bereit und ich schickte daher einen Mann zu Achmet Aga Dinkaui, der den Befehl über die Besatzung des Dampfers übernehmen sollte, mit der Botschaft, ich brauchte Leute, um mein Gepäck zum Dampfer hinabzutragen. Er sandte meinen Diener wieder fort und hatte die Unverschämtheit, mir sagen zu lassen, daß wenn das Gepäck der Offiziere an Bord geschafft worden sei, auch das meinige geholt werden solle. Da ich argwöhnte, daß man aufs neue den Versuch machen wolle, mich zurückzulassen, befahl ich meinen und Emin's Ordonnanzsoldaten, meine Sachen sofort nach dem Dampfer zu besorgen, sie in eine der Cabinen einzuschließen und mir den Schlüssel zu bringen.

Dann begab ich mich zu Fadl el Mulla und bat ihn, nicht zu gestatten, daß während meiner Abwesenheit Gewaltthätigkeiten gegen Emin verübt würden, denn wenn solche erst einmal begonnen hätten, würde er ihnen keinen Einhalt mehr gebieten können, weil dies über seine Macht hinausginge. Er versicherte mir, daß nichts gegen den Gouverneur unternommen werden solle, daß man vielmehr mit den weitern Schritten bis zur Ankunft der Offiziere von den südlichen Stationen in Dufilé warten würde. Während wir noch miteinander sprachen, trat Ali Aga Djabor herein und versuchte nochmals Fadl el Mulla zu veranlassen, daß er mich an der Mitfahrt hindern solle; allein letzterer erklärte, er habe mir bereits sein Wort gegeben und werde dasselbe auch halten.

Es war ein höchst trauriger Abschied von Emin; niemand von

uns wußte, was geschehen konnte und ob ich ihn noch wiederzusehen bekommen würde. Er faßte mich bei der Hand und wünschte mir glückliche Reise, während ich ihm nur die Hand zu drücken vermochte, da mir etwas in der Kehle emporstieg, das mich am Sprechen verhinderte.

Als ich mich auf den Dampfer begab, fand ich, daß die Offiziere noch nicht gekommen waren; ich setzte mich daher an Deck hin, um ihnen zu zeigen, daß ich entschlossen sei, mitzufahren, gleichviel ob es ihnen lieb wäre oder nicht.

Nach etwa einer halben Stunde stellten sich die Offiziere ein, und fast die ganze Station war versammelt, um uns abfahren zu sehen. Ich trat an Fadl el Mulla heran und sagte ihm, ich wolle unser Boot „Advance", das ich bei mir hätte, mitnehmen, um es Stanley zurückzubringen. Die sämmtlichen Offiziere wollten das nicht zugeben und erklärten, es sei nutzlos, da ich nach Dufilé zurückkehren würde; allein ich bestand auf meiner Forderung und begab mich selbst hin, um die Leute zu beaufsichtigen, als sie das Boot flottmachten und Ruder und Dollen hineinlegten. Fadl el Mulla sagte mir dann, er erlaube das Mitnehmen des Bootes nur unter der Bedingung, daß ich ihm mein Ehrenwort gäbe, in jedem Falle, ob Stanley am See sei oder nicht, nach Dufilé zurückkehren zu wollen, was ich bereitwillig versprach.

Obwol ich nur 14 Tage mich in Gefangenschaft befunden hatte, war es doch ein großes Vergnügen für mich, wieder frei zu sein; der Fluß erschien mir so lächelnd, das Gras so grün und das ferne Gebirge so schön.

An Bord befanden sich acht Rebellenoffiziere und eine große Schar von Soldaten, sodaß ein fürchterliches Gedränge und große Verwirrung auf dem Dampfer herrschte.

Die Offiziere hatten ihre Feldbetten auf Deck bringen lassen und lagen den ganzen Tag auf denselben herum, sodaß kaum Raum zum Stehen war, und die sämmtlichen Soldaten und Diener drängten sich nach hinten, um Schutz vor der Sonne zu haben. Die Leute rauchten

und aßen ununterbrochen, wobei sie oft sich übergaben und rund um sich her ausspien. Selbstverständlich war es mir dabei nicht möglich, irgendetwas zu essen. Man hat keinen Begriff davon, wie ekelhaft dieses dichte Einpferchen mit solchen Leuten war, zumal auch noch der Geruch der beim Kochen benutzten schlechten Butter und die Hitze der Maschinen dazu beitrugen, um den Aufenthalt in dem schwülen Raum unter dem aus gewelltem Eisenblech bestehenden und von der Sonne glühend erhitzten niedrigen Dach zu einem unerträglichen zu gestalten. Die Offiziere forderten mich auf, an ihren Mahlzeiten theilzunehmen, ich lehnte dies jedoch mit höflichem Lächeln ab.

Die meisten der Leute unterhielten sich sehr viel mit meinem Diener Binsa, um, wie er mir erzählte, die Wahrheit aus ihm herauszulocken, ob wir wirklich aus Aegypten gekommen seien.

Die natürliche Folge der fürchterlichen Hitze auf dem Dampfer war, daß ich einen Fieberanfall bekam. Abends veranlaßte ich die Offiziere, daß für mich eine Stelle freigemacht wurde, wo ich mein Feldbett aufstellen konnte; allein um 9 Uhr trat ein heftiges Gewitter ein, welches mich bald vollständig durchnäßte, sodaß ich fröstelnd den Morgen erwartete. Die Diener und Soldaten hatten sich, als das Unwetter eintrat, nach hinten gedrängt, um unter dem eisernen Dache Schutz zu suchen; allein da der Regen quer über das Schiff gepeitscht wurde, so waren mehrere von ihnen unter mein Feldbett geflüchtet, wobei es ihnen gelungen war, mein Moskitonetz herabzureißen und dadurch bei mir das Gefühl allgemeiner Unbehaglichkeit noch erheblich zu vermehren. Die Folge der Durchnässung war ein so heftiger Fieberanfall, daß ich bei der Ankunft in Wadelai kaum auf den Beinen zu stehen vermochte.

In der genannten Station waren nur wenig Leute zum Ufer herabgekommen, um die Ankunft des Dampfers zu erwarten, und diese wenigen schienen höchst überrascht zu sein über die Besatzung des Schiffes, da sie wol gerüchtweise gehört hatten, daß in Dufilé Unruhen ausgebrochen seien, den Umfang derselben jedoch noch nicht kannten.

Ich begab mich sofort zum Gehege des Paschas und quartierte mich in meinem Hause ein, wo alsbald mehrere freundlich gesinnte Leute sich einstellten, um mich zu begrüßen und sich nach Neuigkeiten zu erkundigen. Signor Marco und der Lagerverwalter, ein Christ, waren von meinen Nachrichten fürchterlich ergriffen; die Thränen liefen ihnen an den Wangen herab, als ich ihnen die Geschichte unsers Unglücks erzählte. Sie hatten, wie sie mir sagten, keine weitern Nachrichten von der Ankunft Stanley's erhalten und neigten der Ansicht zu, daß das Gerücht unwahr sei. Dies war natürlich eine bittere Enttäuschung für mich.

Auch die arme kleine Ferida kam mit ihrer Amme zu mir und wollte wissen, weshalb ich ihren „Baba" nicht mitgebracht hätte; sie schien offenbar zu merken, daß irgendetwas nicht in Ordnung sei, begriff aber nicht vollständig, was dies war.

Sobald ich die wenigen Leute, welche mich besuchen wollten, begrüßt hatte, begab ich mich zu Bett, da ich mich fürchterlich krank und elend fühlte; auch als ich am nächsten Morgen aufwachte, befand ich mich sehr schlecht; allein ich hatte so viel für Emin zu besorgen, daß ich mich der Krankheit nicht hingeben konnte. Ich suchte mehrere Leute auf, denen ich die Briefe Emin's übergab, packte die Sammlungen und Tagebücher zusammen, um sie Stanley zu übermitteln, und sprach mit den Dienern Emin's, die sämmtlich zu mir kamen und mich ihrer Treue gegen ihren Gebieter versicherten. Auch Signor Marco kam herein, und ich verhandelte über allerlei Geschäfte mit ihm und erledigte die Angelegenheiten Emin's Wünschen entsprechend. Er erzählte mir, die Rebellenoffiziere seien mit den Offizieren von Wadelai versammelt, beriethen aber hinter verschlossenen Thüren, sodaß er nichts zu hören im Stande gewesen sei. Er theilte mir auch die überraschende Thatsache mit, daß eine eingeborene Frau in der vorhergehenden Woche fünf Kinder, drei Knaben und zwei Mädchen, geboren habe! Einer der Knaben sei gestorben, die übrigen aber, ebenso wie die Mutter, befänden sich wohl. Die Kinder seien klein, sonst aber gut gebildet;

der Vater sei ein jämmerlich aussehender kleiner Mensch, der vor vier Jahren in dem Kriege gegen den Mahdi bei Rimo schwer verwundet worden sei. Ich sandte der Frau ein Geschenk von 10 Dollars.

Nachmittags begaben sich die Rebellen und Soldaten nach den Vorrathshäusern und dem Pulvermagazin, wo sie alles untersuchten; wie ich hörte, beabsichtigten sie bei ihrer Rückkehr hierher die Hälfte der Munition mit nach Dufilé zu nehmen und diese Station zum Hauptquartier der Provinz zu machen.

Am nächsten Morgen fand ich, daß man Schildwachen vor meinem Thor aufgestellt hatte und mit Ausnahme meines Dieners und meiner Ordonnanzsoldaten niemand gestatten wollte, zu mir zu kommen. Selbst Marco war es nicht erlaubt, mich zu besuchen. Ich schloß daraus, daß die Rebellenoffiziere, als sie bemerkten, daß die Leute von Wadelai nicht besonders freundlich gegen sie seien, fürchteten, ich könnte mit jenen gegen ihre Partei in Dufilé complotiren. Ich war also aufs neue Gefangener.

Am folgenden Tage ließ Marco mir durch einen meiner Ordonnanzsoldaten mittheilen, daß die Rebellenoffiziere in dem Magazin weniger Zündhütchen gefunden, als sie erwartet, und infolge dessen gedroht hätten, sie wollten das Gehege und die Gebäude des Paschas durchsuchen, weil sie überzeugt seien, daß er das Fehlende dort verborgen habe. Wurde diese Drohung ausgeführt; so wäre dies gleichbedeutend mit einer Räuberei im großen gewesen. Unter den Soldaten herrschte zwar große Unzufriedenheit und Murren über die Willkür, mit welcher die Offiziere aus Dufilé verfuhren; allein das hatte, wie ich wußte, nichts zu bedeuten, da sie einer Heerde Schafe glichen und alles das thaten, was die Offiziere ihnen befahlen.

Ich schickte dreimal zu dem Stationschef Kodi Aga, weil derselbe bei meiner Ankunft nicht zu meiner Begrüßung gekommen war, doch schickte er jedesmal meinen Diener wieder fort. Emin hatte unbedingt an seine Treue geglaubt; auch ich hatte ihn für einen braven Menschen gehalten und wußte daher jetzt kaum, was ich von ihm denken sollte;

ich schob indessen seine Weigerung, zu mir zu kommen und mich zu besuchen, auf die Thatsache, daß die Rebellenoffiziere ihm das Betreten meiner Hütte verboten hatten.

Der lange Aufenthalt in Wadelai war sehr unglücklich; die Leute schienen, anstatt Holz für den Dampfer zu sammeln, die Zeit müßig hinzubringen, während ich den dringenden Wunsch hegte, festzustellen, ob die Nachricht von der Ankunft Stanley's in Wirklichkeit auf Wahrheit beruhe. Anscheinend hatten auch die Offiziere keine Eile weiterzukommen, weil sie vermuthlich die Station nicht eher verlassen wollten, bis sie die Bewohner derselben auf ihre Seite gebracht hätten. Es herrschten beständig Unruhen in der Station und Zänkereien zwischen den Offizieren und Soldaten, woraus deutlich hervorging, daß die Leute hier nicht so stark für die Rebellion eingenommen waren, wie die Offiziere aus Dufilé geglaubt hatten. Diese Leute Emin's waren eine schreckliche Bande und der Aufenthalt unter ihnen wirkte wie Alpdrücken. Keine Atmosphäre ist so entmuthigend wie diejenige der Verrätherei, und es ist ein hoffnungsloses Gefühl, wenn man nicht im Stande ist, jemand die Hand hinzustrecken und sich zu überzeugen, ob man ihm trauen darf, wenn jedes Wort und jede That von denen, für deren Wohl man allein gesorgt und gearbeitet hat, verdreht und falsch ausgelegt wird! Die ganze Geschichte vom Verlust des Sudan ist eine einzige Reihenfolge von Verräthereien. Jetzt vermochte ich besser zu verstehen, was Gordon gefühlt haben muß, als er das Leben hingab für die Leute, für deren Freiheit er so lange gekämpft und gestrebt hatte, nur um dann zu finden, daß man ihm mistraute und jede Handlung und Bemühung zu ihrem Besten gegen ihn drehte und falsch auffaßte. Welche Gefühle müssen Emin beherrscht haben, der in Dufilé eingeschlossen war, umgeben von diesen Halbwilden, die nur darauf sannen, wie sie neue Beleidigungen auf ihn häufen und weitere Concessionen von ihm erlangen könnten, während sich jede Nacht in den Quartieren der Rebellen dieselben Scenen der Trunkenheit abspielten und er allabendlich nicht wußte, ob sie in ihrem trunkenen,

wahnsinnigen Zustande nicht eine Gewaltthat begehen und in der Station allgemeinen Aufruhr und Blutvergießen hervorrufen würden. Wie Gordon hatte auch Emin viel für seine Leute aufgegeben, und es überlief mich ein Schauder, wenn ich an den armen, einsamen Pascha in Dufilé dachte.

Werden solche Männer nicht bei derartigen nutzlosen Opfern vergeudet? Was ist das Ende aller Bemühungen im Sudan weiter gewesen als vollständiger Miserfolg? Alles ist durch Verrätherei verloren gegangen. Unwissenheit, Wildheit und selbst Grausamkeit kann ausgerottet werden, Verrätherei aber nie; sie wird mit dem Volke geboren und muß ans Licht kommen, und keine Civilisation wird sie je beseitigen.

Achtes Kapitel.

Dampferfahrt mit den Rebellen.

Kodi Aga's Abfall. — Eine Sandbarre. — Ankunft in Tunguru. — Die Ankunft Stanley's bestätigt sich nicht. — Casati's Kummer. — Abdullah Wahab Effendi. — Casati's Leben in der Provinz. — Die Ursache seiner Reise nach Afrika. — Seine Behandlung durch Kabba-Rega. — Suliman Aga wird von seinen Soldaten geprügelt. — Plünderung von Vita's Haus. — Emin's Irreguläre. — Abfahrt des Dampfers nach Mswa. — Moslemitische Freundschaftsbetheuerungen. — Einfluß der Aegypter auf die Sudanesen. — Eine Botschaft von Schukri Aga. — — Schukri Aga's List. — Wegnahme der Munition durch die Rebellen. — Von Tunguru nach Wadelai. — Betrunkene Soldaten zünden die Hütten an. — Afrikanische Leckereien zum Frühstück. — Ferida und ihr Halsband. — Dampferfahrt nach Dufilé. — Emin's Richter. — Ankunft in Dufilé. — Trauriges Schicksal des Schreibers aus Kirri.

Vor der Abfahrt von Wadelai schrieb ich an Emin und theilte ihm alles mit, was geschehen war; den Brief übergab ich Signor Marco, der mir versprach, ihn mit einem Lur-Dolmetscher abzuschicken.

Nach viertägigem Aufenthalt verließen wir Wadelai, wobei der Stationschef Kodi Aga uns begleitete. Dies that mir sehr leid, da daraus hervorging, daß er sich den Rebellen angeschlossen hatte, und ich bemerkte auch, daß er meinen Blicken auszuweichen suchte, wenn ich nach ihm hinsah. Für Emin, der Kodi Aga vollständig vertraut hatte, schien das eine böse Aussicht zu sein.

Etwa drei oder vier Stunden von Wadelai läuft quer durch den Fluß eine Sandbarre, auf welcher bei niedrigem Wasserstande des Nils nicht viel Wasser vorhanden ist und wir festgeriethen, sodaß, da der Dampfer schwer beladen war, alle Leute ans Land gesetzt und das Schiff durch Entladung eines Theils der Holzvorräthe noch weiter

erleichtert werden mußte. Es dauerte länger als fünf Stunden, ehe wir die Barre passiren konnten.

Sämmtliche Sandbänke im Flusse waren mit Krokodilen jeglicher Größe bedeckt, von kleinen Babies bis zu ungeheuern, häßlich aussehenden Thieren von mehr als 6 m Länge.

Infolge des Aufenthalts auf der Barre vermochten wir Tunguru an diesem Tage nicht mehr zu erreichen, sondern mußten beim Eintritt der Dunkelheit den Dampfer am Ufer festlegen. Dieser Aufenthalt auf dem Flusse zur Nachtzeit war stets höchst unangenehm, da wir uns in der Regenzeit befanden und es gewöhnlich nachts sehr stark regnete; außerdem waren auch immer ganze Schwärme von Moskitos vorhanden.

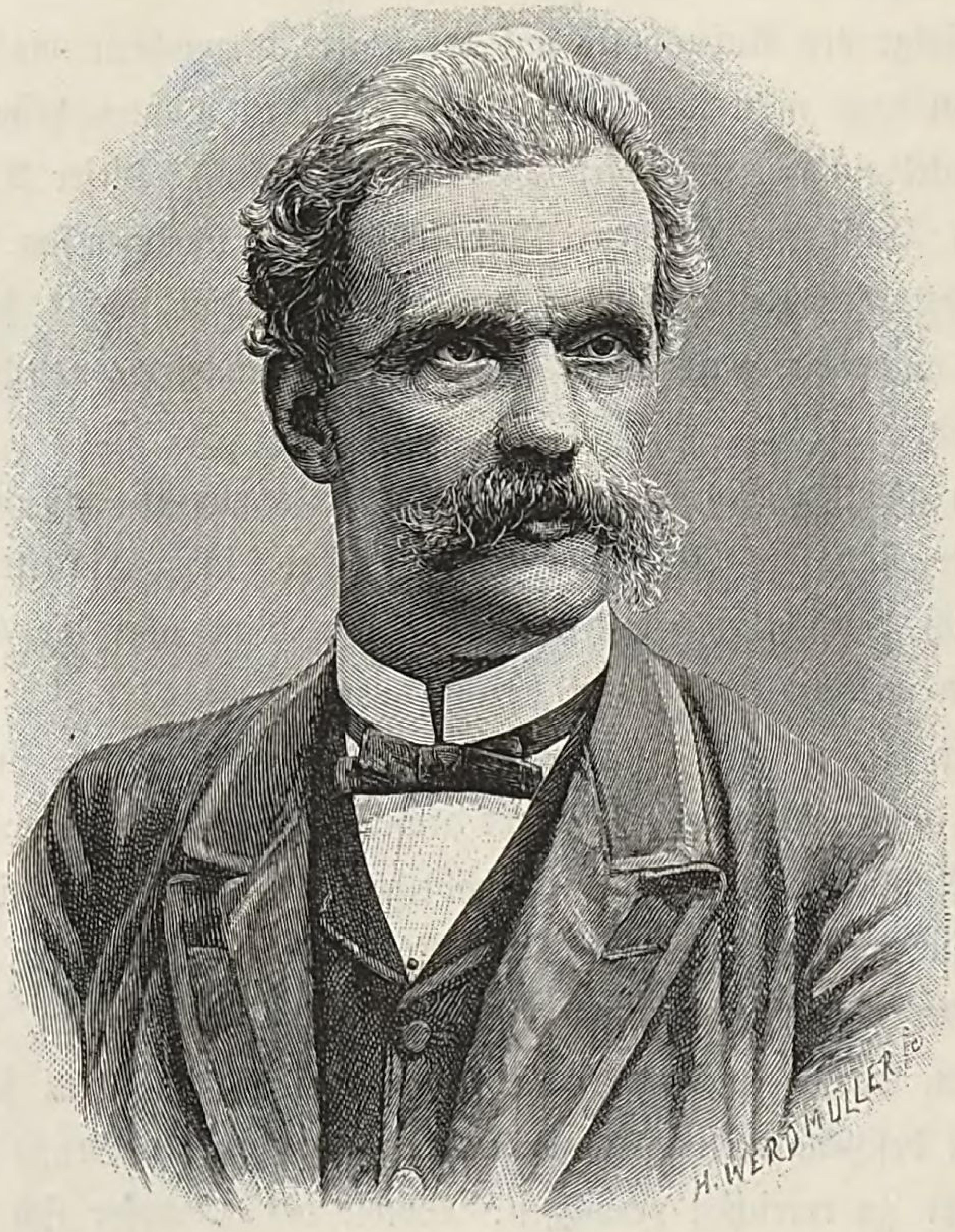
Am nächsten Morgen war das Wetter regnerisch und bitterkalt, da in der Nähe des Sees, wo der Fluß bei seinem Eintritt in denselben sich beträchtlich erweitert, ein kühler Wind über die Gewässer fegte und uns bis aufs Mark durchschauerte.

Hier sah ich zum ersten male wilde Giraffen, welche in großen Heerden in der Nähe des Flußufers grasten und aus der Ferne den seltsamsten Anblick boten, den ich je gehabt hatte. Die Thiere spreizen beim Grasen in eigenthümlicher Weise die Vorderbeine auseinander, um das Gras, oder was sie sonst vom Erdboden aufnehmen wollen, erreichen zu können, da sie ungeachtet der Länge des Halses einen so hohen Widerrist besitzen, daß sie in natürlicher Stellung den Grund mit der Nase nicht zu erreichen vermögen. Sowie der Dampfer sich näherte, machten sich alle davon und entliefen in langsamem, schwingendem Trab, was einen lächerlichen Anblick gewährte.

Bei der Ankunft in Tunguru fanden wir dort den kleinen Dampfer „Nyanza“ und Suliman Aga, der uns am Strande erwartete. Suliman Aga hatte offenbar getrunken und versuchte, nachdem er mir die Hand geschüttelt hatte, mich zu umarmen, doch gelang es mir, der schweren Prüfung auszuweichen.

Sämmtliche Soldaten waren aufmarschirt und salutirten, als ich

vorüber kam, und auch zahlreiche andere Leute begrüßten mich. Ich begab mich sofort zum Quartier des Kapitäns Casati, der mich mit echt südländischer Wärme willkommen hieß und sich eifrig nach Neuigkeiten erkundigte, da er zwar Gerüchte von Unruhen im Norden er-



Kapitän Casati.

fahren hatte, aber noch nicht wußte, in welcher Form sich die letztern gestaltet hatten. Er war fürchterlich niedergeschlagen, als er von mir erfuhr, was geschehen war. Ich übergab Casati einen Brief, den der Apotheker Vita Hassan, dessen Haus und Diener während seiner Abwesenheit von ersterm beaufsichtigt worden waren, mir anvertraut hatte und der eine höchst verzweiflungsvolle Schilderung aller Ereig-

nisse enthielt. Vita hatte offenbar in großer Niedergeschlagenheit geschrieben.

Vom Kapitän Casati erfuhr ich, daß man von den Leuten, welche nach einem Gerücht der Eingeborenen die Nachbarschaft des Sees erreicht haben sollten, nichts weiter gehört hätte. Die Eingeborenen hatten den Soldaten Schukri Aga's nur erzählt, daß eine große Schar von Leuten an dem „großen Flusse" angelangt sei und denselben überschreite. Den „großen Fluß" hielt ich für den Ituri.

Die Nachricht war von Nampigua, einem der stärksten Verbündeten Stanley's unter den Eingeborenen, gekommen.

Es waren jetzt achtzehn Tage verflossen, seitdem Schukri Aga das Gerücht zuerst gehört und sofort den Häuptling Mogo, der uns früher auch den Brief des Paschas überbracht hatte, mit einem Schreiben fortgeschickt hatte, das er bei Kavalli, einem andern unserer eingeborenen Freunde, lassen sollte. Mogo hatte den Auftrag, sogleich zurückzukehren und alles mitzubringen, was er an Nachrichten über die Fremdlinge erfahren könnte, doch war er noch nicht zurückgekommen.

Im allgemeinen herrschte die Ansicht, daß es doch nicht Stanley sei, und auch ich hegte keinerlei Zweifel mehr, daß das Gerücht falsch gewesen sei. Es hält stets schwer, Gerüchte der Eingeborenen zu glauben, da die Nachricht von einem Stamme dem andern mit so vielen Zusätzen mitgetheilt wird, daß schließlich derjenige, von dem sie ausgegangen ist, sie wiederzuerkennen selbst nicht mehr im Stande sein würde.

Casati hatte mir eine lange Geschichte von Beschwerden gegen Suliman Aga zu erzählen, wie derselbe ihm keinen Mais gegeben und ihn thatsächlich boycottirt habe. Casati befand sich in einer unglücklichen Lage; er hatte einen Diener Vakil, von dem er sehr viel hielt, der ihm die Nachrichten, die er hörte, zutrug und im allgemeinen schon viel Unheil in der Station angerichtet hatte; jeder haßte den Burschen daher und mistraute ihm, und Casati erhielt selbstverständlich auch seinen Theil von diesem Haß. Leider war er in Bezug auf Kleidungsstücke und Lebensmittel vollständig von der Regierung ab=

hängig, sodaß der Stationschef in der Abwesenheit Emin's es in seiner Macht hatte, es ihm unbehaglich zu machen.

Ich richtete mich in der Hütte, welche ich früher in dem Gehege Emin's bewohnt hatte, wieder ein, worauf die Diener Vita's mir auf Befehl ihres Herrn Lebensmittel und alles, was ich brauchte, herbeibrachten und mir den Aufenthalt so behaglich wie möglich machten.

Abdullah Wahab Effendi, ein ägyptischer Offizier, der von Emin gefangen gesetzt, von den Rebellen seitdem aber wieder freigelassen war, kam zu mir und fragte mich, ob er etwas für mich thun könne, sein ganzes Haus stehe mir zur Verfügung u. s. w.; er war einer von denen, die an der Rebellion Arabi's theilgenommen und in starken Ausdrücken gegen Emin gesprochen hatten, der jetzt aber, nachdem die Empörung thatsächlich ausgebrochen war, Furcht zu haben schien wegen dessen, was er gethan hatte. Er war ein hübscher Mann, hatte jedoch einen listigen, fuchsartigen Blick.

Casati besuchte mich häufig und theilte mir mit, was in der Station passirte, da die Rebellen mir nicht gestatteten, das Gehege zu verlassen, und allen andern außer ihm verboten hatten, zu mir zu gehen. Wie er sagte, beabsichtigte er mit mir nach Dufilé zurückzukehren, um zu versuchen, ob er dem Pascha behülflich sein könnte. Emin und er hatten, bald nachdem ich in die Provinz gekommen, eine ernstliche Differenz miteinander gehabt und seit drei Monaten nicht mehr miteinander gesprochen, doch schien Casati alles vergessen zu haben, seitdem Emin in Gefahr gerathen war.

Casati hatte in den langen Jahren, welche er in Afrika zugebracht hatte, seine europäischen Gewohnheiten vollständig aufgegeben und fast wie ein Eingeborener gelebt. Er verließ sein Haus nur selten vor Abend, pflegte dann aber auszugehen und sich mit den Leuten der Station zu unterhalten; den ganzen Tag saß er in der Hütte und rauchte, er hatte keine Bücher und führte kein Tagebuch, und es ist mir immer unbegreiflich gewesen, auf welche Weise es ihm gelang, die Zeit hinzubringen; er war Emin aber sehr behülflich.

Vor acht Jahren hatte Gessi Pascha, der damals Gouverneur des Bahr-el-Ghasal war, die Geographische Gesellschaft in Mailand gebeten, einen Geographen nach seiner Provinz zu senden, für den er die Reise nach Chartum bezahlen und für dessen Unterhalt er sorgen wollte, solange er sich bei ihm befände. Auf diese Weise hätte Gessi Gelegenheit gehabt, Karten von seiner Provinz zu bekommen, während die Geographische Gesellschaft in Mailand viele interessante geographische Berichte erlangen konnte. Sie hatte das Anerbieten angenommen und Casati hinausgeschickt; indeß war Gessi bald nach der Ankunft Casati's in Bahr-el-Ghasal nach Europa zurückgekehrt und unterwegs in Suez gestorben. Casati war thatsächlich von Gessi aufgegeben und in größter Nothlage verlassen worden, sodaß er sich nach Monbuttu zurückziehen und dort beinahe drei Jahre lang fast wie die Eingeborenen leben mußte. Als er sich schließlich in höchster Noth befand, wurde er von Emin gerettet, der ihn nach der Aequatorialprovinz brachte, um dort zu bleiben.

Achtzehn Monate hatte Casati in der Nähe von Kibiro in Unjoro gelebt, wo er gewissermaßen als Emin's Agent am Hofe Kabba-Rega's fungirt hatte und dem Mudir bei der Beförderung der Briefe über Uganda nach Sansibar von großem Nutzen gewesen war. Vor sechs Monaten hatte Kabba-Rega ihn aus dem Lande gejagt und alle seine werthvollen geographischen Beobachtungen, das Resultat seiner langjährigen Sammlungen, vernichtet.

Eine der ersten Maßregeln, welche die Rebellen nach einer kurzen Berathung mit ihren Bundesgenossen trafen, war, daß sie Suliman Aga von seinem Posten enthoben, indem sie sich zu den Soldaten begaben und ihnen sagten, sie brauchten jenem nicht mehr zu gehorchen. Die Soldaten haßten Suliman Aga, weil derselbe sie immer geprügelt hatte, und waren sofort bereit, der ihnen gegebenen Weisung Folge zu leisten; als er dann Einwendungen erhob und die Soldaten aufforderte, ins Pulvermagazin zu kommen, wurde er, wie man mir erzählte, zu Boden geschlagen und geprügelt, wobei sich eine schmach-

volle Scene entwickelt hatte. Ich konnte bemerken, daß die Rebellenoffiziere selbst den Geist der Insubordination unter den Soldaten verbreiteten, was nach meiner Ueberzeugung später auf sie zurückwirken mußte, da das Volk jetzt reif zur Empörung und bereit genug war, gegen Gesetz und Ordnung zu handeln.

Die Rebellenoffiziere kehrten in der Station alles radical um, und niemand wagte es, selbst wenn er es gewollt hätte, ihnen Widerstand zu leisten. An Stelle von Suliman Aga wurde Saleh Aga, eine ihrer eigenen Creaturen, zum Stationschef gemacht.

Am Morgen des 11. September begaben sich sämmtliche Rebellenoffiziere und Beamte in das Quartier Vita Hassan's und durchsuchten dasselbe, vorgeblich weil sie überzeugt seien, daß er Eigenthum der Regierung dort verborgen habe. Sie fanden zwar nichts, was der Regierung gehörte, nahmen aber nichtsdestoweniger viele Sachen mit; die Frauen und Diener des Hauses versuchten ihnen Widerstand zu leisten, wurden aber von den Rebellenoffizieren beiseite geschoben, wobei ein fürchterlicher Lärm entstand.

Es war eine ganz unverzeihliche Gewaltthat, welche bewies, wie bereit die Leute waren, zu rauben, zu stehlen und die Verwirrung auszubeuten, in welche alles infolge der Rebellion gerathen war. In den Stationen Tunguru und Mswa befanden sich zahlreiche Leute aus der Umgegend von Dongola, welche vor Jahren als Handwerker nach dem Bahr-el-Ghasal und der Provinz Emin's gekommen, bei den Regulären aber unbeliebt waren, weil sie von derselben Rasse abstammten, wie die Soldaten des Mahdi. Emin hatte diese Leute vor seinen Soldaten gerettet und ein Regiment Irreguläre aus ihnen gebildet; sie waren fast sämmtlich Handwerker und wußten in irgendeinem Gewerbe Bescheid, etliche als Schuhmacher, Baumwollweber oder Sattler, andere auch als Goldschmiede, welche rohe silberne Schmucksachen für die Frauen anfertigten. Sie machten sich in der Provinz Emin's sehr nützlich und waren bisher von diesem vor den Regulären beschützt worden.

Da Emin nun abgesetzt war, befanden sie sich in großer Furcht, und ihr Chef, Ibrahim Aga, kam zu mir, um sich zu beklagen, daß die Soldaten sie mit dem Tode bedroht hätten. Ich konnte ihm nur rathen, seinen Leuten zu sagen, sie möchten sich, solange die Aufregung in der Station dauere, in ihren Quartieren halten und es vermeiden, den Regulären Anstoß zu geben, da dieselben nur einen Vorwand suchten, um offene Gewaltthätigkeiten begehen zu können.

Hamad Aga Dinkaui, das Haupt der Rebellen auf dem Dampfer, beschloß in Tunguru zu bleiben und das Schiff allein nach Msiwa zu schicken, da es jetzt sicher war, daß das Gerücht von der Ankunft Stanley's falsch gewesen war. Da ich ebenfalls hiervon überzeugt und meine Weiterreise nach Msiwa also von keinem Nutzen war, beabsichtigte auch ich in Tunguru bei Casati zu bleiben, und theilte diesen Plan den Rebellen mit, welche mir darauf erklärten, ich könne thun, was ich wolle.

Nachdem der Dampfer mit den Rebellenoffizieren nach Msiwa gefahren war, wurde es ruhiger in der Station, und mehrere Leute wagten es, zu mir zu kommen und mich zu besuchen. Auch Suliman Aga, der, wie ich jetzt zum ersten mal erfuhr, ein Bruder von Fadl el Mulla war, stellte sich bei mir ein und beklagte sich bitter über die ihm von den Rebellen zutheil gewordene Behandlung, während er seine Treue gegen den Mudir und seine Freundschaft für mich laut betheuerte. Ich hörte ihm nur mit größter Ungeduld zu, da ich das erbärmliche Geschwätz, das die Moslemin mit solcher Geläufigkeit hervorsprudeln, während sie die ganze Zeit complotiren, gehörig satt hatte.

Jeder zweite Mann, der zu mir kam, versicherte mir, er sei mein ergebener Freund und treuer Diener, sein ganzes Haus gehöre mir, ich brauche nur zu befehlen, ich könne meinen Fuß auf seinen Nacken setzen und er werde mich nöthigenfalls auf dem Kopfe tragen. Gewöhnlich schlossen sie mit der Aufforderung, ich könne ihnen die Zunge spalten oder den Hals abschneiden, wenn sie nicht die Wahrheit sprächen.

Am beleidigendsten war dabei, daß sie glaubten, solch erbärmliches Geschwätz könne mir imponiren.

Auch Abdullah Wahab Effendi besuchte mich und brachte mir drei Wachskerzen, welche er für mich angefertigt haben wollte, zum Beweise seiner Ergebenheit für mich. Er sprach viel von den Routen u. s. w., die wir einschlagen würden, wenn Stanley zurückkehrte, und schien den dringenden Wunsch zu hegen, das Land zu verlassen.

Die Rebellion war hauptsächlich von den Aegyptern angestiftet, die nunmehr, als sie sahen, daß die Sudanesen, wie man zu sagen pflegt, das Gebiß zwischen die Zähne genommen hatten und aller Wahrscheinlichkeit nach in der ganzen Provinz Verwirrung und Vernichtung verbreiten würden, über den von ihnen heraufbeschworenen Sturm erschreckt waren und sich von demselben lossagen wollten.

Seit langer Zeit hatten sie Aufruhr und Verrath den Sudanesen ins Ohr geflüstert, die nur langsam einen Gedanken zu erfassen und noch langsamer demselben entsprechend zu handeln vermögen, die aber, wenn er erst einmal Halt gewonnen hat und die schwerfällige Maschinerie des Hirns sie endlich zum Handeln veranlaßt, in äußerst unvernünftiger Weise und wie ein wüthender Stier alles bis zum Aeußersten treiben, wobei jeder Versuch, sie aufzuhalten, nutzlos ist. Haben sie erst einmal eine Idee sich in den Kopf gesetzt, dann ist es vollständig unmöglich, sie wieder auszurotten.

Das meiste Unheil in der Provinz richteten die ägyptischen Beamten an, die ein klein wenig Bildung besaßen und lesen und schreiben konnten, wodurch sie ein ungeheueres Uebergewicht über die unwissendern Sudanesen erhielten. Allein diese Aegypter besaßen nicht Bildung genug, um ihre Macht in gehöriger Weise zu benutzen, vielmehr verwendeten sie sie nur zu den schlimmsten Zwecken.

Andererseits ließen die Sudanesen sich wol von den Aegyptern beeinflussen, haßten sie aber nichtsdestoweniger aus diesem Grunde und verachteten sie wegen ihres gänzlichen Unwerthes und Mangels an Muth. Nachdem die Aegypter die Sudanesen nun endlich bis zur

Gewaltthätigkeit geführt hatten, fürchteten sie sich vor dem, was sie angerichtet hatten, und wünschten unsere Begleitung, um wieder aus der Verlegenheit, in welche sie selbst sich gebracht hatten, herauszugelangen. Die Sudanesen hatten sich jetzt gegen sie gewandt, dem Mudir waren sie durch ihre eigene Unloyalität entfremdet, sodaß sie also zwischen zwei Stühle gefallen waren, wo sie sich in einer keineswegs behaglichen Lage befanden. Ich bedauerte sie nicht, sondern hoffte, daß die Sudanesen die Gelegenheit benutzen würden, um verschiedene alte Rechnungen mit ihnen auszugleichen.

Wie man uns sagte, wurde der Dampfer drei Tage nach der Abfahrt von Tunguru von Mswa zurückerwartet; doch hielt ich dies für sehr unwahrscheinlich, weil das Schiff dann nur einen Tag in der letztgenannten Station hätte bleiben können und ich wußte, daß die Rebellen niemals eine Station verlassen, ehe sie alles ausgetrunken haben, worauf sie sich „neuen Feldern und frischen Weiden" zuwenden.

Während des Wartens auf die Rückkehr des Dampfers von Mswa waren Casati und ich oft zusammen; er pflegte mir von seinen Erfahrungen in Unjoro und der Zeit, die er in Monbuttu zugebracht hatte, zu erzählen und ich erfuhr von ihm viele neue Thatsachen über die Zwerge. Diese kleinen Leute finden sich in Monbuttu und den umliegenden Ländern in großer Zahl, und er war oft mit ihnen in Berührung gekommen.

Fünf Tage nach der Abfahrt von Tunguru kehrte der Dampfer zurück und brachte die Offiziere, deren Zahl sich noch durch zwei weitere aus Mswa vermehrt hatte, wieder mit. Auch der Stationsschreiber von Mswa war mitgekommen und stattete mir einen Besuch ab, kehrte aber am nächsten Tage auf seinen Posten zurück. Angeblich war er gekommen, um Vieh zu kaufen, in Wirklichkeit wollte er mir aber nur berichten, wie es in Mswa aussah, und mir eine Botschaft von Schukri Aga überbringen.

Letzterer hatte, als er erfuhr, daß die Rebellenoffiziere nach Mswa kämen, beschlossen, die Station zu verlassen unter dem Vorwande, die

Getreideabgabe einsammeln zu wollen, und seinem Schreiber befohlen, ihn wissen zu lassen, wenn jene wieder fort seien. Mir ließ er sagen, er hielte dies für das beste Mittel, um aus seiner Verlegenheit zu kommen, da er die Rebellen nicht beleidigen wollte, weil diese ihn sonst seines Postens enthoben, einen Rebellen an seiner Stelle ernannt und damit jegliche Aussicht für ihn, sich mit Stanley in Verbindung zu setzen, falls derselbe später wirklich eintreffen sollte, abgeschnitten haben würden.

Dies war äußerst schlau von ihm, und ich kann hier gleich hinzufügen, daß es ihm gelungen ist, während der ganzen Rebellion auf seinem Posten zu verharren und dem Mudir unentwegt treu zu bleiben.

Die Rebellen, welche die List Schukri Aga's nicht ahnten, hatten ihm den Befehl über die Station gelassen, aber die 31 Kisten Remingtonmunition mit fortgenommen, welche wir Emin als den ersten Theil unserer Entsatzvorräthe mitgebracht hatten und die im Magazin von Mswa gelagert worden waren. Der Stationsschreiber erzählte mir ferner, daß sie auch zwei Kisten mit Winchestermunition mitgenommen hätten, welche von Stanley unter der Obhut Emin's zurückgelassen worden waren und uns gehörten. Schukri Aga sei noch immer der Meinung, daß es Stanley sei, der angekommen; allein es waren jetzt 30 Tage verflossen, seitdem die erste Nachricht ihn erreicht hatte, und da keine Schreiben und keine weitere Bestätigung des Gerüchts eingetroffen war, so war ich von dessen Unwahrheit überzeugt.

Abends begab ich mich zu den Rebellenoffizieren hinüber, sagte ihnen, ich hätte gehört, daß sie zwei Kisten Winchestermunition mitgebracht hätten, und forderte sie auf, sie mir zurückzugeben, da die Kisten unserer Expedition gehörten. Anfänglich verweigerten sie die Rückgabe, doch bestand ich auf meiner Forderung, ging selbst nach dem Magazin und ließ die Kisten herausschaffen. Als es dunkel geworden war, schickte ich die Munition nach dem Hause Casati's, wo sie bleiben sollte, bis ich sie brauchte.

Am 18. September verließen wir Tunguru mit den beiden Dam-

pfern, und am selben Abend langten wir in Wadelai an, wohin wir eine große Zahl von Offizieren und Beamten aus jener Station, darunter auch Suliman Aga, mitbrachten. Auch Casati hatte uns begleitet, da er Achmet Aga Dinkaui gesagt hatte, er wünsche nach Dufilé zu reisen, und dieser ihm die Erlaubniß dazu ertheilt hatte.

Bei der Ankunft in Wadelai begab ich mich nach dem Quartier des Gouverneurs, während Casati im Hause des Signor Marco zu bleiben beabsichtigte.

Es that mir außerordentlich leid, als ich fand, daß letzterer mein Schreiben an den Pascha nicht abgesandt hatte. Er sagte, die Lage der Dinge auf der Station habe sich in einem so regellosen Zustande befunden und er sei von dem Volke wegen seiner Freundschaft zum Mudir beständig so sehr bedroht worden, daß er nicht gewagt habe, den Brief abzusenden, aus Furcht, entdeckt zu werden, in welchem Falle er wahrscheinlich ins Gefängniß geworfen sein würde.

Emin muß, da ich gerade drei Wochen von ihm fort war und aufs nachdrücklichste versprochen hatte, zu schreiben, sich in fürchterlicher Sorge befunden haben, weil er keine Nachrichten von mir erhielt, und ich konnte mir sehr gut vorstellen, wie neugierig er war, zu erfahren, was aus mir geworden war und ob Stanley wirklich angekommen sei oder nicht.

In üblicher Weise veranstalteten die Rebellenoffiziere nach der Ankunft ein großes Trinkgelage. Kodi Aga hatte bei der Abfahrt von der Station die Bereitung einer Menge Bier und Branntwein angeordnet, sodaß zahlreiche große Töpfe mit Bier und Krüge mit Branntwein die Offiziere bei ihrem Eintreffen erwarteten.

Nachmittags saßen alle in einer Hütte beim Trinken. Je berauschter sie wurden, desto mehr nahm ihre Sorglosigkeit zu, und die Folge davon war, daß einer beim Anzünden seiner Pfeife die Hütte in Brand setzte. Da dieselbe nur aus Gras und Bambus gebaut war, ging sie rasch in Flammen auf, die sich dann einigen benachbarten Hütten mittheilten und diese zerstörten, ehe man des Feuers Herr

werden konnte. Ein Jahr vorher war die ganze Station Wadelai niedergebrannt und ein ungeheuerer Vorrath von Elfenbein zerstört worden; in der Erinnerung an dieses Feuer waren die Soldaten, als der Feuerlärm erscholl, glücklicherweise rasch am Platze und erstickten die Flammen, ehe sie sich weiter ausbreiten konnten; wie es hieß, hatten sie einige von Kodi Aga's Töpfen mit Bier auf das Feuer gegossen und dadurch hauptsächlich zur Löschung derselben beigetragen. Dies erschien mir gewissermaßen als Satire.

Mehrere ägyptische, koptische und Negerweiber suchten mich auf, machten ihren Salaam und baten mich, ihre Grüße dem Mudir zu überbringen, den Allah, wie sie hofften, bald aus den Händen der Rebellen befreien möge. Sie waren sämmtlich in hübsche weiße Gewänder gekleidet und sahen ganz malerisch aus. Auch eine alte Negerin Namens Hadji Fatma, mit häßlichen, runzeligen Zügen, besuchte mich; sie war eine wirkliche alte Hexe und brachte mich zum Lachen bei dem Versuche, einige Thränen um den Pascha herauszuquetschen.

Emin's Diener sorgten sehr gut für mich und bereiteten mir ganz vorzügliche Mahlzeiten; sie suchten ihre Sympathie mit unsern Verlegenheiten dadurch zu beweisen, daß sie mich vollstopften.

Zum ersten Frühstück um 7 Uhr brachten sie mir einen Eierkuchen, eine Schüssel mit Honig, warmes Brot und Milch sowie einen Teller mit vorzüglich geröstetem grünen Mais; beim zweiten Frühstück und Mittagsmahl erhielt ich allerlei Gerichte in der angenehmen Begleitung von Salat und Tomaten aus dem Garten Emin's, und nach jedem Mahle wurde mir arabischer Kaffee in den üblichen kleinen Tassen gereicht. Leider hatte ich keinen großen Appetit zu allen diesen afrikanischen Leckerbissen, weil ich zu hören fürchtete, daß während meiner Abwesenheit Emin etwas passirt sei, und ich voller Besorgnisse war, wenn ich daran dachte, was muthmaßlich das Resultat der Sitzungen des Rathes sein könnte. Ich hatte Wadelai bei meiner Rückkehr in sehr unruhigem Zustande gefunden und befürchtete wirklich, daß die Aussichten für Emin recht düster seien, da die Soldaten

ihre Abneigung gegen die Leute aus Dufilé vollständig vergessen zu haben schienen und sie ganz freundschaftlich aufgenommen hatten.

Vor meiner Abreise kam Ferida zu mir, um mir Lebewohl zu sagen, und übergab mir ein Halsband aus Glasperlen, das sie um



Ferida übergibt mir ein Halsband.

den Hals trug, mit der Bitte, es ihrem Baba mitzunehmen. Sie hätte gehört, daß die Leute in Dufilé ihm nicht viel zu essen gäben, ich möge ihm daher die Perlen mitnehmen und ihm sagen, er solle sich Hühner dafür kaufen. Das arme kleine Ding! Welches europäische Kind von vier Jahren würde an so etwas gedacht haben?

Wir verließen Wadelai sehr früh mit der Absicht, wenn möglich Dufilé noch am selben Tage zu erreichen; allein wie gewöhnlich ging uns der Holzvorrath aus, sodaß wir den Dampfer die Nacht über am Ufer festbinden mußten.

Das Schiff war furchtbar überfüllt, und der allgemeine Schmutz und die Schwüle nahmen dermaßen zu, daß man kaum Athem zu holen vermochte. Große Scharen von Leuten aus Wadelai und Tunguru, alle zum Abschaum der Provinz gehörend, begaben sich mit ihren Weibern, Sklaven und Waaren nach Dufilé, und außerdem waren zahlreiche Schafe und Ziegen, Hühner und sogar Kaninchen zwischen ihnen eingepferchte, was alles einen abscheulichen Geruch verursachte.

Viele von den Offizieren waren schon bei der Abfahrt berauscht, und die übrigen wurden es meist bald nachher, da den ganzen Tag durch getrunken wurde. Sobald etwas an Bord geschehen sollte, sprang jeder auf und schrie mit der vollen Kraft seiner Lungen einen andern Befehl; die Folge davon war ein allgemeines Chaos, große Verwirrung und viel Zeitvergeudung. Diese Fahrt übertraf alle frühern Fahrten und erschien mir wie ein böser Traum. Als ich mich umblickte und die verschiedenen Gesichter betrachtete, von denen einige thierisch und verdrossen, andere verrätherisch und listig, fast alle aber bösartig aussahen, glaubte ich noch niemals eine schlimmere Bande von wüsten Halsabschneidern gesehen zu haben.

Und das waren die Männer, welche Emin's Richter sein wollten, die uns in ihrer Gewalt hatten und unser Urtheil sprechen sollten! Was konnte unser Schicksal in solchen Händen sein! Ich vermochte nur auszurufen: „Der Himmel sei uns gnädig!"

Als wir Dufilé am nächsten Tage um 1 Uhr erreichten, fanden wir, daß der kleine Dampfer „Nyanza" in der Nacht an uns vorbeigefahren und bei Tagesanbruch in der Station eingetroffen war, sodaß Emin bereits von unserm Kommen wußte. Am Quai befand sich eine ungeheuere Menschenmenge, um unsere Ankunft zu erwarten, da eine große Zahl von Leuten, Offizieren und Schreibern von den nördlichen

Stationen angelangt war, um den Berathungen beizuwohnen. Die Station war vollständig von Menschen angefüllt und sehr viele mußten noch in den Madi-Dörfern der Umgegend untergebracht werden.

Fadl el Mulla, Ali Aga Djabor und die hervorragendsten Rebellen standen in einer Gruppe zusammen und hörten dem mündlichen Bericht zu, den Achmet Aga Dinkaui ihnen eiligst erstattete. Casati begab sich zu ihnen, um mit ihnen zu sprechen, während ich mich nur beim Vorübergehen verbeugte. Als ich nach Emin's Quartier eilte, kamen mir mehrere Leute entgegen, die mich grüßten, darunter auch einer von Emin's Ordonnanzsoldaten, den ich eifrig fragte, wie es dem Mudir ginge; als ich die Versicherung erhielt, daß ihm kein Leid geschehen sei und er sich wohl befinde, setzte ich mit einem Seufzer der Erleichterung den Weg fort.

Bei der Ankunft vor dem Gehege Emin's stellte eine der Wachen sich vor den Eingang und erklärte, ich dürfe auf Befehl der Rebellen nicht länger dasselbe Quartier mit dem Mudir bewohnen, worauf ich in einem Anfalle von Unwillen den Wachtposten beim Kragen ergriff und zur Erde schleuderte. Seltsamerweise starrten die übrigen sieben Schildwachen mich nur ganz erstaunt an, ohne eine Bewegung zu machen, sodaß ich ohne weitern Widerstand hinein konnte.

Ich fand den Pascha ziemlich wohl aussehend. Er schien sich über meine Rückkehr zu freuen und erzählte mir, die Zeit sei ihm während meiner Abwesenheit fürchterlich langsam hingegangen, da er mit Ausnahme von Vita Hassan nicht nur niemand, mit dem er reden konnte, und keine Bücher gehabt habe, sondern auch kaum im Stande gewesen sei, Nachrichten von draußen zu bekommen. Abgesehen von ihrem beständigen Trinken und Streiten, hätten die Rebellen sich während meiner Abwesenheit ziemlich gut benommen und keine Gewaltthätigkeiten begangen. Im Verlauf der Zeit sei er zu der Ueberzeugung gelangt daß die Nachricht von der Ankunft Stanley's falsch gewesen sei. Er war sehr gerührt, als er von mir erfuhr, daß Casati, sobald er von seiner Gefangenschaft gehört, sofort beschlossen habe, nach

Dufilé zu kommen, um bei ihm zu sein und ihm wenn möglich zu helfen.

Sehr unwillig war Emin darüber, daß die Rebellen das Haus Vita Hassan's durchsucht und etwas von seinem Eigenthum mitgenommen hätten; er schien der Ansicht zu sein, daß dies wahrscheinlich nur der Anfang einer langen Reihe von Gewaltthätigkeiten seitens der Rebellenhäuptlinge sein würde.

Emin hatte gehört, daß Achmet Aga Dinkaui von Wadelai aus schriftlich um die Erlaubniß gebeten hätte, auch das Haus des Paschas zu durchsuchen, doch war dies von Fadl el Mulla nicht gestattet worden. Der Grund, weshalb die Rebellen Befehl zur Durchsuchung von Vita's Haus gegeben hatten, lag, wie ich erfuhr, darin, daß der Lagerverwalter in Wadelai den Offizieren erzählt hatte, er sei überzeugt, daß Vita und der Mudir Eigenthum der Regierung in ihren Häusern verborgen hätten.

Und das war der Mann, der weinte, als ich ihm die Geschichte von der Gefangennahme des Paschas erzählt hatte! In der That, es ist unmöglich, Orientalen zu vertrauen, und namentlich wenn sie Aegypter sind!

Zu meinem Bedauern erfuhr ich, daß der Schreiber von Kirri, ein ganz guter kleiner Bursche, beim Baden im Flusse von einem Krokodil davongeschleppt worden war. Schon seit Wochen war ein großes Krokodil beobachtet worden, das in der Nähe des Badeplatzes umherlungerte und bereits drei oder vier Kinder weggeschnappt hatte, und man hatte deshalb nun die Bari-Krokodiljäger holen lassen. Dieselben hatten das Thier auch gefangen, dasselbe war aber so groß und stark, daß sie es lebend nicht an den Strand schleppen, sondern erst landen konnten, nachdem die Soldaten dem Krokodil mehrere Kugeln in den Leib gejagt hatten. Das Thier war über $6^1/_4$ m lang und das größte Krokodil, das man je in der Provinz gesehen hatte. Es wurde im Triumph durch die Station nach dem Hause des Schreibers von Kirri geschleppt, wo man den Magen öffnete und in demselben ein Bein des Vermißten

entdeckte. Dasselbe wurde in Baumwollenstoff gewickelt und der Witwe des Verstorbenen gebracht, meiner Ansicht nach nur ein sehr zweifelhafter Trost! Schließlich wurde das Bein in feierlicher Procession hinausgetragen und außerhalb der Station beerdigt.

Nach einer Weile kam Casati zu uns und quartierte sich in einer Hütte ein, die ebenfalls im Gehege Emin's stand und früher als Vorrathskammer benutzt worden war, sodaß wir jetzt wenigstens noch einen weitern Gefährten hatten.

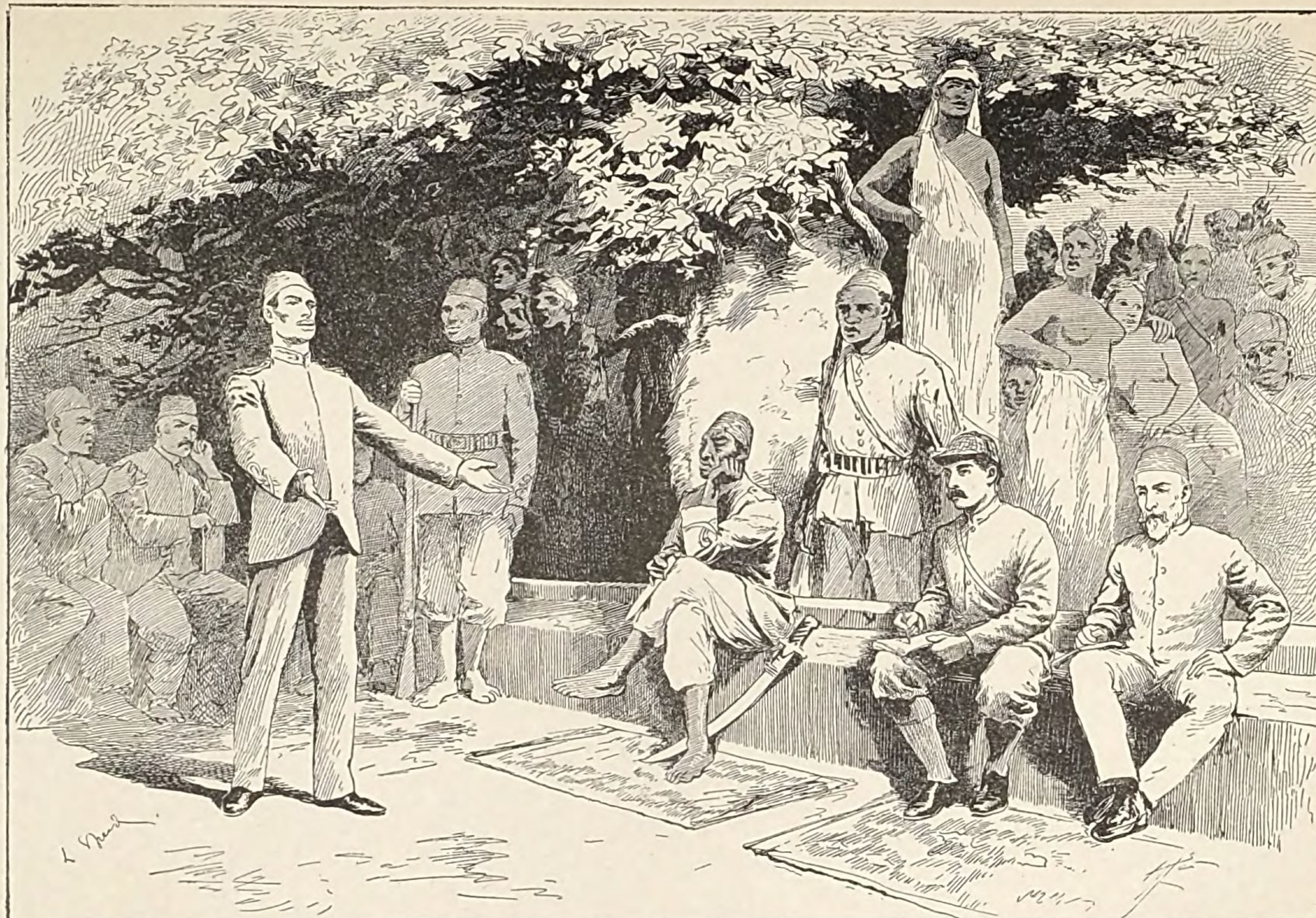
Neuntes Kapitel.

Der Rebellen-Rath.

Offene Anklagen Fadl el Mulla's. — Anklagen gegen Emin. — Schluß der Verhandlungen gegen Emin. — Schriftliche Anklage gegen den Gouverneur. — Unterzeichnung der Absetzung Emin's. — Was soll mit dem Mudir geschehen? — Emin sehnt sich nach dem Anblick von Bäumen. — Der Fall Hawaschi Effendi's. — Wuth der Bevölkerung gegen ihn. — Bewiesene Anklagen. — Plünderung des Besitzthums Hawaschi's. — Osman Latif. — Das Schreiben des Khedive findet Glauben. — Emin soll nach Redjaf gesandt werden. — In Ungewißheit. — Bücher. — Streitigkeiten unter den Rebellen. — Binsa's Frau hat einen zu harten Kopf. — Durchpeitschen der Weiber. — Besuch bei Osman Latif. — Allgemeine Desertion zu den Rebellen. — Emin's Enttäuschung. — Allgemeine Unzufriedenheit unter den Soldaten. — Emin macht sein Testament. — Ein Schreiben von Osman Latif. — Die Pläne der Rebellen. — Untersuchung gegen Vita Hassan. — Vita Hassan befragt mich. — Unfähigkeit des Volkes, sich selbst zu helfen. — Ein anmaßendes Volk. — Emin's Haus wird geplündert. — Die Neigung zum laisser faire in der Provinz.

Am 24. September begann der Rath zu tagen, der aus 60 bis 70 Offizieren, Schreibern und Beamten aus allen Stationen der Provinz zusammengesetzt war. Die Mehrzahl der Offiziere waren Sudanesen, während die Beamten meist Aegypter, Kopten, Leute aus Chartum oder Mischlinge waren.

Der Rath trat unter den Bäumen des freien Platzes zusammen, wo eine Art Divan gebildet war, indem man um die schon früher erwähnte erhöhte Plattform Sitze angebracht hatte. Hier saßen die hervorragendern Mitglieder des Rathes, während die geringern im Halbkreise unter dem Podium Platz genommen hatten. Hinter diesen hatten die Unteroffiziere sich aufgestellt, die nicht als zum Rath gehörig betrachtet wurden, an die aber gelegentlich von den Offizieren Fragen gerichtet wurden.



Sitzung des Rebellen-Rathes. S. 197.

Der ganze große Platz war dicht gefüllt von Leuten, welche nahe an den äußern Kreis herandrängten, um die Verhandlungen zu hören; ein Unteroffizier und eine große Zahl von Menschen waren stets auf Posten, um die Zeugen herbeizuholen und die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die erste Berathung währte von morgens 8 bis nachmittags 4 Uhr, später dauerten die Sitzungen jedoch gewöhnlich nur von 8 bis 1 Uhr.

Bei Eröffnung der Verhandlungen stand Fadl el Mulla auf und hielt eine Ansprache an die Versammelten, in welcher er sagte, der Rath sei berufen worden, um gewisse Angelegenheiten der Regierung zu erörtern, die den Unterthanen des Khedive in der Provinz Hatt-el-Estiva schon lange Grund zu großer Unzufriedenheit gegeben hätten. Es sei die Absicht des Rathes, bezüglich der Regierung alles vom Jahre 1885 an gründlich zu untersuchen und alle Bücher und Papiere des Gouverneurs, die von Wadelai, dem Sitze der Regierung, herbeigeschafft seien, durchzusehen. Herr Stanley sei vor einigen Monaten eingetroffen, eine Zeit lang mit dem Mudir zusammen gewesen und dann wieder fortgegangen mit der Absicht zurückzukehren, habe aber einen seiner Offiziere bei dem Mudir zurückgelassen. Seitdem seien Vorkommnisse bekannt geworden, welche bewiesen hätten, daß der Verdacht, den sie schon seit einiger Zeit gegen ihren Mudir hätten, gerechtfertigt sei. Er sei von gewissen Offizieren aufgefordert worden, zu Gunsten der Unterthanen des Khedive einzuschreiten; er sei deshalb nach Dufilé gekommen und habe den Mudir und den Gesandten des Herrn Stanley in Arrest gesetzt, um dort das Resultat der jetzt abzuhaltenden Untersuchung zu erwarten.

Anklagen wegen verschiedener Punkte würden erhoben werden gegen Seine Excellenz Mehmed Emin Pascha, den Mudir von Hatt-el-Estiva, gegen Hawaschi Effendi, den ältesten Bimbaschi, gegen Vita Hassan Effendi, den Apotheker, und gegen gewisse andere Personen, die im Verdacht ständen, im Bündniß mit dem Mudir zu sein. Nach-

dem diese Anklagen gründlich geprüft worden seien, werde es dem Rath zustehen, das Urtheil über die Schuldigen zu sprechen, und dann Maßregeln für den zukünftigen Frieden und das Gedeihen der Provinz zu treffen. Er, Fadl el Mulla, sei ersucht worden, den Vorsitz im Rath zu übernehmen, und habe sich hierzu bereit erklärt; sein einziger Wunsch sei das Beste der Provinz, wie es einem getreuen und loyalen Diener des Effendina zukomme.

Diese Rede wurde mit Beifallsrufen begrüßt, worauf dann die Verhandlungen begannen.

Zunächst wurden die Bücher der Regierung, welche die Abschriften der Briefe des Mudir an die Regierung in Aegypten enthielten, durchgesehen, in der Weise, daß die wichtigsten derselben von dem Oberschreiber vorgelesen wurden. Zur großen Ueberraschung des Rathes hatte Emin nur in den lobendsten Ausdrücken von seinen Unterthanen gesprochen, sodaß infolge dessen einige der Schreiber aus Wadelai, so ziemlich die schlimmste Bande in der Provinz, ausriefen, sie glaubten nicht, daß diese Briefe echte Copien der nach Aegypten gesandten Schreiben seien. Alsdann wurden zahlreiche Schreiben des Mudir bezüglich der Verwaltung und Administration der Provinz geprüft und erörtert, doch war in denselben ebenfalls nichts Unrechtes zu finden. Nunmehr nahm man sorgfältigen Einblick in die Rechnungen sowie in Emin's Privatabrechnung mit der Regierung, allein auch hier waren keinerlei Unregelmäßigkeiten zu entdecken. Alles schien geschäftsmäßig, correct und regelrecht zu sein.

In dieser Beziehung enttäuscht begannen die Offiziere gewisse Vorfälle betreffs des Mudir zu besprechen. Damals, in diesem frühen Stadium der Rebellion, war noch eine dem Mudir günstig gesinnte Partei vorhanden, welche bis zu einem gewissen Grade für ihn eintrat; die Folge davon war ein Wortgefecht zwischen den beiden streitenden Parteien, das bis spät in den Nachmittag hinein dauerte.

Um 4 Uhr nachmittags wurden die Verhandlungen beendet, ohne daß dieselben einen besonders schlimmen Ausgang genommen hätten

oder daß viel beschlossen worden wäre; dann wurde die Versammlung geschlossen und die Untersuchung bis zum nächsten Morgen 8 Uhr vertagt.

In unserm Quartier konnten wir alles hören, was draußen unter den Bäumen vorging; es muß das für Emin höchst aufregend gewesen sein.

In der Sitzung des folgenden Tages konnte die gegen den Mudir eingenommene Partei vollständig nach ihrem Willen verfahren. Sie eröffnete die Verhandlungen mit einer erregten, leidenschaftlichen Ansprache seitens der Beamten, die den Gouverneur in den stärksten Ausdrücken belasteten, ihn der schwersten Verbrechen aller Art anklagten und dann um Erlaubniß baten, die von ihnen aufgesetzte schriftliche Anklage gegen den Mudir zu verlesen, in welcher alle seine Vergehen, insgesammt 37 Anklagepunkte, aufgeführt seien. Nachdem die Erlaubniß ertheilt war, wurde diese Schrift verlesen.

1) Das Ernennungsschreiben, welches er seiner Behauptung nach vom Khedive erhalten hatte und das ihn zum Rang eines Paschas befördern sollte, sei eine Fälschung; er sei kein Pascha, sondern nur ein von Gordon ernannter Bey. 2) Die Briefe, welche im Regierungsbuche copirt waren, in denen der Mudir seine Unterthanen und ihr Benehmen im Kriege gegen den Mahdi gelobt hatte und die angeblich Abschriften von nach Aegypten gesandten Schreiben sein sollten, seien nur Täuschung; solche Briefe seien nie nach Aegypten gesandt worden. 3) Die Briefe, welche Stanley als vom Khedive und Nubar Pascha stammend mitgebracht hätte, seien Fälschungen. 4) Stanley sei nicht, wie der Mudir behaupte, von Aegypten gekommen, sondern nur ein Betrüger und Abenteurer. 5) Der Mudir habe mit Stanley conspirirt, um das Volk gegen seinen Willen aus dem Lande zu führen und als Sklaven den Engländern zu überantworten. 6) Der Mudir habe vor fünf Jahren mit Keremallah, dem General des Mahdi, ein Complot gemacht, um die Leute nebst ihren Frauen und Kindern dem Mahdi auszuliefern. 7) Der Mudir habe Hawaschi Effendi bei

allem, was er that, unterstützt und Nutzen aus dessen Räubereien gezogen. 8) Emin habe vor vier Jahren mit Vita Hassan den Major des ersten Bataillons vergiftet u. s. w. u. s. w.

Die übrigen Anklagen bezogen sich hauptsächlich auf Vernachlässigung seines Volks, Ungerechtigkeit gegen dasselbe, Favoritenthum und Annahme von Geschenken. Sämmtliche Anklagen waren ebenso abscheulich wie abgeschmackt.

Nach Verlesung der Anklage hielten die Schreiber nochmals eine Ansprache an die Versammlung und versicherten den Leuten, sie würden jeden einzelnen Punkt der Anklageschrift beweisen. Dann forderten sie die sofortige Absetzung des Mudir, legten ein Schriftstück vor, in welchem gesagt wurde, daß jener wegen Untreue gegen den Khedive und Verrätherei gegen das Volk abgesetzt werde, und verlangten von den versammelten Offizieren peremtorisch die Unterzeichnung des Documents.

Die Rebellenoffiziere waren von den gegen den Mudir erhobenen Anklagen und der Heftigkeit, mit der die Schreiber erklärten, jeden der vorgebrachten Punkte beweisen zu können, dermaßen betroffen, daß Fadl el Mulla das Schriftstück demüthig unterzeichnete, worauf alle übrigen Offiziere seinem Beispiele folgten. Zwar waren einige darunter, welche ihr Siegel dem Document nicht beifügen wollten, doch wurden sie von den andern dermaßen bedroht und bestürmt, daß sie nach sehr schwachem Widerstreben nachgaben. Wie ich schon früher gesagt habe, geben die Sudanesen, wenn sie nur mit genügender Energie und Hartnäckigkeit bestürmt werden, fast immer nach.

Abends wurde dem Pascha ein Schreiben zugesandt, welches ihn benachrichtigte, daß er auf den Wunsch seines Volks abgesetzt worden sei und keinen Posten mehr in der Provinz bekleide; zugleich wurde er aufgefordert, dieses Schriftstück zu unterzeichnen. Ich bat ihn dringend, es nicht zu unterschreiben, weil er sich damit vollständig aufgeben würde; allein er erklärte, seiner Meinung nach müsse er es thun; was er unter solchen Umständen unterzeichne, könne nie bindend für ihn



Unser Gefängniß in Dufilé.

S. 201.

sein. Auch Casati wurde um seine Ansicht befragt und sagte, der Mudir müsse der force majeure nachgeben. Infolge dessen unterzeichnete Emin das Document.

Nunmehr kam es bei den Rebellen darauf an, zu entscheiden, was mit dem Mudir geschehen sollte. Sollte er hier in Dufilé gefangen gehalten oder nach Redjaf gesandt werden? Oder nach Kirri oder sonstwohin? Wie ich vernahm, hatten die schlimmsten Rebellen sich sogar zugeflüstert, es würde am besten sein, die Execution an ihm vorzunehmen. Dies war ein Punkt, bezüglich dessen die Rebellen zu keinem Entschluß kommen konnten, obwol sie beständig darüber sprachen und die Sache nach allen Richtungen hin erörterten.

Fortwährend wurde die Frage, was mit dem Mudir geschehen solle, wieder beiseite gelegt und ein anderes Thema zur Erörterung gestellt; allein ebenso beständig kehrten die Rebellen immer wieder zu dem ersten Gegenstande zurück, ohne daß sie je im Stande waren, eine Entscheidung zu treffen.

Mehrmals wurden auch Casati und ich vor den Rath gefordert und über verschiedene Angelegenheiten befragt; wenn irgendetwas besonders Abscheuliches beschlossen werden sollte, sprach Casati oft dagegen, und manchmal mit gutem Erfolge. Ich als Gefangener und Gesandter Stanley's hatte natürlich keine Stimme im Rathe.

Es war seltsam, daß diese Leute, während sie die teuflischsten Projecte von Grausamkeit, Räuberei und Unordnung beabsichtigten, sich doch noch an einem Schein von Anständigkeit und Ordnung anklammerten und sich bei dem, was sie thaten, voreinander zu rechtfertigen suchten. Vielleicht ist mancher nicht im Stande, diese seltsame Combination zu begreifen, doch kann ich nur erklären, daß sie in Wirklichkeit bestand.

Während dieser Zeit unserer Einkerkerung, eingepfercht in einen kleinen Hof, eingeengt von einer dichten, hohen Boma und umgeben von einer lärmenden Station, sehnte sich Emin, noch einmal die Bäume und das grüne Gras zu sehen. Ich fand, daß wenn wir uns

auf einen Stuhl stellten, wir einen mit fünf oder sechs Borassuspalmen bestandenen grünen Grasstreifen, etwa 2 km von der Station entfernt, sehen konnten, und wir stiegen daher oft auf unsere Stühle, um dieses ferne kleine Bild zu betrachten.

Nach einigen Tagen kam die Angelegenheit Hawaschi Effendi's an die Reihe und wurde dieser zur Aburtheilung vor den Rath geschleppt. Der Fall erregte großes Interesse, da Hawaschi Effendi von allen dermaßen gehaßt wurde, daß jeder eifrig seinem Sturz und seiner Demüthigung beiwohnen wollte. Außerdem wußte man, daß er, wenigstens für Hatt-el-Estiva, sehr reich war, und jeder wünschte daher dringend, an der allgemeinen Plünderung seines Eigenthums sich zu betheiligen. Der Sturz ihres Feindes und das Pflücken eines solchen Hühnchens hatte für alle die größtmögliche Anziehungskraft.

Ich war an diesem Morgen aufgefordert worden, vor dem Rath zu erscheinen, da die Rebellen einige Fragen von mir beantwortet zu haben wünschten und auch wollten, daß ich beim Aufruf des Hawaschi Effendi zugegen sei.

Im Laufe des Morgens wurde Hawaschi Effendi den Rebellenoffizieren vorgeführt. Als er, von Posten bewacht, über den freien Platz schritt, erhob sich großes Geschrei unter den Leuten; Verwünschungen wurden ausgestoßen und jedes Gesicht, bei Mann, Frau und Kind, drückte Haß und Verachtung aus.

Das erinnerte mich an die Worte Macaulay's:

Doch als man Sextus' Züge in
Der Feinde Schar erblickt,
Das Volk der Stadt ein Wuthgeschrei
Hinauf zum Himmel schickt.

Die Weiber auf den Dächern all'
Auszischen ihn voll Hohn,
Die Kinder stoßen Flüche aus
Und mit der Faust ihm droh'n.

Weisen aus dem alten Rom.

Er sah außerordentlich krank und abgemattet aus und sein verzagter Blick schnitt mir, obwol ich den Unwerth des Mannes kannte,

ins Herz. Es war mir schmerzlich, eine Persönlichkeit, welche eine Machtstellung in der Provinz eingenommen und einen hohen Posten bekleidet hatte, so niedergedrückt und in solcher Lage zu sehen. Hawaschi Effendi war stets mager gewesen, jetzt sah er aber vollständig wie ein Skelet aus; er war beinahe 70 Jahre alt, und sein Sturz und die Einkerkerung hatten ihre Spuren an ihm zurückgelassen.

Der Oberbeamte verlas die Anklageschrift, die ihn in einer langen Reihe von Fällen beschuldigte, auf unrechtmäßige Weise Güter, Geld, Weiber, Sklaven, Rinder u. s. w. erworben zu haben. Während des Verlesens der Anklageschrift hörte man auf allen Seiten in der Versammlung lautes Murren, und als der Beamte geendet hatte, erhob sich ein Sturm von Scheltworten gegen Hawaschi, gegen den jeder etwas vorzubringen zu haben schien und der von allen mit beleidigenden Schimpfworten überhäuft wurde.

Hawaschi Effendi blieb bei dem Ausbruch der Leidenschaften ziemlich ungerührt, zuckte nur die Achseln und drehte in echt ägyptischer Manier die Handflächen gegen das Volk. Alsdann traten unzählige Zeugen auf, welche Anklagen gegen ihn erhoben, die zum größten Theil bewiesen wurden und eine so lange Reihe ausmachten, als ob sie gar kein Ende nehmen wollten.

Fadl el Mulla sagte ihm darauf, der größte Theil der Anklagen gegen ihn sei erwiesen worden und es habe sich herausgestellt, daß er nicht nur die Lebenden, sondern auch die Todten beraubt habe. Der Rath habe daher beschlossen, alle seine Besitzthümer, Gelder, Rinder, Ziegen u. s. w. zu confisciren und diejenigen Weiber und Sklaven, die er den Leuten in ungesetzmäßiger Weise weggenommen habe, den rechtmäßigen Eigenthümern zurückzuerstatten.

Der Vorsitzende ertheilte alsdann einem Offizier den Befehl, sich mit einer Abtheilung Soldaten nach dem Hause Hawaschi Effendi's zu begeben und dessen Geld und Besitzthümer zu holen und vor die Versammlung zu schaffen, ein Befehl, der mit großer Schnelligkeit

ausgeführt wurde, da alles, was Aehnlichkeit mit einer Plünderung hat, den sudanesischen Soldaten gerade paßt.

Die Soldaten kehrten bald aus dem Quartier Hawaschi Effendi's zurück, brachten eine Anzahl Kisten mit Kleidungsstücken u. s. w. mit und stellten Tische, Stühle, Betten, Kochtöpfe, große Krüge mit Oel, Honig und Butter und eine unbeschreibliche Menge sonstiger Dinge vor dem Rathe auf. Man wußte, daß er viel Geld hatte, doch wurden in seinem Hause nur 400 Dollars vorgefunden; als er gefragt wurde, wo das übrige sei, erwiderte er, das sei alles, was er habe.

Mit verächtlichem Blick ihn messend, befahl Fadl el Mulla den Soldaten, das Quartier Hawaschi Effendi's nochmals zu durchsuchen und in sämmtlichen Hütten den Erdboden aufzugraben, wobei man bei genauerer Nachforschung noch weitere 400 Dollars fand. Die Rebellen wußten aber, daß noch mehr Geld ans Tageslicht kommen werde, und ordneten daher die Durchsuchung auch der Dörfer der Madi-Dolmetscher an, wo man nach einiger Zeit in der Hütte des Häuptlings unter dem Lehmfußboden verborgen weitere 800 Dollars entdeckte. Das war alles, was im Augenblicke zu finden war.

Fadl el Mulla wandte sich darauf zu mir und sagte, er habe gehört, daß Hawaschi Effendi mich bei meiner Ankunft in Dufilé aufgefordert habe, gewisse Empfangsbescheinigungen für Gelder, die er verschiedenen Leuten in der Provinz geliehen habe, für ihn aufzubewahren, und wünsche nun zu wissen, ob das wahr sei. Ich erwiderte, das entspräche vollständig der Wahrheit. Meine Antwort rief große Aufregung hervor und die Rebellen verlangten die Auslieferung der Scheine; ich erklärte ihnen jedoch, daß ich sie nur hergeben würde, wenn Hawaschi Effendi dies wünsche. Dieser zuckte die Achseln und sagte: „Ja, geben Sie sie heraus; was kann ich noch thun?" Ich ließ daher meinen Toilettenkasten holen und übergab Fadl el Mulla das Päckchen mit den Empfangsbescheinigungen, unter denen sich eine solche von Dr. Junker über den Betrag von 700 Dollars und andere von verschiedenen Leuten in der Provinz in der Gesammt-

höhe von weitern 600 Dollars befanden. Alsdann wurde der Inhalt der Kisten in buntestem Gewirr auf den Platz geschüttet und über alles ein Inventar aufgenommen; zwei Anzüge und einige Kochtöpfe wurden Hawaschi Effendi für seinen gegenwärtigen Gebrauch zurückgegeben, alles übrige wurde in den Vorrathshäusern der Regierung deponirt, worauf man Hawaschi Effendi nach seiner Hütte zurückführte und die Versammlung sich trennte.

Da Fadl el Mulla mir gesagt hatte, daß es mir freistehe, nach Belieben in der Station umherzugehen, und Hamad Aga und Selim Aga mich aufgefordert hatten, sie am folgenden Tage zu besuchen, so begab ich mich am nächsten Morgen nach ihrem Quartier, wo ich zum ersten male den Wekil oder Zweitcommandirenden der Provinz, Osman Effendi Latif, antraf. Er war Aegypter und hatte einst an der Spitze der Geheimpolizei in Chartum gestanden; früher hatte er Emin einmal große Schwierigkeiten bereitet, seit Ausbruch der Rebellion sich aber gut benommen.

Osman Effendi Latif sprudelte eine Menge Complimente hervor und versuchte französisch zu sprechen, war in dieser Sprache aber vollkommen unverständlich, denn als er beispielsweise sagen wollte: „Ich habe es gesehen“, drückte er das im Französischen folgendermaßen aus: „Je suis les yeux.“ Mich erfaßte Abneigung gegen ihn, weil er so schmeichlerisch und servil war wie ein echter Aegypter, obwol ich zugeben muß, daß er uns durch die Zusendung von Nachrichten während der Rebellion sehr nützlich gewesen ist. Er versprach, sein Möglichstes thun zu wollen, um uns über alle Vorkommnisse in der Provinz auf dem Laufenden zu halten. Ich unterhielt mich längere Zeit mit Hamad und Selim Aga über allgemeine Dinge, welche mit der Empörung im Zusammenhang standen, und bat sie, den Versuch zu machen, daß dem Mudir Wadelai oder Dufilé als Aufenthalt angewiesen werde, da jeder andere Ort besser war als Redjaf, wohin man Emin schicken wollte.

Nach einigen Tagen stellte sich heraus, daß die Rebellenoffiziere

von der Ansicht einiger der Beamten, welche ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben hatten, daß die Schreiben des Khedive und Nubar Pascha's Fälschungen seien, nicht überzeugt waren. Infolge dessen hatte Abdul Wahab Effendi, der als der gelehrteste Mann in der Provinz betrachtet wurde, bis zur Rebellion Arabi's in Aegypten sich aufgehalten hatte und die Unterschriften des Khedive und Nubar's genau kannte, die Briefe zu sehen gewünscht. Nachdem Fadl el Mulla die Schriftstücke hatte holen lassen, prüfte Abdul Wahab Effendi dieselben vor dem Rath und erklärte, es könne nicht der geringste Zweifel bestehen, daß die Schreiben echt seien, da er diese Unterschriften unzähligemal in Aegypten gesehen habe. Darauf wurden die Schreiben nochmals von den Beamten untersucht, die sie nun ebenfalls als echt bezeichneten und sagten, Stanley müsse doch von Aegypten gekommen sein. Dann wurde der Brief des Khedive in der Versammlung herumgereicht und jeder Offizier küßte nach der Landessitte die Unterschrift, worauf ein dreifaches Hoch auf den Khedive ausgebracht wurde; nach ihrer Ansicht trat jedoch hierdurch bezüglich der gegen den Mudir vorgebrachten Anklagen keine Aenderung der Sachlage ein.

Inzwischen wurde die Untersuchung gegen Hawaschi Effendi fortgesetzt. Unter dem Dache einer seiner Hütten hatte man noch weitere 300 Dollars verborgen vorgefunden, sodaß insgesammt 3200 Dollars nachgewiesen waren; außerdem hatten die Soldaten ein Inventar seines Viehbestandes aufgenommen und entdeckt, daß er 700 Rinder und 1100 Ziegen und Schafe besaß! Diese waren sämmtlich auf Beutezügen gegen die Eingeborenen erworben und sollten nun unter die Bevölkerung je nach dem Range vertheilt werden.

Nach sehr langen Erörterungen kündigte Fadl el Mulla endlich an, der Rath habe beschlossen, den Mudir nach Redjaf zu senden und ihn der Obhut von Ali Aga Djabor zu übergeben. Letzterer war einer der schlimmsten unter den vielen Schurken der Provinz, und es würde Emin daher schlecht ergangen sein, wenn dieser Beschluß zur Ausfüh-

rung gebracht worden wäre. Im Laufe der Zeit stellte sich heraus, daß noch immer drei Viertel der Leute Zweifel bezüglich des Schreibens des Khedive hegten, obwol sie vorher anscheinend dasselbe als echt anerkannt hatten. Während der ganzen Rebellion ist es unmöglich gewesen zu erkennen, was sie eigentlich glaubten und was sie nicht glaubten, oder auch nur was sie wollten. An einem Tage faßten sie einen Plan, um ihn am nächsten Tage wieder zu bekämpfen, und darin lag meiner Ansicht nach hauptsächlich unsere Sicherheit. Sie waren bereit genug, allerlei Pläne gegen Emin zu schmieden, nie aber im Stande, zu einem gegenseitigen Einverständniß darüber zu gelangen, wie dieselben zur Ausführung gebracht werden sollten. Sie beschlossen, Vita Hassan in Dufilé zu lassen, ihn aber von seinem Regierungsposten zu entheben, während Hawaschi Effendi in Ketten nach Makraka gesandt, ihm das Leben aber gelassen werden sollte. Als Emin diese Nachricht erfuhr, war er sehr niedergeschlagen, und obwol ich ihm vorstellte, daß dieser Beschluß morgen oder nach einigen Tagen wahrscheinlich wieder umgestoßen werden würde, hielt er ihn doch für endgültig. Emin war damals vollständig verzagt, was nach den jahrelangen Aufregungen nicht zu verwundern war; doch hätte ich lieber gesehen, wenn es ihm gelungen wäre, sein Ansehen vor den Leuten etwas mehr zu wahren, da dieses Nachgeben eine sehr schlechte Wirkung auf sie ausübte.

Ich sagte ihm, die Rebellen würden ihre Erörterungen noch wochenlang fortsetzen und doch zu keiner Entscheidung kommen; allein es nützte nichts, das unbedeutendste Gerücht über ihn genügte, um ihn in die größte Niedergeschlagenheit zu versetzen. Die Ungewißheit und Unsicherheit waren in der That schrecklich, und wenn ich auch dem Ernst der Lage gegenüber die Augen zu verschließen versuchte, um ihn zu ermuthigen, so gab es doch Zeiten, in denen ich mit aller mir angeborenen Hoffnungsfreudigkeit doch keinen sehr frohen Gefährten abgegeben haben kann.

Furcht besaß Emin nicht, dergleichen lag nicht in seinem Charakter; vielmehr war es die Nervosität infolge von Mangel an Ap-

petit und Schlaf, die seine Hand zittern machte und ihn bei jedem Geräusch erschreckt emporfahren ließ.

Wir besaßen Royle's Werk über Aegypten, Cameron's Reisen in französischer Sprache, ein halbes Dutzend von Scott's Waverley-Novellen und das Werk von Mrs. Brown über die Nadel der Kleopatra. Von wem Emin das letztere Werk erhalten hat, habe ich nie erfahren. Wir lasen diese Bücher, selbst das der Mrs. Brown, immer wieder mit dem größten Interesse, denn mit Ausnahme von einigen medicinischen Schriften und einigen alten Nummern des „Graphic" war dies alles, was wir von Literatur besaßen. Und die Nummern des „Graphic"! Wie oft haben wir sie betrachtet und mit welch hohem Interesse haben wir die Anzeigen über Pear's Seife, Bird's Tortenpulver und alles übrige gelesen!

Casati und ich waren damals immer draußen in der Station, und wir bemühten uns soviel wie möglich, die Emin freundlich gesinnten Offiziere zu veranlassen, ihren Einfluß zu seinen Gunsten geltend zu machen; alle versprachen mir, zu thun was sie könnten, wagten jedoch nicht offen zu handeln, aus Furcht ins Gefängniß geworfen zu werden.

Osman Latif benahm sich sehr gut; er hatte mit sämmtlichen Offizieren gesprochen und in den schärfsten Ausdrücken all ihr Thun gemisbilligt, wobei er oft selbst in ernstliche Schwierigkeiten mit den Rebellen gerathen war. Schließlich weigerte er sich, eine Schrift mit Anklagen gegen den Mudir mit seinem Namen zu unterzeichnen, und als die Rebellen ihn zur Unterschrift zwingen wollten, stürzte er sich in den Fluß. Die Rebellen riefen zwar: „Laßt ihn umkommen, rettet solches Aas nicht"; allein irgendjemand nahm ihn doch in einem Boote auf. Nun erhielt er den Befehl, in seinem Hause zu bleiben. Das war recht schade, da er vorher beständig in der Station umhergegangen war und uns Mittheilungen zugeschmuggelt hatte.

Als Vorsitzender des Rathes beförderte Fadl el Mulla mehrere von den Rebellenoffizieren, während er selbst und Hamad Aga durch allgemeinen Beschluß den Rang eines Bey erhielten. Sämmtliche auf

den entferntern Stationen weilende Offiziere, die Emin freundlich gesinnt waren, wurden nach Dufilé berufen und degradirt, worauf man Offiziere, welche der Rebellensache geneigt waren, an ihrer Stelle ernannte.

Die Rebellenoffiziere sandten Emin fortwährend Schreiben zur Unterschrift zu, die er auf Casati's Anrathen sämmtlich auch mit seinem Namen versah. In diesem Falle hatte das Sprichwort, daß der Appetit beim Essen kommt, jedenfalls recht, da die Schreiben täglich zahlreicher und immer unverschämter in ihren Forderungen wurden.

Der Rath setzte noch immer Tag für Tag seine Sitzungen fort und beschloß verschiedene Angelegenheiten bezüglich der zukünftigen Regierung der Provinz. Dabei stritten die Offiziere sich vielfach unter sich selbst, da eine allgemeine Veränderung in der Verwaltung stattfinden sollte und jeder sich einen guten Posten sichern wollte. Der eine mochte die ihm in Aussicht gestellte Stellung nicht, einem andern behagte die Station nicht, nach der er gesandt werden sollte, ein dritter wollte keinen Posten unter einem gewissen Offizier einnehmen, der sein Vorgesetzter werden sollte, noch andere weigerten sich mit Leuten zu arbeiten, die unter ihnen standen. Infolge dessen entstanden laute Zänkereien und Streitigkeiten und spielten sich zahlreiche heftige Scenen ab. Fadl el Mulla versuchte es allen recht zu machen, konnte aber nicht einen einzigen zufriedenstellen; seine Stellung war keineswegs eine behagliche, da er auf allen Seiten von Leuten belagert wurde, die allerlei Ansprüche auf gute Posten bei der neuen Regierung erhoben.

Während der ersten Sitzungen des Rathes hatten die Rebellen einen gewissen Schein von Anständigkeit gewahrt, allein nach einiger Zeit war auch dieser nach allen Richtungen hin verweht und es kamen häufig schmachvolle Scenen vor.

Die Nachmittage und Abende waren der Trunkenheit und Völlerei gewidmet. In solchen erregten Augenblicken wurden die am nächsten Tage im Rath zu fassenden Beschlüsse erörtert, sodaß unser Schicksal

von Tag zu Tag in der Schwebe hing. Wir konnten in unserm Quartier die Offiziere schreien, fluchen und sich untereinander zanken hören und wußten, daß sie jeden Augenblick den Beschluß zu einer Gewaltthat fassen könnten. Mir wird es immer ein Räthsel bleiben, auf welche Weise wir eigentlich unverletzt durch diese Zeit hindurchgekommen sind. Die Vorsehung, die im Walde über uns wachte, muß uns auch hier beschützt haben.

Als die Soldaten sahen was vorging, wurden sie, wie man uns erzählte, äußerst rebellisch und unzufrieden, und nach den Versicherungen Selim Aga's machte sich eine starke Stimmung zu Gunsten des Mudir bemerkbar.

Casati und ich bemühten uns daher, diese Stimmung nach Möglichkeit zu nähren und zu erweitern. Wir begaben uns zu den freundlich gesinnten Offizieren und veranlaßten sie, bei jeder Gelegenheit mit den Soldaten zu sprechen, konnten aber selbstverständlich nur mit der größten Vorsicht und Sorgfalt verfahren, da alle unsere Bewegungen, und namentlich die meinigen, genau beobachtet wurden.

Als damals die Sache für uns sehr schlecht stand, kam zu meinem Erstaunen mein Diener Binsa zu mir mit der Erklärung, er wolle seine jetzige Frau gegen eine andere vertauschen, weil sie einen zu harten Kopf habe.

„Um Gottes willen, Junge", rief ich aus; „ist jetzt die Zeit, um an Heirathen und den Austausch von Frauen zu denken, jetzt, wo jeden Augenblick der Blitz einschlagen und das Ende eintreten kann? Uebrigens hast du deine Gattin doch erst vor vierzehn Tagen gekauft!"

„Ja, Herr", entgegnete er; „ich weiß, es ist jetzt nicht die Zeit, um an solche Dinge zu denken, aber — ihr Kopf ist zu hart."

Ich mußte laut auflachen über die Wichtigkeit, welche er der Härte des Kopfes seiner Gattin beimaß, und über den pathetischen Ton, in welchem er mir seine Klage vortrug; indeß ließ ich mich veranlassen, ihm die Erlaubniß zum Austausch seiner Gattin gegen eine andere mit weicherm Kopfe zu ertheilen.

Mein Diener Binsa war mir sehr nützlich, da er bei allen Leuten beliebt war, ich ihn zum Schwatzen nach der Station zu schicken pflegte und er mir nach solchen Missionen mitzutheilen im Stande war, daß die Stimmung zu Gunsten des Mudir im Steigen begriffen sei. Er erzählte mir, die Soldaten kämen fortwährend in ihren Häusern zusammen und seien fast sämmtlich der einstimmigen Ansicht, daß die Lage weit besser gewesen, als Emin noch Mudir war. Sie lachten viel bei dem Gedanken, daß Fadl el Mulla den Rang der Offiziere erhöht habe und Hamad Aga „Bey“ nenne. Binsa überbrachte mir häufig von den wenigen Freunden, die wir draußen hatten, kleine Billets, die er in seinem Tarbusch oder Gewande versteckt hatte. Die Rebellen hatten Emin die Ordonnanzen genommen und die Leute nach Wadelai zu ihrer Compagnie zurückgesandt; doch machte dies nicht viel aus, da ich meine eigenen drei Ordonnanzen und Emin mehrere Diener besaß; es war nur wieder eine der kleinen Demüthigungen, die sie auf ihn zu häufen liebten.

Die Lage gestaltete sich jetzt immer schlimmer. Die Rebellen waren mit dem Geldbetrage, den sie bei Hawaschi Effendi entdeckt hatten, nicht zufrieden, ergriffen daher dessen Diener und Weiber, fesselten sie und drohten ihnen, sie alle durchpeitschen zu wollen, wenn sie nicht geständen, wo das übrige Geld verborgen sei. Als die Unglücklichen dann erklärten, daß sie es nicht wüßten, entstand eine höchst grausame Scene, welche vom frühen Morgen bis zum Mittage dauerte. Die Diener wurden abwechselnd gepeitscht und befragt, doch war aus ihnen nicht herauszubringen, wo das Geld verborgen sei.

Dann wurden sämmtliche Weiber durchgepeitscht und diese schrien und jammerten in herzzerreißender Weise, als die Peitsche auf ihre nackten Schultern herabsauste. Wir konnten in unserm Quartier alles hören, was auf dem Platze vorging, und das Blut kochte uns dabei.

Die Frauen gestanden, es sei eine Anzahl Molotes oder eiserne Hacken, die gangbare Währung bei den Eingeborenen in diesem Theile von Afrika, in dem Gehege in der Erde vergraben, worauf die

Molotes hervorgeholt und nach den Regierungsspeichern gebracht wurden.

Alsdann wurden die Weiber in zwei Hütten eingeschlossen, während Hawaschi Effendi in einem kleinen Gebäude in Einzelhaft gehalten wurde. Casati ging zu ihm, um ihm Vorstellungen zu machen und ihm zu sagen, daß es besser für ihn sei, wenn er sofort angäbe, wo er den Rest seines Geldes verborgen habe; allein Hawaschi Effendi verweigerte dies. Er befand sich in größter Aufregung und verfluchte den Mudir, das Land, sein Schicksal, den Khedive, den Propheten und alles, was ihm sonst noch einfiel.

Der Rebellenoffiziere hatten sich offenbar starke räuberische Gelüste bemächtigt, da sie bei dem Pascha schriftlich anfragten, was er an Geld, Elfenbein, Waffen, Munition und Papieren in seinem Hause in Wadelai habe. Das Schreiben besagte noch weiter, sie würden, falls er ihnen nicht sofort alles aushändige, Soldaten hinschicken, um sein Haus durchsuchen zu lassen. Emin erwiderte ihnen, er habe in seinem Hause nichts, was der Regierung gehörte.

Mit dieser Antwort waren die Offiziere offenbar nicht zufrieden und sie beschlossen daher, zwei der Ihrigen und zwei Schreiber mit dem Dampfer nach Wadelai zu senden, um das Haus des Mudir zu durchsuchen. Mit dem Schiffe wurden auch mehrere von der neuen Regierung den nördlichen Stationen entnommene Offiziere und Beamte mitgeschickt, welche ihre Kameraden auf den südlichen Stationen ersetzen sollten, die wegen ihrer freundlichen Gesinnung gegen den Mudir durch die Rebellen von ihren Posten enthoben worden waren. Die Abfahrenden nahmen ihre Frauen und sämmtliche Güter und Besitzthümer mit. Casati sollte ebenfalls mit den Rebellen nach Wadelai fahren, um bei der Durchsuchung von Emin's Haus zugegen zu sein. Als ich mich morgens an den Strand begab, um ihn abfahren zu sehen, bemerkte ich eine große Menge Menschen auf dem Dampfer, darunter die vier schurkischesten aller Schreiber und Offiziere, die das Haus des Paschas durchsuchen sollten. Später begab ich mich zu Osman Latif,

um ihm zum ersten male in seinem Hause einen Besuch abzustatten. Ich fand ihn auf einer Matte sitzend und seine vier kleinen Knaben im Lesen und Schreiben unterrichtend; sein Lehrbuch war der Koran, aus dem alle mohammedanischen Kinder unterrichtet werden.

Er war, wie er sagte, aufs höchste geehrt durch meinen Besuch und entschuldigte sich in überschwenglicher Weise, daß er nicht für meinen Empfang gehörig angekleidet sei. Hätte er gewußt, daß ich kommen würde u. s. w. — das gewöhnliche Geschwätz der Aegypter.



Osman Latif seinen Knaben Unterricht ertheilend.

Er drückte in den stärksten Worten sein angebliches Bedauern und seinen Aerger aus über alles, was geschehen sei, und behauptete, er sage den Leuten fortwährend, wenn sie jetzt Gewaltthätigkeiten begingen, würden sie später dafür zu büßen haben. Er wünschte dringend von mir zu wissen, ob, falls das Schlimmste zum Schlimmen käme, meiner Ansicht nach England oder Aegypten eine Expedition schicken würde, um für die Gewaltthätigkeit Rache zu üben. Ich erwiderte, daß dies möglicherweise geschehen würde, was ihm große Befriedigung zu bereiten schien. Er sagte: „Sie sind Engländer, der

Mudir ist Deutscher, Casati ist Italiener und Dr. Junker, der dies Land kennt, ist Russe; nun denn, weshalb vereinigen sich nicht sämmtliche Nationen, um den Sudan gemeinsam zu nehmen, da sie doch befreundet miteinander sind?" Ich entgegnete ihm, sie brauchten den Sudan nicht, worauf er mir antwortete, die Engländer hätten Abessinien vernichtet, weil der König drei oder vier Engländer gefangen genommen habe, er sehe also keinen Grund, weshalb sie dasselbe nicht noch einmal thun könnten. Er bat mich, alles was in der Provinz passire, sorgfältig in dem Buche zu notiren, in welchem ich, wie er gehört habe, täglich schriebe. Ehe ich mich entfernte, holte er seine alte Mutter herbei, welche mich einigermaßen überraschte, indem sie mir auf jede Wange einen feuchten Kuß drückte. Sie nannte mich ihren Sohn und bat Allah, den Mudir und mich zu segnen.

Die lange Einkerkerung und die schlechte Behandlung erwiesen sich als zu viel für Hawaschi Effendi's Loyalität, denn bald nach der allgemeinen Durchpeitschung seiner Leute sandte er an Fadl el Mulla ein Schreiben, das angeblich eine wahre und vollständige Liste der Geschenke enthalten sollte, die er dem Mudir gemacht hätte. Es war eine unendlich lange Liste, in der eine große Menge von Kühen, Ziegen, Schafen, Geld, Frauen und allen möglichen andern Dingen vorkam; in Wirklichkeit hatte er dem Mudir aber nur solche kleine Geschenke gemacht, wie dieser von allen Leuten zum Zeichen der Freundschaft erhalten hatte, so z. B. hin und wieder etwas Gemüse oder einige Früchte, zuweilen ein Krug mit Honig oder, wenn Emin auf der Durchreise einen oder zwei Tage in der Station sich aufhielt, eine oder zwei Ziegen.

Im Gegensatz zu den meisten der in ägyptischen Diensten stehenden Gouverneure hatte Emin während der ganzen Zeit, die er im Lande gewesen ist, sich zur Regel gemacht, niemals von irgendjemand ein werthvolles Geschenk anzunehmen. Alle, die ich in der Provinz gesprochen habe, haben mir diese Thatsache bestätigt. Allein die Rebellen waren, nachdem es ihnen nicht gelungen war, irgendeine der

gegen den Mudir vorgebrachten Anklagen zu beweisen, nur zu bereit, irgendeinen Hebel, der dem Volke imponiren konnte, gegen ihn zu versuchen und in Anwendung zu bringen.

Auch Kismullah, Emin's Vogelsammler und erster Günstling, wandte sich in der undankbarsten Weise gegen ihn, nachdem der Pascha die Freundlichkeit selbst gegen ihn gewesen war und alles für ihn gethan hatte; und ebenso hörten wir von allen Seiten, daß auch die Offiziere, zu denen Emin das größte Vertrauen gehabt hatte, zu den Rebellen übergegangen seien.

Diese Leute, die nicht ein bischen Muth und Ausdauer besaßen, verursachten mir Ekel; ich verachtete sie und seufzte bei jedem neuen Beispiel ihrer Treulosigkeit und Undankbarkeit. Und war das wirklich ganz gerechtfertigt? Sie waren im besten Falle eine Bande unwissender, halbcivilisirter Leute und sahen, daß die Aussichten des Mudir, seinen Kopf wieder über Wasser zu bekommen, von Tag zu Tag allmählich geringer wurden, während die schlechte Behandlung durch die Rebellenoffiziere inzwischen täglich unerträglicher und sie beständig bedroht, insultirt und beraubt wurden. Um ihre Frauen und Kinder, oder eigentlich die Mittel zu deren Unterhalt zu retten, erklärten sie sich daher für die Rebellen und ließen den Mudir fallen. Sie alle gaben zu, daß er gut gegen sie gewesen sei, zuckten dann aber die Achseln und fragten mit geringschätziger Miene: „Was sollen wir thun?"

Wenn wieder ein abscheuliches Beispiel von Undankbarkeit seitens der Leute, gegen welche Emin sich ausnahmslos als Freund benommen hatte, ans Licht kam, fragte ich mich stets verwundernd, ob sie nicht dagegen eine andere gute Eigenschaft besäßen — aber sind schließlich civilisirte Leute im Verhältniß viel besser? Beherrscht nicht das eigene Interesse die Wilden in derselben Weise wie die Europäer?

Es war daher vielleicht nicht zu verwundern, daß wir jeden Tag von neuen Fällen von Desertion, Undankbarkeit und Täuschung hörten. Sehr traurig war es aber, den enttäuschten, niedergeschlagenen Zug

im Gesichte Emin's zu beobachten, wenn ihm der Abfall eines seiner treuesten Anhänger nach dem andern zu Gehör kam. Er schüttelte trübselig den Kopf und seine Augen schienen zu sagen: „Auch du, Brutus!"

Die Soldaten waren empört, mehr weil sie sich unter dem neuen Regiment unbehaglich fühlten, als weil sie den Gouverneur liebten. Wir hörten allerlei Gerüchte, daß ihre Stimmung gegen die Rebellen im Steigen begriffen sei, konnten uns aber auf ihre Hülfe nicht allzu sehr verlassen, da einige Worte von den Rebellenoffizieren stets genügten, um ihre Loyalität wieder zu verflüchtigen und all ihr Schwatzen und Murren in Rauch aufgehen zu lassen. Allerdings war einmal eine Bewegung im Gange, von der wir hofften, daß sie ein gutes Ende nehmen würde, allein auch sie führte wie alle übrigen zu nichts.

Fadl el Mulla und die übrigen Offiziere hatten gehört, daß die Soldaten seit langer Zeit unzufrieden gewesen seien und über die Vorkommnisse vielfach gemurrt hätten. Er ließ die Soldaten deshalb eines Morgens zur Musterung antreten und fragte sie nach dem Grunde ihrer Unzufriedenheit, worauf fünf Unteroffiziere aus der Front vortraten und erklärten, sie möchten das neue Regiment nicht und wünschten die Wiedereinsetzung des Mudir. Sie wurden sofort ergriffen und ins Gefängniß geführt, worauf Fadl el Mulla sich zu den Soldaten wandte und sagte: „Ihr seid Narren! Als ich hierher kam, fragte ich euch, ob ihr im Lande bleiben oder nach Sansibar geführt werden wolltet, wo man euch euere Frauen und Kinder nehmen würde. Ihr erklärtet, ihr wolltet im Lande bleiben, und dennoch sagt ihr mir jetzt, ihr wollt den Pascha, der alles gegen euch zu thun beabsichtigt, wieder zum Mudir haben. Was meint ihr damit?"

Die Soldaten erwiderten sofort: „Wir wollen hier bleiben." Darauf sagte Fadl el Mulla ihnen, sie sollten ihn nicht wieder von ihrer Unzufriedenheit hören lassen, und entließ sie, doch kamen sie schon nach wenigen Stunden sämmtlich zu den Rebellenoffizieren zurück und verlangten die Freigabe ihrer Gefährten, da sie andern=

falls das Gefängniß niederreißen und ihre Kameraden mit Gewalt befreien würden. Ihrem Verlangen wurde sofort Folge gegeben und die Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt, da die Offiziere fühlten, daß sie die Soldaten nicht länger in Schach halten könnten; alsdann vertheilten die Rebellen eine größere Zahl von den Rindern und Schafen Hawaschi Effendi's unter die Leute, wodurch deren gute Laune wiederhergestellt wurde. Derartige Scenen kamen mehrfach vor, endeten aber stets in der gleichen Weise und es geschah nichts. Emin hatte stark auf eine Erhebung der Soldaten gerechnet und war sehr niedergeschlagen über dieses Ende der seiner Ansicht nach sich günstig für ihn wendenden Revolte.

Er bereitete sich daher auf das Schlimmste vor, ließ zwei Offiziere und einen Priester kommen, um sein Testament zu machen, und bat mich, falls ihm etwas zustoßen sollte, mich der kleinen Ferida anzunehmen. Er sagte den Offizieren und dem Priester, er würde sich lieber eine Kugel durch den Kopf jagen, als nach Redjaf gehen, überhaupt beabsichtige er das zu thun, wenn die Rebellen Gewalt gegen ihn anwendeten. Er weigerte sich auch, noch weitere Papiere, die ihm zur Unterzeichnung zugesandt würden, mit seinem Namen zu unterschreiben; wenn die Rebellen ihn auch abgesetzt hätten, so sei er doch der vom Khedive ernannte Mudir, und keiner von ihnen habe die Befugniß, über ihn zu Gericht zu sitzen.

Man hatte uns immer weniger Lebensmittel gesandt, und endlich hörten die Fleischlieferungen vollständig auf; alles, was wir erhielten, war etwas Mais, aber bei weitem nicht genügend für den Haushalt.

Nachstehend füge ich die Uebersetzung eines Schreibens von Osman Latif an Emin ein; dasselbe ist ein Beispiel von den vielen Mittheilungen, die uns zugingen und uns von den täglichen Vorgängen in der Station in Kenntniß setzten. Man ersieht aus dem Schreiben, daß die Soldaten ungeachtet der Versuche der Offiziere, sie gegen den Gouverneur aufzuhetzen, nicht vollständig gegen ihn waren.

„An meinen Wohlthäter!

„Ich habe die Ehre Ihnen mitzutheilen, was Ihr Diener gehört hat. Als die Offiziere den Soldaten ihren Beschluß, Sie abzusetzen, vorlasen, erklärten die letzteren einstimmig, sie wünschten Ihre Absetzung nicht. Sie wünschten nur die Entfernung von Hawaschi Effendi, Ibrahim Effendi und Abdul Wahad Effendi, und wollten, daß Sie hier blieben, um für sie zu sorgen, da Sie Vater und Mutter für sie seien. Alle Soldaten sind einstimmig dieser Ansicht. Als man das Schreiben an Sie gerichtet, Sie wegen des Elfenbeins und anderer Sachen befragt hat und Sie geantwortet haben: «Ich bin euer Pascha und Mudir und niemand kann mich einem Verhör unterwerfen, außer dem Minister des Innern in Aegypten», haben Sie richtig gehandelt, denn, was Sie sagen, ist vollständig wahr, und von dem Augenblicke an haben die Rebellen Sie nicht mehr mit Fragen belästigt. Der Oberschreiber Achmet Effendi Raif, Mustapha Effendi und andere, welche sich zu Oberhäuptern unter den Rebellen gemacht haben, sind sehr verdrießlich, und der Rath ist zu einer reinen Posse geworden. Außerdem fangen sie an, vor den Soldaten selbst besorgt zu werden, und fürchten die Rückkehr des Herrn Stanley. Sagen Sie Herrn Jephson, daß er zu Fadl el Mulla gehe und ihn um Erlaubniß bitte, einige der dem Hawaschi Effendi weggenommenen fettschwänzigen Schafe anzukaufen, ehe diese alle fort sind. Ich bin überzeugt, Fadl el Mulla wird Herrn Jephson alles geben, was er verlangt. Wie ich höre, haben die Rebellen beschlossen, Sie hier in Dufilé zu lassen, da sie sich vor den Soldaten fürchten, während ich als Gefangener nach Laboré geschickt werden soll, weil ich mich ihrer Regierung nicht unterworfen habe. Ich weiß aber nicht, ob dieses Gerücht auf Wahrheit beruht.

„Wenn Sie es nicht übelnehmen, bitte ich Sie meine letzten Grüße an Herrn Jephson zu bestellen. Er sollte ruhig sein über das was geschieht, denn wir stehen alle in Gottes Hand. Ich bitte Sie, mir

einige Worte zu antworten, denn ein Brief ist halb so gut wie eine persönliche Unterredung.

„Mit aller Hochachtung küsse ich Ihnen die Hand.

Osman Effendi Latif,
Wekil von Hatt-el-Estiva."

Da unsere Rationen immer kleiner wurden, mußte ich ausgehen und Fleisch von den Rebellen kaufen oder es von uns freundlich gesinnten Leuten erbetteln. Emin schmerzte es tief, daß ich mich so weit herablassen mußte, doch ließ sich das nicht ändern. Es waren der Pascha, ich und Vita Hassan, meine vier Diener sowie auch Emin's und Vita's Diener zu speisen, sodaß die Lebensmittel rasch verzehrt wurden.

Hamad Aga und Selim Aga versuchten die übrigen Rebellen zu überreden, die Stationen in Makraka und diejenigen im Norden von Dufilé zu räumen und im Süden an den Stellen in Unjoro, wo die von Gordon aufgegebenen gelegen hatten, neue anzulegen. Dies war eine Maßregel, welche Emin schon über drei Jahre auszuführen gesucht hatte und die eine der Hauptursachen der Empörung des ersten Bataillons gewesen war, das niemals vollständig daran glauben wollte, daß Chartum gefallen sei, und deshalb Ladó und die nördlichen Stationen nicht aufgeben wollte.

Früher wollten die Bewohner der nördlichen Stationen von einer Räumung nichts wissen; nun sie aber durch ihre beständigen Beutezüge gegen die Eingeborenen das Land in der Umgegend von Redjaf fast ruinirt hatten, sahen viele von ihnen die Nothwendigkeit ein, die Stationen zu verlassen, da die Lebensmittel in jenem Theile des Landes schon knapp geworden waren.

Der größere Theil der Rebellenoffiziere war für die Annahme dieses Plans, doch wollten auch einige unter ihnen, und namentlich Ali Aga Djabor, durchaus nichts von diesem Gedanken hören. Der Vorsitzende des Rathes erklärte jedoch, es sei beschlossen worden, im

Süden und Osten Stationen zu errichten, und zwar in Magunga, Fatiko, Mruli und an den meisten andern Orten, wo zu Baker's und Gordon's Zeiten Stationen gewesen waren. Ali Aga Djabor erhielt deshalb den Befehl, nach Redjaf zu gehen, die Station zu räumen, alle Bewohner nach dem Osten zu schaffen und dort mit der Anlage von Stationen zu beginnen; er lehnte dies jedoch positiv ab und zog sich nach längerer stürmischer Erörterung entrüstet in seine Wohnung zurück, wo er mehrere Tage in Gesellschaft derjenigen Offiziere, welche ebenfalls mit dem Beschluß des Rathes nicht einverstanden waren, mit Trinkgelagen und Völlerei zubrachte.

Die Leute waren jetzt vollständig demoralisirt; jeder hatte seine eigenen Ideen und wollte sie zur Ausführung bringen; man konnte sich auf niemand, selbst die Soldaten nicht, verlassen, daß er einen erhaltenen Befehl ausführte, und überall herrschte Anarchie und Verwirrung. Die Dampfer waren in willkürlicher Weise hin- und hergeschickt worden und hatten Beamte und Offiziere nach den ihnen nun zugewiesenen Stationen geschafft; allein beständig kamen Klagen und es herrschte große Unzufriedenheit unter den Rebellen, da nur wenigen von ihnen die Orte oder Stellungen zusagten, nach denen Fadl el Mulla sie hinbeordert hatte.

Außerdem waren fortwährend Gerüchte aller Art im Umlauf, doch waren dieselben so widersprechend, daß sie hier keiner Erwähnung bedürfen.

Der Apotheker Vita Hassan hatte unsere Gefangenschaft getheilt und bewohnte eine der Hütten in unserm Gehege; wir sahen ihn indeß nur wenig, ausgenommen abends. Er war sehr niedergeschlagen und verzagt, da die Verhandlungen zur Prüfung der gegen ihn erhobenen Anklagen schon viele Tage dauerten und beständig neue Dinge gegen ihn ans Licht gebracht wurden, an die kein Mensch gedacht hatte. Ueberhaupt wurden bei allen diesen Untersuchungen Thatsachen an den Tag gezogen, welche den furchtbar verderbten Zustand der Provinz kennzeichneten, eine solche Verderbtheit, wie sie von der moham-

medanischen, oder vielleicht besser der ägyptischen Herrschaft unzertrennlich ist.

Die Rebellen waren nochmals in das Haus Vita's gedrungen und hatten sich in den Besitz einer großen Menge ihm gehöriger Dinge gesetzt; auch infolge hiervon war er sehr niedergedrückt und nur das Gespräch über die Rückkehr Stanley's und die Aussichten für unser Entkommen aus dem Lande nach seiner Ankunft schien Interesse für ihn zu haben. Abends pflegten wir drei im Freien zusammenzukommen, unsere Pfeifen zu rauchen und die Ereignisse des Tages zu besprechen. Das Thema der Ankunft Stanley's und der beste Weg für uns, um ihn zu erreichen, wurden immer von neuem erörtert. Gelegentlich kauften wir uns auch einen Krug einheimischen Branntwein, den wir bei diesen Zusammenkünften tranken, nur um die Eintönigkeit unserer Gefangenschaft zu unterbrechen.

Ich theile hier eine von den vielen Unterhaltungen mit, die ich bei solchen Gelegenheiten mit Vita gehabt habe, weil dieselbe einen Begriff gibt von der vollständigen Unfähigkeit dieser Leute, zu begreifen, was es mit dem Verlassen der Provinz eigentlich auf sich hatte.

Er begann mit der Frage, wie viel Träger Stanley, falls es ihm gelingen sollte, uns aus dem Lande zu führen, ihm geben könne, um seine Besitzthümer zu tragen. „Wahrscheinlich keinen einzigen", erwiderte ich. „Und meine Frauen?" fragte er weiter. „Sie müssen gehen." „Und meine Kinder?" „Müssen ebenfalls laufen, wenn sie nicht von den Frauen getragen werden." „Und unsere Lebensmittel?" „Die Lebensmittel finden sich unterwegs; Ihre Leute müssen in derselben Weise fourragiren, wie wir es thun." „Und unsere Kochtöpfe und alle unsere Kisten, Stühle, Feldbetten, Bettzeug u. s. w.?" „Nun, Sie müssen das meiste davon wegwerfen", entgegnete ich.

Darauf blickte er mich ganz starr an und bemerkte, nachdem er eine Zeit lang nachgedacht hatte, das sei seiner Ansicht nach sehr hart.

„Sehr hart?“ antwortete ich. „Was sind Kochtöpfe und Feldbetten, Kisten, Stühle und Tische im Vergleich zu Leben und Freiheit?“ Ich erzählte ihm dann, daß wir eine Kiste als Tisch und eine zweite als Sitz brauchten, keine Bettstelle hätten, sondern unser Lager aus Gras und grünen Zweigen auf dem Erdboden bereiteten und dort ganz behaglich ruhten; sie würden es ebenso zu machen haben. Hier gaben sich diese Leute, der Abschaum der ganzen Erde, der Ausschuß von Kairo und Alexandrien, die in ihrer Heimat ein Leben voll Armuth zu führen hatten, das Ansehen, als seien sie ihr ganzes Leben gewöhnt gewesen, von einer Schar von Dienern bedient zu werden. Sie waren in der Provinz Emin's, wo jeder sich daran gewöhnt hatte, so viele Träger mitzunehmen, wie er wollte, verzogen und gründlich verdorben; sie pflegten allerlei Gepäck mit sich herumzuführen und einen Mann zum Tragen von Pfeife und Taback, einen zweiten für das Waschbecken und noch andere für Gott weiß was für Dinge mitzunehmen, und erwarteten nun, daß sie die Reise nach Sansibar ebenso machen und ihr sämmtliches werthloses Gerümpel mitschleppen könnten. Sie hielten es für eine große Härte, daß sie etwas wegwerfen müßten, und verlangten sogar, daß alle ihre Weiber getragen werden sollten, für die wir täglich je vier Träger nöthig gehabt hätten. Diese Weiber, von denen jeder Mann im Durchschnitt fünf oder sechs hatte und die vor wenigen Jahren oder gar Monaten noch Wilde gewesen und ihr ganzes Leben gewöhnt gewesen waren, zu gehen! Insgesammt gab es vielleicht 8000 von Emin's Leuten in der Provinz Hatt-el-Estiva. Wie viele Träger würden wir brauchen, wenn wir die Gattinnen, Kebsweiber, Kinder und Besitzthümer derselben nach Sansibar tragen sollten! Das Land konnte uns nicht unterhalten, wir würden daher alt geworden sein, ehe wir die Küste erreichten.

Es war zum Verrücktwerden, wenn man die Unfähigkeit dieser Leute sah, zu begreifen, daß wenn wir ihnen helfen sollten, sie sich bis zu einem gewissen Grade auch selbst helfen müßten. Da murrten

sie darüber, daß sie ihre werthlosen Betten, Tische, Töpfe u. s. w. wegwerfen sollten, und dies waren Leute, bei denen es sich um Tod und Leben handelte — ich spreche hier namentlich von den Aegyptern, Kopten, Juden und Griechen, die sicherlich niedergemetzelt werden würden, wenn Emin die Provinz verließe — und von denen man hätte glauben sollen, daß sie alles thun würden, um nur fortzukommen.

Welcher Contrast gegen meine Kameraden, die sämmtlich mehr oder weniger an Luxus gewöhnt, aber hierhergekommen waren, um zu arbeiten, und Entbehrungen und Strapazen aller Art zu ertragen hatten, nur um Leuten zu helfen, die sie im Leben nicht gesehen hatten!

Wenn man daran dachte, was sie alles durchgemacht hatten, und sich Nelson's erinnerte, der im Walde zurückgelassen werden mußte, andererseits aber diese niedriggeborenen, unwürdigen Leute darüber klagen hörte, daß sie sich bis zu einem gewissen Grade selbst helfen müßten, konnte man nur die höchste Verachtung für sie fühlen.

Die vorstehend erwähnte Unterhaltung war nur eine von den vielen, welche ich gehabt habe, wenn irgendeiner von den Leuten sich bei mir wegen der Reise nach Sansibar erkundigte.

Dankbarkeit gegen uns kannten sie nicht. Als sie von den Entbehrungen hörten, denen wir auf dem Marsche ausgesetzt gewesen waren, den abgerissenen Zustand sahen, in dem wir uns bei der Ankunft befanden, und von der jämmerlichen Lebensweise erfuhren, die wir geführt hatten, verachteten sie uns deswegen, vermochten aber in allem nichts zu entdecken, was Bewunderung verdient hätte.

Wären wir in hübschen, mit Goldstickereien bedeckten Uniformen angekommen und hätten ein anmaßendes Wesen angenommen, so würden sie uns die Füße geküßt und uns als Befreier betrachtet haben; aber es war nutzlos ihnen zu sagen, wir Offiziere seien nur mit je zwei Trägern am See eingetroffen. Sie konnten das nicht in europäischem Sinne auffassen, unsere Ausdrucksweise hatte keine Bedeutung für sie, und wir hätten die in Hatt-el-Estiva gebräuchliche Denk- und Sprach-

weise annehmen müssen, um ihnen, wenn auch nur ganz schwach, begreiflich zu machen, was arbeiten zu bedeuten hatte.

Die Offiziere und Schreiber, welche Emin's Haus durchsucht hatten, hatten sich, wie wir erfuhren, aller seiner Stoffe, Perlen und Messingvorräthe, seiner Munition, Gewehre und Papiere bemächtigt und einen Raub im großen ausgeführt. Wunderbar war es, wie rasch die erbitterte Stimmung gegen Hawaschi Effendi sich bei den Rebellen verflüchtigte, als sie ihn aller seiner Besitzthümer beraubt hatten; ebenso war es bis zu einem gewissen Grade bei Vita Hassan der Fall.

Nachdem die Wohnungen der hervorragendsten Uebelthäter erst einmal geplündert waren, kühlte sich die Aufregung bei den Rebellen ab und es herrschte in der ganzen Provinz allgemein das Gefühl der Unzufriedenheit und des Nichtsthuns.

Die Rebellenoffiziere schienen hauptsächlich beschäftigt zu sein, sich mit den fetten Ziegen und Schafen, die sie Hawaschi Effendi weggenommen hatten, zu mästen; der Rath trat jeden Tag kurze Zeit zusammen, und die mit der Prüfung der Anklagen gegen den Mudir, Vita und andere beauftragte Commission setzte ihre Arbeiten in regellosester Weise fort.

Die Nachmittage waren dem Schlafen gewidmet und die Abende wurden mit Völlerei und Trinkgelagen hingebracht, bei denen die Offiziere von ihren eigenen Eifersüchteleien und Zänkereien vollständig in Anspruch genommen zu sein schienen.

Zehntes Kapitel.

Ankunft der Truppen des Mahdi.

Die Mahdisten rücken gegen uns heran. — Allgemeine Bestürzung. — Das Nachrichten-Departement. — Eilige Berufung des Rathes. — Absendung von Soldaten nach Redjaf. — Vertheidigungsloser Zustand der Provinz. — Ankunft der Pfauenderwische. — Bibel und Schwert. — Ein Schreiben des Mahdistengenerals. — Emin wird zur Uebergabe aufgefordert. — Die Rebellen bitten Emin um seinen Rath. — Abderrahim, der Sohn des Osman Latif. — Sein muthiges Benehmen. — Die Pläne der Rebellen. — Verhör der Derwische. — Dampfer aus Chartum. — Eintreffen von Flüchtlingen in Dufilé. — Raub und Gewaltthätigkeit unter den Soldaten. — Emin's Selbstlosigkeit. — Ein Schreiben von Osman Latif. — Der Schlag fällt. — Einnahme von Redjaf. — Allgemeine Erhebung der Eingeborenen. — Tortur der Derwische. — Tapfere Fanatiker. — Weitere Nachrichten über den Fall von Redjaf. — Ein gefährlicher Schritt. — Aberglaube der Soldaten. — Dufilé wird in Vertheidigungszustand gesetzt. — Ich ertheile den Rebellen meinen Rath. — Tapferkeit der Derwische. — Ihr grausamer Tod. — Märtyrerthum.

Am 15. October traf plötzlich inmitten der allgemeinen Unthätigkeit wie ein Donnerschlag die Nachricht ein, daß die Truppen des Mahdi jetzt nochmals heranrückten! In aller Eile war ein Soldat, der Tag und Nacht marschirt war, um Dufilé zu erreichen, von Redjaf mit einem Brief abgesandt worden, welcher die Meldung enthielt, daß drei Dampfer mit neun Sandals und Nuggars von Chartum in Ladó eingetroffen und daß alle Dampfer und Fahrzeuge mit Leuten angefüllt seien. Die Nachricht versetzte die Rebellen in die größte Bestürzung, es ertönten Trompetensignale, der Rath wurde schleunigst zusammenberufen und die ganze Station war in Aufruhr. Etliche Leute behaupteten, die Fremden müßten von der ägyptischen Regierung kommen, und ein paar Stunden lang schien diese Ansicht auch wirklich geglaubt zu werden; doch wurde die Hoffnung bald wieder

zerstört, da ein zweiter Bote mit der Meldung eintraf, es sei beim Bekanntwerden der Nachricht in Redjaf sofort ein Offizier mit 50 Mann aufgebrochen, um Erkundigungen einzuziehen; derselbe sei mit der Botschaft zurückgekehrt, daß die Leute thatsächlich die fürchterlichen Danagla seien.

Dies waren ohne Zweifel die Fremdlinge, von deren Anwesenheit in Latuka wir schon vor zwei Monaten gehört hatten. Später haben wir erfahren, daß es thatsächlich dieselben waren; sie waren in Bor gelandet und hatten mit den dortigen Eingeborenen einen schweren Kampf zu bestehen gehabt, in welchem sie viele der Ihrigen verloren hatten. Sonst würden sie schon vier Monate früher in Ladó eingetroffen sein.

Seltsamerweise übersandte mir Major Wingate, der Vorstand des Nachrichten-Departements, als ich nach Monaten Kairo erreichte, über diese Niederlage in Latuka einen ziemlich genauen Bericht, den er aus den Mittheilungen der Eingeborenen zusammengestellt hatte. In einem oder zwei Punkten war der Bericht etwas verworren; er liefert im übrigen aber einen vortrefflichen Beweis von der Leistungsfähigkeit des Nachrichten-Departements, daß dasselbe aus den bloßen Gerüchten der Eingeborenen eine so zutreffende Schilderung der Vorfälle entnehmen konnte.

Abends wurde der Rath zum zweiten mal versammelt, und in der Nacht brachen Hamad Aga und zwei oder drei andere Offiziere mit 60 Soldaten und 4 Kisten Munition schleunigst nach Redjaf auf, um die Station so rasch wie möglich zu entsetzen. Am nächsten Tage erfuhren wir, daß drei Derwische, Gesandte der Leute des Mahdi, mit einem Schreiben an Emin sich der Station Dufilé näherten und daß brieflich noch weitere Einzelheiten gemeldet seien, aus denen hervorging, daß die Danagla außerordentlich thätig seien. Sie hatten sich in Ladó an der Stelle der frühern Station festgesetzt, nach Westen hin zwei Stationen vorgeschoben, um die Straße von Makraka zu beherrschen, und auf diese Weise die dortigen Soldaten und Einwohner abgeschnitten, sodaß sie sich nicht mit dem Gros der Truppen in

Redjaf vereinigen konnten. In Dufilé war man sehr erschrocken über die Nachricht; man hörte kaum einen Laut; tiefste Niedergeschlagenheit hatte sich aller bemächtigt, und die Leute waren vor Furcht wie gelähmt und wußten nicht, was sie thun sollten.

Selbst wenn die Danagla es beabsichtigt hätten, wäre es ihnen nicht möglich gewesen, zu einer unglücklichern Zeit einzutreffen. In der Provinz war alles in Verwirrung; die nördlichen Stationen waren von einem großen Theil ihrer Offiziere und Soldaten, welche zur Theilnahme an den Berathungen nach Dufilé gekommen waren, entblößt, hatten daher keine Vertheidigungstruppen und besaßen als Garnisonen nur Soldaten, die mit Recht gegen ihre Offiziere aufgebracht waren. Es gab kein Oberhaupt, um die Leitung der Geschäfte zu übernehmen, die Offiziere gaben hunderterlei sich widersprechende Befehle, niemand gehorchte, und thatsächlich lagen die sämmtlichen nördlichen Stationen, gänzlich unfähig sich zu vertheidigen, vor den Füßen der Danagla.

Am Nachmittage des 17. October trafen die drei Pfauenderwische, die von den Leuten Emin's wegen ihrer bunten Kleidung so genannt wurden, mit einem Schreiben an Emin ein, das von Fadl el Mulla sofort confiscirt und den Offizieren vorgelesen wurde.

Die drei Derwische waren hübsche Burschen von arabischem Typus mit schön geschnittenen Zügen und äußerst würdigem Benehmen. Alle drei waren genau in gleicher Weise gekleidet und bewaffnet. Die weißen Hemden aus einheimischem Baumwollenstoff reichten ihnen fast bis zu den Knien herab und waren überall mit kleinen rothen, blauen, grünen, gelben und bunten Lappen besetzt; die untern Ränder waren nicht umsäumt, sondern hingen in Fransen und Fetzen herab. Um den Leib trugen die Derwische ein bis zu den Knöcheln reichendes lederfarbenes Baumwollentuch, und um den kahl geschorenen Kopf hatten sie einen ungeheuern buntfarbigen Turban in zahlreichen Falten gewunden. Auf dem Rücken trugen sie Lederriemen, an denen zahlreiche kleine runde, längliche und dreieckige Lederfutterale hingen, welche Sprüche aus dem Koran enthielten. Jeder von ihnen hatte ein kleines Exem-

plar des Korans bei sich. Als Waffe führten sie ein großes, gerades zweischneidiges Schwert mit silbernem Griff, das in einer mit kleinen Stücken Leguanhaut verzierten Lederscheide steckte, sowie drei ungeheuere Speere mit glänzenden eisernen Spitzen, die über 60 cm lang waren, eine Breite von 20 cm hatten und die Form eines in die Länge gezogenen Pique-As besaßen. Die Speerschäfte waren aus Bambus angefertigt, mit Eisen beschlagen und $3^1/_2$—$4^1/_2$ m lang.

Sie waren beinahe buchstäblich mit Bibel und Schwert bewaffnet.

Die Derwische marschirten, ohne eine Spur von Furcht zu zeigen, in die Station hinein und antworteten auf die Frage nach ihrem Begehr: „Wir sind gekommen, um euch auf den richtigen Weg zum Himmel zu führen und euch beten zu lehren, wie wir, die wahren Gläubigen, die wirklichen Muselmänner beten.“ Nunmehr entspann sich ein großer Streit darüber, was mit den Derwischen geschehen sollte; einige wollten sie in Ketten legen und nach Fabbo oder einer der südlichen Stationen schicken, andere verlangten, daß sie auf der Stelle getödtet werden sollten. Schließlich wurden sie vorläufig in Ketten gelegt und in einem Gefängnisse eingeschlossen, doch schien ihre Lage keinerlei Eindruck auf sie zu machen. Wie wir hörten, hatten die Danagla einen Mann Namens Osman Erbab bei sich, der früher Schreiber Emin's gewesen war, das Land vortrefflich kannte und dadurch doppelt gefährlich wurde. Die Soldaten befanden sich in furchtbar aufgeregtem Zustande und begaben sich in großer Zahl nach dem Hauptquartier der Rebellen, wo sie von Fadl el Mulla verlangten, daß er den Mudir bitten solle, ihnen in ihrer Noth zu helfen. Fadl el Mulla, der wegen aller dieser Ereignisse voll Furcht war, erklärte sich mit dieser Forderung einverstanden und sandte einen Offizier zu Emin mit der Botschaft, sämmtliche Offiziere möchten gern zu ihm kommen und ihn wegen der Nachrichten, die sie soeben erhalten hätten, um Rath fragen. Emin erwiderte, er sei bereit, sie zu empfangen. Stühle wurden zurechtgestellt und bald erschienen auch die sämmtlichen Offiziere. Die meisten von ihnen sahen sehr beschämt aus und grüßten

Emin beim Eintreten respectvoll; und sie müssen sich nach allem, was sie gethan hatten, in der That geschämt haben, als sie zu ihm kommen und ihn um Rath fragen mußten. Das Schreiben der Mahdisten lautete folgendermaßen:

„Von dem Diener Gottes, Omar Saleh, Offizier des Mahdi — dem wir unsern ehrfurchtsvollen Gruß entbieten — ernannt zur Führung der Geschäfte in der Provinz Hatt-el-Estiva,

„an den geehrten Mehmed Emin, Mudir von Hatt-el-Estiva.

„Möge Gott ihn auf den Pfad Seiner Gaben führen. Amen.

„Nachdem ich Sie begrüßt habe, möchte ich Sie daran erinnern, daß die Welt ein Haus der Veränderung und des Verfalles ist und daß alles in derselben eines Tages untergehen muß; nichts in der Welt ist für einen wahren Diener Gottes von Werth, als was zu seinem Besten im zukünftigen Leben ist. Wenn Gott freundlich gegen seinen Diener sein will, demüthigt er ihn und segnet sein Thun, Gott ist der Segen bei allem, und es geht von ihm kein Wort und keine That aus, die nicht seine unendliche Nachsicht beweist. Gott ist der Herr aller seiner Geschöpfe, in seiner Hand liegt der Schlüssel zu allen Dingen, über seine Macht geht nichts im Himmel und auf Erden. Er sieht alles innen und außen; und alles Gute und Böse liegt in seiner Hand. Der König vertheilt seine Gaben nach seinem Gefallen, er sagt «Es sei» und es ist so.

„Da Sie verständig sind und einen guten Rath verstehen, so denken wir in aller Freundschaft von Ihnen, denn wir haben von Ihnen durch viele Ihrer Freunde gehört, welche uns von Ihrem Leben und Ihrem Wirken erzählt haben. Darunter befindet sich auch unser Freund Osman Erbab, Ihr Bote, der mit uns gekommen ist, und andere. Da wir gehört haben, daß Sie freundlich gegen Ihre Leute sind und die Gerechtigkeit lieben, so haben wir beschlossen, Ihnen von unsern Thaten und unserer Stellung zu erzählen, weil viele Leute Ihnen feindlich gesinnt sind und nicht die Wahrheit über unsere Sache sprechen, sondern sie vielleicht verleugnen. Wir gehören zur Armee

Gottes und gehorchen nur seinem Wort; mit unserer Armee ist der Sieg und wir folgen dem Imam, Mohammed el Mahdi, dem Sohn des Abdullah — vor dem wir uns beugen — dem Khalifen und Propheten Gottes — dem wir unsern Gruß entbieten und von dem der Herr des Alls gesagt hat: «Und in diesen Tagen wird sich von meinem Sitze ein Mann erheben, der die Erde mit Gerechtigkeit und Licht erfüllen wird, wie sie vorher mit Ungerechtigkeit und Dunkelheit erfüllt war.» Wir sind jetzt auf seinen Befehl gekommen, und es ist kein anderes Resultat möglich, als was nach seinen Befehlen in dieser veränderlichen Welt gut ist. Wir haben uns selbst, unsere Kinder und Besitzthümer ihm als ein Gott gebrachtes Opfer übergeben und er hat sie von uns angenommen. Er hat seinen wahren Gläubigen durch sein Wort die Seelen und Besitzthümer gebracht und das Paradies gehört ihnen. Wenn sie getödtet werden, werden sie als ein Gott gebrachtes Opfer getödtet, und wenn sie tödten, so geschieht das in seiner Sache, wie es im Alten Testament und im Koran geschrieben steht. Wer seine Pflicht gegen Gott erfüllt, ist durch seinen Segen von ihm gekauft und er ist der Herr der Welt.

„Im Monat Ramadan des Jahres 1298 offenbarte Gott den erwarteten Mahdi und ließ ihn auf seinem Fußschemel sitzen und umgürtete ihn mit dem Schwerte des Sieges. Er sagte ihm, daß wer sein Feind sei, ungläubig gegen Gott und seinen Propheten sei und in dieser und der andern Welt dafür leiden sollte; daß alle seine Kinder und Güter die Beute der wahren Moslems werden sollten und daß er, der Mahdi, siegreich über alle seine Feinde sein würde, wenn sie auch so zahllos seien, wie der Sand der Wüste; und wer ihm ungehorsam sei, sollte von Gott bestraft werden. Und Gott zeigte ihm seine Engel und Heiligen, von der Zeit Adam's bis auf den heutigen Tag, und alle Geister und Teufel. Er hat vor sich eine Armee, deren Oberhaupt Israel ist — dem wir unsern Gruß darbringen —, und er geht stets vor der siegreichen Armee, in einer Entfernung von 40 Meilen. Außerdem hat Gott ihm viele Wunder offen-

bart. Es war unmöglich, sie zu zählen, doch waren sie so klar wie die Sonne am Mittag, deren Licht jedermann sieht. Und die Leute kamen auf den Befehl Gottes und seines Propheten in Scharen zu ihm.

„Er befahl den Leuten, sich zu sammeln und ihm gegen seine Feinde aus allen Theilen des Landes zu helfen, und schrieb an den Generalgouverneur in Chartum und alle Gouverneure im Sudan, und seine Befehle wurden erfüllt. Er schrieb an jeden König, namentlich an den Sultan von Stambul, Abdul Hamid, an den Wali von Aegypten, Mohammed Tewfik, und an die Königin Victoria von England, weil sie im Bündniß mit der ägyptischen Regierung war. Dann kamen die Leute von allen Seiten herbei und unterwarfen sich seiner Herrschaft, und sagten, daß sie sich Gott und seinem Propheten und ihm unterworfen hätten, denn es gibt nur Einen Gott und Er ist das höchste Wesen; und sie versprachen, daß sie sich alles Bösen enthalten und weder stehlen noch Ehebruch treiben oder sonst etwas thun wollten, was von Gott verboten ist. Sie wollten die Welt aufgeben und nur streben, nach Gottes Worten zu handeln, und auf ewig für ihren heiligen Glauben kämpfen.

„Und wir haben den Mahdi nachsichtiger gegen uns gefunden als eine liebende Mutter; er lebt mit den Großen, hat aber Mitleid mit den Armen; er sammelt die Vornehmen um sich und gibt den Edelmüthigen Obdach; er spricht nur die Wahrheit und bringt die Leute zu Gott; er erlöst sie in dieser Welt und zeigt ihnen den Weg zur andern. Er herrscht über uns nach dem Worte Gottes und richtet sich nach den Worten der Priester. Und alle Religionen und die Moslems sind Brüder geworden und helfen sich einander zum Guten, und sind Sklaven des Propheten geworden, der gesagt hat: «Alle Menschen sind gleich vor Gott.» Gott hatte ihm gesagt, seine Zeit sei gekommen, und seine Freunde seien Gottes Freunde, und die Leute glaubten an ihn, wie Abd el Kader el Geli, der an ihn und seine Mission glaubte und sagte: «Wer ihm folgt, geht dem ewigen Heile entgegen, und wer ihn verleugnet, verleugnet Gott und seinen Pro-

pheten.» Aber die sämmtlichen Türken im Sudan, welche die Wunder und Warnungen, die damals geschahen, sahen und nicht glaubten, sind von Gott vernichtet und nacheinander getödtet worden.

„Die erste Armee, welche gegen den Mahdi kämpfte, hatte zum Befehlshaber Abu Saud Bey, der zur Zeit, als der Mahdi in Aba war, mit einem Dampfer kam; aber wenn der Mahdi auch hart bedrängt wurde, Gott hat alle seine Feinde getödtet. Dann befahl der Prophet ihm, nach Gedir zu gehen, und er ging, aber es folgten ihm Raschid Imam, der Mudir von Faschoda, und viele Leute; darauf folgte ihm Juseph Pascha el Schilali, Mohammed Bey Suleiman el Schaiki und Abdullah Wadi Defallah, einer der Kaufleute aus Kordofan, und mit ihnen eine Armee von großer Stärke, aber Gott hat sie alle getödtet. Dann kam die Armee des Hicks, eines berühmten Mannes, und mit ihm Al-ed-din Pascha, der Generalgouverneur des Sudan, und viele Offiziere sowie eine sehr große Armee, bestehend aus den Angehörigen verschiedener Länder — nur Gott kennt ihre Zahl — und viele Krupp'sche Geschütze, und sie wurden alle in weniger als einer Stunde getödtet und ihre Festungen erobert bis ganz hinauf nach Chartum, der Residenz des Generalgouverneurs, eines sehr festen Platzes zwischen den beiden Flüssen.

„In Chartum wurde der Gouverneur Gordon Pascha getödtet, und mit ihm die Consuln Hansal und Nichola Leontides, der Grieche, und Azor, der Kopte, und viele andere Christen und viele der aufrührerischen Mohammedaner, Faratsch Pascha Ezzemi, Mohammed Pascha Hassan, Bachit Batraki und Achmet Bey el Djelab. Und wer durch die Anhänger des Mahdi getödtet wurde, wurde sofort vom Feuer verzehrt; das ist eins der größten Wunder, die geschehen sind, um zu bestätigen, was, wie es geschrieben steht, vor dem Ende der Welt eintreten wird. Aber es gibt noch ein anderes Wunder. Auf den Spitzen der Speere, welche die Anhänger des Mahdi trugen, brannte eine Flamme; das haben wir mit unsern eigenen Augen gesehen und nicht nur gehört.

„Und so folgte in der Nähe von Suakin und Dongola ein Ereigniß dem andern, bis General Stewart Pascha, der Nächstcommandirende nach Gordon, starb und mit ihm mehrere Consuln; das geschah in Wadi Kama. Dann kam der andere Stewart in Abu Teleah, der mit einer englischen Armee eingetroffen war, um Gordon Pascha zu entsetzen, aber viele wurden getödtet und die übrigen in Schimpf und Schande von Gott zurückgetrieben. Und dann nahmen der ganze Sudan und seine Provinzen die Herrschaft des Mahdi an und unterwarfen sich dem Imam, dem Mahdi, und übergaben sich ihm mit ihren Kindern und Besitzthümern und wurden seine Anhänger; und wer ihm Widerstand leistete, wurde von Gott getödtet und sein Haus und sein Eigenthum wurden die Beute der Moslems.

„Die Armeen des Mahdi unter dem Befehle unsers Freundes Wed en Nedjumi belagern Aegypten in der Nähe von Wadi Halfa und Abu Hamed. Bei Askar Abu el Hudjadj steht unser Freund Osman Digna. Abessinien ist in den Händen unsers Freundes Handan Abu Gandja. Gott half ihm in einem Zusammentreffen mit den Abessiniern und er tödtete sie; unter den Getödteten war der Befehlshaber ihrer Armee, der Ras Adrangi hieß; von seinen Kindern wurden einige getödtet, andere zu Sklaven gemacht. Unsere Leute haben die große Kirche in der Stadt Gondar erreicht, welche eins der bemerkenswerthesten Objecte bei den Christen ist. In Darfur, Schekka und Bahr-el-Ghasal ist unser Freund Osman Adem und mit ihm Keremallah und Sibér el Fahal. Das ganze Land ist in den Händen der Soldaten Gottes, welche gegen die Feinde Gottes kämpfen, die den Imam, den Mahdi, verleugnen. Sie sind mit Gottes Hülfe und Macht stets siegreich, wie Er ihnen in Seinem Worte versprochen hat: «Gott wird euch, die ihr glaubt, wenn ihr kämpft, den Sieg geben.» Und ferner: «Gott ist mit uns und der Sieg gehört den Gläubigen», und endlich: «Gott findet großes Gefallen an denen, welche in Seinem Dienste getödtet werden; sie sind wie aufgerichtete Festungen.»

„Jetzt sind wir mit drei Dampfern und mit Sandals und Nuggars,

gefüllt mit Soldaten von der Armee Gottes unter unserm Befehle, gekommen und von dem allmächtigen großen Oberhaupte aller Moslems, dem ewig Siegreichen in seiner Religion, der an Gott, den Herrn der Welt, glaubt, von dem Khalifen, dem Mahdi — möge Gott ihm Seine Gnade schenken — mit seinen heiligen Befehlen, welche die Befehle Gottes und Seines Propheten sind, zu Ihnen gesandt, und es ist Ihre Pflicht, diesen Befehlen auf Grund der religiösen Lehren zu gehorchen, Ihre und die Pflicht derjenigen, die sonst noch bei Ihnen sein mögen, einerlei ob Moslems, Christen oder andere; und wir bringen Ihnen Nachrichten, welche Ihr Wohlergehen in dieser und der andern Welt sichern werden; und wir kommen, um Ihnen zu sagen, was Gott und Sein Prophet wünschen, und um Sie und wer noch bei Ihnen sein mag, der vollen Begnadigung und des Schutzes für Ihre Kinder und Güter durch Gott und Seinen Propheten zu versichern, unter der Bedingung, daß Sie sich Gott unterwerfen.

„Auf Erlaubniß unsers Herrn haben wir einige geschriebene Briefe von einigen Ihrer Brüder, die Ihnen wohlwollen, bei uns; dieselben sind von Abdul Kader Slatin, der früher Mudir von Darfur war, Mohammed Said, früher Georgi Islamboulia genannt, Ismail Abdullah, früher Bolos Salib genannt, ein Kopte, und vielen anderen, welche mit Ihnen sympathisiren und jetzt durch die Gnade des Mahdi geehrt werden. Da sind auch Briefe von Ihrem Gefährten Abdullah Lupton, dem frühern Mudir von Bahr-el-Ghasal, Ibrahim Pascha Fauzi, Nur Bey Ibrahim, Mudir von Sennaar, Seyd Bey Djumah, Mudir von Fascher, und Eskender Bey, Befehlshaber von Kordofan. Gott hat ihnen allen mit seinem Segen geholfen, und sie sind jetzt wohlhabend und haben keine Sorgen, denn Gott hat ihnen mehr gegeben, als sie je an weltlichen und himmlischen Gütern besessen haben; nachdem sie Freunde des Mahdi geworden waren, hat Gott sie belohnt.

„Nun hat der Khalif, der Mahdi, aus Nachsicht für Sie, der Sie in den Händen der Neger allein gelassen sind, und aus Mitleid

für Ihre verlorene Lage — denn man hat schon seit langer Zeit keine Nachrichten mehr von Ihnen und Sie müssen jegliche Hoffnung verloren haben — uns, wie ich schon bemerkt habe, mit einer Armee zu Ihnen gesandt, um Sie aus dem Lande der Ungläubigen zur Vereinigung mit Ihren Brüdern, den Moslems, zu führen. Unterwerfen Sie sich daher mit Freuden den Wünschen Gottes und kommen Sie sofort zu mir, wo ich auch sein möge, denn ich bin Ihnen jetzt so nahe, daß ich Sie mit den heiligen Geboten ehren kann. Sie werden dieselben voll von wunderbaren Dingen finden, von denen Ihre Rettung in dieser und der andern Welt abhängt, und Sie werden darin den Willen Gottes, des Herrschers der Welt, finden. Ich habe auch hinzuzufügen, daß ich auf Befehl Seiner Hoheit — den niemand verleugnen kann — komme, daß ich Sie ehren und für Sie sorgen soll und daß, wenn wir zusammentreffen, alle Ihre Wünsche erfüllt werden sollen, wenn Sie nach dem Wunsche des Herrn einer unserer wahren Gläubigen werden.

„Und nun seien Sie guten Muthes und zögern Sie nicht. Ich habe genug gesagt für jemand, dessen Verstand klar ist, und wir beten jetzt, daß Gott Sie unserm Herrn zuführen möge, denn wir glauben, daß Sie zu denjenigen gehören, welche guten Rath hören und ihn befolgen, und in Wahrheit, derselbe ist Gottes Gabe. Zu den Dingen, welche beim Khalifen, dem Mahdi, zu Ihren Gunsten sprachen, gehört die Ankunft Ihres von unserm Freunde Osman Erbab überbrachten Briefes, welcher Ihre Unterwerfung andeutet. Er hat diesen Brief empfangen und war sehr angenehm davon berührt, und deshalb und wegen der Nachsicht des Khalifen, des Mahdi, gegen Sie sind wir, wie ich Ihnen erwähnt habe, hierher gekommen.

„Möge Gott Sie bei allem Ihrem Thun segnen und unterstützen.

Salaam.“

Ein zweites, aber viel kürzeres Schreiben war an die christlichen Beamten des Divan gerichtet, denen Osman Saleh freien Pardon

gewährte unter der Bedingung, daß sie sich zum Uebertritt zum Mohammedanismus bereit erklärten, in welchem Falle ihnen zugesichert wurde, daß sie vom Mahdi gut aufgenommen werden würden.

Nach der Verlesung des Schreibens baten die Offiziere den Mudir, dasselbe zu beantworten; doch lehnte er dies ab mit dem Hinweise darauf, daß sie, da sie ihn beiseite geschoben und das Land in diese Verlegenheit gebracht hätten, nun auch zusehen müßten, wie sie die Sache selbst arrangirten. Wenn sie aber seinen Rath hören wollten, so würde er ihnen denselben ertheilen, nicht um ihretwillen, sondern der Leute wegen, die von ihnen irregeleitet seien, und aus Pflichtgefühl gegen die Regierung, der er diene.

Sie fragten dann, ob es nicht am besten sei, sich zu ergeben, worauf er ihnen erwiderte, daß daran nicht zu denken sei, weil sie sofort sämmtlich niedergemacht werden würden. Er hielt es nicht für wahrscheinlich, daß die Mahdisten vergessen hätten, wie sie vor drei Jahren überlistet und von den Soldaten zurückgeschlagen worden seien. Dieser Ueberzeugung waren die Rebellen auch, fragten aber nun weiter, was er ihnen riethe. Emin sagte ihnen, sie sollten soviel Zeit wie möglich zu gewinnen suchen und so rasch, wie sie könnten, alle Frauen und Kinder von den nördlichen Stationen nach Dufilé schaffen, die Soldaten und Munition bis zuletzt dort lassen und dann die Stationen nördlich von Dufilé räumen und niederbrennen. Er rieth ihnen ferner, die Leute in Tunguru, das auf einer Halbinsel stand, zu concentriren, weil man dort leicht einen breiten Graben herstellen und die Station zu einer Insel und einem uneinnehmbaren Fort machen könnte, das mit einer verhältnißmäßig kleinen Besatzung zu vertheidigen und von den Dampfern mit Lebensmitteln zu versehen sei.

Emin ermahnte sie auch, sehr sorgfältig auf die Irregulären, von denen eine große Menge im Lande war, Obacht zu geben; dieselben seien Landsleute der Danagla und würden sicherlich zu ihnen übergehen, sobald sich eine Gelegenheit dazu böte. Vor allen Dingen

müßten sie aber sehr vorsichtig bezüglich der Dampfer sein, auf denen ihre einzige Hoffnung auf Rettung beruhe.

Die Rebellen erkannten einstimmig an, daß Emin's Rath gut sei, und erklärten, sie würden sofort hingehen und denselben erörtern.

Die Hauptsprecher waren Selim Aga, Fadl el Mulla, Osman Latif und Mustapha Effendi. Fadl el Mulla wurde sehr erregt und erklärte, man habe nichts gegen den Mudir, als daß er Hawaschi Effendi gegen den Willen aller andern gehalten habe, worauf der Pascha sagte:

„Habe ich Sie nicht, als Sie sich vor mehr als einem Jahre in Wadelai über ihn beklagten, aufgefordert, wenn es der Wunsch sämmtlicher Offiziere sei, Hawaschi Effendi zu beseitigen, ein officielles Schreiben an mich zu richten und mich zu bitten, ihn zu entfernen, da ich sonst von dem Verlangen keine Notiz nehmen könnte?"

„Ja, das haben Sie mir gesagt", erwiderte Fadl el Mulla.

„Nun", antwortete der Pascha, „weshalb haben Sie denn nicht gethan, was ich Ihnen gesagt habe? Jetzt können Sie sich nicht beklagen."

Die Rebellenoffiziere entfernten sich alsdann, um über die vom Pascha erhaltenen Rathschläge zu berathen.

Den in dem letzten Theile von Omar Saleh's Schreiben erwähnten Brief hatte Emin an Keremallah gerichtet, als derselbe vor vier Jahren herangerückt war, und durch Vermittelung von Osman Erbab, einem seiner Schreiber, abgesandt. Keremallah hatte Emin befohlen, sich zu ergeben, worauf dieser jenem schriftlich seine Unterwerfung angezeigt hatte, nur um die erforderliche Zeit zu gewinnen, um seine Soldaten nach der Front bringen zu können. Die List war gelungen, da Keremallah beim Empfang der Ankündigung von der Unterwerfung Emin's den größten Theil seiner Armee nach Bahr-el-Ghasal, wo Unruhen ausgebrochen sein sollten, geschickt hatte, sodaß die Soldaten des Paschas beim Angriff auf die Ueberreste der Truppen diese hatten zurückschlagen können. Man wird daher leicht

begreifen, daß, obwol die Worte Omar Saleh's freundlich klangen, die Danagla doch begierig waren, ihre frühere Niederlage zu rächen.

Ich muß hier bemerken, daß ich die Abschrift des Schreibens von Omar Saleh dem 17 jährigen Sohne Osman Latif's, Abderrahim, verdanke. Die Rebellen wollten Emin das Schreiben nicht aushändigen, sondern verwahrten es mit den übrigen Regierungspapieren in ihrem Divan, und ich hatte Osman Latif daher gebeten, den Versuch zu machen, ob er mir nicht eine Abschrift von dem Schreiben verschaffen könnte. Auf Grund meiner Bitte hatte Abderrahim sich nachts in den Divan geschlichen und täglich ein Stück des Briefes copirt. Nach acht Tagen händigte er mir die vollständige Abschrift ein, die Emin für mich übersetzt hat. Abderrahim verdient großes Lob dafür, da er sich nur unter höchster Gefahr für sich und seinen Vater, gegen den die Rebellen nur gar zu gern eine Handhabe gehabt hätten, in den Divan begab.

Fast unmittelbar nach der Unterredung mit Emin brachen Ali Aga Djabor, Faratsch Aga Adjok und Ali Aga Schamruk nach Redjaf auf, um den Versuch zu machen, die Soldaten und Einwohner von Makraka herbeizuschaffen. Sie nahmen 60 Soldaten und 18 Kisten Munition mit.

Abends theilte Osman Latif mir das Resultat der von den Offizieren nach der Zusammenkunft mit Emin abgehaltenen Berathung mit. Sie hatten zunächst beschlossen, sich nicht zu ergeben, und beabsichtigten, alle Frauen und Kinder nach Dufilé zu bringen, sie dann, wie Emin ihnen gerathen hatte, in kleinern Trupps nach den südlichen Stationen zu schaffen und ihr Möglichstes zu thun, um die Soldaten von Makraka nach Redjaf zu verlegen, das sie solange wie möglich und bis die zwischenliegenden Stationen geräumt seien, behaupten wollten. Zur Erledigung der Geschäfte sollte in Dufilé ein Kriegsrath zusammentreten, der aus Offizieren und Civilbeamten bestehen und täglich von 8—11 Uhr tagen sollte. Die Irregulären wollte man entwaffnen und nach den südlichen Stationen senden, die drei

Derwische, die das Schreiben Omar Saleh's überbracht hatten, sollten bis zu weiterer Entscheidung gefangen gehalten werden. Jeder, der die Station zu verlassen und nach dem Norden zu gehen beabsichtigte, sollte sorgfältig durchsucht werden, damit er keine Verbindung mit dem Feinde anknüpfen könne. Ferner hatten die Rebellen an Omar Saleh ein Schreiben gerichtet und ihm mitgetheilt, daß der Mudir sich in dem südlichen Theile der Provinz befinde; man habe nach ihm geschickt und er werde Omar Saleh's Brief bei seiner Rückkehr nach Dufilé beantworten. Dies war ein Versuch, um Zeit zu gewinnen, aber nur ein äußerst durchsichtiger Vorwand, den Omar Saleh, selbst wenn er noch nicht gehört hatte, was geschehen war, sehr leicht durchschauen würde. Fast alle diese Maßregeln waren ihnen vom Pascha gerathen worden.

Die Rebellenoffiziere hatten auch die drei Derwische sich vorführen lassen und dieselben nochmals bezüglich ihrer Leute ausgefragt, worauf die Derwische ausgesagt hatten, es seien drei Dampfer, „Talahwin", „Safia" und „Mahomet Ali", mit neun Sandals und Nuggars gekommen, während noch zwei weitere Dampfer mit Booten von Chartum unterwegs seien. Mehr wollten sie nicht sagen und ebenso wenig beantworteten sie die Frage, wie viel Mannschaften sich auf den Dampfern und in den Booten befänden. Indessen kannte Emin selbstverständlich sämmtliche Dampfer Gordon's, sodaß er annähernd angeben konnte, wie viel Leute jeder derselben zu befördern vermochte. Nach seiner Meinung würden die drei Dampfer je etwa 350 und die Boote vielleicht je 40 Mann aufnehmen können, sodaß die Gesammtmacht nach ungefährer Schätzung etwa 1410 Mann stark sein konnte. Ohne Zweifel würden diese Leute mit Remingtongewehren bewaffnet sein; auch hielt Emin es für wahrscheinlich, daß sie Berggeschütze und Raketenapparate mitgebracht hätten, wie vor vier Jahren. Ferner erfuhren wir noch, daß die beiden Dampfer, welche sich nach der Behauptung der Derwische auf dem Wege von Chartum befinden sollten, der „Bordein" und der „Ismailia" wären; ersterer würde etwa 350,

letzterer 450 Mann befördern können, während die von beiden mitgebrachten drei Boote je 40 Mann fassen könnten. Das wäre eine weitere Vermehrung der Feinde um 1040 Mann, sodaß die Gesammtmacht mit den schon eingetroffenen Leuten auf 2450 Soldaten anwachsen würde. Diesen könnten, ohne die südlichen Stationen in gefährlicher Weise zu schwächen, höchstens 800 Soldaten Emin's gegenübergestellt werden, Truppen, von denen vermuthlich nicht mehr als zwei Drittel mit Hinterladern bewaffnet, die ferner unzufrieden und ungehorsam waren und, wenn sie überhaupt kämpften, doch nur mit geringem Muthe fechten würden. Es schien also nicht viel Hoffnung zu sein, daß es den Rebellen gelingen würde, die Danagla zurückzuschlagen.

In Royle's Werk über Aegypten fand ich, daß die vier Dampfer, welche der englischen Truppenmacht oberhalb Metämmeh entgegengeschickt wurden, die „Safia", „Bordein", „Talahwin" und ein anderes nicht genanntes Schiff waren, während „Bordein" und „Talahwin" die beiden Dampfer waren, mit denen Sir Charles Wilson und Lieutenant Stuart Wortley nach Chartum hinauffuhren. Auf der Thalfahrt gerieth der „Talahwin" auf einen Felsen und lief rasch voll Wasser, während der „Bordein" auf eine blinde Klippe stieß, an den Strand gesetzt und von Sir Charles Wilson verlassen werden mußte. Der „Safia" oder „Safiyeh", wie Royle den Namen schreibt, war das Schiff, mit welchem Lord Charles Beresford dem Sir Charles Wilson zu Hülfe eilte und das, nachdem der Kessel von einer Kugel aus der feindlichen Batterie bei Wad-Habeschi durchbohrt worden war, vor Anker gehen und unter dem Feuer der Feinde den Schaden ausbessern mußte. Schließlich nahm der „Safia" die Leute des Sir Charles Wilson an Bord und kehrte nach Gubat zurück. An anderer Stelle findet sich in dem erwähnten Werke noch folgender Satz: „Die letzten beiden Dampfer Gordon's wurden, ehe man Gubat verließ, durch die Entfernung gewisser Maschinentheile gänzlich unbrauchbar gemacht." In Anbetracht der ungeheuern Mengen von Maschinentheilen im

Arsenal von Chartum sowie von Geräthschaften zur Ausbesserung und Erbauung von Dampfern ist es schade, daß man die Schiffe nicht ganz unbrauchbar gemacht hat. Möglicherweise hatte man die Mittel nicht dazu, oder der Rückzug mußte so rasch angetreten werden, daß man keine Zeit dazu hatte; jedenfalls ist es aber sehr schade, daß die Arbeit nicht gründlicher ausgeführt worden ist, da die Danagla jetzt gerade diese beiden Dampfer gegen uns benutzt hatten, während „Bordein" und „Ismailia" noch von Ladó unterwegs waren. Wie Emin mir erzählte, gab es in Chartum so viele Handwerker, daß die Wiederherstellung und Ausbesserung der Dampfer, wenn sie nicht gründlich zerstört waren, nur eine leichte Aufgabe war.

Nunmehr trafen täglich Flüchtlinge von den nördlichen Stationen, namentlich Weiber und Kinder, in Dufilé ein, die sämmtlich dieselbe Kunde von der Unzufriedenheit der Soldaten und ihrem Ungehorsam gegen die ihnen ertheilten Befehle mitbrachten. Ferner kam die Nachricht, daß die Danagla Redjaf angegriffen und erobert hätten, eine große Zahl von Frauen und Kindern gefangen genommen worden sei und die Soldaten in panikartiger Flucht in der Richtung auf Dufilé davongelaufen seien.

Inzwischen geschah in Dufilé nichts. Die Station wurde nicht in Vertheidigungszustand gesetzt, keiner der vom Kriegsrath gefaßten Beschlüsse bezüglich der Fortschaffung der Frauen und Kinder nach den südlichen Stationen wurde zur Ausführung gebracht, die Offiziere aßen und tranken nur, und alles wurde vernachlässigt, als ob das Land vollständig sicher gewesen wäre. Wir konnten nichts thun, weil wir noch immer gefangen waren. Osman Latif schrieb an Emin: „Von seiten Fadl el Mulla's und der andern Offiziere geschieht nichts, sie thun nichts als trinken und sich an fetten Ziegen mästen. Was ich ihnen sage, hat keinen Einfluß auf sie, alles ruht auf mir, aber ich bin ohne Hülfe nicht im Stande, die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln auszuführen." Täglich hörten wir von Raub und Gewaltthätigkeiten unter den Soldaten, doch fürchteten die Offiziere sich

zu sehr, um auch nur den Versuch zu machen, sie daran zu verhindern.

Es war ganz unglaublich, daß die Offiziere in dieser Zeit, wo Vernichtung und Unglück über ihren Köpfen schwebten, die Dinge so gehen lassen konnten, wie sie wollten.

Emin bat mich damals, mich zu Fadl el Mulla zu begeben und von diesem die Erlaubniß für mich zu erwirken, nach Mswa zurückzukehren, von wo ich, wie er hoffte, mit Hülfe Schukri Aga's das Fort Bodo erreichen könnte; allein ich dachte auch nicht eine Secunde daran, diesen Vorschlag auszuführen, da derselbe gar zu sehr an das erinnerte, was Gordon den „Auszug der Ratten" genannt hatte. Ich erwähne ihn nur zum Beweise, daß Emin sich Vorwürfe machte, weil er mich in seine Verlegenheiten mit hineingezogen und deshalb gern gesehen hätte, wenn ich ihn verlassen und nur auf meine eigene Sicherheit bedacht gewesen wäre. Diese äußerste Selbstlosigkeit seines Charakters muß stets die Leute zu ihm hinziehen; leider war diese außerordentliche Selbstlosigkeit aber bei seinem Volke ganz weggeworfen und hatte nur die Wirkung, die Leute noch selbstsüchtiger zu machen.

Von Osman Latif erhielt Emin das folgende Schreiben, das ich hier mittheile, weil es eine ziemlich klare Schilderung von dem Falle Redjafs enthält.

„An meinen Wohlthäter!

„Ich habe erfahren, daß die Leute aus Chartum mit den Kriegern des Häuptlings Befo am 19. October 4 Uhr nachmittags in der Nähe von Redjaf eingetroffen sind, unter dem Vorwande, einen Beutezug nach den Rindern des Häuptlings Loko zu unternehmen, und daß die Soldaten die Station verlassen haben, um den Raub zu verhindern. Diese Gelegenheit benutzten die Chartum-Leute, um in die Station zu dringen und sie zu besetzen, worauf sie zahlreiche Soldaten, darunter die Offiziere Abd el Aga und Hassan Bein Aga Barema und den Beamten Achmet Zeinel, tödteten. Die übrigen Soldaten liefen davon, einige

in der Richtung nach Makraka, andere nach Laboré. Was an Frauen, Kindern und Dienern der Soldaten und Offiziere in der Station zurückblieb, ist verloren, darunter auch die Familien des Hamad Aga, Ali Aga Djabor, Ali Aga Schamruk und Dgaden Aga.

„Ferner habe ich erfahren, daß die Garnisonen von Beddén, Kirri und Muggi in Laboré gesammelt worden sind. Von den Chartum-Leuten ist noch niemand nach Beddén oder Kirri gekommen, da sie in Redjaf mit der Vertheilung der Frauen, Kinder und Diener eifrig beschäftigt sind.

„Ich küsse Ihnen und Herrn Jephson die Hand.

Osman Latif."

Die Nachricht war wahr. Ehe die von Dufilé kommenden Offiziere und Soldaten ihre Kameraden erreichen konnten, war der Schlag gefallen und Redjaf genommen worden. Später erfuhren wir, daß die Danagla bei der Ankunft vor Redjaf um die Station herummarschirt waren, um den Rückzug der Leute nach den südlichen Stationen abzuschneiden. Dann hatten sie die Station überfallen und ein fürchterliches Blutbad angerichtet. Wer entkommen konnte, floh in der Richtung nach Makraka; die Frauen und Kinder wurden unter die Danagla vertheilt und später nach Chartum hinabgesandt.

Befo war ein Bari-Häuptling, der Emin einst freundlich gesinnt gewesen war, sich aber gegen ihn gewendet hatte, als die Station Ladó geräumt wurde; er war einer der mächtigsten Bari-Häuptlinge, dessen Dörfer und Gebiet auf dem Bilinian-Berge in der Nähe von Gondokoro lagen. Nach der Dinka-Rebellion vor etwa drei oder vier Jahren hatte er mit Rindern u. s. w. alle Gewehre und Munition aufgekauft, welche die Dinka bei der Einnahme von Bor von den Leuten Emin's erobert hatten; infolge dessen war er ein sehr mächtiger Bundesgenosse der Danagla, deren Bewegung gegen uns sich später auch die übrigen Bari anschlossen, die begierig waren, sich für die jahrelange schlechte Behandlung zu rächen, welche sie von den Händen der „Türken" er-

fahren hatten. Schon vom Beginn der Bewegung an hatte Emin seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß Befo sich mit den Danagla verbinden würde.

Sehr häufig kamen Nachrichten über Desertionen von solchen Leuten, welche aus demselben Lande stammten wie die Danagla, und Scheich Muradjan, der Oberpriester der Provinz, war einer der ersten, der zu ihnen überging. Auch gewisse bewaffnete Dolmetscher aus dem Madi-Stamm, die im Dienste der Regierung standen, desertirten insgesammt zu den Danagla und nahmen die der Regierung gehörenden Gewehre mit. Verschiedene Leute in der Provinz erhielten Briefe von den Danagla mit der Aufforderung, sich ihnen anzuschließen; diejenigen, in deren Besitz man Briefe fand, wurden in Haft genommen. Als die Soldaten bei Tybe Effendi, einem Schreiber aus Wadelai, den Brief eines zum Feinde desertirten Soldaten entdeckten, der jenen aufforderte, seinem Beispiel zu folgen, plünderten sie in ihrer Wuth das Haus Tybe Effendi's.

Selbst jetzt hätten wir, wenn die Leute sich nur vereinigt, den Mudir an ihre Spitze gestellt und seine Befehle aufs strengste befolgt hätten, noch manches thun können, und das Leben vieler Soldaten wäre gerettet worden. Allein sie waren entschlossen, den vor zwei Monaten begonnenen unüberlegten Schritt fortzusetzen, befanden sich in vollständig demoralisirtem Zustande und waren nicht im Stande, sich für das richtige Verfahren zu entscheiden. Es bedurfte eines neuen Unglücks, um sie so weit zu bringen, daß sie die Gefahr begriffen, in der sie sich befanden, und dieses Unglück trat bald genug ein.

Die Rebellenoffiziere ließen sich nochmals die Derwische vorführen und warfen ihnen vor, daß sie als Gesandte mit freundlichen Worten und Briefen von ihrem General gekommen seien, er aber jetzt Redjaf angegriffen und viele von ihren Leuten getödtet habe; sie würden daher der Todesstrafe verfallen, wenn sie nicht genaue und vollständige Auskunft über die Stärke u. s. w. der Danagla gäben. Die Derwische erwiderten darauf: „Wenn ihr uns tödtet, so macht das nichts aus



Tortur der Derwische.

S. 245.

und hilft euch nicht, der Rache zu entfliehen, die euch sicher erreichen wird. Euere Offiziere werden sämmtlich niedergemacht, doch sollen die unwissenden Soldaten, die nur auf euern Befehl handeln, geschont werden."

Darauf wurden die mit schweren Ketten belasteten Derwische ins Gefängniß zurückgeführt, wo die Offiziere, welche sie zwingen wollten, Auskunft über ihre Leute zu geben, sie einer langsamen Tortur unterwarfen, indem sie ihnen reichlich gesalzene Speisen, aber nichts zu trinken zu geben befahlen. Dies dauerte über zwei Tage; die armen Burschen ertrugen die Qualen ohne zu murren, wollten aber doch nicht sprechen, sodaß die ungeduldig werdenden Rebellenoffiziere beschlossen, eine schärfere Marter anzuwenden, um die gewünschte Information aus ihnen herauszupressen.

Demgemäß wurden die Derwische ihnen nochmals vorgeführt, um einer im Sudan üblichen grausamen Tortur unterworfen zu werden. Zu diesem Zwecke wurde ihnen ein Streifen von gespaltenem Bambusrohr über den Schläfen und den Ohren um den Kopf gelegt und vermittelst eines als Dreher benutzten Stückes Holz so fest zusammengeschnürt, daß er bis auf den Knochen ins Fleisch eindrang. Aber obgleich infolge der Marter jede Muskel in ihrem Körper erbebte und sie vor Blutverlust ohnmächtig wurden, entfuhr den Lippen der tapfern Burschen nicht ein Wort über ihre Gefährten, ja nicht einmal ein Seufzer, so kräftig wurden sie von ihrem fanatischen Vertrauen und Glauben an Gott und den Propheten aufrecht erhalten. Sie konnten nur hervorkeuchen, daß Gott sie durch den Propheten bitter rächen würde. Die ägyptischen Offiziere und Beamten schauten mit Vergnügen der Tortur zu und lachten und freuten sich, als die Schmerzen größer wurden, als Fleisch und Blut zu ertragen vermochten, und die armen Derwische ohnmächtig zu Boden sanken. Sogar das Verhalten der Sudanesen war nicht so empörend wie dasjenige der feigen Aegypter, da ihre gemeinen, thierischen Züge wenigstens keine Freude an dem Anblick ausdrückten und sie nur in einer Art dummer Gleichgültigkeit

der Tortur zuschauten. Das Volk hatte sich in großen Scharen herangedrängt, um zu sehen, was es gäbe, und die Weiber erhoben ein lautes Murren und jammerten und rangen die Hände aus Sympathie und Mitleid für die tapfern Burschen, die ihre Leiden mit solch unerschütterlichem Muthe ertrugen. Sicherlich kann die Religion, welche sie bei solch fürchterlichen Martern aufrecht zu erhalten vermochte, keine schlechte sein! Wer des Namens eines Menschen würdig war, konnte ein Gefühl der Achtung und Bewunderung für diese armen Fanatiker in seinem Innern nicht unterdrücken, und vielleicht hat dasselbe auch Fadl el Mulla ergriffen, da er den Soldaten den Befehl gab, den Derwischen die Fesseln zu lösen und ihnen Wasser zu geben, worauf sie in halb bewußtlosem Zustande ins Gefängniß zurückgebracht wurden.

Die Offiziere wußten, wie schon erwähnt, kaum was sie thun sollten; es wurden Befehle ertheilt, aber nicht ausgeführt, und die Soldaten waren vollständig trotzig geworden und wollten nicht mehr gehorchen. Achmet Aga Dinkaui hatte sich nach Fabbo begeben mit dem von Fadl el Mulla erhaltenen Befehl, einen Graben um die Station anzulegen und letztere zu befestigen, eine Ordre, die natürlich nutzlos war, weil es mit den Leuten, welche in Fabbo zur Verfügung standen, mindestens zwei Monate gedauert haben würde, um den Graben um die Station herzustellen, und die Danagla inzwischen wahrscheinlich längst über die letztere hergefallen sein würden. Die Wahrheit war, daß die Leute sich nicht entschließen konnten, sich einer der vielen werthlosen kleinen Sachen in ihrem Besitze zu entledigen, und anstatt einiges davon zu retten, alles verlieren wollten.

Osman Effendi schrieb ferner:

„Die Offiziere beabsichtigten sich hier zu sammeln, die Frauen und Kinder sowie einige Soldaten mit ihnen nach dem Süden zu schicken und südlich von Mswa eine neue Station anzulegen. Die übrigen Soldaten sollen mit den Waffen und der Munition hier bleiben, wenigstens heißt es so, doch kennt ihre wirklichen Absichten nur Gott, zu dem ich flehe, daß er uns in unserm Unglück helfen möge.“

Von verschiedenen Flüchtlingen erfuhren wir, daß die Danagla sich jetzt in Redjaf gründlich eingerichtet und die Station verstärkt hätten. Die Dampfer lagen noch in Ladó, wo ein kleines, aber festes Lager errichtet worden war, während Redjaf das Hauptquartier und die Operationsbasis der Danagla bildete. Ein in Dufilé eingetroffener Soldat war einer von den wenigen, welche aus Redjaf entkommen waren; derselbe war durch Schwerthiebe am Kopf und an den Schultern in fürchterlicher Weise verwundet, von den Danagla für todt gehalten worden und nach Eintritt der Dunkelheit fortgekrochen. Der Mann bot einen schrecklichen Anblick dar, und es war wirklich ein Wunder, daß er am Leben geblieben, und ein noch größeres, daß es ihm mit solchen Wunden gelungen war, zu entkommen. Man gestattete ihm, sich zum Pascha zu begeben, der trotz allem, was seine Leute thaten, stets bereit war, ihnen zu helfen, und die Wunden des Soldaten aufs sorgfältigste verband.

Der Soldat gab uns eine etwas abweichende Schilderung von der Einnahme von Redjaf. Nach seiner Erzählung hatte man die Danagla, begleitet von vielen Hunderten von Eingeborenen, nachmittags gegen 5 Uhr heranrücken sehen; sie waren mit fliegenden Fahnen und unter Trommelwirbeln heranmarschirt, hatten einen Sturm gegen das Hinterthor gemacht und es beim ersten Angriff erobert. Die Soldaten hatten kaum irgendwelchen Widerstand geleistet, da sie durch das seit der Absetzung des Mudir im Lande herrschende Chaos so verzagt und feige geworden waren, daß sie, weil sie keinen Führer hatten, nicht den Muth zum Kämpfen besaßen. Die Danagla hatten ihre Gewehre, mit denen sie nicht besonders gut umzugehen verstanden, nicht viel benutzt, sondern mit ihren breitspitzigen Speeren und langen Schwertern ein fürchterliches Blutbad angerichtet und niemand Pardon gegeben, ausgenommen den Weibern und kleinen Kindern. Eine große Zahl von Soldaten war auf der entgegengesetzten Seite aus der Station entkommen und in der Richtung nach Makraka geflohen; doch war die Zahl der Getödteten eine ungeheuere,

da die Eingeborenen die Flüchtlinge verfolgten und eine große Menge von ihnen auf der Flucht niedermachten.

Die Panik war furchtbar gewesen, und aus den Stationen Beddén, Kirri und Muggi, wo man alles, sogar die Munition, zurückgelassen hatte, war alles in wilder Flucht nach Laboré geeilt. Die Bari waren unmittelbar, nachdem die Soldaten die Stationen verlassen hatten, eingedrungen und hatten alles geplündert.

Nachdem die erste Panik vorüber war, hatte Abdullah Aga Mansal die Offiziere und die meisten Soldaten, von denen über 300 in Laboré gewesen sein müssen, überredet, nach Muggi zurückzukehren, und zwar war dies geschehen, weil Muggi eine compacte, gut gebaute und verhältnißmäßig starke Station war. Ferner hatten die Offiziere beschlossen, den Versuch zu machen, Redjaf wiederzunehmen, ein Schritt, der zu jeder Zeit höchst gefährlich war, bei dem Zustande der Unzufriedenheit, in welchem die Soldaten sich befanden, aber ganz bestimmt unglücklich ausfallen mußte. Ich ging daher mit Casati zu Fadl el Mulla, und wir baten ihn, die Leute dringend zur Rückkehr nach Dufilé und zur Concentrirung daselbst aufzufordern, weil sie dort den Fluß und die Dampfer im Rücken hätten und der Rückzug ihnen nicht abgeschnitten werden könnte. Wir sprachen auch mit Selim Aga und einigen andern Offizieren, die sämmtlich mit uns der Ansicht waren, daß es am besten sei, nach unserm Rathe zu verfahren.

Infolge dessen wurden der Oberschreiber und Ibrahim Effendi Elham nach Muggi hinabgesandt, um die Rebellen zu veranlassen, von ihrem Plane abzustehen; allein diese lehnten es ab und forderten laut Verstärkungen an Soldaten und Munition. Wie ein Gerücht meldete, war es einer Anzahl Offiziere und Soldaten, die aus Redjaf entkommen waren, gelungen, ihre Kameraden in Makraka zu erreichen; diese sollten jetzt unterwegs sein, um sich den Leuten von Muggi anzuschließen, die auf jene zu warten beabsichtigten. Wie ich befürchtete, würden sie in der That lange genug zu warten haben.

Seltsamerweise herrschte unter den Soldaten der starke Glaube,

daß die Danagla ein Zaubermittel besäßen, welches sie für gewöhnliche Kugeln unverwundbar mache. Sie behaupteten, sie könnten bemerken, daß wenn sie auf die Danagla schössen, die Kugeln wie Regentropfen herunterfielen. Infolge dessen wurden zahlreiche von den Hawaschi Effendi abgenommenen Dollarstücken zu Kugeln, aus jedem Dollar eine, umgeschmolzen, da die Soldaten der Ansicht waren, daß das Zaubermittel gegen silberne Kugeln unwirksam sei; ferner wurden die gewöhnlichen Kugeln ausgehöhlt und mit einem festen Pflock aus Ebenholz oder Kupfer versehen, wodurch sie angeblich fast ebenso wirksam werden sollten wie silberne Kugeln. Nachdem die Handwerker mehrere Tage mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen waren und schließlich eine große Zahl von den Kugeln angefertigt hatten, wurde eine weitere Verstärkung von 60 mit solchen Kugeln ausgerüsteten Soldaten nach Muggi gesandt, die mit neuer Hoffnung und neuem Muthe abmarschirten, da sie ein unbegrenztes Vertrauen zu diesen den Zauber durchdringenden Kugeln hatten, mit denen sie nach ihrer Ueberzeugung den Teufel selbst tödten konnten.

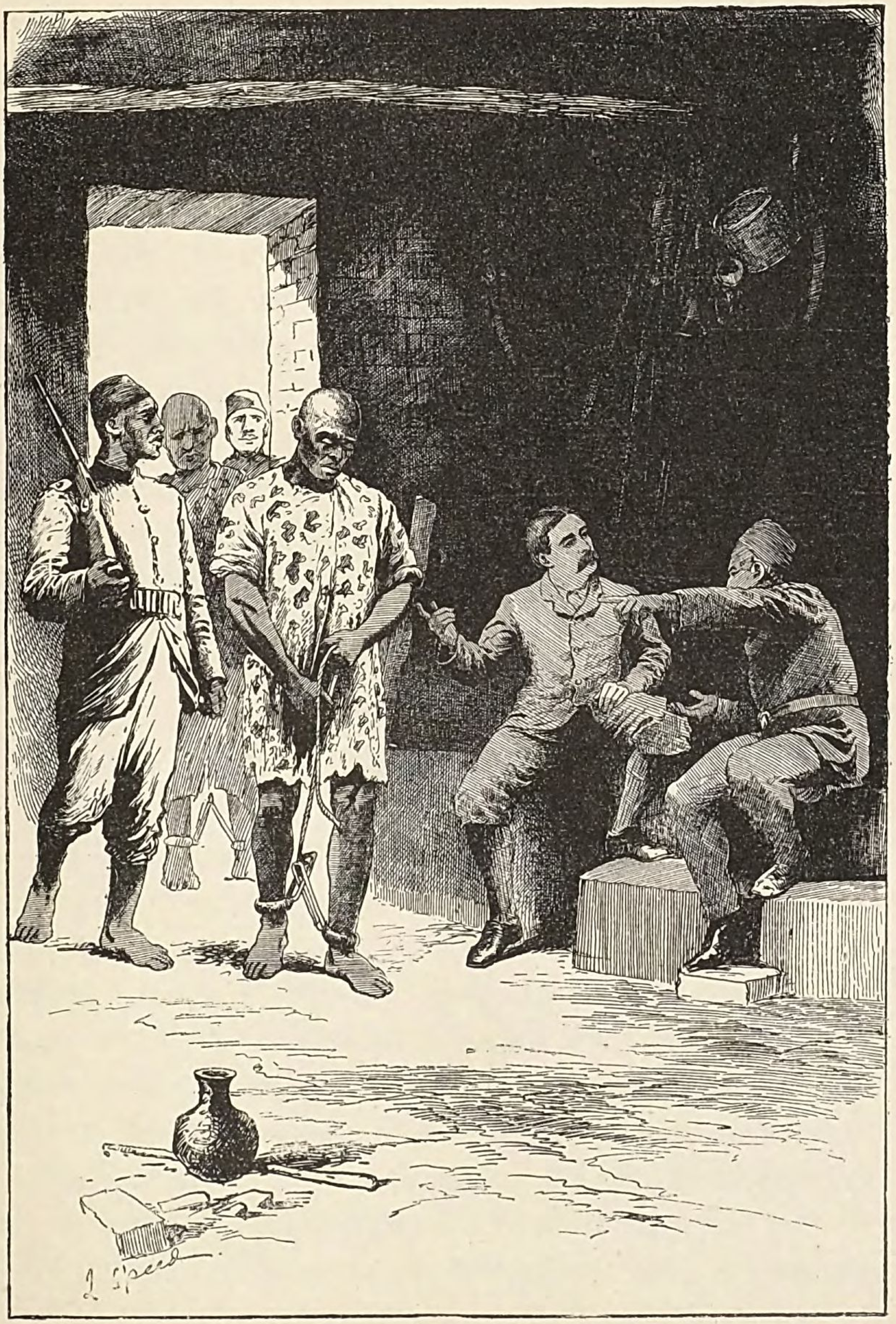
Es scheint seltsam, daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts solcher Aberglaube noch bei halbcivilisirten Völkern sich erhalten kann, und dennoch ist es, wenn man darüber nachdenkt, noch gar nicht so sehr lange her, daß dieser Glaube auch noch in Schottland herrschte. Dort hielt man Claverhouse für gefeit gegen Kugeln und glaubte, daß er schließlich nur durch einen statt Kugel benutzten silbernen Knopf getödtet worden sei, und dies war noch zur Zeit der Regierung William's und Maria's. Wie man mir erzählt hat, ist der Glaube an die Wirksamkeit silberner Kugeln noch heute über den ganzen Orient verbreitet.

Man ist sehr leicht geneigt, über den Aberglauben der unwissenden Neger die Achseln zu zucken und in verächtlicher Weise davon zu sprechen; allein wenn man in der Geschichte etwas weiter zurückgeht, wird man finden, daß es keinen Aberglauben in Afrika, wie abgeschmackt er auch sein möge, gibt, der nicht noch in verhältnißmäßig neuerer

Zeit eine Parallele auch in den Annalen der europäischen Geschichte besitzt.

Die Offiziere begannen nunmehr die Station in Vertheidigungszustand zu setzen, während bisher nichts geschehen war, um die Vertheidigungsmittel zu verbessern, die in ihrer Art vorzüglich und äußerst stark waren. Der Graben war tief und breit, die Erdwerke waren stark, bedurften aber der Ausbesserung. Selim Aga und einige andere Offiziere baten mich, mit ihnen um die Station herumzugehen und mir empfehlenswerth erscheinende Vorschläge für die weitere Vertheidigung zu machen, für den Fall, daß die Soldaten bei Muggi geschlagen werden und die Danagla nach Dufilé kommen sollten. Ich leistete ihrer Bitte auch Folge und zeigte ihnen, welche Stellen verstärkt und ausgebessert und wo die Ufer des Grabens und die Erdwerke planirt werden müßten, damit dieselben Leuten, welche sie erklimmen wollten, keinen festen Halt gewährten.

Ferner rieth ich ihnen, die Bananen- und Zuckerpflanzungen, deren es eine große Zahl in der Nähe der Station gab, niederzuhauen, damit dieselben dem Feinde keine Deckung böten, und die Hütten der Dolmetscher, sowie das in der Nähe von Dufilé noch stehende Korn zu entfernen. Der Graben mußte auch durch die zur Station führenden Wege weitergeführt werden, damit er ununterbrochen dieselbe umgäbe; als Brücken über den Graben könnten inzwischen Planken benutzt werden. Vor allen Dingen zeigte ich ihnen aber eine Stelle in der Nähe des Flusses, wo man den Graben nicht aufgeworfen, sondern einen Uebergang aus Erde stehen gelassen hatte, der von den Leuten benutzt wurde, welche aus den außerhalb liegenden Gärten an jener Ecke der Station in diese hinein wollten. Nur 10 m von hier entfernt stand ein dichter Bananen- und Zuckerrohrhain, in dem mehrere hundert Mann hätten Schutz finden können, und es bedurfte keiner großen Schlauheit, um auf den ersten Blick zu erkennen, daß gerade dies ein Punkt war, der sich für die Taktik der Danagla vorzüglich eignete. Hier konnten sie sich im Bananenhain verbergen, um bei der ersten Gelegenheit in



Derwische auf dem Transport durch das Thorhaus. S. 251.

die Station zu dringen, die Soldaten in den Flanken und im Rücken zu überfallen und sie auf diese Weise von den Dampfern abzuschneiden, die ganz in der Nähe der Stelle, wo der Angriff geschehen konnte, an den Werften lagen.

Selim Aga und die übrigen Offiziere waren einstimmig der Ansicht, daß meine Vorschläge gut seien, und versprachen auch, daß dieselben ausgeführt werden sollten; ich wußte jedoch, daß dies nichts zu bedeuten hatte. Ich kann hier gleich erwähnen, daß als Dufilé später von den Danagla eingenommen wurde, diese gerade an der von mir bezeichneten Stelle eingedrungen sind. Mein Vorschlag war nicht zur Ausführung gebracht worden und die Stelle gerade so geblieben, wie sie immer gewesen war.

Nachdem wir den Gang um die Vertheidigungswerke beendet hatten, begab ich mich mit den Offizieren nach dem Thorgebäude am Eingange der Station, wo wir uns niedersetzten und sie mir ihre Pläne darlegten. Dieselben waren weder sehr umfassend, noch hatten die Offiziere irgendwelche Eile, um sie auszuführen. Sie sahen keine Veranlassung, sich zu beeilen, und es lag überhaupt nicht in ihnen, irgendeine Sache zu beschleunigen. Während wir noch miteinander sprachen, kamen die Derwische, von Soldaten bewacht, vorbei; sie konnten sich nur langsam und unter großen Schmerzen fortbewegen, da ihre Knöchel in schwere Elefanteneisen mit einem Gliede in der Mitte eingeschlossen waren, an dem ein Tauende befestigt war, um beim Gehen die Eisen in die Höhe zu heben. Mustapha Effendi, ein Aegypter, grinste, indem er mich auf die schrecklichen Spuren der Tortur aufmerksam machte, während die Unglücklichen unter dem schmerzenden Gewicht der schweren Ketten vorbeischwankten. Obwol sie halb verhungert, geschlagen und insultirt waren, war ihr Benehmen gegenüber ihren Peinigern doch so würdig und selbstbewußt wie je geblieben; indeß war der Anblick ihrer armen, gewaltsam zerrissenen Köpfe und des geduldigen Leidens, das man in ihren Zügen las, zu rührend, um ihn mit Worten beschreiben zu können. Ich fühlte mich versucht, den grinsenden

feigen Aegyptern, denen es solches Vergnügen machte, mich auf die Spuren ihres grausamen Werkes aufmerksam zu machen, mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Die Derwische blickten beim Vorüberschreiten mich groß an, und da ich mitten unter den Aegyptern saß, dachten sie wahrscheinlich, daß ich an dem Befehl zu ihrer Tortur ebenfalls betheiligt sei. Dieser Blick hat mich noch tagelang nachher verfolgt; es kam mir vor, als ob ich ein Thier gequält und dasselbe sich umgedreht und mich mit menschlichen Zügen angesehen hätte.

Die Derwische schleppten ihr elendes Leben noch mehrere Wochen weiter, halb verhungert und beständig von den Soldaten mishandelt, ließen sich aber ungeachtet ihrer langen Leiden niemals veranlassen, auch nur die geringste Auskunft über ihre Gefährten zu geben. Der Koran, der einzige Trost, den sie hatten, war ihnen genommen worden, aber ich sah sie im Vorbeigehen oft betend auf den Knien liegen mit einem verzückten Ausdruck im Gesicht, der bewies, daß wenn auch ihr Körper in Ketten gefesselt, von Wunden zerrissen und sie halb verhungert waren, ihr Glaube zu Gott und seinem Propheten es ihnen doch ermöglichte, sich über die irdischen Leiden zu erheben. Schließlich, als die Truppen des Mahdi vor Dufilé standen, beschlossen die Offiziere, die Derwische zu tödten. Sie wurden nach dem Flusse hinabgeführt und mit Knitteln zu Tode geprügelt, worauf man die Leichen den Krokodilen vorwarf. Der Tod muß eine Erleichterung für sie gewesen sein. In allen unsern Verzeichnissen von Leuten, welche für ihre Religion gelitten haben, dürfte sich niemand finden, der würdiger des Namens eines Märtyrers gewesen ist als diese drei wackern Derwische.

Elftes Kapitel.

Gefangener auf Ehrenwort.

Ein Schreiben von Hassan Lutvi. — Gerüchte von der Ankunft Stanley's. — Erhebung der Eingeborenen. — Emin's Haus wird durchsucht. — Die Lage in Muggi. — Eine schriftliche Warnung für Stanley. — Osman Latif wird nach Wadelai gesandt. — Mustapha prügelt sein Weib zu Tode. — Im Flusse ertrunkene Kinder. — Ungewöhnliches Wetter. — Eine Epidemie unter dem Vieh. — Insubordination der Soldaten in Wadelai. — Schuli-Zauberer. — Abdullah ist der Dieb. — Anmaßendes Wesen der Soldaten Emin's. — Negertruppen. — Emin's Behandlung der Soldaten. — Ein zweites Unglück bei Redjaf. — Auf der Flucht getödtete Offiziere. — Berichte der Soldaten. — Die Rebellen beschließen, uns nach Wadelai zu schicken. — Emin's Abschied von Dufilé. — Ankunft in Wadelai. — Enthusiastischer Empfang Emin's. — Verzagte Haltung des Volks beim Ausbruch der Rebellion. — Emin ist frei von jeglicher Verantwortung. — Freude des Volks über Emin's Rückkehr. — Unsere Lage in Wadelai. — Europäisiren der Neger. — Mögliche Besserung der Neger. — Taue aus Sand. — Ausbreitung des Mahdismus. — Unthätigkeit des Volks. — Aegyptische Frechheit. — Die Soldaten veranstalten eine Demonstration. — Emin ist unfähig zu sprechen. — Emin erklärt, er kenne sein Volk. — Ein verächtlicher Aegypter.

Ich füge hier ein uns zugegangenes Schreiben ein, welches zeigt, wie bereitwillig die Leute den wildesten Vermuthungen und Gerüchten Glauben schenkten, anstatt ihren Verlegenheiten ins Auge zu blicken und zuzugeben, daß sie sich in gefährlicher Lage befänden.

„Gestern Abend ist ein Privatbrief von Hassan Effendi Lutvi eingetroffen, der uns meldet, die Offiziere bereiteten sich zum Aufbruch nach Redjaf vor, um die Rebellen zu vernichten, da sie in Erfahrung gebracht haben, daß die Soldaten von Makraka mit einer großen Zahl von Angehörigen des Bombe-Stammes in Redjaf angelangt sind. Dieselben haben die Danagla angegriffen und vertrieben und die Station wiedergewonnen. Die Danagla sind in fliegender Eile von

Chartum in dieses Land gekommen, verfolgt von den Regierungstruppen und den Abessiniern, da die ägyptische Regierung den Sudan wiedererobert hat. Bei den Danagla befinden sich sehr viele reguläre Soldaten, die früher in ägyptischen Diensten gestanden, während des Angriffs der Makraka-Soldaten auf Redjaf ihre Gewehre in die Luft abgeschossen und zwei oder drei der Ihrigen an jene abgeschickt haben, um sie zu ermuthigen und ihnen zu sagen, daß sie niemals auf ihre frühern Kameraden schießen würden. Die Danagla haben viele Frauen und Kinder von Vornehmen aus Chartum mitgebracht. Osman Effendi Erbab ist nicht aus freien Stücken, sondern als Gefangener mitgekommen. So schreibt Hassan Lutvi, doch nur Gott kennt die Wahrheit.“

Das war immer dieselbe Geschichte. Jede widrige Nachricht versetzte sie rasch in die tiefste Niedergeschlagenheit, von der sie sich aber sehr schnell wieder erholten, worauf sie aufs neue bereitwillig jedes wilde Gerücht, das ihnen erzählt wurde, glaubten, wenn sie dadurch nur vermieden, dem Ernst der Lage ins Gesicht zu schauen.

Die Nachricht, welche Selim Aga mir brachte, daß in Chartum Lebensmittel sehr knapp und dort Kleidungsstücke kaum zu bekommen seien, und daß dies sowie das Rachegefühl die Danagla zum zweiten mal ins Land geführt hätten, klang an sich wahrscheinlich.

Da mir jetzt größere Freiheit gestattet und es mir erlaubt war, in der Station umherzugehen und zu besuchen, wen ich wollte, hatte mich Hawaschi Effendi mehrmals bitten lassen, ich möge doch zu ihm kommen; allein nach dem, was er gethan hatte, wollte ich nicht zu ihm gehen. Infolge dessen schrieb er mir in einem kurzen Billet, ich möge nicht zu schlecht von ihm denken wegen dessen, was er gegen den Mudir geschrieben habe; einige der Rebellenoffiziere seien bei ihm gewesen und hätten ihm mit der Tortur gedroht, wenn er nicht so schriebe, wie sie dictirten; er habe nur dem Druck nachgegeben, aber was er geschrieben habe, sei unwahr.

Vom Süden her vernahmen wir beständig Gerüchte von der

Ankunft Stanley's, doch schenkten wir denselben keinen Glauben, da sie nie etwas anderes waren, als unbestätigte Nachrichten der Eingeborenen. Eines Tages sandte mir auch Radjab Effendi, Emin's Secretär, der jetzt wieder in Freiheit gesetzt worden war, ein Billet mit der Mittheilung, er habe von einigen soeben von Wadelai eingetroffenen Leuten gehört, daß Stanley ganz bestimmt in Nsabe angelangt sei. Er entschuldigte sich, daß er mir diese Nachricht nicht persönlich überbringe, er sei aber, wie er naiv hinzufügte, an diesem Morgen so betrunken gewesen, daß er sich noch nicht in geeignetem Zustande befände, um vor mir zu erscheinen. Ich schloß daraus, daß die Geschichte von der Ankunft Stanley's nur ein Ausfluß seiner Trunkenheit sei. Inzwischen warteten die Offiziere und Soldaten in Muggi noch immer auf die Ankunft der Truppen von Makraka und schrieben beständig nach Dufilé um Verstärkungen. Infolge dessen wurden weitere 20 Soldaten der Station Fabbo entnommen und mit denen, die man auf den südlichen Stationen entbehren konnte, nach Dufilé gesandt, von wo sie nach Muggi weiter dirigirt wurden; allein nichtsdestoweniger wurde, ehe die Offiziere sich zum Angriff auf Redjaf entschließen konnten, das Geschrei nach Verstärkungen immer von neuem wiederholt, bis Fadl el Mulla sich schließlich aus seiner Stellung als Präsident herauswünschte und bedauerte, daß er den Posten überhaupt angenommen hatte.

Auch der Major Hamad Aga schrieb aus Muggi und verlangte Verstärkungen und Träger, da der Stamm der Madi sich geweigert habe, als Träger zu fungiren oder Getreide und Lebensmittel herbeizuschaffen. „Der ganze Madi-Stamm", fügte Hamad Aga hinzu, „ist im Aufstand gegen unsere Autorität und wartet nur auf das Kommen der Danagla, um hervorzubrechen und uns anzugreifen." Genau dasselbe war auch in Dufilé der Fall, wo die in der Nähe der Station wohnenden Dolmetscher sich ebenfalls geweigert hatten, Getreide hereinzubringen, und allen Befehlen Trotz boten; und ebenso befanden sich auch die Schuli auf der andern Seite des Flusses zwischen Dufilé und

Fabbo im Aufstande. Rundherum waren die Eingeborenen bereit, sich jedem anzuschließen, der gegen die Türken war. Ferner hörten wir von Meinungsverschiedenheiten unter den Offizieren in Muggi und von einem Zustande fast völliger Meuterei unter den Soldaten, die den Offizieren offen Vorwürfe machten, weil sie vor vier Jahren nicht auf die Worte des Mudir gehört hätten, als er von ihnen verlangte, daß sie die nördlichen Stationen räumen und nach dem Süden marschiren sollten; dann hätten die Offiziere sie vor drei Monaten, als der Mudir und ich zu ihnen gekommen seien, um ihnen zu helfen, aufs neue getäuscht.

Die Soldaten behaupteten ferner, daß wenn die Offiziere nicht gewesen wären, sie sich jetzt außer aller Gefahr befinden würden und ihre Frauen und Kinder nicht verloren hätten. Ali Aga Djabor versuchte dem Murren ein Ende zu machen und drohte ihnen mit Peitschen und Arrest; allein sie forderten ihn offen heraus, einen von ihnen nur mit dem Finger zu berühren, und erklärten, daß sie nur noch dem Mudir gehorchen wollten.

Thatsächlich erhob sich jetzt, veranlaßt durch die Furcht und die herrschende Unbehaglichkeit infolge der Verwirrung, auf allen Seiten unter den Soldaten und Offizieren eine Bewegung zu Gunsten der Wiedereinsetzung Emin's als Mudir der Provinz. Mehrere Unteroffiziere kamen im geheimen nachts in unser Gehege und berichteten Emin, daß die Soldaten entschlossen seien, ihn wieder in seine frühere Stellung einzusetzen. Ein Corporal bemerkte: „Sehen Sie, ist es nicht lächerlich? Die Offiziere haben Sie abgesetzt und sich gegenseitig Titel beigelegt. Aber wer fragt nach ihren Beys, ihren Majoren und Hauptleuten? Keiner von uns denkt daran.“ Emin forderte die Soldaten auf zu warten; das war leider der Rath, den er jedem und bei jeder Gelegenheit ertheilte.

Früh am Morgen des 30. October kam der große Dampfer von Wadelai und brachte Casati mit. Die Ankommenden hatten bereits von dem Anzuge der Danagla gehört, wußten aber noch nichts von dem Falle von Redjaf und waren sehr niedergeschlagen über die Nach-

richt. Wie Casati erzählte, herrschte auf den südlichen Stationen die größte Unzufriedenheit und Verwirrung; wie hier, leisteten auch dort die Soldaten keinen Gehorsam mehr und wollten nicht arbeiten.

Die Beamten und Offiziere, welche den Auftrag übernommen hatten, die Gebäude des Paschas zu durchsuchen, hatten fast alles daraus geraubt und darauf sich nach Tunguru begeben, wo sie in die Wohnung Vita Hassan's gedrungen waren und diese ebenfalls nahezu vollständig ausgeplündert hatten. Darauf waren sie nach Mswa gezogen; doch hatte sich Schukri Aga, als er von ihrem Kommen hörte, wiederum von der Station entfernt, und zwar diesmal unter dem Vorwande, weitere Nachrichten zur Bestätigung des Gerüchtes von der Ankunft Stanley's in Erfahrung bringen zu wollen. Die Rebellen hatten mehrere Tage auf ihn gewartet, waren dann aber, als er immer noch nicht zurückgekehrt, wieder fortgefahren und hatten ihm den Befehl über die Station gelassen. Es war erstaunlich, daß die Beamten und Rebellenoffiziere zu einer Zeit wie jetzt, während das Unheil für die ganze Provinz über ihren Häuptern schwebte, noch immer an Raub und Plünderung dachten.

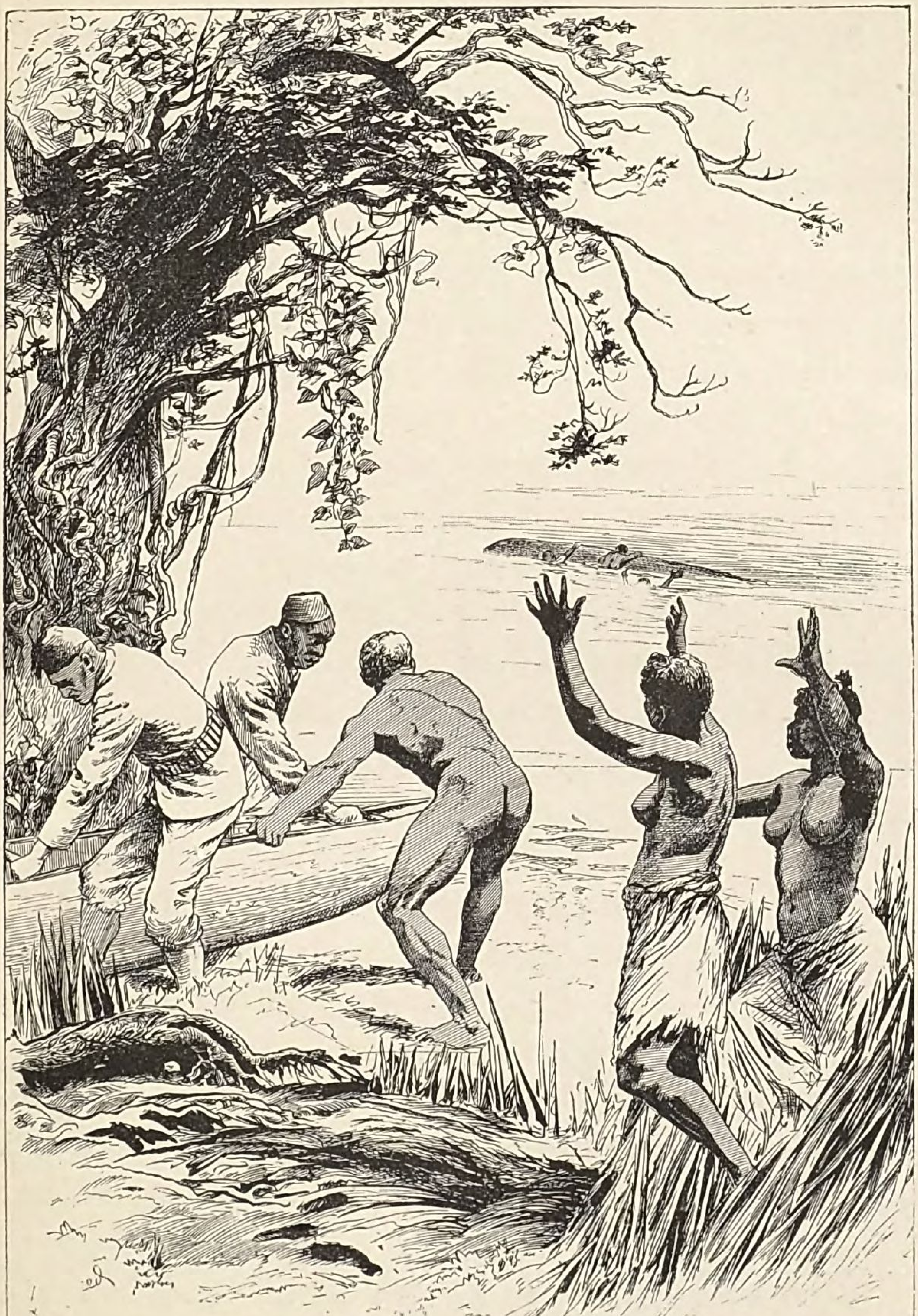
Nach der Rückkehr Ibrahim Effendi Elham's von Muggi gingen Casati und ich zu ihm und erfuhren, daß die Soldaten erklärt hätten, sie würden nach der Ankunft ihrer Kameraden von Makraka nach Dufilé hinabmarschiren und ihren Mudir wieder einsetzen. Fadl el Mulla und die übrigen Rebellenoffiziere waren daher sehr besorgt wegen ihrer Lage und hätten den Pascha jetzt gern in seiner frühern Stellung gesehen; sie fürchteten nur, daß wenn sie ihn wieder auf seinen Posten erhöben, er seine Macht gebrauchen würde, um sich an ihnen zu rächen.

Als Ali Aga Djabor sah, wie die Sache sich zu Gunsten des Mudir wendete, schlug er den Offizieren und Soldaten vor, zu den Danagla überzugehen; allein die Leute weigerten sich rundweg; man würde auch sehr kurzen Proceß mit ihnen gemacht haben, wenn sie auf den Vorschlag eingegangen wären.

Inzwischen hatten die Dampfer begonnen, ganze Ladungen von Flüchtlingen, die jetzt täglich in Scharen von den nördlichen Stationen hereinkamen, weiterzubefördern. Als der erste Dampfer mit seinen Passagieren abfuhr, ging ich ans Ufer, um zuzusehen; es war eine ganz unbeschreibliche Bande mit einer Menge des außerordentlichsten Gepäcks, das man sich nur denken kann.

Da jetzt die Dampfer regelmäßig fuhren, gingen uns eine Menge Nachrichten von den wenigen Getreuen in Wadelai und von Schukri Aga zu, da diese uns durch den Steuermann des Dampfers Briefe zuzuschmuggeln pflegten, durch welche wir über die Sachlage in den südlichen Stationen ziemlich auf dem Laufenden gehalten wurden. Der Schreiber der Station Mswa, der sich in Wadelai befand, theilte uns mit, daß er auf seinen Posten zurückzukehren beabsichtige, und forderte mich auf, ihm ein Schreiben an Stanley mitzugeben, das er durch Schukri Aga an seine Adresse befördern lassen wolle. Ich schrieb daher einen langen Brief an Stanley, theilte ihm so genau wie möglich die Sachlage im Lande und das Heranrücken der Danagla mit und ermahnte ihn zur Vorsicht, wenn er sich der Provinz nähern sollte. Damals hegten wir noch die Ueberzeugung, daß wenn er nicht bald käme, wir von den Danagla gefangen genommen werden würden. Es schien uns eine fürchterliche Katastrophe nahe bevorzustehen, da es nicht mehr lange dauern konnte, bis die Truppen des Mahdi vor Dufilé erscheinen würden, und wir überzeugt waren, daß uns nichts retten könnte. Als ich den Brief schrieb, hatte ich das Gefühl, als sagte ich Stanley und meinen Kameraden, der Heimat und meinen Landsleuten Lebewohl, da ich mich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, wahrscheinlich als Derwisch barfuß durch die Straßen von Chartum wandern zu müssen.

Unter den Leuten, welche mit ihren Familien nach Wadelai gesandt wurden, befand sich auch Osman Latif, sodaß wir jetzt niemand mehr hatten, auf den wir uns bezüglich der Nachrichten über die Vorfälle in der Station verlassen konnten. Da er Chef des Departe-



Kentern eines Kanoe auf dem Nil. S. 259.

ments der Geheimpolizei in Chartum gewesen war, besaß er eine ganz wunderbare Fähigkeit, Nachrichten zu ermitteln, wenn er sich anscheinend auch um nichts bekümmerte; er war in alle Schliche und Listen eingeweiht, und wenn wir ihn deshalb auch nicht lieber gewannen, so fanden wir doch, daß er uns sehr nützlich war. Osman Latif war ein Mann, gegen den jeder einen großen Widerwillen hatte und dem alle mistrauten.

Der ägyptische Offizier Mustapha Effendi, dessen Quartier in der Nähe des unserigen lag, und der, wie ich schon früher erzählt habe, seine Frauen beständig zu prügeln pflegte, peitschte schließlich eines seiner Weiber in so grausamer Weise, daß es starb. Wir konnten das Schreien der Unglücklichen und das Klatschen der schweren Peitsche hören, bis wir schließlich ein dumpfes Geräusch, als ob jemand zu Boden gefallen sei, vernahmen, worauf alles still war. Ihr Rücken soll durch die Schläge des wüthenden Mannes in fürchterlicher Weise zerfetzt gewesen sein. Ich glaube, es handelte sich in diesem Falle um Eifersucht wegen eines andern Mannes. Mustapha Effendi war derselbe, dem es so viel Vergnügen gemacht hatte, mich auf die Wunden an den Köpfen der Derwische aufmerksam zu machen; er war in seiner Grausamkeit ein echter Aegypter.

Eines Tages ereignete sich ein sehr trauriger Vorfall. Drei Knaben und ein paar Mädchen waren mit einem Kanoe über den Fluß gefahren, um von der andern Seite Holz zu holen, und da die Strömung sehr heftig war und ein starker Wind flußabwärts wehte, kenterte das Fahrzeug mitten im Flusse, wobei alle fünf Insassen sofort von der Strömung fortgerissen wurden. Vom Lande aus wurden große Anstrengungen gemacht, um die Kinder zu retten, allein dieselben ertranken sämmtlich und waren wahrscheinlich schon von den Krokodilen erfaßt, noch ehe sie todt waren. Die arme Mutter, die am Ufer stand und sich wie wahnsinnig ins Wasser stürzte, als sie das Unglück sah, that mir außerordentlich leid; sie wurde von den übrigen Frauen, die ebenfalls zum Flusse herabgekommen waren, nach ihrer

Hütte zurückgeleitet, und es war wunderbar, wie mitleidig und zart diese schwarzen Sklavinnen gegen sie waren und wie aufrichtig sie ihren Kummer zu theilen schienen. Wir hörten sie die ganze Nacht hindurch weinen und wehklagen, was uns an die Todtenwache der Irländer erinnerte.

Das Wetter war für diese Jahreszeit höchst ungewöhnlich. Jeden Tag gegen 2 Uhr wurde der Himmel so schwarz wie Tinte, bis vollständige Dämmerung zu herrschen schien, die Luft war drückend heiß und windstill, und selbst die Vögel verhielten sich schweigend; dann fegte plötzlich der Wind mit Geheul und Getöse von den Bergen auf die Station herab, stets von einem sündflutartigen Regen begleitet, der aber nicht in Tropfen fiel, sondern in einer einzigen großen Wassermenge herabstürzte, während der Sturm mit wüthender Gewalt die Bäume peitschte und viele derselben entwurzelte. Das Unwetter dauerte gewöhnlich etwa eine Stunde und verzog sich dann ebenso plötzlich wieder, wie es gekommen war, während wir rundherum das Getöse der von den Abhängen fallenden Bergströme hörten. Obgleich wir uns in der trockenen Jahreszeit befanden, war der Wasserstand des Flusses doch höher, als ich ihn je in der Regenzeit gesehen habe, wogegen während der eigentlichen nassen Jahreszeit Trockenheit herrschte und der Wasserstand ein sehr niedriger war. Während dieser Trockenheit war alles verdorrt, die meisten Ernten gaben keinen Ertrag und auf der Ebene war fast kein Gras zu sehen; auf den südlichen Stationen starben die Rinder zu Hunderten, wie bei einer Epidemie. Infolge der anhaltenden Dürre waren die Fliegen zu einer vollständigen Plage geworden und sämmtliche Savannen mit Zecken und Parasiten aller Art behaftet; die unglücklichen Rinder waren mit Läusen dermaßen bedeckt und wurden von den Fliegen so gemartert, daß sie keine Ruhe fanden und abmagerten, bis sie schließlich starben. In den Stationen Mkwa und Tunguru gab es über 1200 Stück Rindvieh, welche fast sämmtlich durch die Trockenheit getödtet wurden; die übrigen waren auf dem besten Wege, jetzt, als es trocken sein sollte, dem beständigen

Regen zu erliegen. In Wadelai war es etwas besser, doch starben auch hier zahlreiche Rinder. Emin sagte, es sei eine der außerordentlichsten Jahreszeiten, die er je erlebt habe. Die abergläubische Bevölkerung gab die Schuld an allen diesen Verlusten den Danagla, die, wie sie überzeugt waren, sich vielfach Zaubermittel aller Art bedienten.

Nachdem Hawaschi Effendi ausgeplündert war, erlaubten die Rebellenoffiziere ihm, mit seiner stark reducirten Familie und den ihm gebliebenen Haushaltungsgegenständen sich nach Wadelai zu begeben. Dufilé entleerte sich jetzt allmählich seiner überflüssigen Bevölkerung. Suliman Effendi war in Tunguru wiedereingesetzt worden, und da er ziemlich großen Einfluß auf seinen Bruder Fadl el Mulla besaß, benutzte er seine Macht, um die Rebellenoffiziere zur Freigabe des Mudir zu veranlassen. Er erklärte, die Station nicht eher verlassen zu wollen, als bis er Emin nach Wadelai abfahren gesehen habe. Auch der Chef von Wadelai, Kodi Aga, schrieb an Fadl el Mulla und drängte ihn, den Mudir freizulassen, da die Soldaten desertirten, vollständig unbotmäßig geworden seien und ihrer Behauptung nach sich durch nichts anderes beruhigen lassen würden als durch die Rückkehr des Paschas. Als Fadl el Mulla alle diese Meldungen erhielt, behauptete er, er selbst habe nichts dagegen, den Mudir freizugeben, sei aber hierzu nicht im Stande, bevor er nicht mit den Offizieren in Muggi berathen habe. Hierauf entwickelte sich eine sehr stürmische Scene, indem Suliman Effendi seinem Bruder erklärte, der wahre Grund sei, daß er, Fadl el Mulla, sich fürchte, er würde, wenn der Mudir wieder zur Macht käme, einer der ersten sein, der Strafe erhielte.

Als ich mich einige Wochen vorher in Wadelai befand, war ein Dieb zur Nachtzeit in die Hütte meines Dieners gedrungen und hatte dessen sämmtliche Kleidungsstücke und 18 Dollars gestohlen. Ein Soldat Namens Faradjala war der That überführt worden und hatte die Kleider zurückgegeben, leugnete aber, auch das Geld genommen zu haben. Infolge dessen ließ Kodi Aga ihn in Ketten legen und drohte, ihn nicht eher wieder freigeben zu wollen, als bis er das Geld zurück-

erstattet habe. Nach einiger Zeit ließ Kodi Aga fast alles, was der Soldat besaß, verkaufen und gab meinem Diener den Ertrag zurück; außerdem begab er sich ein paar Tage später mit einem dem Schuli-Stamme angehörenden Zauberer nach Dufilé, wo er Fadl el Mulla sagte, das Geld sei von einem meiner drei Ordonnanzsoldaten gestohlen worden; er wisse aber nicht von welchem und habe deshalb einen Zauberer mitgebracht, der den Dieb bald entdecken würde. Ich bat die Offiziere zu mir zu kommen und ließ meine drei Ordonnanzen vortreten, worauf der Zauberer ein Stück Eisen weißglühend machte, das von den Soldaten mit der Zunge berührt werden mußte. Nunmehr erklärte er, Muradjan sei der Dieb. Alsdann machte er mit drei kleinen Strohhalmen und einigen Holzstückchen allerlei geheimnißvolle Bewegungen und ließ mehreremal das Los ziehen, das stets auf Muradjan fiel. Dieser wurde daher als der Schuldige bezeichnet, ich erklärte jedoch, daß ich nicht erlauben könnte, ihn auf solchen Beweis hin bestrafen zu lassen. Ich ließ die Ordonnanzsoldaten daher nochmals vortreten, verhörte sie und durchsuchte ihre Sachen. In Abdullah's Kiste wurde einiges Geld gefunden, über dessen Erwerb er sich nicht genügend ausweisen konnte, und nachdem ich verschiedene Zeugen befragt und den ganzen Fall genau geprüft hatte, stellte sich schließlich heraus, daß Abdullah der Dieb sei, der denn auch nach längerm Zureden den Diebstahl eingestand. Es fanden sich übrigens nur 10 Dollars bei ihm vor, sodaß ich den Rest selbst zulegen mußte, um Faradjala die 18 Dollars zurückerstatten zu können. Ich befahl nun, Abdullah durchzupeitschen, und er erhielt 150 Hiebe, ohne auch nur einen Laut zu äußern; als er sich wieder erhob, salutirte er mich achtungsvoll, sagte: „Gott sei Dank, Herr", und begab sich, als ob nichts geschehen sei, in seine Hütte. Wie streng man die Neger auch bestrafen möge, sie tragen es einem niemals nach, wenn sie wissen, daß sie die Strafe verdient haben. Abdullah war ein Mann, der Emin und mir während unserer Gefangenschaft von allergrößtem Nutzen gewesen ist; er war stets sauber und willig, hatte gute Manieren und kannte seine

Soldatenpflichten weit besser als die meisten unserer Sudanesen. Als man Emin seine Ordonnanzsoldaten genommen und der Pascha nur eine geringe Zahl von Dienern hatte, wartete Abdullah stets bei Tische auf und verrichtete sogar einige Hausarbeit. Stanley beförderte ihn später, als er erfuhr, wie vortrefflich er sich gemacht hatte, auf meine Empfehlung zum Sergeanten und erhöhte seine Gage erheblich.

Von dem, was in Muggi passirte, vernahmen wir wenig, außer daß die Offiziere beabsichtigten, Redjaf am 12. November anzugreifen.

Nachdem die Soldaten einige Tage an den Vertheidigungswerken gearbeitet hatten, weigerten sie sich, die Arbeit fortzusetzen, weil sie Soldaten, aber keine Arbeiter seien. Erhielten sie den Befehl, irgendetwas zu thun, wie z. B. Holz für die Dampfer zu holen, Häuser zu bauen oder gar den Graben zur Befestigung der Station herzustellen, so antworteten sie: „Nein, wir sind Soldaten und haben nur die Verpflichtung, zu kämpfen und Posten zu stehen." Ferner wollten sie auf dem Marsche ihre eigenen Lebensmittel und Kleidungsstücke nicht tragen, sondern verlangten Träger, und ich habe sogar Soldaten gesehen mit einem Diener neben sich, der ihr Gewehr tragen mußte. Sie begriffen nicht im mindesten ihre Soldatenpflichten, hatten niemals eine Exercirübung durchgemacht und wußten nicht einmal, daß die erste Pflicht des Soldaten ist, den Befehlen zu gehorchen; ebenso waren ihnen Detachements zum Schutze der Maroden und der weitere Dienst, welchen europäische Soldaten zu thun haben, vollständig unbekannt. Sehr viel hiervon hätte man übersehen können, wenn sie in der Schlacht gut gewesen wären, allein das waren sie ebenfalls nicht, sondern liefen vielmehr, wenn sie einem nur einigermaßen entschlossenen Feinde gegenüberstanden, stets davon. Emin sagte einmal zu mir: „Wenn der Feind sich bei der ersten Salve nicht zurückzieht, werden meine Leute ihn nie im Handgemenge angreifen." Bei dem letzten Kriege gegen die Mahdisten hatten sie jedesmal vor diesen reißaus genommen und überhaupt nur gekämpft, als sie schließlich vom Feinde umzingelt waren. Ich vermochte auch nicht eine einzige gute Eigenschaft an ihnen zu ent-

decken; obwol sie selbst auch Eingeborene waren, sahen sie doch auf alle übrigen Kinder des Landes, die nicht „Soldaten“ waren, herab und behandelten sie mit der größten Anmaßung. Sie hatten schlechte Manieren, benahmen sich subordinationswidrig, warfen sich trotz aller ihrer Unwissenheit in die Brust und schwatzten immer davon, daß sie Soldaten seien, während sie nicht einmal Gehorsam kannten. Ich stehe nicht an zu sagen, daß ich im allgemeinen nie eine nutzlosere Sorte von Menschen gesehen. Das war aber nicht Emin's Schuld, da er eine jämmerliche Bande von verderbten Offizieren unter sich hatte, die zum größten Theile Verbrecher waren. Hätten die Leute Europäer zu Offizieren gehabt und wären sie in ihrem Dienst, im Exerciren und vor allen Dingen im Gehorsam unterrichtet worden, so wäre vielleicht eine ganz gute Soldatentruppe aus ihnen gemacht worden; unter den Befehlen von so corrupten Offizieren waren sie aber nicht nur feige, sondern auch unbrauchbar. Zu zeiten steckte eine Art dummer Gleichgültigkeit gegen Gefahr in ihnen, welche ich nicht Muth nennen will, die aber von europäischen Offizieren hätte genährt und gepflegt werden können und dann fast ebenso gut gewesen wäre. In Europa nimmt man vielfach an, daß alle Negertruppen gut sind, weil man weiß, wie tapfer sie in den ägyptischen Feldzügen gekämpft haben und wie sehr Gordon sie gelobt hat, und man faßt sie sämmtlich unter dem Gattungsnamen Sudanesen zusammen; man scheint aber nicht daran zu denken, daß der sogenannte Sudan ein ungeheuerer Continent und thatsächlich unbegrenzt ist. Im Sudan gibt es hunderterlei verschiedene Stämme, die sich an Charakter, Körperconstitution und Lebensweise ebenso sehr voneinander unterscheiden wie die Nationen in Europa.

Man betrachte beispielsweise nur eine kleine Schar wie die Soldaten Emin's; unter ihnen befanden sich Dinka, Madi, Bari, Niamniam, Makraka, Schuli, Wanjoro, Schilluk und ein halbes Dutzend anderer Stämme, die sich mehr oder weniger voneinander unterschieden. Die Dinka und Niamniam waren z. B. äußerst tapfere Leute, während

die Bari und Makraka feige waren und sehr schlechte Soldaten abgaben. Die türkische oder ägyptische Herrschaft steigert und nährt ihre Anmaßung, bringt aber selten die in ihnen schlummernden guten Eigenschaften, deren wirklich viele vorhanden sind, zu Tage.

In Wahrheit verdarb Emin seine Leute; er war zu milde und gut gegen sie, allein diese Güte und Freundlichkeit war meiner Ansicht nach hier nicht angemessen, weil die Leute dadurch in ihren Prätensionen immer abgeschmackter wurden.

Ich erinnere mich, daß Emin während unsers Aufenthalts in Kirri zu mir kam und sagte, wir müßten die Station verlassen, weil seine Ordonnanzsoldaten nichts zu essen hätten. „Aber ist denn kein Getreide in der Station?“ fragte ich. „Getreide? O, das ist reichlich vorhanden, aber sie haben keine Weiber, um es zu mahlen.“ „Aber wollen Sie denn behaupten, Pascha, daß Ihre Ordonnanzen, die den lieben langen Tag nichts zu thun haben, nicht ein paar Tage das Korn für ihren eigenen Bedarf mahlen können?“ „Sie kennen die Sitten dieses Landes nicht“, antwortete er; „so etwas geschieht nicht.“ Ich zuckte die Achseln und erwiderte: „Mag sein, Pascha, allein ich möchte einen unserer Sansibariten sehen, wenn er mit einer solchen Beschwerde zu Stanley käme, selbst wenn er, um Ihren Soldaten zu helfen, den ganzen Tag Munition geschleppt hätte.“ Ein derartiges Verfahren gegen die Leute war hier durchaus nicht angebracht, sondern verdarb die Soldaten und machte sie zu allem unbrauchbar.

Am 14. November hörten wir das Gerücht von einer zweiten Niederlage bei Redjaf, das uns später von Selim Aga bestätigt wurde, der soeben ein Schreiben aus Muggi erhalten hatte. Die Soldaten hatten Muggi vier Tage vorher verlassen und waren gegen Redjaf marschirt, wo sie, als sie in die Station eindrangen, von den herausstürmenden Danagla wüthend angegriffen worden waren. Die Soldaten hatten eine Salve abgegeben, dann aber ohne einen Versuch zum Widerstande kehrt gemacht und die Flucht ergriffen. Und das waren thatsächlich die Leute, welche gesagt hatten: „Wir sind Soldaten, wir

haben nur die Verpflichtung, zu kämpfen und Posten zu stehen.“ Einige der Flüchtlinge wandten sich nach Makraka, viele von ihnen erreichten am selben Abend Muggi, allein eine noch größere Zahl wurde getödtet, da sich Hunderte von Bari an der Verfolgung betheiligten und alles niedermachten, was nicht rasch genug weiterkommen konnte.

Unter den getödteten Offizieren befanden sich der Major Hamad Aga, der Aegypter Abdullah Wahab Effendi, Ali Aga Djabor, Scheich Bachit, Selim Aga, der Schreiber Hassan Effendi Lutvi und mehrere andere, deren Namen ich nicht weiß; das Schreiben, welches diese Nachricht brachte, kam von Abdullah Aga Mansal, dem Chef von Muggi, der die Offiziere in Dufilé aufs dringendste bat, ihm Träger zu schicken, um ihm beim Rückzuge behülflich zu sein.

Wir hatten das Unglück vorausgesehen, und sowol Emin wie Casati und ich hatten den Offizieren gesagt, es sei Wahnsinn, den Versuch zur Wiedereroberung von Redjaf zu machen; allein sie hatten sich nicht überreden lassen wollen, ihren Plan aufzugeben.

Daß Hamad Aga getödtet war, that mir sehr leid, da er bei weitem der beste von allen sudanesischen Offizieren Emin's war. Er war ein durch und durch guter, ehrlicher, biederer alter Mann und außerdem ein fester Freund Emin's in guten und schlechten Zeiten gewesen. Auch bei den Soldaten war er sehr beliebt, namentlich in der Station Wadelai, deren Chef er früher gewesen war. Sein Tod machte einen tiefen Eindruck auf die Soldaten und rief unter ihnen noch größere Unzufriedenheit mit den Rebellenoffizieren hervor. Bei der vor einigen Wochen erfolgten Einnahme von Redjaf hatten die Danagla ihm alle seine Frauen und Kinder genommen und infolge dessen war er, wie es von allen Seiten hieß, nachlässig geworden. Er war einer jener patriarchalisch aussehenden weißhaarigen alten Neger, und es that mir wirklich leid, daß ich seine freundlichen alten Züge nicht wiedersehen sollte.

Später erfuhren wir, daß einige Offiziere lebend gefangen genommen, dann aber von den Danagla getödtet worden seien, die ihnen

die Köpfe abgeschnitten und diese auf Pfähle über dem Thor der Station gesteckt hätten.

Wir waren nunmehr thatsächlich wie die Ratten in einer Falle eingeschlossen, da man uns weder zu handeln noch uns zurückzuziehen erlauben wollte und wir täglich den Angriff der Danagla erwarten mußten. Die Panik unter der Bevölkerung war fürchterlich, und stündlich kamen lange Reihen von Flüchtlingen, die alle ihre Besitzthümer weggeworfen hatten, in die Station, bis dieselbe vollständig überfüllt war.

Das Volk erwählte jetzt Selim Aga einstimmig zum Chef der Provinz. Bald nachdem der letzte der Flüchtlinge eingetroffen war, langten auch die Offiziere und Soldaten an. Sie waren sämmtlich in großer Furcht, da sich zwischen uns und den Danagla nur verlassene leere Stationen befanden.

Einer der Soldaten, der auf der Flucht von Redjaf entkommen war, berichtete mir über den Tod Abdul Wahab Effendi's. Nach seiner Schilderung war unter den Truppen der größte Schrecken entstanden, als die Danagla aus der Station hervorgebrochen waren und im Verein mit sämmtlichen Bari die Angriffscolonne überfallen hatten. Abdul Wahab Effendi hatte ein schlimmes Bein, sodaß er auf der Flucht mit den übrigen Soldaten nicht recht mitkommen konnte, fiel schließlich vor Erschöpfung zu Boden und rief einen seiner Soldaten herbei, damit er ihm behülflich sei, seinen ganz in der Nähe an einen Baum gebundenen Esel zu erreichen. Anstatt ihm aber zu helfen, riß der Soldat ihm das Snidergewehr aus der Hand und warf ihm seinen alten Vorderlader zu, indem er sagte, eine solche Waffe sei gut genug für die feigen Aegypter, die durch ihre Intriguen all das Unglück über sie gebracht hätten. Abdul Wahab Effendi war daher nicht im Stande, seinen Esel zu erreichen, wurde von den wüthenden Bari eingeholt und sank, von hundert Speeren durchbohrt, zu Boden.

Durch mehrere derartige Schilderungen dieser schmachvollen Flucht wurden die feigen Soldaten Emin's nur noch mehr in Schrecken versetzt. Es trat nun ein Rath zusammen, der sehr lange über den Mudir

discutirte. Einige wollten ihn sofort wieder in seine Stellung einsetzen, andere ihn nach Wadelai senden, eine dritte Partei war noch immer gegen ihn eingenommen. Zu unserm Glücke waren Ali Aga Djabor und vier der schlimmsten Feinde Emin's auf der Flucht von Redjaf getödtet worden, sodaß die Gegenpartei des Mudir sich in der Minderheit befand.

Außerdem kamen die Soldaten auch in Scharen herbei und erklärten, sie würden nichts mehr thun, wenn nicht der Mudir sofort freigegeben würde, da der Anfang aller ihrer Verlegenheiten von dem Augenblicke datire, als er abgesetzt worden sei.

Am nächsten Tage kamen die Offiziere zu uns, und nachdem sie sich ihrer Gewohnheit gemäß einige Minuten über gleichgültige Dinge unterhalten hatten, begannen sie über den wahren Grund zu sprechen, der sie hergeführt hatte.

Sie sagten, sie hätten auf den Wunsch des Volks beschlossen, dem Mudir zu gestatten, nach Wadelai zu gehen, wo er Gefangener auf Ehrenwort sein und die Erlaubniß haben werde, in der Station und seinen Gärten umherzugehen. Fadl el Mulla habe jedoch zur Bedingung gemacht, daß Emin sein Ehrenwort geben solle, keinen Versuch zur Wiedergewinnung seiner Stellung als Mudir zu machen und an den Geschäften der Regierung theilnehmen zu wollen; nur unter dieser Bedingung werde ihm die Abreise gestattet. Emin erwiderte, nach der Art und Weise, wie sein Volk ihn behandelt habe, hege er durchaus nicht den Wunsch, die Leitung der Geschäfte wieder zu übernehmen.

Wir verdankten diesen Schritt hauptsächlich dem Einflusse Suliman Aga's und Selim Aga's, alsdann aber in gleichem Maße auch den Danagla, da nur Gott weiß, was aus uns geworden wäre, wenn die letztern nicht so plötzlich auf dem Schauplatz erschienen wären und die Leute so in Schrecken versetzt hätten. Ich glaube nicht, daß wir andernfalls aus der Gefangenschaft herausgekommen wären.

Sicher ist, daß Emin, wenn die Rebellenoffiziere im Stande ge-

wesen wären, ihm auch nur einen einzigen Fall von Ungerechtigkeit oder Unregelmäßigkeit nachzuweisen, ganz bestimmt das Leben schon in den ersten aufgeregten Wochen der Rebellion verloren haben würde. Allein sie konnten Emin absolut nichts beweisen, vielmehr war er bei allen Anklagen, die gegen ihn vorgebracht wurden, vollständig unschuldig befunden worden.

Noch im letzten Augenblicke wollten die Schreiber ihr Unheilstiften nicht aufgeben, indem sie sich insgesammt zu Fadl el Mulla begaben und verlangten, daß er dem Mudir die Abreise nicht gestatten solle. Glücklicherweise war aber Suliman Aga zugegen, der einen Knittel ergriff, die Soldaten herbeirief und die Schreiber durch die ganze Station jagte.

Am Morgen des 17. November wurde Emin aus dem Gefängniß entlassen und in feierlicher Weise von den meisten Offizieren zum Dampfer hinabbegleitet. Er war gerade drei Monate gefangen gewesen, während welcher Zeit er nicht aus seinem Quartier herausgekommen war.

Der Abschied, welcher Emin bereitet wurde, war für ihn ein Triumph über seine Feinde. Die Soldaten waren nach dem Landungsplatze hinabmarschirt und in zwei Reihen zu beiden Seiten des Weges aufgestellt und salutirten ihn unter den Klängen der Khedive-Hymne, als er zwischen ihnen hindurchschritt. Auch aus den Berggeschützen wurde ein Salut abgefeuert, und die ganze Bevölkerung, mit Ausnahme einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Offizieren und Schreibern, war in Scharen hinausgeeilt, um ihn zu begrüßen und ihm glückliche Reise zu wünschen.

Als Emin wieder in Freiheit war, schien jeder aufzuathmen; fast alle kamen, küßten ihm die Hand und geleiteten ihn nach dem Dampfer hinab, an dessen Fockmast seine eigene Flagge mit dem Halbmond und den drei Sternen, die er als Gouverneur zu führen berechtigt war, wehte, während hinten zwei Flaggen aufgezogen waren, gerade wie früher vor der Meuterei.

Um $7\frac{1}{2}$ Uhr früh fuhren wir von Dufilé ab. Sämmtliche Anwesende gaben ihrem Wohlwollen lauten Ausdruck; Emin selbst war in ungeheuerer Aufregung. Er schien nicht müde zu werden, die Bäume, das Wasser und das Gebirge zu betrachten, und das Gefühl, wieder frei zu sein, machte ihn ruhelos und erregt. Wir sprachen von der Wahrscheinlichkeit der Eroberung Dufilés durch die Danagla und der unerwarteten Wendung des Schicksals, welche uns die Freiheit wiedergegeben hatte, und blickten nach der allmählich in der Ferne verschwimmenden Station, wo wir so außerordentliche Erfahrungen gemacht hatten, zurück, bis eine Biegung des Flusses sie unsern Blicken völlig entzog. Dank dem gütigen Gott — dies war das letzte mal, daß wir sie sahen!

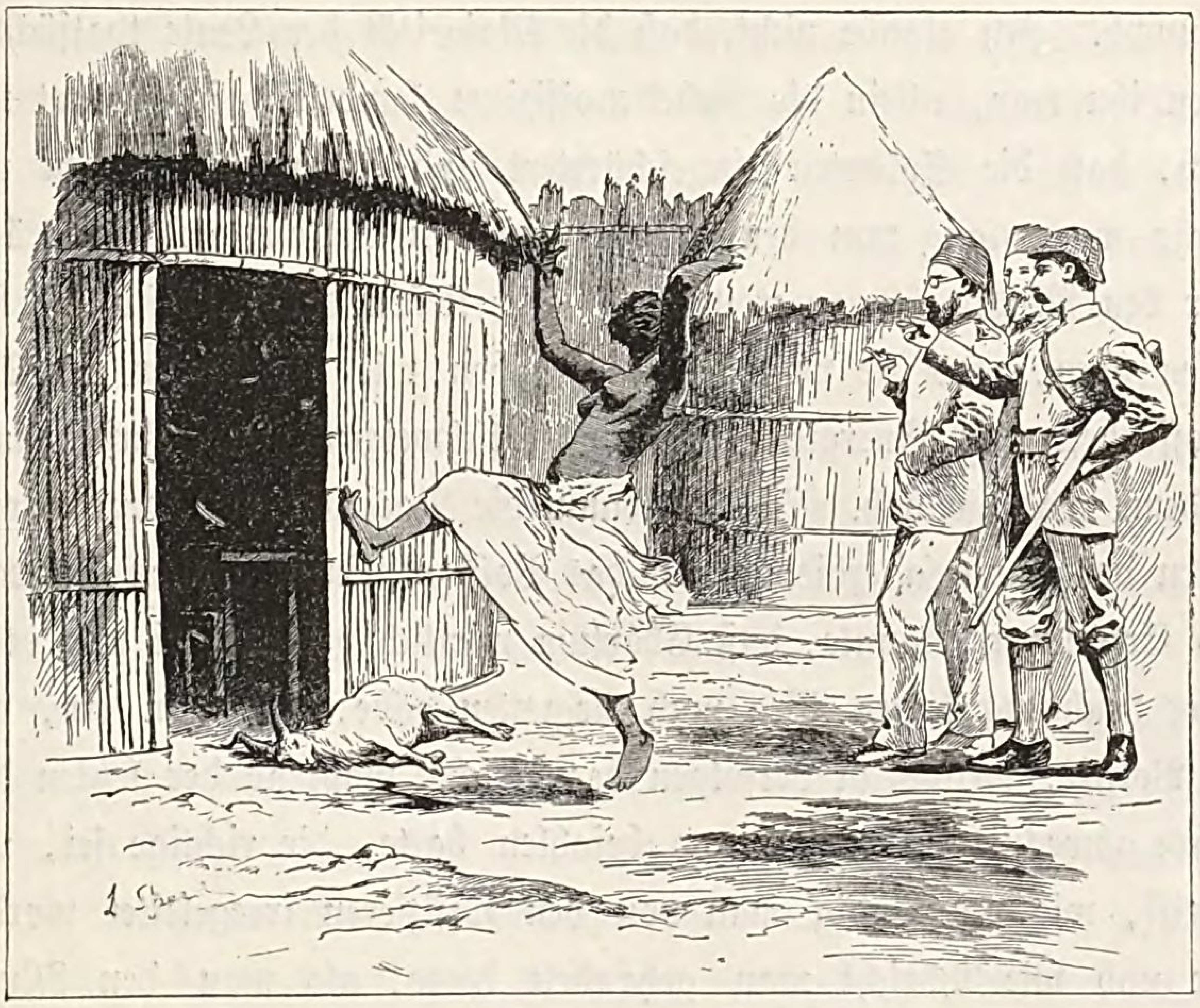
Erst am nächsten Nachmittage trafen wir in Wadelai ein, da wir in Bora, einer kleinen Station, die nur eine Besatzung von einem Offizier und 25 Mann hatte, halt machen mußten. Emin hatte diese Station angelegt, um dort stets einen Vorrath von Holz für die zwischen Wadelai und Dufilé fahrenden Dampfer, welche 15 Stunden zur Reise brauchten, bereit zu haben.

Ich citire hier eine Stelle aus meinem Tagebuch, welche meine damaligen Eindrücke wiedergibt:

„Heute Morgen mußten wir zum dritten mal anhalten, um Holz einzunehmen, sodaß wir die Station Wadelai erst um $2\frac{1}{2}$ Uhr in Sicht bekamen.

„Als man dort die Flagge des Mudir im Vortopp wehen sah, strömte alles nach dem Flußufer hinab, und als wir um 3 Uhr am Landungsplatze anlangten, war die ganze Station versammelt, die Soldaten sämmtlich in weißen Gewändern und in Paradestellung, um den Gouverneur zu salutiren. Sowie der Dampfer angelegt hatte, drängten sich sämmtliche Offiziere, Schreiber, Civilbeamten und Handwerker an Bord, um den Pascha zu begrüßen, worauf sie ihn unter Freudenrufen nach seinem Hause hinaufbegleiteten, vor dem ein Schaf geschlachtet wurde. Wir mußten über das Blut treten, von dem ein

Theil auch auf den Thürsturz unserer Häuser gespritzt worden war, was uns Glück bringen sollte. Als wir das Gehege betraten, kam die alte Negerin Hadji Fatma, welche die Aufsicht über das Haus des Paschas geführt hatte, rasch herbeigelaufen, küßte ihm die Hände, wobei ihr die Thränen in Strömen über die Wangen liefen, und tanzte, mit den Fingern castagnettenartig schnippend, die Hände über dem Kopf und unter dem Rufe «Allah sei gelobt!» ihm vorauf



Hadji Fatma's Freudenäußerung.

ins Haus hinein. Sämmtliche Soldaten marschirten vor dem Hause des Paschas auf und salutirten, worauf er einige Worte zu ihnen sprach und sie vor sich vorbeidefiliren ließ. Dann kamen alle Offiziere, Schreiber, Civilbeamten und sonstigen Angestellten und tranken Kaffee mit uns, entfernten sich aber wieder, nachdem sie eine Weile mit dem Pascha sich unterhalten und ihm Glück gewünscht hatten. In seinem eigenen Gehege müssen etwa 50—60 Weiber auf

einmal gewesen sein, die sämmtlich gekommen waren, um ihm die Hand zu küssen, und vor Freude weinten.

„Alles scheint sich zu freuen, daß der Pascha wieder da ist, und es herrscht die größte Befriedigung. Die wenigen Getreuen, welche trotz der ihnen von den Rebellen angedrohten Gefangenschaft oder Todesstrafe zu ihm gehalten haben, gehen mit grinsenden Gesichtern umher, woraus man ihre Freude darüber erkennt, daß die schlimmen Zeiten jetzt vorüber sind. Die Rückkehr des Paschas ist entschieden ein Triumph. Ich glaube nicht, daß die Majorität der Leute thatsächlich gegen ihn war, allein die Rebellenoffiziere handelten so prompt und rasch, daß die Soldaten eingeschüchtert und überrascht wurden und etliche wochenlang von den durch erstere in Umlauf gesetzten Lügen über den Mudir überzeugt waren. Sie ließen daher passiv die Rebellen thun, was sie wollten, und gaben wie alle Neger der Entschlossenheit und Energie gegenüber stillschweigend ihre Zustimmung zu dem, was geschah. Als sie dann die Nachricht von dem Heranrücken der Danagla erhielten und das Volk zu seinem großen Schrecken und Erstaunen erkannte, daß Chartum wirklich gefallen sei und es in dieser Richtung keinen Weg nach Aegypten gäbe, sah man ein, daß die Politik, welche zu verfolgen der Pascha während der letzten drei Jahre abwechselnd gebeten und befohlen hatte, die richtige sei, und begriff, wie vollständig man von den Offizieren irregeleitet worden war und wie thöricht man gehandelt hatte, als man den Mudir stürzte zu einer Zeit, als eine Krisis nahe bevorstand."

Man möge mir gestatten, hier meine Wahrnehmungen mitzutheilen, die ich im ersten günstigen Augenblicke nach unserer Ankunft in mein Tagebuch eingetragen habe:

„Sie hörten mit Entsetzen die Nachricht von dem Falle von Redjaf, dem Tode der Offiziere und Beamten und der Gefangennahme aller Frauen und Kinder, und sahen mit Entrüstung, daß die Offiziere, welche die Regierung usurpirt hatten, vollständig unfähig waren, im Nothfall die Angelegenheiten zu leiten. Das Gefühl der

Unzufriedenheit und Insubordination wuchs und steigerte sich immer mehr, bis durch die Nachricht von dem letzten Unglück jeglicher Halt verloren ging und sie alle sich einstimmig ungestüm für den Mudir erklärten.

„Er ist jetzt frei, weigert sich aber, die Regierung wieder zu übernehmen, und hat auch versprochen, dies nicht zu thun. Ich kann nur hoffen, daß er nicht vielleicht dazu gezwungen wird. Es ist besser, wenn er die Regierung nicht wieder übernimmt, denn wenn man ihm vor seiner Absetzung nicht gehorcht hat, wird man ihm jetzt gewiß auch keinen Gehorsam leisten. Außerdem würde er die Verantwortlichkeit für die ganze durch die Rebellion herbeigeführte Lage übernehmen, und wenn Unordnung und Räubereien erst einmal bei den Soldaten Eingang gefunden haben, hält es schwer, sie wieder auszurotten. Wie die Verhältnisse sich gestaltet haben, ist er jetzt in keiner Weise verantwortlich für das, was im Lande passirt, und wenn Stanley morgen kommen sollte, kann er, ohne daß ihm der leiseste Vorwurf gemacht werden darf, als Privatmann aus dem Lande gehen, diejenigen, die ihn gestürzt haben, zurücklassen und nur die mitnehmen, welche ihm durchaus treu gewesen sind. Nachdem die Leute einmal seine Absetzung erklärt hatten, hörte auch seine Pflicht ihnen gegenüber vollständig auf.

„Allerdings freuen sich die Leute über seine Wiederkehr, allein es ist nur das Herannahen der Danagla, was sie wieder zu sich gebracht hat. Sie meinen, ihre einzige Hoffnung auf Sicherheit beruhe nur auf ihm. Drei Viertel ihrer Freude über seine Rückkehr gilt aber ihnen selbst; sie glauben, daß er ihnen die Mühe des Nachdenkens abnehmen werde.

„Er ist 13 Jahre bei ihnen gewesen, doch haben sie ihm nicht eine einzige Anklage wirklicher Ungerechtigkeit gegen sie oder Benachtheiligung eines von ihnen beweisen können. Und dennoch haben seine Leute, während sie zugeben, daß er ein gerechter und wohlwollender Herrscher gewesen ist, auf das Wort ihrer Offiziere hin die über ihn in Umlauf gesetzten Lügen geglaubt und ihn gestürzt.

„Sie haben es gelitten, daß er verhaftet wurde, und würden

meiner Meinung nach auch ruhig dabeigestanden und zugegeben haben, wenn man ihn getödtet hätte; sie würden nie zu der Erkenntniß der Thatsache, daß er im Rechte und sie im Unrechte waren, gekommen sein, wenn sie nicht plötzlich durch das Herannahen der Danagla aufgerüttelt worden wären. Obwol der Verlauf der Dinge äußerst unangenehm war, ist es doch nicht ganz so schlimm, daß die Rebellion gekommen ist, da dieselbe ihn von der Verantwortung befreit, für ein «thörichtes, steifnackiges Volk» zu handeln.

„Alles, was er jetzt zu thun hat, ist, das Land mit seinen wenigen Getreuen zu verlassen und sich um die übrigen keine Sorgen mehr zu machen. Wenn letztere ihm folgen wollen, mögen sie das unter allen Umständen thun, aber sie müssen die ganze Last auf die eigenen Schultern nehmen. Ich wiederhole nochmals, er hat jetzt keine Verantwortlichkeit mehr.

„Das Entzücken darüber, nach dreimonatlicher Gefangenschaft inmitten einer lärmenden Station wieder frei zu sein, ist sehr groß. Hier ist alles so ruhig. In Dufilé sah man nichts, die Station lag niedrig und gedrängt. Die hiesige Station ist auf dem Gipfel eines Hügels erbaut, sodaß ich von meiner Hütte aus durch die geöffnete Thür einen prachtvollen Blick auf den Fluß mit seinen Windungen und die große, wellenförmige grasbewachsene Ebene habe, die überall mit Bäumen bedeckt ist und sich zwischen dem Nil und den fernen Schuli-Bergen ausdehnt.

„Es ist wunderbar, welche Wirkung es auf die Stimmung und die Gedanken ausübt, wenn man nach langem Aufenthalt an einem niedrig gelegenen Orte auf den Gipfel eines hohen Hügels gelangt. Ich gehe gern allein auf einen Berg und blicke aus großer Höhe hinab; man scheint dann mehr oder weniger alle Kleinlichkeit der menschlichen Natur im Thale unter sich zurückgelassen zu haben. Bei dem weiten Blick und in der reinen frischen Brise scheinen die Gedanken und Ideen sich auszudehnen und zu heben, freier und besser zu werden. Die Juden bauten ihre Altäre stets an hohen Orten.

„Die lange, jammervolle Zeit, die wir im Walde zugebracht hatten, wo wir uns an keinerlei Aussicht erfreuten, war mir noch frisch im Gedächtniß und verstärkte ohne Zweifel das Gefühl der Freude, das ich stets empfunden habe, wenn ich einen Berg erklettern und rundherum ins Land blicken konnte.“

Mehrere Tage nach unserer Ankunft kamen die Leute in großer Zahl zu Emin, um ihm zu seiner Befreiung aus der Gefangenschaft Glück zu wünschen. Offiziere, Dolmetscher und eingeborene Häuptlinge, alle erschienen in Scharen, um ihn ihrer Treue zu versichern und ihre Freude darüber auszudrücken, daß er wieder unter ihnen weile. Auch der alte Häuptling Wadelai stellte sich ein und überbrachte ihm zum Geschenk einen großen Elefantenzahn; als er ein grünes Trinkglas als Gegengeschenk erhielt, war er ganz glücklich; er sah so fett und vergnügt aus wie je.

Emin hatte sehr viel zu thun, da in der Station ziemlich viel Krankheit aus unbekannten Ursachen herrschte und eine Art Lungenentzündung epidemisch auftrat. Auch Kodi Aga wurde plötzlich von derselben befallen und sandte zu Emin, damit er ihn behandle. Ich begleitete Emin, der ganz gerührt war, als Kodi Aga ihm wiederholt die Hand küßte und ihm fortwährend sagte, wie sehr er sich freue, den Mudir wieder hier zu haben.

Dies Gefühl war vollständig echt, und Kodi Aga meinte wirklich im Innersten seines Herzens, was er sagte; allein bei den Leuten führte das Gefühl niemals zu etwas und veranlaßte sie nicht, offen aufzutreten und ihm zu helfen, als er sie thatsächlich gebrauchen konnte. Man erzählte uns viel davon, was die Rebellen gethan hätten, als sie zuerst nach Wadelai gekommen seien.

Täglich erschienen Dutzende von Leuten bei Emin und betheuerten ihm in jeglicher Weise ihre Ergebenheit und Treue; alle sagten, wie elend sie über das, was in Dufilé geschehen, gewesen seien, doch hätten sie nicht gewagt etwas zu thun, aus Furcht, daß ihre Häuser geplündert und sie selbst ins Gefängniß geworfen werden würden. Diese

Betheuerungen hatten natürlich, für mich wenigstens, gar keinen Werth, weil sie erst ausgesprochen wurden, als alles vorüber war; hätten die Leute sich aber so benommen, wie sie wünschten es gethan zu haben, und von Anfang an einigermaßen fest gehandelt, so hätte die Meuterei schon im Beginn unterdrückt werden können und würde keine Woche gedauert haben.

Am Tage nach unserer Ankunft in Wadelai kehrte der Dampfer nach Dufilé zurück, um weitere Flüchtlinge nach den südlichen Stationen zu befördern. Wir warteten begierig auf seine Rückkehr, um neue Nachrichten zu erfahren, da wir wußten, daß die Danagla aller Wahrscheinlichkeit nach nicht lange zögern würden, ihren Sieg bei Redjaf weiter zu verfolgen.

Sechs oder sieben Tage lang hörten wir nichts, doch die Zeit verging uns in Wadelai ganz behaglich und ruhig. Emin war mit den Kranken beschäftigt und unaussprechlich glücklich in seiner Freiheit und dem Gedanken, daß er wieder unter seinen Leuten arbeiten konnte. Die gezwungene Unthätigkeit während der aufregenden Gefangenschaft war für ihn mit am schwersten zu ertragen gewesen, und er war nie so glücklich wie jetzt, als er in Wadelai umhergehen und die Kranken pflegen konnte. Nichts schien ihn zu ermüden und ihm zu viel Mühe zu machen, wenn es sich um die Wohlfahrt seiner Leute handelte. Er schien alles, was sie ihm gethan hatten, vollständig vergeben und vergessen zu haben und den erneuten Betheuerungen ihrer Treue vollkommen Glauben zu schenken. Ich war in dieser Beziehung skeptischer; aber bei mir lag die Sache anders, weil ich seine Leute nicht liebte. Bis auf den heutigen Tag bin ich überzeugt, daß sie sich wirklich freuten, ihn wiederzuhaben, doch hatte das nichts zu bedeuten, weil ich wußte, daß wenn etwas passirte, wir uns nicht im geringsten Grade auf ihren Beistand würden verlassen können.

Diese wenigen Tage nach seiner Entlassung waren für Emin sehr glückliche; die Station war ruhig und die Soldaten benahmen sich gut.

Unsere Lage war jedoch in mancher Beziehung eine gefährlichere als vorher, da, wenn wir auch frei waren und, falls etwas geschehen sollte, uns zurückziehen konnten, zwischen Redjaf und Dufilé doch nichts mehr lag, was das Herannahen der Danagla aufhielt, und wenn Dufilé fiel, das ganze Land verloren war. Niemand wollte aber diese Möglichkeit ins Auge fassen, und jeder vermied es absichtlich, daran zu denken, und schien zufrieden zu sein, daß die Lage in der Station nach dem langen Interregnum der Verwirrung und Gesetzlosigkeit ruhig war.

Ich lasse hier einen weitern Auszug aus dem damals von mir geführten Tagebuch folgen:

„Es ist sehr überraschend, daß keiner der beiden Dampfer bisjetzt hierher zurückgekehrt ist; wir fangen alle an wegen ihres Ausbleibens besorgt zu werden. Gerade jetzt ist alles möglich, da wir nicht wissen, was geschehen sein mag. Suliman Aga hatte versprochen, in einigen Tagen mit dem Dampfer «Khedive» in Wadelai zu sein, um den Pascha, Casati und mich nach Tunguru mitzunehmen, er ist jetzt aber schon mehrere Tage über die festgesetzte Zeit ausgeblieben. Es ist ganz gut möglich, daß wir, die wir uns jetzt hier in eingebildeter Sicherheit wiegen, eines schönen Morgens aufwachen, um die Danagla dicht vor unsern Thoren zu finden, wohin sie in Begleitung von noch weitern Verstärkungen mit den Dampfern gekommen sind."

Emin hatte sein Wort gegeben, daß wir uns nicht von Wadelai entfernen, sondern die Ankunft Suliman Aga's erwarten wollten; wir konnten daher weiter nichts thun, als geduldig, wenn auch mit einiger Besorgniß auf ihn zu warten.

Ich begab mich mehrfach hinaus, um Krick- und andere Enten zu schießen, die in den Sümpfen in der Umgebung der Station sehr zahlreich sich aufzuhalten pflegten; allein die in dem Grase vorkommenden Zecken krochen mir an den Beinen herauf, sodaß ich die Jagd aufgeben mußte. Als ich eines Tages zurückkehrte, nahm mein Diener mir 58 dieser Thiere von den Füßen und Beinen. Sie sind sehr klein

und bohren ihren Kopf ins Fleisch, sodaß man sie mit den Händen nicht entfernen kann, sondern hierbei eine kleine Haarzange zu Hülfe nehmen muß. Sie halten sich im Grase auf, das damals sehr hoch und ausgetrocknet war; bevor dasselbe nicht abgebrannt war, konnte man wirklich nicht mehr ins Freie hinaus. Der Biß dieser kleinen Zecken ruft fast stets eine starke Geschwulst hervor, weil der Kopf beim Herausziehen der Thiere mit der Zange oft sitzen bleibt, und das durch den Biß verursachte Jucken ist manchmal so stark, daß es ein mehrere Tage anhaltendes heftiges Fieber herbeiführt.

Emin sah seine Kisten durch, packte sorgfältig seine Vogelsammlungen zusammen und beseitigte alles Werthlose, um bei Stanley's Ankunft am See sofort zum Aufbruch bereit zu sein. Was für eine Menge Gerümpel hatte sich während der langen Jahre, die er in der Provinz gewesen war, bei ihm angesammelt!

Beim Durchsehen seiner Kisten mit Briefen fand er auch ein Schreiben von Dr. Junker, das er mir zeigte. In demselben schrieb letzterer, er sei nach allen den Jahren, die er in Afrika zugebracht hätte, zu dem Schlusse gekommen, daß die Eingeborenen unfähig seien, sich in irgendeinem Maße zu heben. Das einzige, was die Europäer zu thun hätten, sei, zu versuchen ihre Lage zu verbessern; eine milde Behandlung werde sich niemals bei ihnen bewähren. Das Schreiben schloß mit den Worten: „Sie müssen mit Furcht regiert werden.“ Das ist ziemlich hart und meiner Ansicht nach nur zum Theil wahr.

Zur Zeit, als er dies schrieb, herrschte in Deutschland eine starke Stimmung gegen die Neger, die in ihrer Geringschätzung derselben aber ebenso ungerechtfertigt wie in England die Bewunderung ihrer angeblichen Tugenden und Fähigkeiten übertrieben war. Wie mir scheint, liegt die richtige Würdigung ihres Charakters in der Mitte zwischen beiden Ansichten. Ich glaube nicht, daß die Neger je eine große Nation werden könnten, die im Stande wäre, sich selbst zu regieren, wie man das Regieren in Europa auffaßt; allein ich sehe nicht ein, weshalb man überhaupt erwartet oder will, daß die Neger euro-

päisirt werden. Daß sie durch Erziehung auf eine außerordentlich viel höhere Stufe gelangen und weit besser werden würden, als sie jetzt sind, ist eine Thatsache, die jedem klar sein muß, der etwas von Afrika und den Negern kennt. Der Neger hat in seinem Charakter ganz besondere Züge, die manchmal in ihrer Art schöner sind als bei den Europäern; es ist daher am besten, diese Züge zu entwickeln und auszubilden, ihn aber Neger mit seiner ihm eigenthümlichen Individualität, wenn auch unterrichtet und aufgeklärt, bleiben zu lassen. Man bessere und erziehe ihn, versuche aber nicht, ihn zu europäisiren — der Versuch ist stets fehlgeschlagen. Die meisten der in den Missionen erzogenen Neger, die ich gesehen habe, sind eine servile, werthlose Bande, sprechen viel von Jesus Christus, haben aber keine Lust zum Arbeiten. Meine Ansicht, die ich in aller Demuth und nur als eine Meinung aussprechen möchte, geht dahin, daß die Missionare ihren Missionskindern niemals erlauben sollten, die Manieren und Sitten der Europäer zu copiren, nicht einmal europäische Kleidung zu tragen. Man kann sich kaum etwas peinlich Lächerlicheres denken als einen Neger, der europäische Kleidung trägt und den Weißen in Manieren und Phrasen nachäfft. Er sieht viel hübscher aus in seiner eigenen Kleidung oder auch in den Gewändern, die aus den nach europäischer Weise hergestellten Stoffen nach dem losen Schnitt seines Landes angefertigt sind, der sich für letzteres und ihn weit besser eignet als die europäische Mode. Ich erinnere mich, daß ich einst in Usongo mit einem Neger sprach, einem braven, ziemlich gut unterrichteten und meiner Ansicht nach vollständig vertrauenswürdigen Burschen. Derselbe trug europäische Kleidung, die ihm jedoch äußerst unbehaglich zu sein schien und ihn ebenso schlecht kleidete, wie er häßlich darin aussah. Ich sprach mit ihm über Eisenbahnen, und er war vollständig mit mir einverstanden, wie gut es sein würde, wenn die dürre, fieberbehaftete Barrière, welche Centralafrika umgibt, sofort überbrückt wäre und eine schnelle Bahn die gesunden und fruchtbaren Gegenden des Innern erschlösse. „Hoffentlich“, sagte er, „wird, wenn die Bahn gebaut wird, Jesus Christus mit derselben

hierherkommen.“ Er meinte nichts Unehrerbietiges und hat, wie ich überzeugt bin, auch nicht in heuchlerischer Weise gesprochen; er war nur bis zu einem gewissen Grade europäisirt, hatte aber kein Verständniß dafür, was bezüglich europäischer Sitten und Phrasen schicklich war.

Wie mir scheint, ist der Handel dasjenige, was den besten und stärksten Einfluß auf die Civilisation in Afrika ausübt, weil er die Hülfsquellen des Landes entwickelt. Sobald die Eingeborenen einmal herausgefunden haben, daß es einen guten Markt für ihre Producte gibt, werden sie das Land cultiviren und erschließen. Gegenwärtig baut jeder Eingeborene nur genügend für den Unterhalt seiner Familie und verbringt seine freie Zeit mit Müßiggang und Streitigkeiten mit den Nachbarn; wenn er aber erst mehr weltliche Besitzthümer und ein größeres Interesse an dem Lande selbst hat, dann wird er sich zweimal besinnen, ehe er wegen jeder geringfügigen, kleinlichen Meinungsverschiedenheit mit seinen Nachbarn Krieg anfängt. Er wird dann etwas zu verlieren haben und deshalb um so vorsichtiger sein.

Ferner würde ich gern sehen, wenn eine bessere Sorte von Waaren in Afrika eingeführt würde als die billigen bunten Baumwollenstoffe aus Manchester, die jetzt importirt und gegen einheimische Producte ausgetauscht werden. Ich werde niemals das Gefühl der Scham vergessen, welches mich ergriff, als ich zum ersten mal das elende lose Zeug sah, welches wir auf der Expedition mitbrachten, um es den Eingeborenen zu geben. Es war nicht unsere Schuld, da wir mitbringen mußten, was im Lande als Geld begehrt wurde; allein es gereicht den Kaufleuten in Manchester nicht sehr zum Lobe, daß sie solchen Schund überhaupt anfertigen.

Selbst ohne mit der Civilisation in Berührung zu kommen, sind gewisse afrikanische Völker und Stämme sehr viel besser geworden als ihre Nachbarn. Beispielsweise sind die Bewohner von Uganda in ihrer Weise der Civilisation viel näher als die Bevölkerung von Unjoro, die ihrerseits wieder viel höher steht als die umliegenden Stämme, während die Eingeborenen auf den Ebenen in der Umgegend von Ka-

valli auf einer höhern Stufe sich befinden als die Leute in der Nähe von Fort Bodo in Ibwiri. Die am niedrigsten stehenden Leute, die ich gesehen habe, sind meiner Ansicht nach die Waldeingeborenen am obern Aruwimi in der Nachbarschaft des Dorfes Avisibba, die, nach dem Aussehen der von uns getödteten Männer zu urtheilen, eine kleine, verkümmerte, entartete Rasse waren.

Wie Emin mir erzählte, gehört zu den Dingen, die dem Reisenden beim Betreten von Uganda auffallen, die Sauberkeit der Bewohner und ihrer Wohnungen, sowie die Vortrefflichkeit ihrer Wege und die hohe Bodencultur. Ihre Hausgeräthe, Krüge, Körbe u. s. w. sind hübsch gearbeitet, das aus Rinde hergestellte Tuch ist schön und wird in beträchtlichen Mengen angefertigt. Dasselbe ist auch in Unjoro der Fall, jedoch in geringerm Grade. Die Eingeborenen in der Umgegend von Kavalli bauen hübsche Hütten und tragen besonders gut gegerbte Felle, die Frauen benehmen sich anständig und bescheiden. Von Kavalli ab scheinen die Eingeborenen auf der gesellschaftlichen Stufenleiter herabzusteigen, bis sie in Avisibba den niedrigsten Punkt erreicht haben.

Jedenfalls werden die Neger, wenn sie je ein großes Volk werden sollten, ein herrliches Land zu cultiviren haben.

Emin hatte, wie er mir erzählte, die Idee, chinesische Arbeiter ins Land einzuführen, und hat auch eine sehr interessante Correspondenz hierüber mit Gordon gehabt, als dieser Generalgouverneur in Chartum war. Wenn er auch die Berechtigung von Emin's Plänen zugab, lehnte Gordon aber doch das Project ab, weil die Chinesen die unmoralischsten Leute unter der Sonne seien, und wollte es deshalb nicht fördern.

Ich hatte sehr große Hoffnung gehegt, daß es uns gelingen würde, die Leute Emin's mit uns aus dem Lande zu bringen und sie in einer Gegend in der Nähe des Victoria-Sees anzusiedeln. Emin hatte über dieses Project bereits an Nubar Pascha geschrieben, und viele seiner Leute waren dafür eingenommen. Dies schien wirklich das Beste nicht nur für die Leute Emin's, sondern auch für Aegypten selbst zu sein;

denn wenn die sämmtlichen Unterthanen des Khedive, die in den Diensten der Regierung standen, mit uns nach Aegypten gegangen wären, so hätte dieses die seit vielen Jahren rückständigen Gehalte, die sich auf eine Summe von nicht weniger als 350000 Pfd. St. belaufen würden, zu bezahlen gehabt. Aber wie hätte Aegypten einen solchen Betrag aufbringen sollen?

Die Rebellion hatte indessen allen Hoffnungen, den Plan Emin's zur Ausführung zu bringen, ein Ende gemacht; außerdem würde ich aber auch, nun ich wußte, was für eine Räuberbande die Leute Emin's waren, niemals Beistand leisten, um sie in ein neues Land unter eine Schar hülfloser Eingeborener zu bringen. Sie ruinirten jeden Ort mit dem ihnen anhaftenden dünnen Firnis von Civilisation, mit allen den Lastern und der Faulheit der Türken, und würden bald das schönste Land in eine Hölle auf Erden verwandelt haben. Wie schade, daß Baker, Gordon und Emin mit solchem Material zu thun haben mußten, und welch herrliches Land hätte entstehen können, wenn nur der ägyptische und türkische Einfluß hätte ferngehalten werden können! Das große Werk, das diese drei Männer mit so viel Mühe und Opfern an Menschenleben ausführten, ging vollständig verloren durch die unwürdigen Werkzeuge, deren sie sich bedienen mußten, und die Verderbtheit der ägyptischen Regierung. Es war gleichsam ein Versuch, Taue aus Sand herzustellen, denn die ganze Maschinerie, mittels deren die Provinz verwaltet wurde, war verrottet und hatte die Corruption zur Haupttriebfeder. Ich weiß, daß Gordon und Emin manchmal die jämmerliche Qualität des Materials, mit dem sie zu arbeiten gezwungen waren, beklagt haben, und ohne Zweifel hat Baker dasselbe gethan; das alte Sprichwort, daß „seidene Börsen nichts mit Hundehaar gemein haben", blieb wahr. Wahrscheinlich wird auch das Heranrücken der Danagla auf lange Zeit hinaus den Weg nach einigen der reichsten Länder — den Gebieten der Makraka, Monbuttu, Latuka, sowie auch der Niamniam — schließen, da die Leute des Mahdi ohne Zweifel die ganze Gegend überschwemmen, sie durch Sklavenraub ent-

völkern, alles Elfenbein wegschleppen und das Land durch ungenügende Bodencultur ruiniren werden. Wenn nicht irgendetwas geschieht, ist schwer zu sagen, wo der Mahdismus aufhören wird, und es ist sehr gut möglich, daß die Bewegung sich südwärts ausdehnt, bis sie die Sansibar-Araber aus Manjema erreicht, die allmählich nach Norden vordringen.

Wir warteten noch immer voller Besorgniß auf die Ankunft eines Dampfers. Infolge eines Gerüchts aus Tunguru und Mswa sandte Kodi Aga daher durch einige eingeborene Dolmetscher einen Brief an Suliman Aga in Dufilé mit der dringenden Aufforderung, so rasch wie möglich zu kommen und den Befehl über Tunguru zu übernehmen, zu dessen Chef er wieder ernannt worden war.

Das erwähnte Gerücht lautete dahin, daß die Irregulären in Tunguru und Mswa sich verschworen hätten, die Stationen niederzubrennen und quer durch das Land zu marschiren, um sich ihren Landsleuten, den Danagla, in Redjaf anzuschließen. Die Irregulären waren in den genannten beiden Stationen in der Mehrheit, und außerdem befand sich auch, was die Gefahr noch vergrößerte, in Tunguru ein Schreiber Namens Tybe Effendi, der selbst Danagla und bekanntermaßen den Leuten des Mahdi freundlich gesinnt war. Er war einer von denen, die am thätigsten gegen Emin gearbeitet hatten, und von Selim Aga von Dufilé nach Tunguru gesandt worden, damit er mehr aus dem Bereich der Danagla wäre, als diese die Soldaten bei Redjaf geschlagen hatten. Tybe Effendi war der geborene Intriguant, und es war sehr wohl möglich, daß er unberechenbares Unheil anstiftete. Bei Beginn der Rebellion waren die Irregulären durch das Benehmen der Regulären gegen sie sehr stark eingeschüchtert und in Furcht versetzt gewesen, allein infolge des Vorrückens der Danagla und der häufigen Niederlagen der Soldaten waren sie immer selbstbewußter geworden. Kodi Aga sandte sofort eine Abtheilung Soldaten nach Tunguru, um Tybe Effendi nach Wadelai zurückzubringen. Die Verwickelungen in diesem Lande schienen gar kein Ende zu nehmen; auf allen Seiten

entstanden Schwierigkeiten aller Art, Schwierigkeiten, die fast stets mit Verrätherei und Rebellion im Zusammenhang standen.

Inzwischen war noch immer keine Nachricht aus Dufilé eingetroffen, und wir fingen schon an daran zu denken, über Land nach Tunguru zu marschiren und nicht länger auf Suliman Aga zu warten, da wir überzeugt waren, daß die Danagla nicht ermangeln würden, ihren Sieg weiter zu verfolgen. Es handelte sich nur noch darum, Emin zum Marsche zu veranlassen.

Am 1. December hörten wir gerüchtweise, daß die Danagla heranrückten. Unter diesem Datum finde ich folgende Eintragung in meinem Tagebuch:

„Heute erhielten wir von Eingeborenen die Nachricht, daß eine große Abtheilung Danagla von Bahr-el-Ghasal gekommen sei und die Soldaten in Makraka angegriffen und geschlagen habe. Die Soldaten seien nach einem Berge Namens Djebel Wati an der Straße von Makraka nach hier geflohen und von den Danagla verfolgt worden, die sie nochmals geschlagen und sich auf dem Berge festgesetzt hätten, der nur $2\frac{1}{2}$ Tagemärsche von hier entfernt liegt. Aus dem Schreiben Omar Saleh's wissen wir, daß die Truppen des Mahdi in Bahr-el-Ghasal von Osman Adem befehligt werden und daß sich bei ihm Keremallah befindet, derselbe General, dem der Pascha vor vier Jahren in Amadi eine Niederlage beigebracht hat; es ist daher wahrscheinlich, daß er vor Begier brennt, den ihm damals gespielten Streich und die spätere Niederlage zu rächen. Wenn die Nachricht sich bestätigt, ist die Lage in der That sehr ernst, da es sich um ein verabredetes Vorgehen mit den Leuten in Redjaf handeln muß. Das Gerücht gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, weil wir uns stets gewundert haben, daß die Danagla in Redjaf keinen ihrer beiden Siege weiter verfolgt haben. Augenscheinlich haben sie deshalb auf ihre Leute aus Bahr-el-Ghasal gewartet, um sich mit ihnen zu vereinigen, in der Absicht, gemeinsam mit ihnen zu handeln. Möglich ist es auch, daß sie einen Angriff auf Dufilé gemacht, die Dampfer genommen und nun beschlossen haben,

vom Djebel Wati gegen uns heranzumarschiren und zu gleicher Zeit die Dampfer von Dufilé herzusenden, um uns auch von der Wasserseite anzugreifen.

„Wir können uns hier niemals gegen sie behaupten, wenn die Soldaten nicht sehr muthig und nüchtern sind, was aber nicht der Fall ist. Außerdem ist Wadelai nicht gut befestigt; zwar führt ein Graben rund um die Station, jedoch ist es wegen der Beschaffenheit des Bodens, der gänzlich aus Fels und Kieseln besteht, unmöglich gewesen, ihn sehr tief zu graben und ihn zu einem wirksamen Vertheidigungsmittel zu machen. Ferner ist die Station viel zu groß, um sie zu behaupten. Wenn Wadelai fällt, geht auch Tunguru verloren, worauf Mswa rasch folgen wird, und dann ist das ganze Land in den Händen der Danagla. Wie fürchterlich unsinnig hat man die Zeit vergeudet! Wäre die Rückzugspolitik energisch durchgeführt worden, dann hätten Wadelai und Dufilé jetzt geräumt und wir nun sämmtlich wohlbehalten in Tunguru und Mswa versammelt sein können, wo wir uns gegen die Danagla zu behaupten vermocht hätten.

„Es ist zum Tollwerden, wenn man sieht, wie diese Leute arbeiten, oder vielmehr wie sie nicht arbeiten; sie stehen, wenn sie laufen sollten, und laufen wie die Hasen, wenn sie stehen und dem Feinde Widerstand leisten müßten. Sie sind wirklich, wie mein Diener Binsa sagt, «Watu mbovu», verrottete Leute; der Name schildert sie genau. Ich habe Emin dringend die Räthlichkeit des sofortigen Rückzugs auf dem Landweg vorgestellt, und Kapitän Casati ist derselben Ansicht. Ich würde sicherlich einer der letzten sein, die den Rückzug befürworten, wenn durch ein längeres Hierbleiben irgendetwas erreicht werden könnte; allein es wird von allen Seiten zugegeben, daß die Vertheidigung unmöglich ist; wozu kann es also noch dienen, daß wir hier bleiben und uns gefangen nehmen lassen? Das kann niemand nützen. Es sind Leute ausgeschickt worden, um festzustellen, ob die Nachricht vom Djebel Wati auf Wahrheit beruht; wenn dies der Fall ist, rathe ich Emin, sofort nach Imande, einem Orte am Rande des Waldes, nahe am

andern Ufer des Ituri, aufzubrechen. Wir würden dort ein großes Gebiet und den Ituri-Fluß zwischen uns und den Danagla haben und nur sechs Tagemärsche von Fort Bodo entfernt sein. Dort könnten wir Stanley's Ankunft erwarten und uns, wenn er zu uns gestoßen ist, südostwärts wenden, wodurch wir vermeiden würden, diesem Lande nahe zu kommen. Mit 50 Gewehren ließe sich das leicht ausführen.

„Als das Gerücht, daß die Danagla beim Djebel Wati seien, eintraf, kam ein ägyptischer Offizier zu Emin und sagte, die Leute seien durch die Nachricht sehr erschreckt worden und machten sich Sorgen wegen des Ausbleibens der Dampfer. «Selbstverständlich», fügte er hinzu, «sind Sie für uns alle verantwortlich und dürfen uns nicht verlassen; wir sind auf Befehl der Regierung aus Aegypten hierher gekommen, um unter Ihnen zu dienen, und Sie müssen daher für uns sorgen.»

„«Sie scheinen in der That zu vergessen», erwiderte der Pascha, »daß ich im Besitze eines Schriftstückes bin, in welchem geschrieben steht, daß die Offiziere mich abgesetzt haben und nicht wünschen, daß ich mich noch länger in die Angelegenheiten der Regierung mische oder ihr Gouverneur bleibe. Dieses Schriftstück ist in Dufilé aufgesetzt und von Ihnen allen unterzeichnet worden.»

„«O», entgegnete der Aegypter, «das war alles Unsinn.»

„«Unsinn oder nicht», antwortete der Pascha; «ich bin drei Monate gefangen gehalten worden; wäre ich frei gewesen und hätte man mich handeln lassen, so würden wir nicht in diese schlimme Lage gerathen sein. Jetzt aber habe ich absolut keine Verantwortlichkeit mehr.»"

Die Unverschämtheit der Aegypter war unermeßlich! Die Lage, in welcher das Land sich befand, war einzig und allein ihre Schuld, und doch wollten diese Leute, als sie sich nun in Verlegenheit befanden, die Verantwortung dem Mudir auf die Schultern wälzen. Es war viel besser, daß diese Leute im Sudan zu Grunde gingen, als daß wir eine solche werthlose Bande von Schurken nach Aegypten brachten.

Ich citire weiter aus meinem Tagebuch:

„Nachmittags marschirten sämmtliche Soldaten vor das Quartier Emin's und stellten sich in Front vor seinem Hause auf, worauf er hinausging, um sich zu erkundigen, was sie wollten. Es waren keine Offiziere mitgekommen, sondern nur Soldaten und Unteroffiziere. Als der Pascha herauskam, traten die Unteroffiziere vor und theilten ihm ihr Verlangen mit, wobei die Soldaten alles, was jene sagten, im Chor begleiteten. Sie wünschten, daß der Pascha seine Stellung als Mudir wieder einnehmen möge, «denn», sagten sie, «ein Schiff ohne Steuermann ist verloren». Seitdem er abgesetzt worden, sei alles verkehrt gegangen, nichts mehr geschehen und die Disciplin nicht mehr aufrecht erhalten. Die Leute von Dufilé seien hierhergekommen und hätten das Unheil angestiftet; sie sollten nur nochmals wiederkommen, dann würde ihnen ein warmer Empfang bereitet werden, denn in Wadelai wüßte man jetzt, welches Unglück sie angerichtet hätten und wie unfähig sie seien, die Regierung des Landes zu übernehmen. Sie schlossen damit, der Pascha sei ihr Vater und Gouverneur und müsse daher für sie sorgen und sie aus dieser Klemme wieder herausbringen. Emin antwortete ihnen mit einer langen Rede. Er sagte ihnen, er sei nicht in der Lage, den Befehl wie früher zu übernehmen, da er den Leuten von Dufilé sein Wort gegeben habe, dies nicht zu thun, und sein Wort nicht brechen könne. Er ginge jedoch, wie ihnen bekannt sei, jeden Tag zu Kodi Aga, um zu erfahren, was passirt sei, und um ihm seinen Rath zu ertheilen. Sie wüßten, daß wenn er das Land hätte verlassen wollen, als Dr. Junker fortging, er dies habe thun können, allein er habe nicht den Wunsch, es zu thun; wo sie seien, bleibe er bei ihnen. Aber, fügte er hinzu, wenn er ihnen eines Abends sage, wir müßten uns zurückziehen, dann dürften sie ihm nicht widersprechen, sondern müßten bereit sein, schon am nächsten Morgen aufzubrechen. Selbstverständlich erklärten die Soldaten ungestüm, sie würden zum Aufbruch bereit sein, sobald er sie dazu auffordere, und ebenso selbstverständlich war es, wie ich wußte, daß sie nicht bereit sein, sondern die Zeit so lange vertändeln würden, bis alles verloren

war. Die Soldaten marschirten dann fort, ganz glücklich in dem Gefühl, daß sie alles den Händen Emin's überlassen könnten, er die Verantwortlichkeit für ihre Sicherheit auf sich genommen habe und sie nun nichts weiter zu thun hätten als zu essen und zu schlafen. Emin sagte kein Wort von seinen wirklichen Absichten, die darin bestehen, daß er so bald wie möglich von hier fortgehen, diejenigen, die ihm während der ganzen Meuterei vollständig treu geblieben sind, mitnehmen und den übrigen es überlassen will, ihm zu folgen oder zu bleiben. Sie werden ebenso leicht fortkommen können wie wir, wenn sie es wirklich wünschen; jedoch beabsichtigt er nicht, sich für ihre Sicherheit verantwortlich zu machen, denn wenn sie unterwegs zurückbleiben und die Zeit vertrödeln, sind sie verloren. Eine solche Behandlung ist viel rücksichtsvoller, als solche Leute sie verdienen. Emin hat ihnen aber gesagt, daß er Kodi Aga Rathschläge gäbe, und wenn er das thut, macht er sich natürlich in ihren Augen für diese Rathschläge verantwortlich, während er es sich hierdurch sehr erschwert, von hier fortzukommen. Außerdem hat seine Ansprache auch in den Soldaten Hoffnungen erregt, die er nicht zu erfüllen beabsichtigt. Viel besser wäre es gewesen, wenn er ihnen offen gesagt hätte, daß die gegenwärtige Lage der Dinge durch die Meuterei und seine Gefangennehmung, mit der die Soldaten sich stillschweigend einverstanden erklärt hätten, herbeigeführt worden sei und er daher für nichts mehr verantwortlich gemacht werden könne; er würde für sie thun, was er könnte, sei aber nicht in der Lage, die Verantwortlichkeit für ihre Sicherheit zu übernehmen.

„Dieser Schritt ist offenbar nur von den Offizieren angeregt worden, um ihm eine Falle zu stellen, damit er sich bereit erkläre, sie aus der schlimmen Lage zu befreien, in welche sie selbst die ganze Gesellschaft gebracht haben.

„Kapitän Casati und ich waren ärgerlich über seine Ansprache an die Soldaten. Casati sagte: «Er ist ein guter Gouverneur gewesen, taugt aber nicht für die gegenwärtige Krisis und hat für dieselbe nie ge-

taugt.» «Il n'a pas de courage», um Casati's eigene Worte zu gebrauchen. Er will sich nicht offen und bestimmt aussprechen und den Leuten erklären, daß sie von ihm jetzt nichts erwarten können, nachdem sie ihm das Heft vollständig aus der Hand genommen haben. Das ist während der ganzen Rebellion und auch schon vorher immer so gewesen.

„Er ist ohne Zweifel ein vorzüglicher Gouverneur gewesen und würde das noch sein, wenn die Dinge vollständig glatt und stetig verliefen, allein er ist nicht fest genug, um in dringenden Fällen zu handeln. Als die Soldaten vor ihm aufmarschirten, baten Kapitän Casati und ich ihn inständig, ihnen gegenüber in keiner Weise eine Verpflichtung zu übernehmen, worauf er uns erwiderte, er habe auch gar nicht die Absicht, das zu thun, sondern wolle sehr entschieden zu ihnen sprechen. Allein als er zu reden anfing, waren seine Worte keineswegs bestimmt, vielmehr regte er, wie schon erwähnt, in den Leuten Hoffnungen an, die er nicht zu erfüllen beabsichtigte. Als er später bemerkte, daß Casati und ich nicht zufrieden mit seinen Worten waren, sagte er, ihm sei bange gewesen, die Leute durch eine allzu deutliche Sprache zu beleidigen. Ohne Zweifel ist es beim Verkehr mit solchen Leuten manchmal nothwendig, Compromisse zu machen; allein jetzt ist keine Zeit zu solchen Compromissen, jetzt ist die Zeit, um deutlich zu sprechen, und bald wird, wenn ich mich nicht irre, der Augenblick des Sauve qui peut kommen. Wenn Stanley hier wäre, würde er ihnen bald den richtigen Standpunkt klar machen. Der Pascha ist vollständig mit mir einverstanden, wenn ich sage, er habe seinen Soldaten nichts zu danken, und doch erklärt er, er gäbe ihnen keine Schuld bezüglich dessen, was in dieser Rebellion geschehen ist. Er gibt zu, daß die Soldaten die einzige wirkliche Macht im Lande bilden und daß keine Empörung hätte stattfinden können, wenn sie für ihn eingetreten wären. Und dennoch tadelt er sie nicht, weil sie dabei gestanden und zugesehen haben, als er gefangen genommen wurde, weil sie, wie er sagt, selbst nie eine Gewaltthat ausgeübt haben! Nun, sogar die Schildwachen

vor seiner Thür in Dufilé haben sich nicht nur mit der Rebellion einverstanden erklärt, sondern auch thätigen Antheil an derselben genommen. Ich vermag ein solches Argumentiren nicht zu begreifen, vielmehr scheint mir in derartigen Fällen das Wort der Heiligen Schrift: «Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht sammelt, der zerstreut», mit vollem Fug und Recht anwendbar zu sein. Bei einer Rebellion darf es keine halben Maßregeln geben, man kann nicht neutral bleiben und muß sich für die eine oder die andere Seite erklären. Alles dies ist geradezu zum Tollwerden. Emin würde seinen Leuten in Wirklichkeit eine viel größere Freundlichkeit erzeigen, wenn er fester und entschiedener zu ihnen spräche, weil sie dann zu der Erkenntniß aufgerüttelt werden würden, daß sie sich selbst helfen müssen und nicht die Zeit vertändeln dürfen, bis alles verloren ist."

Abends sprachen Emin, Casati und ich über die Sache und waren darin einverstanden, daß es schade sei, daß die Soldaten gekommen seien. Offenbar wollten sowol die Offiziere wie die Mannschaften den Mudir wieder in eine verantwortliche Stellung hineindrängen, nicht gerade weil sie ihn zum Mudir haben wollten, sondern weil sie sich vor den wahrscheinlich kommenden Ereignissen fürchteten und glaubten, daß, wenn er wieder an der Spitze der Regierung stünde, er vielleicht im Stande wäre, sie aus der Verlegenheit zu befreien und ihnen die Mühe abnehmen würde, selbst zu denken oder etwas zu thun.

Emin wiederholte nochmals, er habe nicht allzu deutlich zu den Soldaten sprechen mögen aus Furcht, sie sich zu entfremden, während er doch möglicherweise ihre Hülfe brauche. Ich erwiderte ihm: daß die Soldaten ihm versichert hätten, ihm prompt gehorchen zu wollen, wenn er ihnen den Befehl zum Marschiren ertheile, sei alles Unsinn, da sie niemals zu ihm halten würden, wenn er sie brauche, worauf er mir zur Antwort gab: „Herr Jephson, ich kenne meine Leute seit 13 Jahren, und Sie kennen sie erst seit sieben Monaten; Sie werden

mir daher wol erlauben, sie besser zu kennen." „Sehr wohl, Pascha", entgegnete ich achselzuckend, „nous verrons." Der Versuch war ganz hoffnungslos, Emin zu der Erkenntniß zu bringen, daß seine Leute kein Vertrauen verdienten, da wenn sie irgendetwas Schlimmes begangen hatten und dann später kamen, um ihre Reue darüber auszudrücken, ihn ihrer tiefsten Ergebenheit gegen ihn zu versichern und unbedingten Gehorsam für die Zukunft zu versprechen, er ungeachtet aller bereits gemachten Erfahrungen stets wieder bereit war, ihnen zu vergeben und zu glauben.

Am nächsten Morgen, nachdem die Deputation der Soldaten bei ihm gewesen war, begab sich Emin zu Kodi Aga und sagte ihm, er wünsche keine weitern derartigen Demonstrationen. Inzwischen wurden die Leute auf den Rath Emin's in kleinen Abtheilungen auf dem Landwege nach Tunguru gesandt, während man die nach Wadelai geschickten Flüchtlinge aus den nördlichen Stationen allmählich nach dem Sudan weiter schaffte. Kodi Aga klagte jedoch darüber, daß die Leute auch jetzt noch nicht sich nach Tunguru zurückziehen wollten und viele sich geweigert hätten, den Marschbefehl zu befolgen, obwol eingeborene Träger in Bereitschaft wären, um ihre Besitzthümer zu tragen, worauf Emin ihm sagte, er solle diejenigen, die seinen Befehlen keinen Gehorsam leisten wollten, ins Gefängniß werfen lassen. Infolge dessen wurde Achmet Effendi Raif, ein schurkischer Schreiber, ins Gefängniß gesteckt, weil er sich weigerte, die Station zu verlassen; er war ein verächtliches kleines Geschöpf und bei den in Dufilé abgehaltenen Verhandlungen einer der erbittertsten Feinde Emin's gewesen. Jetzt war er weder bei den Rebellen noch bei dem Volke mehr beliebt; alles, was er besaß, hatte er gegen Spirituosen verkauft, und wurde nun wie ein toller Hund überall umhergehetzt und niemand wollte ihm mehr helfen. Er war Aegypter, beinahe von zwerghafter Gestalt, befand sich stets in zerfetztem, schmutzigem Zustande, und hatte gemeine, hinterlistige Züge, stark gekrümmte Beine und einwärts gebogene Füße. Er würde ein gutes Modell abgegeben haben für einen Künstler, der ein Ideal alles Gemeinen,

Lasterhaften, Rachsüchtigen und Verächtlichen, in Fetzen und Schmutz gekleidet, hätte malen wollen. Und dies war einer der würdigen Leute, die wir später mit nach Aegypten brachten! Im Laufe des Tages kam Osman Latif zu uns und behauptete wiederum, daß Emin noch für das ganze Volk verantwortlich sei und diese Verantwortlichkeit nicht von sich abwälzen könne; Casati und ich spotteten natürlich über diese Idee aufs gründlichste, was ihn einigermaßen bestürzt machte.

Zwölftes Kapitel.

Flucht aus Wadelai.

Nachricht von dem Falle der nördlichen Stationen. — Kriegsrath. — Die Soldaten beschwören Emin, den Befehl über sie zu übernehmen. — Die Flucht wird beschlossen. — Vorbereitungen für die Flucht. — Unsere Schätze werden weggeworfen. — Unbrauchbarmachung des Bootes „Advance". — Binsa ein ganzer Charakter. — Flucht aus Wadelai. — Desertion der Soldaten. — Seltsames Gepäck der Flüchtlinge. — Herzzerreißende Scene am Flusse. — Seltsame Ideen von der Räumung. — Es wird ein Lager aufgeschlagen. — Ankunft des Dampfers. — Ein Schreiben von Selim Aga Matara. — Schilderung der Belagerung von Dufilé. — Emin beschließt weiterzugehen. — Weitere Einzelheiten von der Belagerung von Dufilé. — Feigheit der Soldaten. — Mit genauer Noth entkommen. — Das Verhalten der Soldaten im frühern Mahdi-Kriege. — Entstehung von Gerüchten. — Ankunft im Dorfe Okello's. — Eintreffen in Tunguru.

Am 4. December sahen wir gegen Mittag eine kleine Abtheilung Soldaten in Begleitung von einigen Frauen und Kindern auf der andern Seite des Flusses so rasch wie möglich herankommen. Sobald sie der Station gegenüber angelangt war, fing einer der Soldaten an, mit einer weißen Flagge in ungestümer Weise Signale zu geben, worauf wir sofort ein Boot hinschickten, um sie herüberzuholen. Wie sich herausstellte, gehörten die Soldaten zu der kleinen Station Bora, halbwegs zwischen Dufilé und Wadelai, und waren in Eile herbeigekommen, um uns eine Nachricht zu überbringen, welche sie von einigen befreundeten Eingeborenen vom Lur-Stamme in der Nähe von Dufilé erhalten hatten. Wie Hamad Aga, der Chef von Bora, uns erzählte, waren Muggi, Laboré, Chor Aju und Dufilé den Danagla in die Hände gefallen und auch Fabbo erobert worden. Ferner war ein eingeborener Häuptling aus der Nähe von Bora zu Hamad Aga ge-

kommen und hatte ihm berichtet, daß die Dolmetscher, welche wir mit Briefen nach Dufilé geschickt hatten, unterwegs von den Schuli getödtet worden seien, die sich sämmtlich gegen die Türken erhoben hätten. Nicht nur dies, sondern auch die Nachricht von dem Falle der nördlichen Stationen habe der Häuptling erzählt, der stets Emin's Freund gewesen sei und deshalb Hamad Aga aufgefordert habe, aus Leibeskräften nach Wadelai zu laufen und die Nachricht dorthin zu bringen.

Nachdem wir alles dies gehört, berief Kodi Aga sofort sämmtliche Offiziere nach dem Hause Emin's, wo ein langer Kriegsrath abgehalten wurde. Nachdem alle Anwesenden gesprochen hatten und sehr viel hin- und hergeredet worden war, wurde beschlossen, die Station sofort zu räumen. Auch die Unteroffiziere wurden herbeigeholt und erklärten sich gleichfalls mit dem Abmarsche einverstanden. Alsdann mußten die Soldaten compagnieweise antreten und auch ihnen wurde von den Offizieren die Nachricht mitgetheilt. Etliche Soldaten waren zwar zum sofortigen Abmarsch bereit, allein die Mehrheit war dafür, noch einige Tage zu bleiben und abzuwarten, ob die Nachricht sich bestätigen würde. Sie meinten, wenn Dufilé wirklich gefallen sei, würden Flüchtlinge nach Wadelai gekommen sein; wir erklärten jedoch das Ausbleiben der letztern damit, daß sämmtliche Eingeborene zwischen Wadelai und Dufilé sich erhoben und den Fliehenden den Weg abgeschnitten hätten. Nachdem die Soldaten längere Zeit mit den Offizieren gesprochen hatten, ohne zu einer Entscheidung zu gelangen, was geschehen sollte, kam man überein, daß erstere sich zum Pascha begeben und ihn um seine Ansicht befragen sollten. Emin erinnerte sie an das ihm erst vor zwei Tagen gegebene Versprechen, worauf sie nach längerm Zanken untereinander sich bereit erklärten, am nächsten Morgen in der Frühe nach Tunguru aufzubrechen und die Station zu verlassen. Wir sollten nach Msiwa gehen und dann ins Gebirge flüchten, und zwar sollte ich ihnen den Weg nach Fort Bodo zeigen.

Sämmtliche Offiziere und Soldaten beschworen den Pascha, er möge wieder als Gouverneur handeln, den Befehl über sie übernehmen

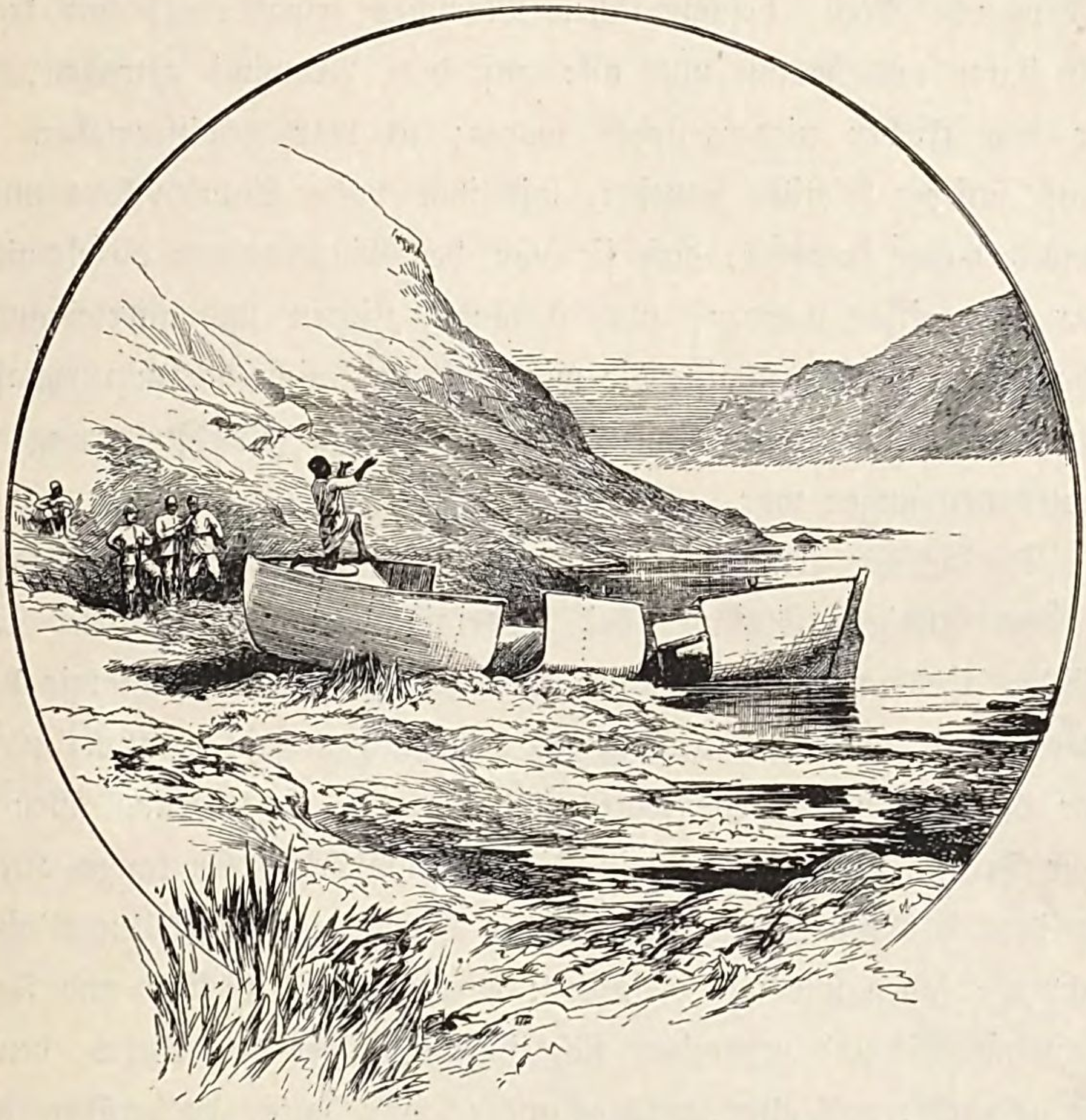
und auf der Flucht ihr Führer sein. Emin war sehr dagegen, erfüllte auf die dringende Bitte der Leute schließlich aber doch ihren Wunsch, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie ihm unbedingten Gehorsam leisteten, weil er sonst nichts thun könne. Alle versprachen, seinen Befehlen, wie sie auch lauten möchten, prompt gehorchen zu wollen. Der Rest des Nachmittags ging in der größten Verwirrung hin und mit der Auswahl der Dinge, die wir zu tragen vermochten, da kaum irgendwelche Träger zu haben waren, denn als die Eingeborenen erfahren hatten, daß wir im Begriffe stünden uns zurückzuziehen, wollten sie den aus der Station kommenden Befehlen nicht mehr gehorchen. Eine große Menge von Gegenständen, die wir nicht mitzunehmen im Stande waren, mußten fortgeworfen werden.

Ich hatte mehrere Monate lang allerhand nützliche Sachen, wie Stiefel, Kleidungsstücke, Baumwollstoffe, Taback, Säcke aus Fellen u. s. w. für meine Kameraden gesammelt und bereits eine hübsche Anzahl davon beisammen, bei deren Anblick ich mir stets das Vergnügen ausmalte, mit welchem ich sie nach Stanley's Ankunft an die Gefährten austheilen würde. Ich mußte jedoch alles fortwerfen, um mein Gepäck für die Flucht auf die möglichst kleinsten Dimensionen zu vermindern. Namentlich hatte ich eine hübsche Sammlung von Seltenheiten aller Art, die ich aus den verschiedenen Ländern der Provinz Emin's zusammengebracht hatte und worunter sich Elfenbeinhaarpfeile von seltsamen Formen, Bogen, Pfeile, Speere, Schilde, Arm- und Halsbänder, von den Bari angefertigte Gürtel aus kleinen runden blaßrothen und weißen Muschelscheiben, sowie Schürzen der Bari und überhaupt eine Menge Dinge der allermannichfaltigsten Art befanden. Ferner besaß ich eine sehr schöne Sammlung von großen eisernen und kupfernen Messern von den Monbuttu und Niamniam, sowie Speere der Zwerge, Stühle aus leichtem Rohrgeflecht und ungeheuere eiserne Glocken von seltsamer Form. Ich mußte alles im Stich lassen und sogar den größern Theil der spärlichen Kleider- und Stiefelvorräthe wegwerfen, welche ich mit vielen Mühen und Kosten in der Provinz erworben hatte.

Für den Pascha war es geradezu herzzerreißend, daß er alle seine Instrumente, Sextant, Siedethermometer, Aneroidbarometer, den Apparat zu anthropologischen Messungen und verschiedene andere Gegenstände wegwerfen mußte; alle Bücher, Kleidungsstücke, Papiere, Perlen, Messinghalsbänder und die vielen nützlichen Dinge, die er mit so großer Sorgfalt und Vorsorge für unsere Leute aufgespart und gesammelt hatte, mußten zurückgelassen werden, und es konnten, um unsere Flucht nicht aufzuhalten, nur die allernothwendigsten Sachen mitgenommen werden. Auch vier Kisten mit ausgestopften Vögeln, die Emin für das Britische Museum bestimmt hatte, mußten weggeworfen werden; es war das, da sich viele neue und interessante Exemplare darunter befanden, ein schwerer Verlust für die Wissenschaft, und es schnitt Emin ins Herz, als er sich ihrer entledigen mußte. Ich stellte in der Eile für die kleine Ferida aus zwei wollenen Decken eine Hängematte her und hing sie an einem großen leichten Bambusrohr auf. Gewöhnlich wurden die Frauen in Emin's Provinz in Angareps (Feldbetten) getragen, doch wurden diese für zu schwer und unhandlich für den raschen Marsch gehalten, abgesehen davon, daß wir für jedes derselben vier Träger gebraucht hätten. Die Hängematte war dagegen leicht und bequem und erfüllte ihren Zweck vorzüglich. In dieser von mir aus zwei wollenen Decken hergestellten Hängematte wurde Ferida später auf dem ganzen Wege bis nach der Küste getragen.

Den ganzen Nachmittag war alles mit dem Zusammenpacken der wenigen nothwendigen Sachen und dem Aussondern alles Uebrigen eifrig beschäftigt, sodaß, obwol die Räumung der Station erst nachmittags um 3 Uhr beschlossen worden war, schon abends alles für den Aufbruch bei Tagesgrauen am nächsten Morgen bereit war. Wenn wir nur erst die Berge oberhalb Mswa erreicht hatten, dann waren wir nach unserer Ueberzeugung in verhältnißmäßiger Sicherheit; wir wußten aber, daß wenn die Danagla ihre Siege verfolgten und mit den Dampfern kämen, wir verloren sein würden, da sie mit den Schiffen

in einem Tage eine größere Entfernung zurücklegen konnten als wir zu Fuß in vier Tagen. In dem am Nachmittage abgehaltenen Kriegsrathe war ich aufgefordert worden, unser Boot „Advance", das Stanley meiner Obhut übergeben hatte, zu zerstören, damit es den Danagla nicht in die Hände fiele, und da wir keine Ruder zur Stelle hatten



Zerstörung des Stahlbootes „Advance".

und auch keine Ruderer besaßen, so gab ich, wenn auch sehr widerwillig, meine Zustimmung; ich konnte nicht anders. Traurigen Herzens begab ich mich abends zum Fluß hinab, schraubte zwei von den einzelnen Abtheilungen des Bootes auseinander und warf die Schraubbolzen weit in den Fluß hinaus.

Das arme alte Boot war uns von so großem Nutzen gewesen und doch noch so gut wie neu; es hatte stets unter meiner besondern

Aufsicht gestanden und war von meiner Sansibariten-Compagnie getragen worden. Es gehörte zu meiner Arbeit bei der Expedition, auf das Boot aufzupassen und es erforderlichenfalls zusammenzusetzen oder auseinanderzunehmen, was ich unzähligemal gethan hatte, sodaß ich fast jede Schraube und jeden Bolzen genau kannte. Das Boot hatte uns manche Meile beschwerlichen Marsches erspart, als wir krank, und dann und wann uns alle auf dem Aruwimi getragen, als wir vom Fieber niedergestreckt waren; es war gewissermaßen der Lootse unserer Flotille gewesen, mit ihm hatte Stanley stets unsere Kanoes davor bewahrt, daß sie von den Eingeborenen abgeschnitten oder angegriffen wurden, und beständig Ziegen und allerlei andere Lebensmittel herbeigeschafft, die wir sonst uns nicht hätten verschaffen können. Ich war daher ganz traurig, als ich zur Zerstörung des Bootes gezwungen war.

Da lag der arme alte „Advance“ nun in drei Stücke zerbrochen an dem sandigen Flußufer bei Wadelai. Sogar meine drei sudanesischen Ordonnanzsoldaten, die ich mitgebracht hatte, um mir beim Auseinandernehmen des Fahrzeuges behülflich zu sein, waren betrübt über die Zerstörung des Bootes und sagten: „Es ist uns allen ein guter Freund gewesen.“ Mein Diener Binsa erhob ein langes Klagelied über das Boot, ungefähr in der Weise, wie „An den Wassern Babylons saßen wir und weinten“; er pries seine Gestalt und Fahrgeschwindigkeit und verbreitete sich eingehend über den Nutzen, den es uns gebracht, und alles, was es uns geleistet hatte; er berührte auch in pathetischer Weise die Gefühle, die mich beseelen müßten, nun ich gezwungen sei, das Boot zu zerstören, ich, der so lange das Boot beaufsichtigt und, wie er zu sagen beliebte, so gut für dasselbe gesorgt hätte, beschrieb den Kummer der Sansibariten, da sie es nun nicht wiedersehen sollten, und endete mit einer hübsch abgerundeten Moral der ganzen Geschichte, die etwa so viel besagen sollte, wie Sic transit gloria mundi!

Binsa war ein ganzer Charakter und brachte mich oft durch seine

seltsamen Bemerkungen über Leute und Dinge zum Lachen. Er war ursprünglich ein Niamniam-Kannibale, gab sich aber den Anschein großer Civilisation und blickte mit der tiefsten Verachtung auf Leute herab, die er in Bezug auf Cultur und Sitten als unter ihm stehend betrachtete.

Er war jedoch ein guter Junge und stets bereit und willig. Allerdings war er ein Lügner, wie die meisten ungebildeten Neger sind; allein ich bin überzeugt, daß er mir in der ganzen Zeit, die ich ihn bei mir gehabt habe, niemals etwas gestohlen hat, obwol ich in der Provinz Emin's mein Geld beständig umherliegen zu lassen pflegte. Zu Zeiten war er wie vom Teufel besessen und bekam Anfälle von Faulheit und allgemeiner Verdrießlichkeit; allein ich hatte ihn gern und er war nie unverschämt. Besonders beliebt war er bei allen Leuten Emin's, die ihm eine Menge Kleidungsstücke schenkten, und ebenso hatten unsere sämmtlichen Sansibariten ihn gern; wenn aber irgendjemand ihn belästigte oder mit ihm anband, sprudelte er eine solche Flut von Schimpfworten hervor und brauchte so gemeine Ausdrücke in Arabisch oder Kisuaheli, daß jedem, der ihm zuhörte, die Haare zu Berge standen. Er gehörte dem regelmäßigen Typus der Neger aus der Nähe des Niamniam-Landes mit ihren platten Nasen und dicken Lippen an; auch sein Gesicht war im allgemeinen platt und sein Profil glich einigermaßen einem Korinthenkuchen. Ungeachtet seiner Häßlichkeit hatte er aber sehr angenehme, gutmüthige Züge, deren Ausdruck deutlich erkennen ließ, daß er vor allem den am meisten humanisirenden Einfluß, die Fähigkeit zum Lachen, besaß.

Am 5. December waren wir schon bei Tagesanbruch auf und brachten unser Gepäck zum Abmarsch hinaus. Es gelang uns nur einige wenige eingeborene Träger zu bekommen, bei denen wir auch noch keineswegs sicher waren, daß sie uns nicht davonlaufen würden. Meine Tagebücher wickelte ich in ein altes Handtuch und trug sie selbst, entschlossen, was ich auch sonst verlieren möchte, diese wenigstens zu behalten.

Zunächst wurden die Soldaten an diesem Morgen nach den Vorrathsspeichern geführt, wo die Munition aus dem Pulvermagazin an sie vertheilt wurde. Es waren etwa 120 Soldaten, die je 60 Patronen erhielten, und da jeder vorher schon 40—50 in seiner Patronentasche gehabt hatte, so besaß jetzt jeder Mann annähernd hundert Patronen.

Kaum war die Munition vertheilt, als die Soldaten sich sämmtlich weigerten, zu marschiren, und erklärten, sie hätten keine Lust, mit dem Mudir zu gehen, sondern wollten in ihre eigenen Heimatsländer zurückkehren, ein Entschluß, von dem sie sich auch durch alle Ueberredung der Offiziere nicht abbringen ließen.

Mir fiel dabei ein, was Emin zwei Tage vorher gesagt hatte, als er behauptete, er kenne seine Soldaten durch seinen dreizehnjährigen Aufenthalt bei ihnen. Wir hatten jetzt keine Zeit mehr zum Warten und brachen daher ohne sie auf. Von den 120 Soldaten begleiteten uns nur fünf; außerdem hatten wir meine drei Ordonnanzsoldaten, die mit Remingtongewehren bewaffnet waren, ich hatte mein Winchester-Repetirgewehr, Emin ein Remingtongewehr, und Marco und einige der Schreiber besaßen Vogelflinten. Insgesammt hatten wir vielleicht 20 Gewehre bei uns.

Die Frauen und Kinder kamen in Scharen zu Emin ins Quartier und baten ihn, sie tragen zu lassen, da sie nicht gehen zu können behaupteten. Es konnten aber nur die alten Frauen und Kranken Esel erhalten, da es deren nicht sehr viele gab; wir mußten also fürchten, daß viele von den Weibern und Kindern unterwegs liegen bleiben würden.

Ich citire hier wieder aus meinem Tagebuche:

„Wir marschirten um 7 Uhr ab und sahen, als wir die Station verließen, eine verworrene, unzusammenhängende Linie von Weibern und Kindern, Ziegen, Rindern, Schafen, Eseln und Gepäck, die sich 4—5 km vor uns ausdehnte. Alles war äußerste Verwirrung und großer Lärm. Einige Weiber eilten mit ihren Sachen vorwärts und



Auf der Flucht aus Wadelai.

S. 301.

schleppten kleine Kinder oder Ziegen hinter sich her, andere saßen, mit ihren Besitzthümern vor sich, in kleinen Gruppen traurig zusammen, suchten die schreienden Kinder zu besänftigen und warteten auf das Kommen ihrer Väter und Gatten. Kranke flehten uns an, ihnen beim Vorwärtskommen behülflich zu sein, und weinten und rangen die Hände vor Schmerz und Verzweiflung, weil sie zurückblieben. Das Schreien der Kinder, das Brüllen und Blöken der Rinder und Ziegen vereinigten sich zu geradezu betäubendem Lärm.

„Hier und dort konnte man ein Weib sehen, das mit einer ungeheuern Last auf dem Kopfe, einem Säugling auf dem Rücken und ein kleines Kind nachziehend, sich wacker weiterschleppte. Es war ein trauriger Anblick. Der ganze Weg war mit Gegenständen aller Art bestreut, welche die Leute erst mitgenommen, später aber zu schwer zum Tragen gefunden hatten. Einsam am Wege saßen auch mehrere kleine Kinder, die verlassen zurückgeblieben waren.

„Einige von den Leuten schleppten die allerseltsamsten Dinge mit sich. So sah ich einen Mann, der die vier ungeheuer schweren geschnitzten Beine einer Bettstelle in seiner Traglast hatte, während ein anderer ein großes Bündel Straußenfedern trug, die, wie er gehört hatte, in Europa von großem Werthe sein sollten. Ein dritter führte einen Schmiedehammer, ein Becken und eine schwere Säge mit, während noch andere große runde eiserne Platten zum Brotbacken oder gar Mahlsteine schleppten. Mehrere Leute hatten ihre Papagaien mitgenommen; eine Frau besaß deren drei, und ein Mann trug, wie ich bemerkte, eine Katze in einem Korbe. Zwei Soldaten hatten die Röhren von Emin's Thermometern an ihren Gürteln hängen, in dem Wahne, daß das eine Art Uhr sei, an der sie die Zeit absehen könnten. Man hätte lachen mögen, wenn man nicht eher geneigt gewesen wäre, das Gegentheil zu thun. Es war ein furchtbar erschütternder Anblick, diese armen halbwilden Leute mit ihren mit allerlei werthlosem Gerümpel vollgestopften Traglasten zu sehen, unter deren Gewicht sie sich weiterschleppten, während sie ihre unglücklichen kleinen Kinder entweder

trugen oder hinter sich herzogen. Sogar in ihrer Dummheit lag etwas Rührendes.

„An einer Stelle hatten wir einen breiten, flachen Fluß mit steil abfallenden Ufern auf beiden Seiten zu überschreiten, und dort herrschte eine Scene äußerster Verwirrung. Das hohe Ufer war bald zu einem schwarzen, schlüpfrigen Schlamm zertreten, in dem die Frauen und Kinder bis zum Knie einsanken und wo sie beständig zu Boden stürzten. Das Drängen am jenseitigen Ufer war fürchterlich; wenn ein unglückliches Kind oder Weib fiel, schritt die dichte Menge der Esel und Leute über die Gestürzten hinweg und trampelte mit den Füßen auf ihnen herum. Es war herzzerreißend, die Gefallenen zu sehen und ihr Hülfegeschrei zu hören. Ich blieb fast eine Stunde an der einen Seite des Flusses stehen und half den Frauen und Kindern so viel wie möglich beim Erklimmen des Ufers. Mehrmals stürzte ich mich in die Menge hinein, um eine Frau oder ein Kind vor dem Zertretenwerden zu bewahren, bis ich mich, angeekelt von dem Anblick, beeilen mußte, um mich dem Pascha an der Spitze der Colonne wieder anzuschließen. Nichts macht so grausam wie die Furcht; der Schrecken vor den uns verfolgenden Danagla machte diese Leute erbarmungslos.

„Zu Hause hat man einen seltsamen Begriff davon, was die Räumung in diesen Gegenden zu bedeuten hat. Man ertheilt jemand den Befehl zum «Räumen» ungefähr in derselben Weise, wie man ihm sagen würde, er solle sein Mittagbrot essen, und scheint offenbar zu glauben, daß das eine nicht viel schwerer ist als das andere. Man weiß aber nicht, welche Zeit das «Räumen» beansprucht, welche Arbeit es erfordert, kennt die Verzweiflung nicht, welche ein solcher Befehl, die Leute in Bewegung zu setzen, stets hervorruft, und bedenkt nicht, wenn man sie endlich so weit hat, daß sie auf dem Marsche sind, welche herzzerreißenden und erschütternden Scenen täglich zu sehen sind, und welches Elend und welche Noth eine eilige Räumung im großen verursacht.

„Nachdem wir den Fluß überschritten hatten, ging es etwas rascher

vorwärts, doch mußten wir häufig halt machen, um die letzten der Frauen und Kinder nachkommen zu lassen. Nach einem der beschwerlichsten und peinlichsten Märsche, die ich je gemacht habe, lagerten wir uns um 3 Uhr, obwol wir erst 16 km zurückgelegt hatten. Die letzten der Colonne trafen erst um $5^1/_2$ Uhr ein. Die Unordnung während des Marsches war groß gewesen; ein Trupp der Leute wollte hier, ein anderer dort lagern. Schließlich stellten sich aber doch die meisten müde und mit schmerzenden Füßen bei uns ein.

„Von den letzten im Lager eintreffenden Nachzüglern erfuhren wir, daß zahlreiche vom Marschiren ermüdete Leute nach Wadelai zurückgekehrt seien, sodaß unsere Karavane nur noch ein Viertel ihrer ursprünglichen Stärke besaß. Insgesammt zählten wir jetzt etwa 400 Seelen. Wie ein Gerücht wissen wollte, hatten die letzten der Colonne beim Verlassen der Station in der Ferne den Rauch der den Fluß heraufkommenden Dampfer gesehen. Wir haben heute Abend keine Gelegenheit, die Wahrheit festzustellen, werden aber vermuthlich morgen im Laufe des Tages alles erfahren. Wenn es die Danagla sind, werden sie uns wahrscheinlich nachts überfallen. Unter allen Umständen werden wir morgen Weiteres hören; jedenfalls setzen wir, da wir nun einmal unterwegs sind, den Marsch fort. Wir haben das Lager im Grase aufgeschlagen und unter freiem Himmel geschlafen; nur für die Frauen und Kinder sind rohe kleine Hütten und Schutzdächer hergestellt worden. Glücklicherweise haben wir jetzt die trockene Jahreszeit."

Am nächsten Morgen waren wir schon früh auf und zogen um 6 Uhr weiter. Die Leute marschirten etwas besser als am Tage vorher, bekamen aber, weil sie das Gehen nicht gewohnt waren, sehr starke Blasen an den Füßen, sodaß viele sich am Wege niedersetzten. Später hörten wir, daß einige von ihnen von den Eingeborenen getödtet worden seien, welche, als sie sahen, daß wir uns auf dem Rückzuge befanden, und den Grund desselben erfuhren, die Gelegenheit benutzten, um einige alte Rechnungen auszugleichen und mehrere von den Nachzüglern niederzumachen.

Um 9 Uhr sahen wir von einem Hügel aus einen Dampfer uns nachkommen und glaubten, daß es jetzt mit uns allen zu Ende sei. Der Dampfer ließ beständig seine Pfeife ertönen. Einige von unsern Leuten bereiteten sich vor, Feuer auf das Schiff abzugeben, und schossen auch wirklich zwei Gewehre ab, obwol der Dampfer Freundschaftssignale gab und sich als von einigen von Emin's eigenen Leuten besetzt erwies. Die beiden Dampfer waren ein paar Stunden nach unserm Abmarsche in Wadelai eingetroffen und hatten Flüchtlinge und Offiziere aus Dufilé mitgebracht. Wir machten in einem $^3/_4$ km vom Flusse entfernten Dorfe halt, um die Ankömmlinge zu erwarten. Bald darauf erschien denn auch der Kapitän des Dampfers, der Emin mit allen Zeichen der Ergebenheit die Hand küßte und ihm ein Schreiben von Selim Aga Matara überreichte, das in der Uebersetzung folgendermaßen lautete:

„Von Selim Aga Matara

„an den Gouverneur von Hatt-el-Estiva,

„Se. Excellenz Mehmed Emin Pascha.

„Mein Meister! Am 18. November trafen die Leute von den Stationen Muggi und Laboré hier ein und mit ihnen 120 zum ersten Bataillon gehörige Soldaten, welche aus Redjaf entkommen waren. Ich hatte Bachit Aga Mahmud befohlen, mit einem kleinen Detachement Soldaten nach Laboré zu gehen, um festzustellen, wo die Danagla sich gelagert hätten. Um 11 Uhr vormittags kehrten mehrere von den Soldaten zurück und meldeten, sie seien in der Nähe von Chor Ittin auf einige Danagla gestoßen, und gegen Abend kamen auch die übrigen zurück und überbrachten mir ein Schreiben von dem Oberhaupt der Danagla, Omar Saleh, mit dem Befehle, uns zu ergeben. Das Schreiben meldete uns den Tod des Majors Hamad Aga, von Abdullah Wahab Effendi, Ali Aga Djabor, Salem Effendi und Hassan Effendi Lutvi und drohte uns mit Vernichtung, wenn wir nicht

gehorchten. Auf diese Aufforderung ertheilten wir keine Antwort, sondern verbrannten den Brief.

„Am 25. November umzingelten die Danagla die Station und schrien auf allen Seiten: «Wir sind die Leute des Mahdi.» Um 4 Uhr nachmittags sandten sie uns ein zweites Schreiben, in welchem sie den Befehl zur Uebergabe wiederholten, jedoch warfen die Soldaten den Brief ihnen aus der Station zurück. Der Ueberbringer des Schreibens gab auf die Frage, weshalb seine Leute gekommen seien, keine weitere Antwort, als daß er sagte, die Danagla wollten die Station in ihre Hände bringen. Am 26. rückten sie heran und es wurde von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags auf beiden Seiten viel gefeuert, worauf ein Detachement einen Ausfall machte, die Angreifer zurückschlug, zwölf von ihnen tödtete und viele verwundete; auf unserer Seite hatten wir keine Verluste. Am 27. rückten die Danagla nochmals heran und es wurde auf beiden Seiten wieder viel geschossen. Am 28. wurde ein nächtlicher Angriff gemacht, sodaß wir die Soldaten um 4 Uhr morgens auf ihre Posten rufen mußten; das Schießen wurde bis zum Tagesanbruch fortgesetzt. An diesem Tage wurden Achmet Aga el Assinti, Bachit Aga Ali und Suliman Aga Sudan verwundet; einige wurden erschossen, andere durch Säbelhiebe an den Händen und Füßen verwundet. Etliche Soldaten und Unteroffiziere wurden in derselben Weise verwundet. Mitten im Kampfe drangen einige Danagla thatsächlich in die Station und tödteten den Kapitän des Dampfers «Nyanza», Mohammed Effendi el Ndjar, sowie den Maschinisten Ali Achmet, den Steuermann Muradjan Derar, den Oberheizer Chamis Salim und den zweiten Heizer Faradjala Moru vom Dampfer «Khedive». Nach diesen Todesfällen nahmen wir alle unsere Kraft zusammen, um den Versuch zu machen, die in die Station gedrungenen Danagla zu tödten. Gegen 8 Uhr früh war die Schlacht von unsern Soldaten gewonnen und der Feind zerstreut, der 210 Todte verlor, außer denen, die wir nicht zu zählen vermochten, und den Verwundeten, welche das Lager erreichen konnten. Wir eroberten elf Fahnen, darunter die-

jenige des Emir, einige Remington- und Percussionsgewehre und eine Menge Säbel und Speere; auch nahmen wir einen Mann gefangen.

„Nachdem die Soldaten diesen Sieg durch eine kleine Ceremonie gefeiert hatten, begaben sie sich in ihre Quartiere zurück.

„Am 29. November passirte nichts Besonderes, doch wurde auf beiden Seiten ein wenig geschossen; am 30. trafen um 7 und um 8 Uhr vormittags die Leute aus Fabbo ein. Ein Bari, der von den Danagla gefangen genommen war, erzählte uns, daß sie große Verluste erlitten und beabsichtigt hätten, nach Redjaf aufzubrechen. Einige Zeit nachher langte am selben Tage ein Abdul Bain Aga gehörender Knabe an und meldete, die Danagla seien abmarschirt, was uns von einem abends eintreffenden Soldaten aus der Station Laboré bestätigt wurde.

„Nunmehr begab sich eine Abtheilung Soldaten nach dem Lager der Danagla, wo sie zahlreiche Todte und Verwundete fanden; die Verwundeten wurden sofort niedergemacht. Die Soldaten brachten einige Kisten mit leeren Remingtonpatronen mit. Am 1. December langte gegen Mittag ein Soldat, der früher Diener des verstorbenen Majors vom ersten Bataillon Rehan Aga gewesen war, an und erzählte, er sei mit den Danagla von Chartum gekommen; er bestätigte die Nachricht von ihrer Flucht und behauptete, daß ihre Zahl erheblich geschwächt worden sei. Wir sandten darauf einige Dolmetscher nach Chor Abdul Aziz; sie sahen den Weg mit ledernen Säcken voll Kleidungsstücken bestreut und fanden auch ein Remingtonbajonnet und brachten dann die Sachen mit nach der Station. Heute kam ein Soldat an Namens Fadl el Mulla, zur Station Muggi gehörend; derselbe war in dem Gefechte bei Redjaf gefangen genommen worden und erzählte, die Danagla seien in großer Eile nach Redjaf aufgebrochen. Sie hätten 150 Verwundete bei sich gehabt, von denen viele unterwegs gestorben seien, und Chor Aju und Laboré sowie die übrigen von ihnen passirten Stationen niedergebrannt. Das ist alles, was ich Ew. Excellenz über die Regierungssoldaten mitzutheilen habe.

„N. S. Einige der Anführer und der Kadi der Danagla wurden in diesem Kampfe getödtet.

Selim Aga Matara,
Bimbaschi.“

Der Brief hatte keine Nummer und konnte daher nicht als officiell betrachtet werden, woraus sich ersehen läßt, daß Selim Aga, obwol er den Pascha als Gouverneur von Hatt-el-Estiva anerkannte und anredete, zugleich doch betonen wollte, daß derselbe nicht im Amte sei.

Das Schreiben war, wie die meisten arabischen Briefe, etwas verworren und ohne Zusammenhang, sodaß demselben nicht sehr viel zu entnehmen war. Die Schätzung der Todten und Verwundeten war übertrieben, wie das bei den Orientalen stets der Fall ist, jedenfalls mußten die Danagla aber eine starke Zurückweisung erhalten haben, welche sie zum Rückzuge und zum Niederbrennen der hinter ihnen gelegenen Stationen veranlaßt hatte, als ob sie verfolgt zu werden fürchteten.

Ein zweites Schreiben kam von Kodi Aga und meldete Emin, daß die Dampfer einige Stunden nach unserm Abmarsche von Wadelai dort eingetroffen seien; es sei ihm ein Bote mit der Nachricht von der Ankunft der Schiffe nachgekommen, worauf er sofort nach der Station zurückgekehrt sei und alle hinter ihm befindlichen Leute mitgenommen habe. Da Emin sich aber so weit voraus befinde, daß er ihm auf andere Weise keine Meldung machen könne, habe er ihm den Dampfer nachgesandt, um ihn nach Wadelai zurückzuholen.

Ferner war noch ein Schreiben von den mit dem Dampfer aus Dufilé gekommenen Offizieren da, die sich den Bitten Kodi Aga's, der Pascha möge nach Wadelai zurückkehren, anschlossen und den dringenden Wunsch hegten, zu Ehren des Sieges über die Danagla eine feierliche Demonstration zu veranstalten. Sie behaupteten auch, sie wollten Emin ihre Glückwünsche darbringen; indeß nach dem Benehmen der Soldaten am Tage vorher und den Versprechungen, die sie gegeben

und nicht gehalten hatten, war ich der Ansicht, daß der Pascha genug von solchen Demonstrationen gehabt hätte, und Casati und ich brachten daher alle möglichen Argumente vor, um ihn zu veranlassen, den Marsch fortzusetzen und nicht umzukehren. Wir machten ihn darauf aufmerksam, daß er, wenn er zurückkehre, bei der Ankunft Stanley's dieselbe Mühe haben werde, um fortzukommen, sowie daß wir gehört hätten, daß die Soldaten sofort, nachdem wir die Station verlassen, in die Quartiere gedrungen seien und die Häuser geplündert hätten; er kehre zu nichts weiter als zu Aerger und Verdruß zurück und würde den Danagla so viel näher, von Stanley aber so viel weiter entfernt sein. Emin hielt dann in einem auf dem Gipfel eines auf den Fluß hinabblickenden Hügels liegenden kleinen Dorfe eine Berathung ab, in welcher nach langem Hin- und Herreden beschlossen wurde, uns auf dem Dampfer einzuschiffen und die Fahrt nach Tunguru fortzusetzen, von wo das Schiff mit Briefen nach Wadelai zurückgesandt werden sollte. Einige der Anwesenden waren für die Umkehr, weil sie nach den Gegenständen sehen wollten, die sie in der Station zurückgelassen hatten; allein Emin erklärte ihnen, sie könnten mit dem Dampfer zurückfahren, wenn derselbe von Tunguru komme. Als Emin dem den Dampfer befehligenden Offizier mittheilte, er beabsichtige mit dem Schiffe nach Tunguru zu fahren, erklärte jener, er habe Befehl, sofort zurückzukehren und den Pascha mit zurückzubringen. Darauf bemächtigten wir uns jedoch des Dampfers und begannen mit der Einschiffung der Leute. Wir warteten etwa zwei Stunden im Dorfe, um den Zurückgebliebenen Zeit zu lassen, uns einzuholen; als die Frauen und Kinder vereinzelt herankamen, freuten sie sich sehr darüber, daß sie den Weg mit dem Dampfer fortsetzen sollten, und es war in der That hohe Zeit, daß sie eine solche Erleichterung erhielten, da ihnen die Füße fürchterlich schmerzten.

Um 11$^{3}/_{4}$ Uhr setzten wir die Reise mit dem Dampfer fort, der dicht gedrängt voll von Flüchtlingen war. Während der Fahrt gab der Steuermann des Dampfers mir folgende kurze Schilderung von

dem Eindringen der Danagla in Dufilé. Ich citire hier aus meinem Tagebuch, da diese Aussagen die Soldaten in ihrem wahren Lichte erscheinen lassen:

„Am 27. November beschlossen die Offiziere, welche befürchteten, daß die am 25. vor der Station eingetroffenen Danagla dieselbe einnehmen könnten, alle Leute so rasch wie möglich nach der andern Seite des Flusses zu schaffen, und die Dampfer arbeiteten den ganzen Tag und die Nacht hindurch, um alle diejenigen, welche in der Station Schutz gesucht hatten, nach dem östlichen Ufer des Flusses zu befördern. Am 28. November hatten die Schiffe noch Dampf auf, lagen aber an den Werften, während die Mannschaften ausruhten, als plötzlich 40 Danagla, welche sich nahe der Station in einem kleinen Bananenhain am Flusse verborgen gehalten hatten, um 4 Uhr morgens gegen die in der Nähe der Dampfer befindliche kleine Erdbrücke stürmten, über die man leicht in die Station hineingelangen konnte. Die Soldaten ergriffen die Flucht, während die Danagla sich der Dampfer bemächtigten, jeden, der nicht zu entkommen vermochte, tödteten und die Schiffe unbrauchbar zu machen suchten. Dann stürmten sie durch die Station und trieben die Soldaten vor sich her, die thatsächlich aus jener herausgeworfen wurden. Etwa 500 Soldaten flohen in voller Verwirrung vor nur 40 Mann! Die Danagla waren des Erfolgs ihres Kriegsplans so sicher, daß sie auf der andern Seite der Station eine Anzahl ihrer Leute aufgestellt hatten, welche die Soldaten auf der Flucht niedermachen sollten. Letztere drangen jedoch, als sie sich zwischen zwei Feuern sahen, wieder in die Station zurück, wo die Danagla nach der Vertreibung der Soldaten sich auf dem großen Platze gesammelt hatten und unter dem Rufe «Wo ist Mohammed Emin, wo ist der weiße Christ?» in das Quartier Emin's gedrungen waren. Als sie Emin dort nicht fanden, hatten sie sich in der Station zerstreut und begonnen, zu plündern und die Frauen gefangen zu nehmen. In diesem Augenblicke kehrten die Soldaten in die Station zurück, überfielen die zerstreuten Danagla und

tödteten einen nach dem andern. Aufgeregt durch diesen Erfolg und ermuthigt von den Offizieren, machten sie einen Ausfall und trieben die übrigen Danagla von den Wällen der Station fort. Es ist höchst sonderbar, daß die Danagla, als die Dampfer und die Station in ihren Händen waren, nicht die Thore geöffnet haben, um ihre Genossen einzulassen, und ich kann dies nur damit erklären, entweder daß es dunkel war und sie das Tageslicht abwarten wollten, oder daß sie so verächtlich von den Soldaten dachten, daß sie nicht auf den Gedanken gekommen waren, diese könnten zurückkehren und sie angreifen. Jedenfalls hatten die Danagla es sehr schlecht angefangen, daß sie die schon in ihren Händen befindliche Station nicht behaupten konnten. Die Stelle, wo sie in die Station eingedrungen waren, war gerade diejenige, auf welche ich Selim Aga als den wahrscheinlichsten Angriffspunkt aufmerksam gemacht hatte."

Emin und ich waren offenbar mit genauester Noth entkommen, da wir nur drei Tage vor der Ankunft der Danagla und dem Beginn ihrer Operationen gegen Dufilé uns aus der Station entfernt hatten, und da die Mahdisten nach der Vertreibung der Soldaten sofort in das Quartier Emin's gedrungen waren, um ihn und den „weißen Christen" zu suchen, so wären wir wahrscheinlich unter den ersten gewesen, die getödtet wurden.

Wie man mir erzählte, sollten die meisten Beamten sich während des Kampfes im Röhricht und sogar im Schlamm am Ufer des Flusses versteckt haben.

Diese Affaire mit den Danagla war derjenigen sehr ähnlich, die sich vor vier Jahren, als die Mahdisten die Provinz angriffen, abgespielt hat und die mir viele male von verschiedenen Offizieren geschildert worden ist. Als die Leute des Mahdi vor vier Jahren unter der Führung von Keremallah gegen Emin heranrückten, waren die Soldaten nach rechts und links geflohen und hatten gerade wie jetzt vor dem Feinde reißaus genommen. Schließlich war eine Schar Soldaten in Rimo umzingelt worden und hatte sich, nachdem eine große

Anzahl von ihnen getödtet, Frauen und Kinder gefangen genommen und die übrigen fast verhungert waren, zur Verzweiflung getrieben durchgehauen, worauf die Mahdisten in ihrem Erstaunen darüber, daß doch noch etwas Kampfesmuth in den Soldaten steckte, von diesen geschlagen worden waren und vor ihnen die Flucht ergriffen hatten. Die Soldaten Emin's waren große Feiglinge und liefen vor einem entschlossenen Feinde stets davon; sie kämpften erst, wenn sie ihre Frauen und Kinder verloren hatten und sich in einer Falle befanden, wie es auch in Dufilé der Fall gewesen war. Hätten die Danagla die Thore der Station geöffnet und ihre Kameraden hereingelassen, dann würde nicht ein einziger von den Soldaten übriggeblieben sein, um die Geschichte zu erzählen, da sie sich dann nicht zum Widerstand aufgerafft haben würden.

Wie man uns berichtete, hatten die Danagla einen weitern Dampfer mit in der Provinz eroberten Frauen und Kindern nach Chartum gesandt und, nach der Behauptung eines von ihnen desertirten Soldaten, auch um Verstärkungen zu holen. Wir wußten, daß die Chartum-Leute, sobald sie die Nachricht erfuhren und die zahlreichen eroberten Sklaven sähen, in Schwärmen kommen und das Land überfluten würden, und erwarteten daher das Eintreffen der Verstärkungen in etwa sechs Wochen nach der Abfahrt des Dampfers von Redjaf.

Das Gerücht von dem Falle von Dufilé, das wir vernommen hatten, war also bis zu einem gewissen Grade wahr gewesen, da die Station und die Dampfer sich thatsächlich kurze Zeit in den Händen der Danagla befunden hatten. Ebenso war auch die Nachricht von dem Falle aller nördlichen Stationen zwischen Redjaf und Dufilé wahr, da die Bewohner derselben bei dem Herannahen der Danagla vor Schrecken geflohen waren und ihre Besitzthümer im Stich gelassen hatten.

Auch das Gerücht von der Einnahme von Fabbo war leicht erklärlich. Bei der Ankunft der Danagla vor Dufilé hatte Selim Aga schleunigst einen Boten an Achmet Aga Dinkaui in Fabbo gesandt

und ihn ersucht, die Soldaten und Bewohner der Station so rasch wie möglich nach Dufilé zu schaffen; auch hatte er ihn aufgefordert, so viele Fahnen wie möglich zu führen und die Flüchtlinge bei der Annäherung an die Station in möglichst guter Ordnung marschiren zu lassen, damit die Danagla meinen sollten, es rückten von der andern Seite des Flusses große Verstärkungen für Dufilé heran.

Achmet Aga Dinkaui hatte beim Empfang des Briefes die Station sofort geräumt und war nach Dufilé marschirt, wobei die Leute ihre Trommeln gerührt und ihren ganzen Muth in Gestalt von Fahnen und Bannern entfaltet hatten, um die Danagla hinsichtlich ihrer Zahl zu täuschen. Allein die Schuli, die sich bald nach dem ersten Erscheinen der Danagla erhoben hatten, hatten die retirirende Colonne überfallen und eine Menge Frauen, Rinder und Ziegen weggenommen, und da die erschrockenen Leute sich gefürchtet hatten, sich zur Wehr zu setzen, so waren, wie ich glaube, ziemlich viel von ihnen auf diesem Rückzuge ums Leben gekommen.

Das würde genügt haben zur Entstehung des bei den entfernten Lur in der Nähe von Bora eingetroffenen Gerüchts, daß Fabbo gefallen sei.

Bezüglich der uns mitgetheilten Nachricht, daß eine große Abtheilung von Leuten des Mahdi den $2^1/_2$ Tagemärsche von Wadelai entfernten Berg Djebel Wati erreicht haben und einen Angriff auf die Station beabsichtigen sollte, haben wir niemals eine Bestätigung erhalten. Möglicherweise ist sie aber doch wahr gewesen, da wir hörten, daß die Danagla, als sie den Angriff auf Dufilé machten, eine Abtheilung nach Wadelai geschickt hätten, um gemeinsam mit ihnen zu handeln, falls Dufilé schon vorher gefallen sein sollte; vielleicht hat diese Abtheilung sich wieder zurückgezogen, als sie vernahm, daß ihre Genossen bei Dufilé zurückgeschlagen worden und nach Redjaf umgekehrt waren.

Um $4^1/_2$ Uhr nachmittags erreichten wir das Dorf Okello's, wo Emin und ich vor fünf Monaten auf dem Wege nach Wadelai über-

nachtet hatten, und da wir Mangel an Holz hatten, beschloß der Pascha, auch jetzt wieder die Nacht hier zuzubringen. Der Dampfer war furchtbar überfüllt und vollgepfropft, sodaß wir uns freuten, an dieser lieblichen Stelle landen zu können. Glatter Rasen fiel allmählich nach dem See zu ab, hier und da standen Gruppen von großen breitästigen Bäumen, und die Dörfer rundherum waren mit einer Baumhecke umgeben, die ihnen ein besonders behagliches und schattiges Aussehen verlieh. Die noch von dem langen Marsche an diesem und dem Tage vorher ermüdeten Flüchtlinge stürzten sich mit großem Vergnügen vom Dampfer über Bord und schwammen und tummelten sich unter Rufen und Lachen in dem klaren blauen Wasser des Sees.

Wir lagerten unter einer Gruppe von ungeheuern Bäumen in der Nähe von Okello's Dorf und schliefen unter freiem Himmel, nur mit dem Moskitonetze über uns. Wir hatten große Feuer angezündet, bei deren Schein wir unsere Mahlzeit einnahmen, wobei Emin, Marco, Vita und ich sämmtlich nach arabischer Manier aßen und die Speisen mit den Fingern aus derselben Schüssel nahmen. Dann setzten wir uns an den Lagerfeuern nieder, rauchten unsere Pfeife und besprachen die Nachrichten, die wir an diesem Tage erhalten hatten. Obwol wir ziemlich müde waren, begaben wir uns erst spät zur Ruhe, um dann aber auch die ganze Nacht vortrefflich zu schlafen, wie man dies unter freiem Himmel immer thut, und Gott zu danken, daß die Danagla uns dieses mal noch nicht gefangen hatten.

Am nächsten Morgen brachten die Leute Okello's uns in der Frühe Holz für den Dampfer, und auch der Häuptling selbst stellte sich ein, um den Pascha zu begrüßen und eine kleine Unterhaltung mit ihm zu haben. Um 8 Uhr setzten wir die Fahrt fort, mußten aber schon um 11 Uhr bei dem Dorfe Boki's wieder halt machen, um mehr Holz einzunehmen. Wir verließen den Dampfer nicht, doch kam Boki, der kurz vor Ausbruch der Rebellion auf den Befehl Emin's aus dem Gefängniß entlassen worden war, an Bord, um uns zu be-

grüßen. Die Leute sprangen wieder in Scharen ins Wasser und schwammen im See umher, anscheinend ohne sich vor den Krokodilen zu fürchten, die in Schwärmen vorhanden waren.

Um $3^1/_2$ Uhr dampften wir in die Station Tunguru hinein, wo die ganze Bevölkerung herbeikam, um den Pascha zu begrüßen und ihre Befriedigung darüber auszudrücken, daß derselbe wieder unter ihnen weile.

Dreizehntes Kapitel.

Unschlüssigkeit in Tunguru.

Das Gerücht von einem Aufstand der Irregulären ist unwahr. — Emin beschließt zu bleiben, wo er ist. — Weitere Briefe aus Dufilé. — Falsche durch Dr. Felkin veranlaßte Eindrücke. — Seltsames Verschweigen der wirklichen Lage der Dinge. — Briefe der Rebellenoffiziere an Selim Aga. — Anklagen gegen Emin. — Der Oberschreiber stiftet Unheil. — Die Sudanesen werden von den Aegyptern überlistet. — Suliman Aga trifft verwundet in Tunguru ein. — Gleichgültigkeit der Sudanesen gegen Schmerzen. — Derwische zu Tode geprügelt. — Spaziergänge in der Nähe von Tunguru. — Mogo's Besuch. — Weihnachten. — Suliman Aga's Tod. — Ein arabisches Begräbniß. — Die letzten brieflichen Mittheilungen von Lupton Bey. — Die Eroberung des Bahr-el-Ghasal. — Die Neger schneiden die Flüchtlinge ab. — Dufilé wird verlassen und niedergebrannt. — Vögel in der Aequatorialprovinz. — Ein Tag auf der Jagd. — Skizze der Zwergstämme von Centralafrika.

Da der den Dampfer befehligende Offizier sofort nach Wadelai zurückzukehren beabsichtigte, um keine Zeit zu verlieren, so schrieb Emin schon an Bord Briefe an Kodi Aga und Selim Aga und sandte auch einen seiner Diener mit, um zu sehen, ob von den bei der Plünderung seiner Häuser durch die Soldaten übriggebliebenen Resten nichts zu retten sei. Ich trug dem Diener ebenfalls auf, nach meinen Sachen zu sehen und so viel wie möglich zu retten.

Mit uns von Wadelai gekommen waren Casati, Osman Latif, Hawaschi Effendi, Award Effendi, Signor Marco, Vita Hassan, Basilli Effendi nebst allen ihren Frauen, Kindern und Dienern, sowie sieben oder acht Schreiber und eine ganze Schar von geringern Leuten. Sie hatten fast nichts bei sich und eilten bis zu später Stunde in der Station umher, um sich Unterkunft zu verschaffen und die allernothwendigsten Dinge von Freunden zu leihen. Zu meiner Entrüstung fand ich, daß während meiner Abwesenheit die Leute Casati's seine

Ziegen in meinem Hause untergebracht hatten und infolge dessen eine vollständige Fliegenpest entstanden war, sodaß ich mein Bett im Hofe aufstellen mußte.

Von einer Meuterei der Irregulären, von der man uns in Wadelai erzählt hatte, war keine Spur zu entdecken, vielmehr schienen sie sich sehr zu freuen, als sie Emin wiedersahen. Ich hatte immer gehofft, daß wenn es uns gelingen sollte fortzukommen, diese Leute uns begleiten würden, da sie unterwegs sehr brauchbar, willig und bei der Anfertigung von allerlei Gegenständen äußerst geschickt waren und außerdem auch mehr Muth und Gehorsam bewiesen als die Regulären. In der Station befanden sich nicht viel Lebensmittel, doch hofften wir in vier Tagen nach Msua aufzubrechen; wenigstens sagte Emin, daß dies seine Absicht sei.

Etliche Tage nach unserer Ankunft traf ein Schreiben von Schukri Aga aus Msua ein, der zu seiner Freude gehört hatte, daß wir uns in Tunguru befänden, und nun Emin bat, so rasch wie möglich nach Msua zu kommen, da er überzeugt sei, Stanley würde bald eintreffen. Auch ich wünschte sehr dringend, nach Msua zu gelangen, weil wir dort fünf Tage von Wadelai und nur vier Tage Kanoefahrt von Nsabe, unserm frühern Lager am See, entfernt waren. In meinem Tagebuche finde ich unterm 7. December folgende Eintragung:

„Ich werde mich nicht eher wirklich sicher fühlen, als bis wir in Msua sind, weil wir dann, wenn die Sache schlimm gehen sollte, sofort in die Berge flüchten und nach Kavalli und weiter nach Fort Bodo gehen könnten. Möglich ist es natürlich, daß die Danagla von Redjaf zurückkehren und Dufilé nochmals angreifen, obwol ich vorläufig nicht glaube, daß dies geschehen wird, da sie die Stationen hinter sich verbrannt haben. Nichtsdestoweniger werden in etwa Monatsfrist wahrscheinlich weitere große Scharen von Verstärkungen von Chartum eintreffen und wir dann vermuthlich, wenn Stanley nicht vorher anlangt, reißaus nehmen müssen, um unser Leben zu retten."

Emin beschloß jedoch in Tunguru zu bleiben, weil er fürchtete,

daß wenn er nach Msua ginge, dies Mistrauen unter seinen Leuten hervorrufen könnte, die, wie er sagte, sofort glauben würden, er wolle zu entkommen suchen. Wir blieben daher viele Tage in Tunguru, ohne gerade etwas Besonderes zu thun zu haben. Emin erhielt von Zeit zu Zeit Briefe von Leuten in Wadelai und Dufilé, die ihm verschiedene Vorfälle während der viertägigen Kämpfe bei der letztgenannten Station mittheilten. Einer erzählte, daß gewisse Schreiber zum Flusse hinabgestürzt seien und sich bis an den Hals ins Wasser gesetzt hätten, als die Danagla in die Station eingedrungen seien. Offenbar glaubten die Leute noch immer nicht ganz, daß Stanley von Aegypten gekommen sei, sowie an die Zwecke der Expedition, da dieselben Schreiber, welche sich im Wasser versteckt hatten, die Offiziere zu überreden gesucht hatten, sich den Danagla zu ergeben, als diese vor der Station erschienen, weil es nach ihrer Behauptung besser sei, sich den Mohammedanern zu überliefern als Ungläubigen wie die Engländer.

Von Zeit zu Zeit trafen auch Briefe ein mit der Mittheilung, daß die Bewohner von Dufilé die Station so rasch wie möglich räumten. Unter den Schreiben befand sich auch eins von Kodi Aga, welcher Emin den Wunsch der Offiziere ankündigte, zu Ehren ihres Sieges große Freudenfeste zu veranstalten, und ihn bat, hinzukommen und die Leitung derselben zu übernehmen. Der Diener Emin's schrieb, er habe einige Gegenstände aus den Trümmern retten können, doch war die Liste nur sehr klein, da die Soldaten sehr rasch mit der Plünderung vorgegangen waren und kaum etwas übriggelassen hatten. Indeß hatte er doch einige von Emin's Instrumenten und die Arzneikiste retten können. Die Soldaten hätten, wie er schrieb, alle Kisten erbrochen und was sie nicht brauchen konnten, in den Hütten umhergestreut.

In den mancherlei Berichten über das Verhalten der Soldaten in Dufilé wurden uns auch verschiedene Beispiele von wirklicher Tapferkeit mitgetheilt. Am besten schienen sich Suliman Aga, der schwer verwundet worden war, Selim Aga, Bachit Aga, Burgut und einige andere benommen zu haben, die durch ihre entschlossene Haltung

hauptsächlich die Veranlassung gewesen waren, daß die Soldaten wieder Muth bekommen hatten, und unter deren Führung schließlich der Ausfall gemacht und die Danagla zurückgeschlagen worden waren.

Mit Kapitän Casati hatte ich mehrfach lange Unterhaltungen über die Lage in der Mudirieh, und zu meiner Freude fand ich, daß er im allgemeinen mit meiner Anschauung über die Ereignisse ganz einverstanden war. Ein Punkt war, daß Dr. Felkin, Dr. Junker und selbst Emin den Leuten in Europa eine ganz falsche Vorstellung von der Sachlage in der Provinz beigebracht hatten. Dr. Felkin hat alles in lebendigen, glühenden Farben geschildert, doch war die Lage, wie ich wußte, selbst während der kurzen Zeit, die er dort gewesen war, ganz anders und niemals so gewesen, wie er sie beschrieben hat. Dr. Junker wußte, daß das erste Bataillon sich gegen den Gouverneur empört hatte, hat aber aus dem einen oder andern Grunde weder davon, noch von den vielen andern Dingen gesprochen, welche er gesehen hat und die beweisen, daß die Leute Emin's nicht sehr zuverlässig und treu waren. Alles was Emin nach Europa schrieb, war vollständig der Wahrheit entsprechend, doch waren noch andere Schattenseiten vorhanden.

Die Folge davon war, daß wir von Europa in dem Glauben aufbrachen, daß Emin ein loyales, treues und gehorsames Volk regiere, das ihm ergeben war und dem er, um die Worte Dr. Felkin's zu gebrauchen, etwas von seinem eigenen großen Enthusiasmus hatte einflößen können. Ganz Europa glaubte, daß die Soldaten Emin's treu und einig seien; hatte er doch selbst sie in seinen Briefen Helden genannt und behauptet, alle seine Schwierigkeiten entständen von auswärts, durch das Inschachhalten der Sklavenjäger und die Kämpfe mit den feindlichen Stämmen.

Man kann sich daher unser Erstaunen denken, als wir eine völlig unwürdige Bevölkerung fanden, deren einziger Gedanke Verschwörung und Rebellion war, und außerdem entdeckten, daß schon seit Jahren mehr oder weniger Meuterei im Gange gewesen war.

Es pflegte mich daher stets zu ärgern, wenn Emin bei der Unterhaltung über die Verhältnisse unserer Expedition bemerkte, Herr Stanley schiene dies oder jenes zu glauben und die Leute in Europa hätten seltsame Begriffe von der Sachlage in diesen Ländern. Diese Begriffe beruhten aber doch immer auf den von ihm selbst und seinen Freunden gegebenen Berichten.

Es war daher nur natürlich, daß wir annehmen mußten, er und seine Unterthanen würden uns aus dem Lande begleiten oder andernfalls uns mit einem gewissen Grade von Dankbarkeit empfangen, was wir an Munition mitgebracht hatten, von uns annehmen und uns dann glückliche Reise wünschen.

Wir hatten aber nicht angenommen und auch von niemand die leiseste Veranlassung zu einer solchen Annahme bekommen, daß, nachdem wir die Gefahren und Schwierigkeiten des Marsches bewältigt hatten, uns die größte Gefahr von allen dann erwarten würde, wenn wir das Land Emin's erreicht hätten, eine Gefahr, die in den Complotten gerade derjenigen Leute bestand, zu deren Hülfe wir gekommen waren und die uns angreifen und der Waffen und Munition berauben wollten.

Bis auf den heutigen Tag begreife ich nicht, weshalb Dr. Junker uns nicht gewarnt und gesagt hat, daß wir im Verkehr mit den Leuten vorsichtig sein müßten. Gewarnt wären wir auch gewappnet gewesen. Wie die Sache lag, würde Emin, wenn unser Führer nur ein Atom weniger klug und fähig gewesen wäre, niemals gerettet worden und die Expedition an den Ufern des Albert-Njansa zu Grunde gegangen sein.

Am 17. December traf der erste Dampfer von Dufilé ein. Derselbe brachte Suliman Effendi, der in dem Kampfe bei Dufilé einen Schuß ins Bein bekommen hatte, und zwei zur selben Zeit verwundete Offiziere nebst allen ihren Frauen und Kindern mit; die Leute waren gekommen, um sich unter den Schutz Emin's zu stellen, dem es, da er stets die Freundlichkeit selbst war, nur Freude machte, für sie sorgen zu können.

Radjab Effendi, ein Schreiber Emin's und einer seiner Getreuen, schrieb aus Wadelai, daß die Gegenpartei des Mudir, nachdem die Furcht vor den Danagla seit deren Niederlage abgenommen habe, wieder an Stärke gewinne. Der Oberschreiber, der am Tage unsers Rückzuges von Wadelai mit den Dampfern dort eingetroffen sei, habe an Fadl el Mulla und seine Genossen in Dufilé einen ruhmredigen Bericht über Emin's Schandthaten in Wadelai gerichtet. Zugleich schickte Radjab Effendi auch die Copie eines Schreibens mit, das jener an Selim Aga, als den Chef der Truppen, gesandt hatte.

Das Schreiben hatte folgenden Wortlaut:

„An Selim Aga Matara, Major beim zweiten Bataillon!

„Effendi Sie wissen, daß Mehmed Pascha Emin, der Major Hawaschi Effendi und der Apotheker Vita Effendi vom Dienste suspendirt worden sind, weil sie sich der Unterdrückung schuldig gemacht, Beamte und Eingeborene getödtet und offen und im geheimen Eigenthum der Regierung sich angeeignet haben. Diese Thaten sind durch eine Reihe von jetzt in unsern Händen befindlichen Documenten bewiesen, die von vielen Leuten dieses Landes gegen die Obengenannten aufgesetzt worden sind. Zur Abstellung dieser Uebelstände wurden der jetzt verstorbene Hamid Bey Mohammed zum Kaimakam (Statthalter) der Provinz und Sie zum Major des zweiten Bataillons ernannt, und eine Versammlung von Offizieren und Beamten beschloß, daß in Zukunft niemand mehr unrecht geschehen sollte, wie es der Wunsch unserer auf Gerechtigkeit und Humanität beruhenden Regierung ist. Infolge des Herannahens der Danagla, des Beginns des Krieges und des Todes einiger unserer hervorragendsten Offiziere und Kameraden hat sich die Sachlage geändert und haben, wie wir alle wissen, einige Leute, deren Namen wir Ihnen nöthigenfalls nennen können, versucht, unsere frühern Beschlüsse umzustoßen.

„Unter andern haben sie Ibrahim Effendi Elham als Chef des Transportwesens nach Wadelai geschickt; derselbe hat sich später, als

der Pascha mit seinen Gefährten daselbst eintraf, ihren Intriguen angeschlossen. Sie haben einige Leute beschuldigt, mit den Danagla in Verbindung zu stehen, sie ins Gefängniß geworfen und beschlossen, sie zu tödten. Ibrahim Effendi Elham hat ihnen auch geholfen, ihr Eigenthum zurückzuerlangen, das vorher infolge des Befehls Hamid Bey's und auf den Wunsch vieler Leute confiscirt worden war. Er half ihnen, in schmachvoller Weise aus Wadelai zu entkommen, das Eigenthum der Regierung und des Volkes zu ruiniren, die Berggeschütze in den Fluß zu werfen und die Register der Vorrathsspeicher in Wadelai zu vernichten, ohne daran zu denken, den Soldaten hier Beistand zu leisten. Es war die Absicht der Obengenannten, uns hier in Dufilé abzuschneiden und den Negern oder den Danagla zu überliefern. Sie haben den Soldaten in Wadelai daher gesagt, Fabbo und Dufilé seien zerstört und wir alle, Soldaten und Offiziere, seien von den Danagla getödtet worden, während die Soldaten in Wirklichkeit die Danagla geschlagen haben, wie Sie auch officiell gemeldet haben. Es würde zu viel Raum in Anspruch nehmen, um alle Lügen aufzuzählen, die Ibrahim Effendi Elham, Suliman Effendi, Abderrahim, der Pascha, der Apotheker und der Major verbreitet haben.

„Da es nun unsere Pflicht ist, die Ehre unserer Regierung zu vertheidigen, der Bevölkerung zu versichern, daß keine Gefahr irgendwelcher Art für ihr Leben, ihre Familien und ihr Eigenthum vorhanden ist, und diejenigen, welche den Danagla zuneigen, nach gründlicher Untersuchung zu bestrafen, haben wir beschlossen, Ihnen dies schriftlich mitzutheilen und Sie aufzufordern, auf diesen unsern Brief an Kodi Aga den schriftlichen Befehl zu senden, daß er Ibrahim Effendi vom Dienste suspendire und ihm nicht gestatte, nach Tunguru zu gehen, damit er in Wadelai bleibe, bis wir alle kommen und in der Lage sind, eine Untersuchung über sein und das Verhalten derjenigen anzustellen, die von ihm der Verbindung mit den Danagla angeklagt worden sind.

„Wir können Ihnen auch versichern, daß wir absolut den Pascha nicht wieder in seine Stellung eingesetzt zu sehen wünschen, und falls

wir den Gesandten unserer Regierung (Herrn Stanley) oder Se. Hoheit unsern Souverän treffen, ihm ausführlich die Thaten des Paschas mittheilen werden, wozu, selbst wenn wir umkommen sollten, stets einer oder zwei andere bereit sein werden. Da es aber augenblicklich nothwendig ist, auf unsere südlichen Grenzen zu achten, und Suliman Aga früher dort war, so können Sie ihn mit dem Dampfer «Khedive» nach Tunguru senden, Kodi Aga die Ordre geben, sich unter seinen Befehl zu stellen, und bis zu seiner Wiederherstellung den Lieutenant Ali Aga el Kurdi zu seinem Assistenten ernennen. Sagen Sie auch den beiden Hauptleuten in Wadelai, daß wir uns durch die Güte Gottes wohlbefinden und niemand von uns getödtet worden ist. Befehlen Sie den Offizieren von Tunguru und Mswa, dem Pascha und seinen Gefährten nicht zu gestatten, daß sie Tunguru verlassen. Sobald wir nach Wadelai kommen und Leute ausgeschickt haben, um festzustellen, was aus unsern Brüdern in Makraka geworden ist, werden wir anfangen alles in Ordnung zu bringen, jedem sein Recht zu geben und uns um unsere eigenen Angelegenheiten zu bekümmern, wie es unsere Pflicht ist gegen unsere Regierung, die uns geehrt und befördert hat.

„Bestätigen Sie uns gefälligst den Empfang dieses Schreibens.

(Gez.) Mustapha el Adjemi
Surore Aga
Fadl el Mulla Aga
Achmet Aga Dinkaui
Billal Aga Dinkaui
} Hauptleute.

Nur Aga Abdul Bain
Mustapha Effendi Achmet
Abdul Aga el Apt
Dowel Beyt Aga
Bachit Aga Mahmud
} Lieutenants.

„PS. Befehlen Sie Kodi Aga, Abschriften von diesem Briefe nach Tunguru und Mswa zu senden, um die Leute zu beruhigen und sie

von dem Siege der Regierungstruppen in Kenntniß zu setzen. Sagen Sie ihnen auch, daß keiner von uns todt ist und die Besatzungen von Fabbo, Beddén, Kirri, Muggi und Laboré wohlbehalten angelangt sind.

(Gez.) Fadl el Mulla Aga.
Achmet Aga Dinkaui."

Auf die Rückseite dieses Briefes, den Selim Aga an Kodi Aga sandte, hatte er geschrieben:

„Befolgen Sie gefälligst die Befehle in Bezug auf Ibrahim Effendi Elham und Ali Aga el Kurdi."

Bezüglich der andern Ordres in dem Schreiben äußerte er sich nicht, sodaß wir nicht wußten, ob sie ausgeführt worden sind oder nicht.

Die abgeschmackten, abscheulichen Beschuldigungen in diesem Schreiben geben einen Begriff davon, welche Sorte von Leuten die Offiziere Emin's waren und wie leicht sie sich von den Schreibern veranlassen ließen, alles Schlimme von ihm zu glauben. Zunächst wurde die Anschuldigung gegen den Pascha, Vita Hassan und Hawaschi Effendi erhoben, daß sie ihnen lästige Leute vergiftet hätten, dann, daß sie offen und insgeheim das Eigenthum der Regierung sich angeeignet hätten; ferner klagte man sie an, unmittelbar nachdem wir aus dem Gefängniß entlassen und nach Wadelai gegangen waren, gegen den Frieden des Landes intriguirt zu haben, und schließlich sollten der Pascha und seine Gefährten die Geschichte von dem Falle von Dufilé und Fabbo erfunden haben, um die Offiziere und Soldaten den Danagla oder Eingeborenen zu überantworten. Außerdem enthielt das Schreiben noch die Anschuldigung, daß sie das Eigenthum der Regierung in Wadelai ruinirt, die Regierungsbücher vernichtet und die Berggeschütze in den Fluß geworfen hätten.

Hamad Aga, der Stationschef von Bora, der uns die Nachricht von dem Falle von Dufilé und Fabbo überbracht hatte, war gerade einer von denen, die während der Rebellion stets Gegner von Emin gewesen

waren, und von den Rebellenoffizieren an Stelle eines dem Pascha zu freundlich gesinnten Mannes nach Bora gesandt worden. Die Zerstörung der Regierungsbücher in Wadelai und das Werfen der Berggeschütze in den Fluß war von den Soldaten selbst besorgt worden bei der allgemeinen Plünderung, welche nach unserm Abmarsch aus der Station stattfand.

Der hochmoralische Ton, in dem das Schreiben gehalten war, wirkte sehr amüsant, und namentlich derjenige Theil, welcher sich auf den Beschluß der Rebellenoffiziere bezog, dafür sorgen zu wollen, daß niemand unrecht geschähe, wie es ihre Pflicht gegen die „auf Gerechtigkeit und Humanität beruhende“ Regierung sei. Ich sollte meinen, daß dies das erste mal war, wo die ägyptische Regierung dessen beschuldigt worden ist. Belustigend war auch, daß sie in besorgter väterlicher Weise davon sprachen, „das Volk zu beruhigen“, während sie doch selbst die im Lande herrschende Aufregung und Verwirrung hervorgerufen hatten. Ihre Regierung war eine Zeit der Plünderung und Bedrückung gewesen. Indessen wirkte dieser hochmoralische Ton ohne Zweifel auf das Volk und verbreitete eine Art Heiligenschein von Patriotismus um die Rebellenoffiziere.

Seltsam war es auch, daß sie Selim Aga erst als ihren Major und Vorgesetzten, den sie sich selbst gewählt hatten, anredeten und ihm dann bestimmte und entschiedene Befehle ertheilten. Das zeigt nur, daß die ganze Geschichte eine Farce war.

Als der Brief des Oberschreibers mit dessen Darstellung der Vorkommnisse in Wadelai und der Mittheilung an die Rebellenoffiziere, daß der Pascha den Dampfer genommen habe und nach Tunguru gefahren sei, in Dufilé eintraf, scheint dadurch die größte Aufregung in der Station hervorgerufen worden zu sein. Die Schreiber begaben sich mit den ihrer Clique angehörenden Genossen ganz erregt zu Fadl el Mulla und den Offizieren und erklärten, der Pascha habe sich des Dampfers bemächtigt und beabsichtige, aus dem Lande zu entfliehen, nach Nsabe zu gehen und das Schiff dort zu zerstören, sodaß sie

letzteres nicht wiederzusehen bekommen würden. Dasselbe wurde auch den Soldaten gesagt, und hatte den Ausbruch allgemeinen Unwillens gegen den Pascha zur Folge, sodaß sogar Selim Aga kurze Zeit in seiner Treue gegen den Mudir wankend wurde.

Die Aufregung war eine so ungeheuere, daß Suliman Aga ungeachtet seiner Verwundung und Schwäche seinen Dienern befahl, ihn in seinem Feldbette hinaus und zu den Soldaten zu tragen. In seinem Bette sich stützen lassend, erklärte er den Leuten, er wolle mit seinem Leben dafür einstehen, daß der Pascha nicht das gethan habe, wessen man ihn beschuldige; sie seien Narren, daß sie sich nochmals von den Schreibern irreleiten ließen, die sie schon so oft an der Nase herumgeführt und stets, wie sich herausgestellt, unrecht gehabt hätten.

Während Suliman Aga noch sprach, hatte man den Dampfer in der Ferne den Fluß herabkommen sehen, worauf sofort die Wuth sich gegen die Schreiber gerichtet und einige Offiziere geschworen hatten, sie würden dem Mudir die Hand küssen, wenn sie zu ihm kämen.

Die Soldaten waren ganz thöricht; immer wieder fanden sie sich von den Schreibern überlistet und trotzdem schenkten sie ihnen stets wieder bereitwillig Glauben. Sie wurden nie durch Erfahrung klug. Das hätte noch zwanzig Jahre so weiter gehen können; sie würden immer wieder geglaubt haben, was man ihnen erzählte, solange dies nur gegen den Mudir und seine Regierung war. Wenn sie sich dann getäuscht fanden, brachen sie in eine Art thierischer Wuth aus und drohten alles Mögliche zu thun, wovon aber nichts geschah, um am nächsten Tage bereitwillig den Schreibern wieder alles zu glauben, was diese ihnen sagten. Die ägyptischen Schreiber hielten die sämmtlichen unwissenden sudanesischen Offiziere und Soldaten in der Hand, schrieben alles Mögliche auf, was die Sudanesen, die weder lesen noch schreiben konnten, mit ihrem Siegel bestätigten, und stifteten auf diese Weise viel Unheil. Gordon hat als Gouverneur der Aequatorialprovinz und später als Generalgouverneur des Sudan genau dieselben

Erfahrungen gemacht; seine Secretäre brachten ihm oft in arabischer Sprache geschriebene Briefe und lasen ihm den angeblichen Inhalt vor, worauf er die Schreiben mit seinem Siegel versah, um nachher fortwährend zu finden, daß die Schriftstücke etwas ganz anderes enthielten, als er geglaubt hatte. Emin beseitigte diesen Uebelstand dadurch, daß er sofort nach seiner Ernennung zum Gouverneur Arabisch lesen und schreiben lernte, was ihm bei seiner wunderbaren Fähigkeit zum Studium fremder Sprachen keine große Mühe machte. Selbstverständlich wurden aber die unwissenden Sudanesen leicht überlistet und setzten während der Rebellion ihr Siegel beständig unter Dinge, die sie gar nicht beabsichtigt hatten.

Wenn sie sich bei solchen Gelegenheiten von den Schreibern überlistet fanden, schäumten und wütheten und drohten sie, alles Mögliche zu thun, sodaß jemand, der sie nicht kannte, hätte glauben können, es würde etwas Schreckliches geschehen. Ein paar schmeichlerische Worte und ein Geschenk von etlichen fetten Ziegen oder Schafen versetzte sie aber sehr rasch wieder in gute Laune, sodaß sie mit sich selbst sehr zufrieden wieder fortgingen; mit großem Lärm hatten sie behauptet, für ihre Rechte eintreten zu wollen, und schließlich doch nur, wie man zu sagen pflegt, etwas Staub aufgewirbelt.

Wenn ich sie in solcher Wuth sah, wie sie drohten, wunderbare Dinge zu thun, und dann doch nichts geschah, fiel mir immer der Horazische Vers ein: „Parturiunt montes et nascitur ridiculus mus!"

Inzwischen war die Partei gegen Emin wieder so mächtig geworden, daß wir täglich erwarteten, die Rebellenoffiziere würden nach Tunguru kommen und die Leitung der Station in die Hand nehmen, in welchem Falle wir vermuthlich aufs neue in enge Gefangenschaft gerathen wären. Unmittelbar nach beendigter Räumung von Dufilé sollte ein neuer Rath in Wadelai tagen, um zu beschließen, welche Maßregeln zunächst in der Provinz zu treffen seien. Wie wir vernahmen, wollten die meisten Leute sich irgendwo in der Nähe des Sees ansiedeln; andererseits wußten wir aber auch, daß sie schwatzen

und nie zu einem Entschlusse kommen würden, und darin lag, wie ich schon früher gesagt habe, unsere Sicherheit.

Am Tage nach der Ankunft Suliman Aga's begab ich mich mit Emin zu ihm, um ihn zu besuchen. Er befand sich sehr schlecht, da der Knochen in seinem Beine buchstäblich zersplittert und alles Fleisch abgerissen war; die Wunde war schon seit drei Wochen nicht gehörig verbunden und gereinigt worden und das Bein war auch jetzt nur mit grünen Blättern bedeckt, die mit ranziger einheimischer Butter beschmiert waren.

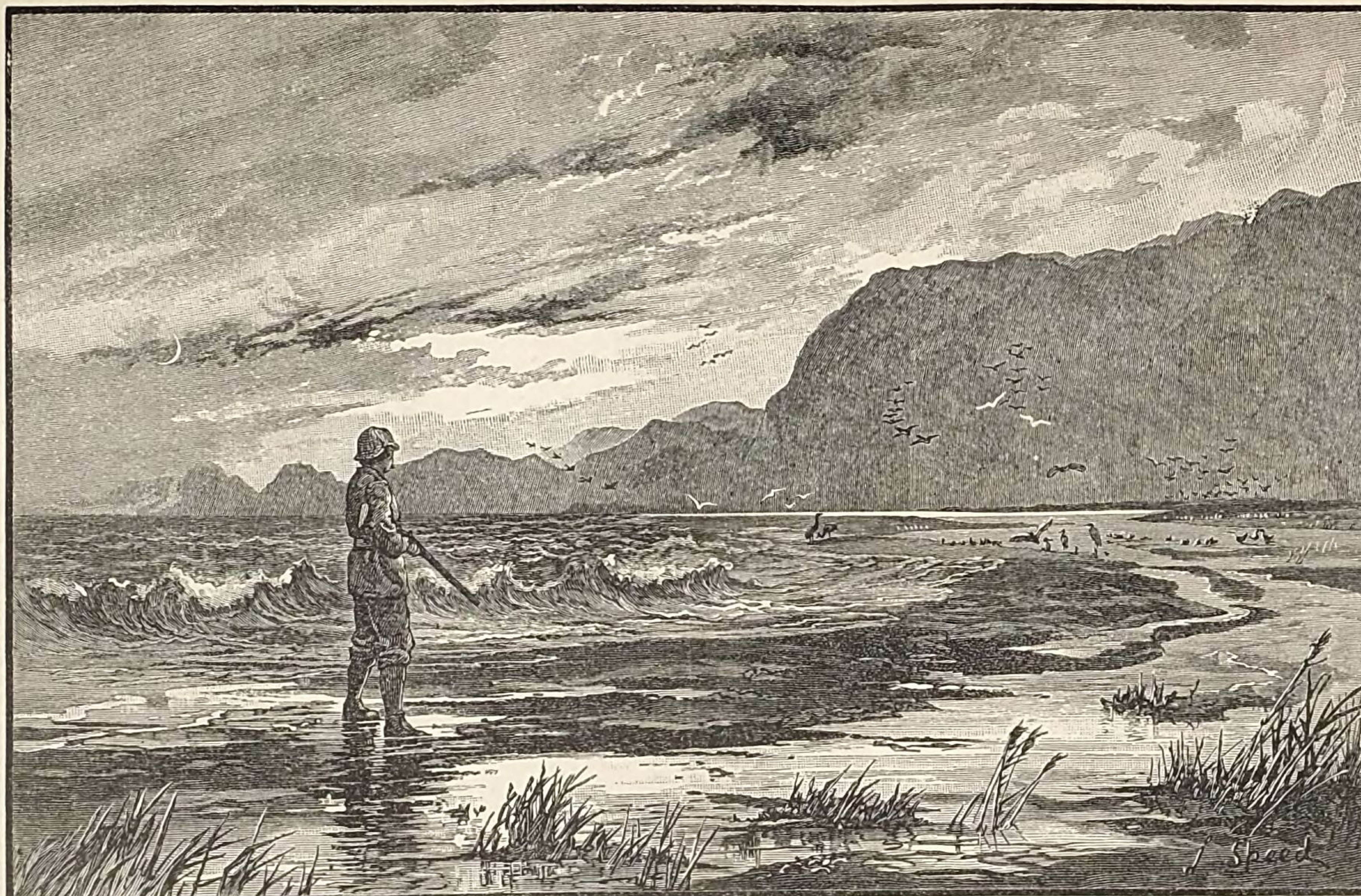
Als die Blätter entfernt wurden, sahen wir, in welch fürchterlichem Zustande das Bein sich befand. Emin fürchtete, daß der kalte Brand eintreten würde; doch war bei der Plünderung seines Hauses durch die Soldaten leider sein Kasten mit den chirurgischen Instrumenten verloren gegangen, sodaß er keine Operation vornehmen konnte. Die zersplitterten Ueberreste der Knochen mußten daher noch einige Zeit in der Wunde bleiben, bis Emin sie mit einer Schere und einer Pincette, den einzigen Instrumenten, die er noch besaß, entfernen konnte. Es ist wunderbar, mit welchem Gleichmuth die Sudanesen Schmerzen ertragen. Während Emin in der Wunde herumstocherte und suchte, um die Knochensplitter herauszuziehen, und das ungesunde Fleisch wegschnitt, zuckte Suliman Aga weder ein einziges mal, noch ächzte er, sondern ertrug alles mit einer Art gleichgültigen Phlegmas. Wäre er Europäer gewesen, so würde er vermuthlich ohnmächtig geworden sein. Ich habe oft bemerkt, daß sich Wolken von Moskitos auf Sudanesen niederließen, ohne daß diese sich bewegten oder sich die Mühe nahmen, die Thiere fortzuscheuchen; ein Europäer oder selbst ein Sansibarite wäre im selben Falle fast wahnsinnig geworden. Die Sansibariten scheinen empfindlicher gegen Schmerzen zu sein als die Sudanesen des Nils, und die Europäer wieder den Schmerz viel stärker zu fühlen als die Sansibariten.

Wie Suliman Aga uns erzählte, hatte er die Wunde nicht von den Danagla erhalten, sondern von seinen eigenen Soldaten, die blind-

lings hinter ihm geschossen und mit einer ihrer Kugeln ihn getroffen hatten. Es würde mich durchaus nicht wundern, wenn dies absichtlich geschehen wäre, da Suliman Aga bei seinen Leuten verhaßt und schon einmal von einem seiner Soldaten, den er in ziemlich brutaler Weise gestraft hatte, am Bein verwundet worden war. Er schilderte uns das jämmerliche Benehmen der Soldaten während der Belagerung von Dufilé und erzählte, daß er 60 mit Remingtongewehren bewaffnete Soldaten vor einem einzigen nur mit Schwert und Speer ausgerüsteten Danagla hatte ausreißen sehen. Erst nachdem drei oder vier von ihnen mit dem Säbel niedergemetzelt worden, sei ihnen der Gedanke gekommen, daß sie Gewehre hätten; sie hätten dann halt gemacht und eine Salve auf ihren Verfolger abgegeben, der von Kugeln durchbohrt zu Boden gesunken sei. Suliman Aga beschrieb mir auch in grausiger Weise, wie die drei armen Derwische, die Gesandten Omar Saleh's, mit Knitteln zu Tode geprügelt worden waren, sprach mit hoher Bewunderung über das Benehmen von Selim Aga, Abdul Aga Mansal, Bachit Aga und drei oder vier andern Offizieren, die während der Panik vortrefflich gekämpft und die Soldaten schließlich zum Stehen gebracht hätten, und sagte, es sei nur diesen Offizieren zu danken, daß die Station gerettet worden sei.

Ehe der Dampfer nach Wadelai zurückkehrte, begab ich mich an Bord, um das Schiff zu betrachten, das von den Kugeln der Danagla bös mitgenommen war; mit einer Ausnahme hatte jedoch kein Schuß die Außenseite durchschlagen, wenn auch die Platten stark eingedrückt waren.

Suliman Aga wußte auch viele Geschichten zu erzählen von dem, was verschiedene Leute gethan hatten, als die Danagla in die Station eingedrungen waren. Eine dieser Geschichten war, daß ein gewisser Achmet Effendi Mahmud, ein ägyptischer Schreiber, sich in den Nilschlamm vergraben und den Kopf mit Schlick und Gras bedeckt habe, um nicht gefunden zu werden! In der Nähe hatte sich eine von seinen Frauen mit ihrem Kinde versteckt, worauf er, als letzteres zu schreien



Auf der Vogeljagd am Albert-See bei Tunguru. S. 329.

anfing, gedroht hatte, ihr den Hals abzuschneiden, wenn sie nicht fortginge, da er fürchtete, daß sein Versteck durch das Schreien des Kindes entdeckt werden könnte.

Suliman Aga bestätigte das uns erzählte Gerücht, daß einer der ersten Schritte, welche die Danagla nach dem Eindringen in die Station gethan hätten, die Durchsuchung des Quartiers des Paschas gewesen sei, und meinte, daß wenn Emin und ich gefangen genommen worden wären, man uns nach Chartum hinabgeschleppt hätte, da es ein großer Triumph für den Mahdi gewesen wäre, den letzten Gouverneur der Sudanprovinz in seiner Gewalt zu haben. Suliman Aga's Wunde machte keine günstigen Fortschritte, doch hoffte Emin wegen der kräftigen Constitution des Verwundeten, daß es ihm doch gelingen würde, ihn durchzubringen.

Während unsers Aufenthalts in Tunguru ging ich beständig auf die Jagd, und es war mir auch möglich, Emin einige Vögel zu bringen, die den Anfang einer neuen Sammlung bildeten, welche er mitnehmen wollte. Abends machte ich stets, gewöhnlich allein, einen Spaziergang am Seeufer entlang. In den Abendstunden wehte während der Zeit, die wir in Tunguru waren, immer eine sehr starke Brise und es war eins meiner größten Vergnügen, auf dem harten Sande dahinzumarschiren; meist ging ich um $5^1/_2$ Uhr fort und selten kehrte ich vor $7^1/_2$ Uhr zurück. Es war für mich ein Genuß, im hellen Mondschein auf der Spitze der Halbinsel zu stehen, wo nach Südwesten hin der See sich ausdehnte; man sah nichts als rundherum Wasser, begrenzt in 16 km Entfernung von einem hohen, kühnen Vorgebirge, das in einer ungeheuern purpurfarbigen Masse steil zum See abfiel. Der starke warme und doch kühlende Südwestwind wehte beinahe mit der Wucht des Sturmes und trieb die großen Wellen rollend auf den flachen sandigen Strand, der gerade wie am Ocean mit einer Menge Seetang bedeckt war. Eine lange schmale Sandspitze trennte den See von einer im Innern liegenden Kette breiter, flacher Lagunen, auf deren Gewässern große Scharen von Enten, Gänsen, Stör-

chen, Ibissen und Reihern fischten oder sich herumtummelten, während man in dem Schlamm und den Binsen der geschützern Buchten eine Menge Schnepfen und Kibitze bemerkte. Hier auf dieser mehrere Kilometer sich ausdehnenden Sandzunge, wo ich nichts als Wasser und wilde Vögel um mich hatte, machte ich stets meinen Abendspaziergang, der einen großen Reiz für mich besaß.

Auch der Häuptling Mogo, der nach Mswa zurückgekehrt war, kam nach Tunguru, um uns zu besuchen. Er hatte mir versprochen, sobald wie möglich mit meinem Briefe an Stanley aufzubrechen, und ich fügte der ersten aus Wadelai datirten Nachschrift des Briefes, den ich ursprünglich in Dufilé geschrieben hatte, noch ein zweites Postscriptum hinzu. Ich berichtete Stanley, daß wir in Tunguru seien, uns in gewisser Beziehung aber in einer noch schlimmern Lage befänden als damals in Wadelai. Dort waren wir frei und konnten kommen und gehen wie wir wollten, während seit der Niederlage der Danagla die Gegenpartei Emin's wieder mächtig geworden wäre und die Offiziere der Station von den Rebellenoffizieren den Befehl erhalten hätten, unsere Abreise von Tunguru zu verhindern. Ich würde mein Möglichstes thun, um fortzukommen, bezweifelte aber, ob Emin dazu im Stande sein würde. Diese Mittheilungen sandte ich als Nachschrift ab, weil Emin wünschte, daß ich den ganzen Brief abschicken möchte. Wie wir hofften, würde es Mogo möglich sein, die Briefe gegen den 5. Januar an Kavalli zu übergeben.

Am Tage vor Weihnachten bat mich Emin, den Versuch zu machen, ob ich nicht einen Vogel für unser Weihnachtsmahl erlegen könnte; ich ging auf die Jagd und war so glücklich, mehrere zu schießen, darunter auch eine fette Nilgans, welche das Hauptgericht unsers Festmahls bilden sollte. Nach deutschem Brauche wurde dieses Mahl am Weihnachtsabend eingenommen; Casati und Marco wurden eingeladen, an dem Essen, das für centralafrikanische Verhältnisse ein ganz vorzügliches war, theilzunehmen. Das Menu war folgendes:

Suppe.
Fische.
Eingang: Cotelettes à la Hatt-el-Estiva. — Fleisch mit Kartoffeln und Gemüse.
Braten: Gans mit Erdnüssen gefüllt. — Lendenbraten.
Gemüse: Colocasien. — Bamien. — Bohnen.
Zwischengericht: Reispudding. — Geröstete Bananenschnitte.
Früchte: Bananen. — Melonen.

Nach Tische braute ich uns aus Weinsprit (den Emin zur Präservirung seiner Frösche, Eidechsen und Fledermäuse brauchte), etwas Honig, ein paar Citronen und heißem Wasser einen Punsch, der allerdings einigermaßen wie Möbelpolitur schmeckte, aber doch wärmte und aufheiternd wirkte und daher ein großer Genuß für uns war. Alles in allem war es hier in der Wildniß eine ganz vorzügliche Bewirthung.

Unter dem Datum des Weihnachtstages finde ich folgende Aufzeichnung in meinem Tagebuche:

„Ein höchst trauriger Weihnachtstag, da ich vom Fieber geplagt auf meinem Feldbett liege. Von den Rebellenoffizieren in Dufilé und Wadelai kommen böse Gerüchte aller Art. Der Pascha sieht noch immer ganz erbärmlich aus; er hat Brustschmerzen, schlechte Laune, keinen Appetit und kann nicht schlafen. Den letzten Weihnachtstag verbrachte ich nur mit Hemd und Hose bekleidet, da ich die Expedition über den Ituri-Fluß setzte, nachdem ich früh morgens, weil wir kein Boot oder Kanoe hatten, hinübergeschwommen war, um aus Bananenstämmen ein Floß herzustellen. Und doch war jener Weihnachtstag ein fröhlicherer als der heutige. Stairs und ich waren bei unserm frugalen Mittagsmahl ganz vergnügt, namentlich als er aus den Tiefen seiner Kiste ganz stolz eine in ein Bündel alter Fetzen eingewickelte Medicinflasche mit etwa einem Viertelliter Genever hervorholte, den er insgeheim während der langen Hungerzeit für diese festliche Gelegenheit aufgespart hatte.“

Beständig verlautete gerüchtweise von der zunehmenden Macht der Gegenpartei Emin's. Dufilé wurde langsam geräumt, allmählich

nahte der Augenblick heran, wo wir die Ankunft der neuen Verstärkungen der Danagla erwarten konnten, und sehnsüchtig hofften wir auf das Eintreffen Stanley's. Als die Macht der Gegenpartei Emin's zunahm, bemerkten wir, daß auch die ruhelose, subordinationswidrige Stimmung der Soldaten, die seit der Ankunft Emin's auf der Station sich beruhigt hatte, wieder stieg. Ebenso wurden die Eingeborenen in der Umgegend von Tunguru unruhig und bereiteten uns erhebliche Verlegenheiten, in dem Maße, daß Emin mich bat, meine Wanderungen in der Umgebung der Station abzukürzen und stets wenigstens zwei Ordonnanzsoldaten mitzunehmen.

Suliman Aga war von Tag zu Tag elender geworden und starb schließlich in der Nacht des 29. December. Der Pascha und ich waren abends noch bei ihm gewesen, und Emin hatte mir bei seinem Anblick gesagt, daß er nicht viele Stunden mehr zu leben habe. Dann traten schmerzhafte Schluckanfälle ein und denselben erlag er.

Um 10½ Uhr hörten wir das Jammern und Wehklagen seiner Frauen, deren er einige funfzig besaß, und dies kündete uns an, daß es mit ihm zu Ende gegangen war. Am nächsten Morgen wurde er begraben und Emin, Casati und ich wohnten der Beerdigung bei.

Da Suliman Aga in der Station allerseits verhaßt gewesen war, so war auch das Gefolge bei dem Begräbniß nur ein wenig zahlreiches. Die Regulären weigerten sich, an der Bestattung theilzunehmen, und der Priester lehnte es ab, die Todtengebete über der Leiche zu sprechen, sodaß alles von den Irregulären gethan werden mußte, die das Grab gruben, die Leiche trugen und sie beerdigten. Auch das Todtengebet wurde von einem Irregulären gesprochen, der eine Pilgerfahrt nach Mekka gemacht hatte und seinem Namen das Beiwort Hadji hinzufügen konnte. Wären die Irregulären nicht gewesen, das Begräbniß wäre ein Skandal geworden, und doch waren dies die Leute, welche Suliman Aga noch mehr getreten und mishandelt hatte als seine eigenen Soldaten. Sie waren aber eine tapferere Schar als die Regulären und deshalb auch von Natur edelmüthiger; sie beerdigten

daher den Verstorbenen und thaten alles in anständiger Weise. Ein mohammedanisches Begräbniß bietet einen höchst eindrucksvollen Anblick; die Weiber setzten während der ganzen Ceremonie ein beständiges Wehklagen fort und warfen sich, als die Erde aufgeschaufelt war, wie wahnsinnig auf das Grab. Wie wir später erfuhren, hatte Suliman Aga am Abend seines Todes seine Hauptfrau kommen lassen und vor den versammelten Leuten seines Hauses in den stärksten Ausdrücken zu ihr gegen die Soldaten gesprochen, denen sie das „Todtenfleisch" nicht senden solle. Es ist nämlich Sitte, daß beim Tode eines Mannes große Mengen Fleisch von einem am Grabe geschlachteten Ochsen von den Frauen des Verstorbenen gekocht und nebst großen Schüsseln mit in der Sauce eingeweichtem Brot an die Freunde geschickt werden. Das war eine höchst unnöthige Maßregel des Sterbenden, der schon ohnehin genügend gehaßt wurde und durch diesen neuen Ausdruck seiner Abneigung gegen die Leute ihrer Erbitterung nur noch neue Nahrung gab.

Suliman Aga's Tod war, wie wir befürchteten, schlimm für Emin, da der Verstorbene ihm freundlich gesinnt gewesen war und ein so heftiges Temperament gehabt hatte, daß die Rebellenoffiziere nicht mit ihm anbinden mochten. Wir fürchteten namentlich, daß die Rebellen einen stark gegen Emin eingenommenen Offizier als Chef von Tunguru schicken könnten und dadurch unsere Lage sich noch schwieriger gestalten würde. Außerdem war es so gut wie sicher, daß die Schreiber aussprengen würden, der Pascha habe ihn vergiftet, um aus dem Todesfalle von neuem Kapital zu schlagen. Bei diesen Leuten war alles Böse möglich! Inzwischen hatte Saleh Aga, der vor Suliman Aga's Rückkehr als Stationschef fungirt hatte, seinen frühern Posten wieder eingenommen; er war stark zu Gunsten der Rebellenoffiziere gesinnt, hatte aber, wie ich glaube, nicht viel Einfluß.

Eines Tages sprach Emin mit mir von Lupton Bey und bemerkte, es sei schade, daß Lupton sich nicht nach der Aequatorialprovinz zurückgezogen habe, nachdem ihn seine Soldaten verlassen hatten. Emin

zeigte mir die letzten drei Briefe, die er von Lupton erhalten hatte, und erlaubte mir freundlichst, Abschrift davon zu nehmen. Dieselben waren ihm durch Flüchtlinge übermittelt worden, die von Bahr-el-Ghasal gekommen waren, um in seiner Provinz Schutz zu suchen, sodaß also auch Lupton, wenn er gewollt hätte, sich hierher hätte zurückziehen können. Ich lasse die Briefe hier folgen:

„12. April 1884.

„Mein lieber Emin! Die Armee des Mahdi lagert jetzt sechs Tagemärsche von hier. Zwei hier angekommene Derwische verlangen, daß ich ihnen die Mudirieh übergeben soll. Ich werde bis zum letzten Augenblicke kämpfen; ich habe meine Geschütze in ein starkes Fort gebracht und hoffe, wenn es ihnen gelingt, die Mudirieh zu erobern, sie von dem Fort aus wieder zu vertreiben. Wenn ich unterliege, werden sie sofort zu Ihnen kommen; deshalb Vorsicht. Vielleicht ist dies mein letzter Brief an Sie. Meine Lage ist eine verzweifelte, da meine Leute in Scharen zu ihnen übergegangen sind. Ich bin jetzt unter dem Namen Abdullah bekannt. Entweder ich bleibe Sieger, oder ich sterbe, daher leben Sie wohl. Freundliche Grüße an Dr. Junker. Wenn ein Dampfer bei Ihnen eintrifft, dann schreiben Sie an meine Verwandten und theilen ihnen mit, daß ich wie ein Mann sterbe.

Ihr ergebener

F. Lupton."

„20. April 1884.

„Mein lieber Emin Bey! Die meisten meiner Leute haben sich der Armee des Mahdi angeschlossen. Nasir Bucho und Nasir Liffa sind mit allen ihren Mannschaften übergegangen, ebenso die Leute aus Gudju mit den Getreidevorräthen der Regierung. Ich weiß nicht, wie es enden wird. Ich habe Wasi Uller Effendi nach dem Lager des Mahdi geschickt. Ich weiß kaum noch, ob ich Lupton Bey oder der Emir Abdullah bin. Sobald Wasi Uller zurückkehrt, werde ich Ihnen schreiben. Der Feind ist mit Remingtons bewaffnet und hat 4

oder 5 Compagnien regulärer Truppen sowie etwa 8—10000 Orban und Djelaba (Wüstenaraber und Händler); doch werde ich Ihnen die genauen Ziffern angeben, sobald ich derselben sicher bin. Ich glaube nicht, daß es weniger sind. Slatin hat mir zwei Zeilen geschrieben; er sagte nur: «Ich schicke Ihnen diesen Mann, Hadji Mustapha Kismullah.» Er ist jetzt der Emir Abd el Kader.

Ihr ergebener

F. Lupton".

„26. April 1884.

„Mein lieber Emin! Mit mir ist es hier ganz zu Ende, alles ist zum Mahdi übergegangen und seine Armee besetzt übermorgen die Mudirieh. Was ich in den letzten paar Tagen durchgemacht habe, weiß kein Mensch. Ich bin vollständig allein. Der Bote, der dieses Schreiben überbringt, wird Ihnen alles Nähere erzählen. Ich höre, daß noch nie eine Armee so gründlich geschlagen worden ist wie diejenige des Generals Hicks. Von 16000 Mann sind nur noch 52 am Leben, und diese sind fast alle verwundet. Sehen Sie sich jetzt vor; es kommen etwa 8—10000 Mann wohlbewaffnet zu Ihnen. In der Hoffnung, mit Ihnen zusammenzutreffen,

Ihr ergebener

F. Lupton."

Das waren die letzten brieflichen Nachrichten von dem armen Lupton! Er hatte sich einige Monate bei Emin in Ladó aufgehalten, war unter ihm Befehlshaber des Districts von Latuka gewesen und hatte seine Pflichten als Gouverneur von Latuka so vorzüglich erfüllt, daß Gordon ihn zum Gouverneur der Provinz Bahr-el-Ghasal machte. Emin sprach stets mit der größten Bewunderung und Liebe von ihm. Er ist nur etwa 16 Monate Gouverneur von Bahr-el-Ghasal gewesen und befand sich, als er nach dem Rücktritt Gessi's diesem in der Regierung über die Provinz folgte, in einem ganzen Nest von Verlegenheiten. Fast die ganze Zeit, als er Gouverneur war, ist er eifrig

mit der Niederwerfung der Negeraufstände beschäftigt gewesen, wobei er sich, wie Emin mir erzählt hat, sehr tapfer benommen hat. Als er zuerst als Gouverneur nach Bahr-el-Ghasal kam, hatte er den Befehl erhalten, fast alle seine regulären Truppen flußabwärts zur Verstärkung nach Chartum zu schicken, worauf er mit den 900 Remingtongewehren, die er von Chartum selbst mit ins Land gebracht hatte, eine Schar Irreguläre, die Landsleute und Freunde der Leute des Mahdi, bewaffnete, anstatt hierzu die Bewohner des Landes und Niamniam zu nehmen, welche vorzügliche Soldaten abgaben. Infolge dessen desertirten, wie Emin sagt, bei dem Herannahen der Truppen des Mahdi Lupton's Irreguläre bis auf den letzten Mann und gingen zum Mahdi über, sodaß er nur noch ein paar hundert reguläre Soldaten besaß, deren Treue auch fraglich war. Er beschloß daher, ein starkes Fort zu bauen, in dem er alle seine Berggeschütze aufstellte und sich verschanzte. Es war das ein höchst waghalsiges Unternehmen, da er nicht erwarten konnte, mit seinen paar hundert Mann etwas gegen die 8000 oder 10000 Feinde auszurichten, um so mehr, als auch die Eingeborenen gegen ihn waren. Er sprach sogar davon, daß er die Truppen des Mahdi, als sie schon ins Land gedrungen waren, von seinem Fort aus verjagen wollte. Hätte er, als er sah, daß seine Leute nach allen Richtungen hin von ihm desertirten, sich mit seinen wenigen Getreuen zurückgezogen, so hätte er sich und sie nach Emin's Provinz retten können, wo er letzterm beim Widerstand gegen die Angriffe Keremallah's wichtigen Beistand hätte leisten können.

Ein Flüchtling aus Bahr-el-Ghasal erzählte, die paar hundert Reguläre, die Lupton bei sich hatte, seien sammt und sonders zum Feinde übergegangen, als die Truppen des Mahdi vor dem Fort erschienen; kaum ein einziger Schuß sei abgefeuert worden. Wie Emin weiter gehört hat, ist der arme Lupton nach seiner Gefangennahme in der schmachvollsten Weise vom Mahdi behandelt worden. Gleich nach der Einnahme seines Fort soll er vor seiner Thür gestanden und eine Cigarette geraucht haben, als ein Araber vorbeigekommen sei, ihn ins

Gesicht geschlagen, ihn Hund von einem Ungläubigen genannt und ihm das Rauchen verboten habe, da dasselbe gegen die Gebote des Propheten sei.

Wie viele gute Menschen sind doch im Sudan zu Grunde gegangen, und nur für die unwürdige ägyptische Regierung!

Am 30. December trafen aus Wadelai Briefe mit Nachrichten aus Dufilé ein. Wie dieselben meldeten, wurden, um die Räumung von Dufilé zu beschleunigen, täglich größere Scharen nach der Ostseite des Flusses übergesetzt, wo sie in Begleitung von kleinen Abtheilungen Soldaten über Land nach Wadelai marschirten, während die Frauen und Kinder mit den Dampfern befördert wurden. Dufilé sollte um Mitte Januar vollständig geräumt sein, worauf man in Wadelai eine Berathung abhalten wollte, zu der auch zwei Offiziere in Tunguru die Aufforderung erhielten, hinzukommen.

Ferner erfuhren wir, daß Mustapha Effendi Achmet mit einer Abtheilung Soldaten nach Tunguru gesandt werden sollte, um die Bewachung des Paschas zu übernehmen, und daß man ihm wieder wie damals in Dufilé Schildwachen vor die Thür stellen wollte.

Dieser Mustapha Effendi, ein geborener Chartumer oder Mischling, war der oberste Militärbeamte und stets ein fanatischer Feind des Paschas gewesen. Alle übrigen Offiziere, welche bei der Belagerung von Dufilé verwundet worden waren, waren gestorben, sodaß von Mitte October bis Ende November insgesammt 18 Offiziere von den Danagla getödtet worden waren. Dem Vernehmen nach sollten noch immer viel Zänkereien unter den Offizieren und Schreibern von Dufilé und Wadelai vorkommen, was uns nicht überraschte, da sie nur hierbei einige Energie zeigten und des Streitens nie müde wurden.

Am ersten Tage des neuen Jahres kamen ziemlich viele Freunde, um Emin zu begrüßen und sich mit Kaffee tractiren zu lassen. Mehrere von ihnen fragten mich besorgt, wann Stanley muthmaßlich eintreffen werde, worauf ich ihnen zur Antwort gab, daß ich dies selbst gern wissen möchte. Wie man uns erzählte, bereiteten die Neger der

Schuli- und Madi-Stämme den von Dufilé nach Wadelai marschirenden Leuten viele Schwierigkeiten, indem sie diese fortwährend belästigten und die Nachzügler abschnitten. Emin zweifelte nicht, daß sich Kundschafter Kabba-Rega's bei den genannten Stämmen befänden, da letzterer überall in der Provinz Emissare hatte und daher von allem was vorging ebenso gut unterrichtet war wie in seinem eigenen Lande.

Einige der Soldaten hatten beim Passiren von Boki's Dorfe an der Ostseite des dort nur sehr schmalen Sees Schießen gehört und von dem Häuptling erfahren, daß dies von den Soldaten Kabba-Rega's herrühre, welche Beutezüge durch das Land unternähmen. Emin war der Ansicht, daß Okello und Boki sowie alle übrigen Häuptlinge der Umgegend, die ihm freundlich gesinnt gewesen waren, wahrscheinlich von Kabba-Rega getödtet werden würden, falls die Provinz geräumt werde. Das war ein schweres Schicksal für sie, da sie, oft gegen ihren Willen, gezwungenermaßen Freunde der Türken geworden waren, wofür Kabba-Rega sich jedenfalls rächen würde, sobald die Provinz verlassen war.

Am 5. Januar war Dufilé vollständig geräumt und wurde die Station in Brand gesteckt. Die Räumung war schneller bewerkstelligt worden, als wir erwartet hatten, und zwar infolge der zunehmenden Feindseligkeit der Eingeborenen, die sich in beträchtlichen Scharen am östlichen Ufer des Nils gesammelt hatten und von Tag zu Tag kühner wurden. Sobald die letzte Dampferladung Flüchtlinge Dufilé verlassen hatte, wurde die Station angezündet, worauf Selim Aga mit einer großen Zahl von Soldaten nach dem östlichen Flußufer übersetzte, um über Land nach Wadelai zu marschiren und unterwegs die Eingeborenen anzugreifen und wegen ihrer Ueberfälle auf die Flüchtlinge zu züchtigen.

Nachdem er zahlreiche Dörfer niedergebrannt und viele Rinder und Ziegen erobert hatte, zog er nach Wadelai weiter, während Fadl el Mulla mit einem andern Detachement nach Fabbo marschirte, um die Schuli für ihre Angriffe und die Tödtung der Nachzügler der

Rückzugscolonne bei der Räumung dieser Station zu bestrafen. Nach der Rückkehr Fadl el Mulla's begann der Rath in Wadelai zu tagen, jedoch erfuhren wir während der ersten Tage nichts von dem Resultat der Verhandlungen.

Emin beschloß, in Tunguru zu bleiben, erklärte aber, er werde sich sofort nach Mswa begeben, wenn er von Stanley's Eintreffen am See höre. Ich ging fast jeden Tag auf die Jagd, und es gelang mir, eine ziemlich große Anzahl Vögel für Emin's Sammlung mitzubringen. Unter andern schoß ich auch einen Hammerkopf oder Ofenvogel, ein seltsam aussehendes Thier von schmutzig schwarzbräunlicher Farbe, gegen 60 cm groß, mit einem Schopf auf dem Kopfe, den es nach Belieben heben und senken kann. Das Nest hat die Form eines Ofens, besteht aus mit Schlamm überschmierten Stäben und findet sich meist auf Felsen oder an den Gabelungen der Aeste sehr großer Bäume; es hat manchmal einen Durchmesser von 1,8 m, eine Höhe von 90 cm und ist stark genug, das Gewicht eines Menschen zu tragen. Das Nest ist in zwei Kammern eingetheilt, besitzt aber nur einen Eingang von außen, da die beiden Abtheilungen durch einen innern Eingang miteinander in Verbindung stehen. Die innere Kammer ist für das Weibchen bestimmt, das dort seine Eier legt, während die äußere als Vorraths- und Wachraum für das Männchen dient. Der Vogel sammelt gern kleine glänzende Steinchen oder Stücke von blanken Töpferwaaren und sonstige seltsame Gegenstände aller Art und bewahrt sie in seinem Vorrathsraume auf; ich glaube, nach der Beschreibung Schweinfurth's (Umbervogel, Scopus umbretta) lebt er in Colonien an schattigen Sumpfstellen des Waldes, doch hält er sich in der Provinz Emin's stets auf freiem Terrain auf und baut sein Nest für sich allein. Letzteres hält zwei oder drei Jahre aus, sodaß mehreremal eine Brut in demselben aufgezogen wird.

Auch zahlreiche Ziegenmelker oder Tagschläfer von ganz besonderer Form kamen hier vor. Dieselben waren fast so groß wie Habichte und hatten sehr lange Schwingen. An jedem Flügel wachsen

zwei lange Federn, die etwas auseinanderstehen und mit Ausnahme der wie das runde obere Ende einer Pfauenfeder gestalteten Spitze am Kiel vollständig kahl sind. Die Flügel sind, wie erwähnt, sehr lang und werden beim Fliegen so rasch bewegt, daß es aussieht, als ob vier kleine Vögel unter und über dem großen fliegen. Infolge dessen nennt der Araber ihn Abu Arba oder den „Vater der Vier“.

Während der Monate December und Januar bemerkte man in der Nähe von Tunguru große Scharen von europäischen Vögeln, die zur Winterzeit wandern; allein seltsamerweise sang nicht ein einziger derselben, und die einzelnen Laute, die sie hören ließen, hatten keine Aehnlichkeit mit den Tönen, die sie in Europa erschallen lassen. Wir sahen Nachtigallen, Schwalben, Kibitze, Wachteln, Geismelker, Schwarzkehlchen, Schnepfen und noch viele andere in Europa bekannte Vögel, die aber sämmtlich fast oder ganz stumm waren. Emin hatte große Mühe, Blei zur Anfertigung von Schrot zu finden; ich benutzte daher eine Zeit lang Glasperlen, die jedoch keine durchschlagende Kraft besaßen, sodaß ich nur aus allernächster Nähe schießen konnte. Ich versuchte es auch mit runden Kieseln, indeß zerstreuten dieselben sich beim Schuß allzu sehr und ruinirten außerdem auch die Flinte.

Auch in den Lagunen bemerkte ich große Mengen von Vögeln aller Art, welche der zu dieser Jahreszeit in ungeheuern Schwärmen am Ufer sich aufhaltenden Insekten wegen gekommen waren. Ich ging hier fast jeden Morgen auf die Jagd; welcher Art mein Sport war, geht aus folgender Eintragung in mein Tagebuch hervor:

„Heute ging ich wieder auf die Jagd und war ziemlich glücklich. Ich schoß Strandläufer, Bienenfresser, europäische Kibitze und viele andere Vögel, deren Namen ich nicht weiß, für die Sammlung des Paschas, sowie außerdem für unser Mahl eine große sporenflügelige Gans und einen schwarzen Ibis; letzterer, ein Vogel von seltsamem Aussehen mit hellrothem Schnabel, bietet ein schmackhaftes Gericht.

„Der Pascha freute sich, eine beträchtliche Anzahl Vögel zu erhalten, da er seit den Tagen der Rebellion gezwungen gewesen ist,

das Sammeln aufzugeben. Der Schuß, den ich gestern abgegeben habe, hat sich als ein capitaler erwiesen und ist von sehr guter Wirkung gewesen. Leider hatte ich nur 18 Zündhütchen mitgenommen; gerade als ich das letzte derselben benutzt hatte, um den Ibis zu erlegen, kam ich an eine große Lagune, wo ich Hunderte von Vögeln umherschwimmen oder an den schlammigen Ufern auf der Suche nach Schnecken und Insekten herumstelzen sah. Ich bemerkte schwarze und weiße Ibisse, die in einer Reihe standen und von Zeit zu Zeit einen schrillen, klagenden Schrei ausstießen, Störche und Taucher, Enten und Gänse, die zwischen dem Röhricht umherschwammen und in verführerischester Weise für den Schuß den Hinterkörper in die Luft streckten. Ferner waren dort Kibitze verschiedener Art sowie bunte Schnepfen, während ein Kranich mit goldigem Schopf gleich einem König des ganzen Gebietes mitten in der Lagune stand."

Während ich mich in der Provinz Emin's aufhielt, sammelte ich hin und wieder auch Nachrichten über die Zwerge, höchst interessante Leute, deren es ziemlich viel in der Provinz gab. Casati und Emin haben mir sehr viel über dieselben mitgetheilt, und außerdem habe ich mich auch beständig mit Soldaten und Eingeborenen aus Monbuttu und Makraka unterhalten, wo die Zwerge in großen Scharen vorkommen. In dem weit entfernten Walde hatten wir fortwährend ihre Spuren angetroffen und von Zeit zu Zeit auch einige, meist Weiber und Knaben, gefangen genommen; während meines Aufenthalts in Hatt-el-Estiva habe ich ebenfalls viele gesehen, die mit den Soldaten in bestem Einvernehmen lebten. Dieselben waren auf Beutezügen gefangen und ebenfalls meist Frauen und Kinder. Ich habe mich soviel wie möglich bei ihnen informirt, indessen waren sie ziemlich zurückhaltend und scheu und bildeten dadurch einen großen Gegensatz zu den Eingeborenen der Umgegend, die mit der größten Geschwätzigkeit von sich erzählten.

Die Zwergstämme von Centralafrika sind schon von den frühesten Zeiten bekannt, da bereits Herodot und andere alte griechische Schrift-

steller von ihnen sprechen. Gewöhnlich nimmt man an, daß sie die zerstreuten Ueberbleibsel der über ganz Aequatorialafrika verbreiteten ursprünglichen Bevölkerung repräsentiren, die später durch die Bewegungen und Wanderungen der umgebenden Völker und Stämme versprengt worden sind. Schweinfurth hat über die Zwerge in Monbuttu geschrieben, Dr. Lenz zwergartige Leute westlich bis zum obern Ogowe-Fluß gefunden. Sie gründen sich nur selten feste Niederlassungen, sondern schweifen jetzt in kleinen Abtheilungen, die meist nur aus den Mitgliedern einer Familie bestehen, in den Waldregionen umher, die sie, soviel man weiß, nie aus freien Stücken mit dem offenen Lande vertauschen.

Sie betreiben daher augenscheinlich keinen Ackerbau, ausgenommen in sehr beschränktem Maße da, wo sie feste Niederlassungen besitzen; sie sind Jäger und leben einzig und allein von dem Ertrage der Jagd und dem, was sie sonst vielleicht im Walde finden.

Die Zwerge führen in den verschiedenen Ländern folgende Namen:

Akka in Monbuttu;

A-tikki-tikki bei den A-Sandé oder Niamniam;

Vortschaw in Monwu;

A-fi-fi in Mabordai;

Batua oder Wattua in Unjoro;

Obongo oder A-bongo am obern Ogowe.

Unsere Sansibariten nannten sie in dem Walde zwischen dem Kongo und dem Albert-See Wambutti. Von 27° 30′ Länge ab, einige Kilometer über dem Aequator, bis zum Rande des Waldes, fünf Tagemärsche vom Albert-See, fanden wir beständig Spuren von ihnen. Sie sind eine abgehärtete, kühne Rasse, stets zum Kriege bereit und bei ihren Nachbarn sehr gefürchtet. Von Monbuttu im Osten bis fünf Tagemärsche vom Albert-Njansa findet man sie überall. Sobald eine Abtheilung Zwerge in der Nähe eines Dorfes erscheint, beeilt sich der Häuptling, sie durch Geschenke von Getreide und was er an Gemüsen besitzt, sich zu Freunden zu machen.

Die Zwerge lassen sich gewöhnlich mitten im Walde in der Nähe eines Baches nieder und errichten für die verheiratheten Leute kleine Hütten, während die Knaben und Mädchen sich nur Schutzdächer herstellen, indem sie die Zweige junger Bäume niederbiegen und mit Blättern bedecken. Die Hütten sind sehr klein, haben einen Durchmesser von nur 90 cm und eine Höhe von 1 m, sind von bienenkorbartiger Form und in roher Weise gebaut, indem man aus langen dünnen Stäben eine Art Rahmenwerk herstellt und dasselbe mit Gras bedeckt. Ihre zeitweiligen Niederlassungen befinden sich stets in größerer Entfernung von Dörfern und sind oft unter Bäumen und Büschen verborgen. Ich spreche hier von den Ansiedelungen in Monbuttu und den angrenzenden Ländern, denn die Zwergenlager, welche wir auf dem Marsche sahen, lagen fast immer in einer Lichtung, wo mehrere Pfade zusammenliefen, und meist etwa anderthalb Kilometer von einem Dorfe entfernt. Auch waren die Hütten, die wir dort in ihren Lagern fanden, viel größer als in Monbuttu und den umliegenden Gegenden, da dieselben gewöhnlich 1,50 bis 1,80 m hoch waren und manchmal bis zu 2,10 m im Durchmesser hatten. Wie man mir erzählt hat, schlafen die Zwerge in Monbuttu wegen der Kleinheit der Hütten stets nur mit dem Oberkörper innerhalb derselben, während die Beine aus der Thür herausragen; alle Eingeborene und Zwerge, die ich darum befragt habe, behaupteten dies wenigstens.

Nachdem sie sich an einem Orte, wo es viel Wild gibt, niedergelassen haben, beginnen sie mit der Jagd, aus deren Ertrag sie Federn, Felle, Fleisch, Elfenbein u. s. w. bei den Dorfbewohnern umtauschen gegen sonstige Lebensmittel, die sie gebrauchen. Solange dieses System des Tauschhandels in ehrlicher Weise fortgesetzt wird, herrscht zwischen ihnen und den Dorfbewohnern das beste Einvernehmen; sobald sie sich aber in der leisesten Weise gekränkt fühlen — und sie fühlen sich sehr leicht beleidigt — zögern sie nicht, an jenen Wiedervergeltung zu üben, indem sie ihnen Hinterhalte legen, aus dem Versteck hinter Bäumen auf sie schießen, sie tödten und ihre Felder und Bananenpflanzungen

plündern. Sie sind ausgezeichnete Schützen und sehr rachsüchtig; ihre zierlichen Bogen und Pfeile sind meist tödliche Waffen, sodaß es ganz begreiflich erscheint, daß die Eingeborenen dringend wünschen, sich gut mit ihnen zu stellen, und sie selten absichtlich belästigen. Oft bleiben sie, wenn Wild im Ueberfluß vorhanden ist und die Dorfbewohner freundlich gesinnt sind, längere Zeit an einem Orte, den sie erst dann verlassen, wenn die Jagdbeute knapp wird.

Die Zwerge führen auf ihren Wanderungen keine Hausgeräthe, Kochtöpfe u. s. w. mit sich, sondern kochen ihre Nahrung gewöhnlich, indem sie sie in Blätter einwickeln und auf glühende Kohlen legen. Gelegentlich erhalten sie aber auch Kochtöpfe aus den Dörfern, in deren Nähe sie ihr Lager aufgeschlagen haben. Sie sind thatsächlich so primitiv, wie der Mensch nur sein kann, doch sind die Hütten der nomadisirenden Zwerge vielleicht größer und besser als diejenigen in den festen Niederlassungen. Wie ich von Casati, der vier Jahre in Monbuttu gewesen ist, und auch von mehrern Eingeborenen dieses Landes erfuhr, gibt es dort eine Zwergen-Niederlassung, die aus zwei großen und mehrern kleinern Dörfern unter einem König Namens M'Galima besteht. Auch Schweinfurth erwähnt denselben. Die Niederlassung liegt im Süden von Monbuttu am Nava-Flusse, der auf dem Abambola-Berge im Lande Migo entspringt, dessen Häuptling Nagisa heißt. Ich habe nie jemand gesprochen, der die Niederlassung selbst gesehen hatte, doch behaupteten alle Eingeborenen aus Monbuttu, die ich befragt habe, einstimmig, daß sie am Nava liege.

In anthropologischer Beziehung sind die Zwerge keineswegs eine entartete Rasse, wie einige Schriftsteller angegeben haben; sie sind im allgemeinen gut gebaut, wohlproportionirt und haben eine ziemlich gute Muskelentwickelung, besitzen aber im Verhältniß zu ihrer Höhe ziemlich große Knochen.

Wie fast alle Neger haben sie in ihrer Jugend, meiner Ansicht nach veranlaßt durch unregelmäßige Ernährung, einen ausgedehnten Magen, und ihre Beine scheinen im Verhältniß zum Körpergewicht zu

schwach zu sein; indeß erhält der Körper, sobald sie vollständig ausgewachsen sind, das richtige Verhältniß. Schweinfurth spricht davon, daß sie einen „Hängebauch“ haben, doch habe ich, obwol ich eine Menge von ihnen gesehen habe, dies nie bemerkt, ausgenommen bei Kindern, und auch Emin und Casati haben diese Eigenthümlichkeit nie wahrgenommen.

Sie sind von hellbraunröthlicher Farbe, zuweilen mit einem Stich ins Gelbliche. Die meisten von ihnen sind 1,20—1,24 m groß und haben wohlproportionirte Gliedmaßen und eine Menge Wolle auf dem Kopfe. Die Maße ihrer Größe habe ich den anthropologischen Aufzeichnungen Emin Pascha's entnommen, der eine große Anzahl von ihnen, meist Frauen, gemessen, bei Männern und Weibern aber nie über 1,245 m Größe gefunden hat.

Häufig verheirathen sie sich mit den Eingeborenen, in deren Lande sie leben, was die von Schweinfurth gegebene verschiedene Größe erklären würde; er fand nämlich bei den von ihm gemessenen Männern, wie ich glaube, eine Höhe von 1,37—1,40 m. Zwergenfrauen hat er wol nie gemessen.

Die Zwerge haben auf dem ganzen Körper einen dicken Filz von steifem, graulichem Haar, der ihnen ein eigenthümlich koboldartiges Aussehen gibt; im übrigen unterscheidet sich die Haut in keiner Weise von derjenigen der gewöhnlichen Negerstämme, wenigstens bei denjenigen Zwergen, die ich untersucht habe. Nach der Beschreibung Schweinfurth's sind alle Gliederbeugen von einem dichten Netzwerk von Runzeln umgeben.

Die Augen sind hell und glänzend, die Zähne gut und vollständig, die Ohren ziemlich groß, die Lippen schmal und nicht sehr vorstehend, die Hände und Füße klein und wohlproportionirt. Die Männer haben oft einen langen Bart, was bei den Negerrassen sonst etwas sehr Ungewöhnliches ist. Sowol Männer wie Frauen haben einen eigenthümlich starken und höchst unangenehmen Geruch.

Schmucksachen und besondere Stammesmerkmale sieht man bei

ihnen gewöhnlich nicht, auch verstümmeln sie sich in keiner Weise. Im Walde gehen die Männer und Kinder stets vollständig nackt, während die Frauen Fransen aus grünen Blättern und gelegentlich auch schmale Streifen von Fellen oder Rindenstoffen um den Leib tragen.

Im Kriege brauchen sie Bogen, vergiftete Pfeile und kleine Speere; Speere sowol als Pfeile sind mit eisernen Spitzen versehen und besitzen starke Widerhaken. Die Waffen werden ihnen von den Dorfbewohnern angefertigt, mit denen sie Handel treiben. Die Zwerge sind sehr schweigsam und zurückhaltend; in ihren festen Niederlassungen scheinen sie ihre eigene Sprache zu haben, während sie sonst diejenige des Landes sprechen, in dem sie sich befinden.

Kannibalismus scheint bei ihnen getrieben zu werden. Viele von den Frauen sehen gut aus und haben hübsche Formen, sodaß die benachbarten Stämme, wenn sich die Gelegenheit bietet, sie gern zum Weibe nehmen. Die Männer haben im allgemeinen kein so gutes Aussehen wie die Frauen und sind im großen und ganzen häßliche Leute, von denen manche, namentlich diejenigen mit den langen Bärten, einen außerordentlich grotesken Anblick darbieten.

Die Frauen, welche in der Jugend nach den Niederlassungen und Stationen Emin's gebracht worden waren, wurden gute Dienerinnen und waren unermüdlich in der Arbeit. Emin hatte in seinem Hause eine Zwergenfrau, die jeden Morgen meine Hütte auszukehren und mir Wasser zum Baden zu bringen pflegte; sie war sehr fleißig, schien nie müßig zu gehen und zeigte sich dabei immer fröhlich und gutmüthig. Emin hatte sie nach dem Lager bei Nsabe mitgenommen und stellte sie einer Zwergenfrau gegenüber, die wir von etwa 130 km westlich vom See mitgebracht hatten. Anfänglich konnten die beiden sich nicht verstehen, nach einer Weile schienen sie sich jedoch ganz gut verständlich machen zu können. Diese Zwergenfrau im Hause Emin's stammte aus Monbuttu. Die Männer geben gute Diener ab, wollen aber keine schwere Arbeit verrichten wie die Frauen, und sind stets unruhig.

Sowol Männer wie Frauen behielten, gleichviel wie jung sie nach der Station gebracht worden waren, ein gewisses Unabhängigkeitsgefühl, das sie zu zeiten ziemlich widerspenstig machte.



Zwerg mit Bogen und Pfeil

Bei den Lur-Stämmen ist die Sage verbreitet, die Zwerge hätten sich früher bis zu den Ufern des Albert-Sees ausgedehnt, seien aber durch die Einwanderung der Stämme aus Unjoro nach Westen

zurückgedrängt worden; letztere seien ihrerseits wieder von den Lur vertrieben, die jetzt das ganze nordwestliche Ufer des Sees bewohnen und sich noch eine Strecke weit auf beiden Seiten des Nils ausdehnen. Die Zwerge, die wir bei uns gehabt haben, befanden sich jedoch in dem offenen Lande niemals wohl; sie schienen die Sonne und die kalten Nächte nicht vertragen zu können und waren beständig fieberkrank.

Vierzehntes Kapitel.

Endlich Nachrichten von Stanley.

Der Rath tagt in Wadelai. — Emin will nicht fort. — Saleh Aga von Eingeborenen umzingelt. — Die Methode der Kriegserklärung. — Die Getreideabgabe. — Die Eingeborenen am Rande der Rebellion. — Der Tod Boki's. — Streitigkeiten unter den Offizieren. — Trunkenheit und Völlerei in Wadelai. — Grasbrände. — Ihre Wirkung auf die Bäume. — Biblische Scenen. — Endlich ist Stanley gekommen! — Sein Schreiben an mich. — Ein officielles Schreiben an Emin. — Eine Geschichte von Tod und Unglück. — Das Wrack der Nachhut. — Der Tod Barttelot's und Jameson's. — Saleh Aga's moralische Verderbtheit. — Saleh Aga eingeschüchtert. — Emin schreibt an Stanley. — Vorbereitungen für den Aufbruch. — Ankunft des Dampfers. — Gerüchte über die Macht Stanley's. — Bestätigung der Beschlüsse des Rathes. — Emin ein Mann der Compromisse.

Endlich erhielten wir Nachrichten aus Wadelai. Die Sitzungen des Rathes waren sehr stürmisch gewesen, doch hatte die Gegenpartei Emin's den Sieg errungen und die meisten Offiziere und Schreiber hatten ein Schriftstück aufgesetzt und unterzeichnet, in welchem Emin zum Tode durch Hängen verurtheilt wurde, während Casati und ich dieselbe Todesstrafe erleiden sollten, weil wir Emin bei seiner Flucht von Wadelai, bei der Vernichtung der Regierungsbücher und dem Inswasserwerfen der Berggeschütze in Wadelai geholfen und Vorschub geleistet hätten. Wir haben das Document, das uns zum Tode verurtheilte, niemals zu sehen bekommen, doch enthielt dasselbe, wie man uns sagte, die Anklage gegen uns wegen Verschwörung gegen die Sicherheit von Dufilé und der Provinz im allgemeinen und wegen Feigheit infolge der Flucht von Wadelai. Wie wir ferner erfuhren, sollten sogleich nach Erledigung etlicher dringender Fragen bezüglich der Vertheidigung der Provinz für den Fall, daß die Danagla wieder-

kommen sollten, einige der Rebellenoffiziere und eine Compagnie Soldaten nach Tunguru gesandt werden, um die Beschlüsse des Rathes zur Ausführung zu bringen.

Sobald Schukri Aga diese Nachricht erhielt, schickte er sofort von Mswa einen besondern Boten an Emin mit einem Briefe, in welchem er ihn in den stärksten Ausdrücken beschwor, nach Mswa zu kommen; Emin brauche ihm nur ein Wort zu sagen und er würde dann in zwei Tagen mit 200 Trägern und einer Abtheilung Soldaten bei uns sein, um uns und all unser Gepäck nach Mswa zu bringen.

Ich schalte hier wieder einen Auszug aus meinem Tagebuche ein:

„Der Pascha beschloß, den Vorschlag Schukri Aga's erst noch einmal zu beschlafen, ehe er sich entschiede, welche Antwort er ihm ertheilen solle. Wir hatten eine lange Unterredung über die Sache, aber ich sehe schon jetzt, daß er beschließen wird, zu bleiben wo er ist. «Ospa, ospa, ospa!» «Bokra, bokra, bokra!» («Warten, warten, warten!» «Morgen, morgen, morgen!»), das scheint man in der Provinz Emin's immer zu sagen, Europäer, Aegypter wie Sudanesen. Selbstverständlich läßt sich auch gegen unsern sofortigen Aufbruch nach Mswa etwas sagen. Ohne Zweifel würden die Rebellenoffiziere in diesem Falle sehr aufgebracht gegen uns sein und wahrscheinlich sofort eine Abtheilung Soldaten und Offiziere abschicken, um uns nach Wadelai zurückzubringen und Mswa Schukri Aga aus der Hand zu nehmen.

„Wenn wir aber andererseits nach Mswa gingen, würden wir nur vier Tagereisen auf dem See von Kavalli und um so viel weiter von Wadelai entfernt sein, und außerdem könnte nichts uns hindern, gleich am Tage unserer Ankunft in Mswa die Station wieder zu verlassen, Schukri Aga und diejenigen Soldaten, die uns zu begleiten gewillt sind, mitzunehmen und direct nach dem Dorfe Kavalli's aufzubrechen. Dieser würde uns freundlich aufnehmen und wir könnten dort auf Stanley warten, der meiner Ueberzeugung nach bald hier sein muß.

„Ich bin sicher, daß nun, da Suliman Aga todt ist, binnen sehr

kurzer Zeit einige der schlimmsten Rebellenoffiziere und Soldaten hierhergesandt werden, um die Station zu übernehmen. Wir werden dann, sechs Tage von Stanley und nur zwei von dem Rebellennest in Wadelai entfernt, wieder Gefangene sein. Ich habe Emin zum Marschiren zu überreden gesucht, da ich natürlich sehr darauf bedacht bin, was Stanley bei seinem Eintreffen am meisten helfen kann, während ich nicht glaube, daß dieser Gedanke jemals in die Berechnungen Emin's Eingang findet; er scheint zu denken, daß Stanley, da er den Befehl bekommen hat, ihn zu befreien, dies auch thun muß. Ich deutete Emin an, daß er der Expedition gegenüber, die gekommen sei, um ihm zu helfen, gewisse Verpflichtungen habe; allein dies machte ihn mismuthig, daß ich so wenig rücksichtsvoll sei, ihn daran zu erinnern, was wir für ihn gethan hätten. Ich sagte daher nichts mehr.

„11. Januar. Der Pascha hat, wie ich erwartet hatte, beschlossen, noch eine Weile hier zu bleiben, um zu sehen, was geschieht, doch beabsichtigt er, wie er sagt, sofort aufzubrechen, wenn er von der Ankunft Stanley's am See hört. Die Frage ist nur, ob es uns dann noch möglich sein wird, aufzubrechen. Vielleicht hat Emin recht, und ich hoffe, daß dies der Fall sein wird, aber ich habe meine Befürchtungen. Wir nähern uns jetzt der Mitte des Januar, und Stanley ist schon fast acht Monate fort. Natürlich würde, wenn wir von seiner Ankunft hören, nichts einfacher sein — wir würden uns dann sofort auf den Weg nach Kavalli machen. Allein es spricht noch etwas anderes gegen unser Hierbleiben: die Danagla werden wahrscheinlich binnen kurzem mit Verstärkungen aus Chartum wieder in Redjaf sein.“

Es schien Emin ganz unmöglich zu sein, sich, wie man zu sagen pflegt, mit den Wurzeln herauszureißen und von Mswa aufzubrechen.

Damals war absolut nichts vorhanden, was uns gehindert hätte; mit ein klein wenig Energie hätten wir uns entfernen, mit unsern wenigen Getreuen am See hinabmarschiren und Kavalli erreichen können. Emin würde niemand im Stich gelassen haben, denn fast alle, die ihm treu geblieben waren, befanden sich bei uns, und die

übrigen, die noch in Wadelai geblieben waren, konnten ebenso leicht ohne uns fortkommen, da wir nicht im Stande waren, ihnen im geringsten Maße zu helfen. Wie sich erwies, hatte es nichts zu bedeuten; allein wenn die Dinge die Wendung genommen hätten, die wir natürlicherweise erwarten mußten, dann hätte Emin doch nur sich selbst die Schuld geben können, wenn er von den Rebellen in einer Falle gefangen worden wäre. Er wäre dann niemals im Stande gewesen fortzukommen und würde außerdem dadurch, daß er sich nicht zum Marschiren entschließen wollte, diejenigen geopfert haben, bezüglich deren er sich, wie er sagte, stets zur Aufgabe gemacht hatte, sie niemals zu verlassen. Wir bemerkten wieder, daß, als die Gerüchte und Nachrichten von den Verhandlungen gegen uns vor dem Rathe in Wadelai unsere Station erreichten, die Soldaten aufs neue immer lärmender und ungehorsamer wurden. Gewöhnlich wurden die Maisrationen für 15 Tage verabfolgt, allein jetzt gingen die Soldaten zu den Offizieren und verlangten, daß die Rationen ihnen für einen ganzen Monat auf einmal ausgetheilt würden. Als sie dann so viel Mais erhalten hatten, fingen sie an, Merissa oder einheimisches Bier herzustellen, und die Folge davon war starkes Trinken und Lärmen, das schließlich seinen Höhepunkt in einer allgemeinen Prügelei erreichte, wobei ein Mann fast getödtet wurde und mehrere Soldaten nach Wadelai desertirten.

Saleh Aga mußte sich mit einer Abtheilung Soldaten nach dem Tafellande oberhalb der Station hinaufbegeben, um die Getreideabgabe einzusammeln; als er drei Tage fort war, hörten wir, daß er von den Eingeborenen angegriffen und in ein Gefecht verwickelt sei, wobei einige Soldaten und mehrere Eingeborene getödtet worden waren. Da sich nur wenige Soldaten in der Station befanden und keiner von ihnen entbehrt werden konnte, um Saleh Aga zu Hülfe zu kommen, forderten die Offiziere verschiedene Leute auf, ihm ihre bewaffneten Diener zur Unterstützung zu schicken. Der Pascha sandte darauf zwei seiner Diener, ich zwei meiner Ordonnanzsoldaten und Casati ebenfalls zwei seiner Leute. Insgesammt sammelten wir eine

Truppe von 28 Mann, die mit Gewehren, und ebenso viel, die mit Speeren bewaffnet waren, eine ganz achtungswerthe Verstärkung für Saleh Aga und seine 20 Soldaten. Am nächsten Tage erfuhren wir aber, daß unsere Entsatzabtheilung ebenfalls von den Eingeborenen umzingelt worden sei und Saleh Aga nicht erreichen könne, sowie daß einige von derselben getödtet worden seien. In größter Aufregung schickten wir abends um 8 Uhr noch weitere 30 Soldaten ab, um sie zu entsetzen. In dieser Nacht schlief kaum irgendjemand, da die Station fast ganz ohne Vertheidigung und die Neger sämmtlich reif zur Rebellion waren und sich jeden Augenblick erheben konnten. Außerdem wurden unsere Besorgnisse noch weiter vermehrt durch die Nachricht, daß einige Kundschafter Kabba-Rega's über den See gekommen wären und ein junges Mädchen und einen schwarzen Ochsen, die sie mitgebracht, abgeschlachtet und beide nur wenige Kilometer von der Station in dem Gebiet Boki's begraben hätten.

Das ist die anerkannte Methode der Kriegserklärung gegen ein anderes Land, die sich noch in Unjoro und Uganda erhält. Ohne Zweifel waren die Emissare Kabba-Rega's vom Beginn der Rebellion an sehr thätig gegen den Pascha gewesen, und jener beabsichtigte nun Krieg gegen das Land zu führen. Alle Eingeborenen waren, wie wir wußten, bereit, sich Kabba-Rega anzuschließen, sobald er das Zeichen zum Angriff gab. Wie Emin mir erzählte, schicken die Bewohner von Unjoro und Uganda, wenn sie einem andern Lande den Krieg erklären wollen, Leute über die Grenze, welche eine schwarze Kuh schlachten und einen Knaben bis zum Halse in den Erdboden eingraben, ihn aber nicht tödten. Manchmal wird das Kind lebend wieder herausgezogen, oft läßt man es aber auch verhungern. Auch werden große Menschenopfer gebracht, um die Geister im feindlichen Lande zu besänftigen. In diesem Falle wurde jedoch sowol die Kuh wie das noch jungfräuliche Mädchen getödtet und begraben. Täglich liefen neue Gerüchte ein von Insubordination und Ungehorsam unter den Eingeborenen, sodaß eine allgemeine Erhebung in der Umgebung der Station

unmittelbar bevorzustehen schien. Es vergingen zwei Tage der höchsten Sorge, bis wir erfuhren, daß Saleh Aga und die Soldaten sich in Sicherheit befanden.

Wie meine beiden Ordonnanzsoldaten mir bei ihrer Rückkehr erzählten, hatte die zweite Abtheilung sie erreicht, worauf sie vereinigt zur Rettung Saleh Aga's geeilt waren, den sie in einem kleinen Dorfe fanden, um welches er rasch eine rohe Boma aufgeführt hatte. Hier war er schon zwei Tage von großen Scharen von Eingeborenen vollständig eingeschlossen gewesen. Von den 20 Soldaten Saleh Aga's waren ein Unteroffizier und fünf Mann getödtet worden. Bald nachher trafen auch Saleh Aga und die Entsatzabtheilung ein und brachten so viel Mais mit, wie sie nur tragen konnten. Dies Einsammeln der Getreideabgabe war für die Leute Emin's stets das Signal zur Beraubung der Eingeborenen im Großen gewesen, und wie meine Ordonnanzen erzählten, hatten die Soldaten auch diesmal wieder in der Meinung, in der gewöhnlichen Weise vorgehen zu können, sofort mit Plündern begonnen; allein die am Rande der Rebellion stehenden Eingeborenen hatten sie angegriffen und würden Saleh Aga und seine Leute vernichtet haben, wenn wir nicht rechtzeitig von der Lage der Unserigen Kenntniß erhalten und sofort ein Detachement zum Entsatz abgesandt hätten. Dieser kleine Zwischenfall übte eine schlimme Wirkung auf die Eingeborenen aus, da Saleh Aga, obwol er mehrere Dörfer niedergebrannt und einiges Getreide mitgenommen hatte, selbst mit den Entsatzmannschaften es für angebracht gehalten hatte, sich vor den Feinden zurückzuziehen, die sich auf allen Seiten gegen ihn sammelten. Diese Methode des Getreidesammelns war von jeher, auch zu Gordon's Zeit, ein höchst grausames Verfahren gewesen, da es vollständig unmöglich war, die halb barbarischen Soldaten an der Plünderung der Eingeborenen zu verhindern, gleichviel wie streng das Verbot des Gouverneurs dagegen sein mochte.

Bald nachher erfuhren wir, daß der Häuptling Boki plötzlich gestorben sei; er war morgens krank geworden, hatte Magenschmerzen

bekommen und war schon vor Abend todt. Ohne Zweifel hatte irgendein Agent Kabba-Rega's ihn vergiftet. Vor seinem Tode habe er Emin noch grüßen und ihn bitten lassen, für seinen Sohn zu sorgen, der jetzt Häuptling des Landes sein würde. Der Sohn war, wie Emin mir sagte, ein sehr guter Bursche und der ägyptischen Regierung stets freundlich gesinnt gewesen, dagegen hatte Emin Boki immer mistraut und ihn für im Bunde mit Kabba-Rega stehend betrachtet, eine Annahme, die sich jetzt als ungerechtfertigt herausstellte. Boki hatte wie die meisten Häuptlinge in der Provinz eine sehr schwierige Stellung eingenommen. Waren die Häuptlinge der Regierung nicht freundlich gesinnt, so wurden ihre Dörfer und Felder zerstört, ihre Frauen, Rinder und Ziegen ihnen weggenommen; waren sie andererseits für die Regierung, so mußten sie zweimal im Jahre die Getreideabgabe bezahlen und eine gewisse Zahl von Leuten stellen, die wöchentlich bestimmte Tage in der Station zu arbeiten hatten. Als Gegenleistung wurde ihnen das Recht gelassen, ihr eigenes Land zu bebauen, jedoch erhielten sie wenig oder gar keinen Schutz. Man kann sich daher nicht gerade darüber wundern, daß sie weder der ägyptischen Regierung noch Kabba-Rega sehr freundlich gesinnt waren. Sie versuchten sich beide zu Freunden zu halten und geriethen dadurch in den ungerechten Verdacht der Falschheit.

Infolge der ungeheuern Mengen von Zecken und Insekten, mit welchen die Savannen behaftet waren, wurden meine Beine schließlich so schlimm, daß ich das Jagen aufgeben mußte. Meine Beine waren eine einzige Masse von Bissen, die sich rasch zu offenen großen Wunden entwickelten, welche höchst schmerzhaft waren und mich in einen dauernden Fieberzustand versetzten, sodaß ich mehrere Tage auf meinem Lager zu bleiben gezwungen war. Emin wusch mir die Wunden mit einer Lösung aus Opium und Zink und schmierte, als das Mittel nicht half, mir die Beine mit einer Art Salbe aus Butter und Asche von verbrannten Baumwollstoffen ein. Darauf wurden die Wunden besser, doch waren die Schmerzen so stark, daß ich nichts an den

Beinen zu tragen vermochte. Ich verzehrte mich innerlich in dieser elenden Unthätigkeit und quälte und sorgte mich darüber; die Folge davon war, daß ich mehrere schwere Fieberanfälle bekam, die mich sehr schwach und reizbar machten.

Infolge der Feindseligkeit der Eingeborenen war Mais kaum zu bekommen, und wir mußten daher fast unsern ganzen Bedarf an Getreide und Gemüse von Mswa beziehen, von wo der treue Schukri Aga uns zweimal in der Woche Kanoes mit Proviant sandte. Von einem ägyptischen Soldaten, der mich aufsuchte, hörte ich, daß in der Umgegend von Wadelai ungefähr die gleichen Zustände herrschten; sämmtliche Eingeborene sprächen von einer Erhebung. Ferner erfuhr ich von ihm, daß die Soldaten und die meisten Leute in Wadelai erklärt hätten, sie wollten das Land nicht verlassen, und noch immer die Hoffnung hegten, daß es ihnen gelingen werde, Stanley ins Land zu locken und seiner Gewehre und Munition zu berauben. Ich hatte Stanley jedoch vor ihrem Complot gewarnt, und da wir gehört hatten, daß Mogo mit meinen Briefen wohlbehalten Nsabe erreicht habe, so machte ich mir in dieser Beziehung keine Sorgen. Später traf eine Abtheilung Soldaten von Wadelai ein, doch konnten sie mir nur einen ziemlich verworrenen Bericht über die dortigen Vorfälle seit der Räumung von Dufilé erstatten. Nach ihrer Erzählung hatte der Rath bei ihrem Abmarsch von Wadelai bereits zehn Tage getagt. Anfänglich war die Gegenpartei des Mudir sehr stark gewesen und man hatte vereinbart, den Beschluß, uns zu hängen, summarisch zur Ausführung zu bringen; allein bald waren wieder Zänkereien über verschiedene Gegenstände unter den Offizieren ausgebrochen, und wieder hatte unsere Sicherheit dadurch gewonnen, daß sie sich nicht zu einigen vermochten. Einige wollten das Land verlassen, andere weigerten sich dessen, diese wollten Stationen an der Ostseite, jene an der Westseite des Flusses bauen. Insgesammt konnte in keiner einzigen Angelegenheit eine Einigung erzielt werden. Dabei wurden die üblichen Scenen von Trunkenheit und Völlerei fortgesetzt, bis Wadelai voll-

ständig zur Hölle geworden war. Die Soldaten gehorchten den Befehlen nicht mehr und riefen wie in Dufilé ungestüm nach dem Mudir, nicht, wie schon früher bemerkt, weil sie eine wirkliche Zuneigung zu ihm hatten, sondern weil sie nun erfahren hatten, wie das Land unter der Rebellenherrschaft war, und es jetzt weit unbehaglicher fanden als unter der Regierung Emin's. Sie sahen, daß jeder Offizier so viel wie möglich an sich riß und in Wirklichkeit für niemand als sich selbst sorgte, und hatten infolge dessen aufs neue jegliches Vertrauen zu den Offizieren vollständig verloren. Das waren die Leute, die einen so hochmoralischen Ton angeschlagen hatten, als sie aus Dufilé an Selim Aga über das Benehmen von Emin Pascha und seinen Gefährten schrieben.

Fadl el Mulla war für sehr strenge Maßregeln gegen uns und hatte versucht, die Angelegenheit von oben herab zu erledigen, jedoch infolge der unter allen Offizieren herrschenden Eifersucht sein Ziel nicht erreicht. Selim Aga, ihr selbstgewählter Chef, war vollständig beiseite geschoben, und Fadl el Mulla fungirte in jeder Beziehung als Oberhaupt. Die Offiziere waren während der stürmischen Sitzungen des Rathes sogar bis zur Prügelei gekommen, und es hatte die äußerste Verwirrung in der Station geherrscht. Der Dampfer „Khedive" befand sich auf der Fahrt nach Tunguru hinauf, war aber auf der Sandbarre in der Nähe von Wadelai festgerathen und mußte wegen des niedrigen Wasserstandes des Flusses entladen werden, wobei von den Matrosen, die nicht recht arbeiten wollten, sehr viel Zeit vergeudet wurde.

Da wir uns mitten in der trockenen Jahreszeit befanden, so brannten die Eingeborenen das Gras ab, und jeden Abend konnten wir große brennende Strecken an den Bergabhängen sehen; das Knistern und Brausen der Flammen war mehrere Kilometer weit zu hören. Die Feuer auf den Bergen von Unjoro auf der andern Seite des Sees boten, obwol sie 30 km weit entfernt waren, einen sehr hübschen Anblick.

Diese alljährlichen Feuer müssen einen großen Einfluß auf die Vegetation ausüben und dürften meiner Ansicht nach die Kleinheit und geringe Zahl der Bäume in dem offenen Lande, wo hohes Gras wächst, erklären. Auf dem Tafellande in der Umgegend von Kavalli sah man, ausgenommen in den Schluchten, fast gar keine Bäume. Die wenigen, welche auf dem offenen Lande standen, waren kaum mehr als Sträucher, gewöhnlich nur $3^1/_2$—$4^1/_2$ m hoch und hatten ein verkümmertes, schlechtgenährtes Aussehen, als ob die jährlichen Feuer eine schwere Prüfung für ihre Lebenskraft und Constitution seien. Höchst merkwürdig ist, daß die Feuer die Zecken nicht mehr vernichten, als es der Fall ist. Obwol der Erdboden, wenn ein Feuer darüber hinweggegangen ist, an der Oberfläche wie gebacken ist, ist das Ungeziefer, wie Emin mir erzählte, nach ein paar Monaten, wenn das Gras erst wieder etwas gewachsen ist, fast ebenso zahlreich wie vorher. In der Umgegend von Tunguru wird das Gras von dem Vieh kurz abgefressen; es hat ein trauriges, ausgedorrtes Aussehen und der gelbe Schimmer des trockenen Grases ist sehr angreifend für die Augen. Mitten in der Ebene stand ein einziger breitästiger Feigenbaum, auf welchen ich nach einem längern Jagdgange auf dem offenen Lande stets zusteuerte, um unter seinem Schatten auszuruhen. Auf diesem blendenden Terrain war jedes bischen Schatten infolge des Contrastes doppelt angenehm.

Ich werde nie eine gewisse Gegend in Unjamwesi vergessen, die wir auf dem Marsche vom Victoria-See nach der Küste durchschritten. Nachdem wir Usongo verlassen hatten, erreichten wir eine Wildniß Namens Mgunda Mkali, wo es keine Dörfer und kaum Wasser gab; es war ein trauriges Land, sonnverbrannt und ausgedörrt, wo wir rundherum nur einige wenige blattlose Büsche und glitzernden, hartgebackenen gelben Sand sahen; die weiten Ebenen flimmerten in der Hitze, sodaß schon der bloße Anblick derselben das Athmen schwer machte. Wir hatten einen langen beschwerlichen Marsch hinter uns und die Zunge klebte uns vor Durst am Gaumen, als wir in

der Ferne, wie eine Insel aus der Ebene aufsteigend, einen großen Felshaufen bemerkten, in dessen Schatten wir uns später lagerten. Nie habe ich die Worte des Jesaias: „der Schatten eines großen Felsens in einem wüsten Lande", so als das Ideal der Ruhe und Erholung aufgefaßt. Die Worte fielen mir, als ich den Felsen sah, sofort ein, und es machte mir Vergnügen, sie zu wiederholen, als ich erst in dem Schatten des großen Felsens saß, während die Sonne ringsherum auf das „wüste Land" herab brannte. Wenn man in diesen Ländern gewesen ist, hat man für die Sprache und Gleichnisse der Bibel ein viel lebhafteres Verständniß. Ich erinnere mich, daß Stanley mir einmal, als ich nichts zu lesen hatte, seine Bibel geliehen hat; nachdem wir dann auf der Ebene in der Nähe von Kavalli mit den Leuten zusammen gewesen waren, die inmitten ihrer Vieh- und Schafheerden lebten, konnte ich mir das Leben Abraham's, Isaak's und Jakob's, wie es in der Bibel beschrieben ist, genau vorstellen; beim Lesen des 1. Buches Moses stiegen Scenen, die ich auf den Gebirgsplateaux beobachtet hatte, vor meinem geistigen Auge auf, und die Schilderungen, die ich früher unbeachtet gelassen hatte, erschienen mir in neuem Lichte.

Nachdem ich fast eine Woche an mein Feldbett gefesselt gewesen war, konnte ich wieder umhergehen, obwol meine Beine sich noch in einem bösen Zustande befanden. Ich spazierte in der Station umher und suchte Casati, Vita, Marco und andere auf und bat sie, sich meinen Ueberredungsversuchen anzuschließen, um Emin zum Abmarsch nach Mswa zu bewegen; denn wenn die Rebellen auch noch keine der Ihrigen zu unserer Bewachung gesandt hatten, so wußten wir doch nicht, ob dies nicht jeden Tag geschehen würde. Die andern waren sämmtlich mit mir der Ansicht, daß es viel besser sei, sofort aufzubrechen und erforderlichenfalls, ohne in Mswa zu warten, nach dem See hinabzumarschiren, um womöglich nach Kavalli zu gelangen. Marco, ein prächtiger alter Bursche, war sehr dafür, daß wir sofort abmarschirten, und erklärte, er sei bereit, wenn es möglich sei, den

größten Theil seines Eigenthums wegzuwerfen und ohne Verzug aufzubrechen. Während der Unterhaltung zeigte er mir einen kleinen Stummelaffen, nicht älter als eine Woche, der von einem Soldaten gefangen worden war, nachdem er die Mutter getödtet hatte; es war ein närrisch aussehendes kleines Ding, gerade wie ein kleines Kindchen, hatte ein rothes Gesicht und war am ganzen Körper mit einem weißen seidenartigen Flaum bedeckt. Das Thier sog Milch aus einem Lappen und schien sich sehr wohl zu befinden.

Emin erklärte, er würde sofort nach Mswa aufbrechen, sobald er von der Ankunft Stanley's am See höre, eher aber nicht; und da es nichts nützte, noch weiter in ihn zu dringen, dies ihn vielmehr nur erbittern würde, so gab ich meine Ueberredungsversuche auf, in der Hoffnung, daß sich alles noch zum Besten wenden würde.

Als ich am nächsten Tage, 26. Januar, nach der Rückkehr von der Jagd in meiner Hütte ein Bad nahm, kam Emin eiligst herbei und übergab mir in größter Aufregung zwei Schreiben von Stanley, von dem er ebenfalls einen Brief bekommen hatte.

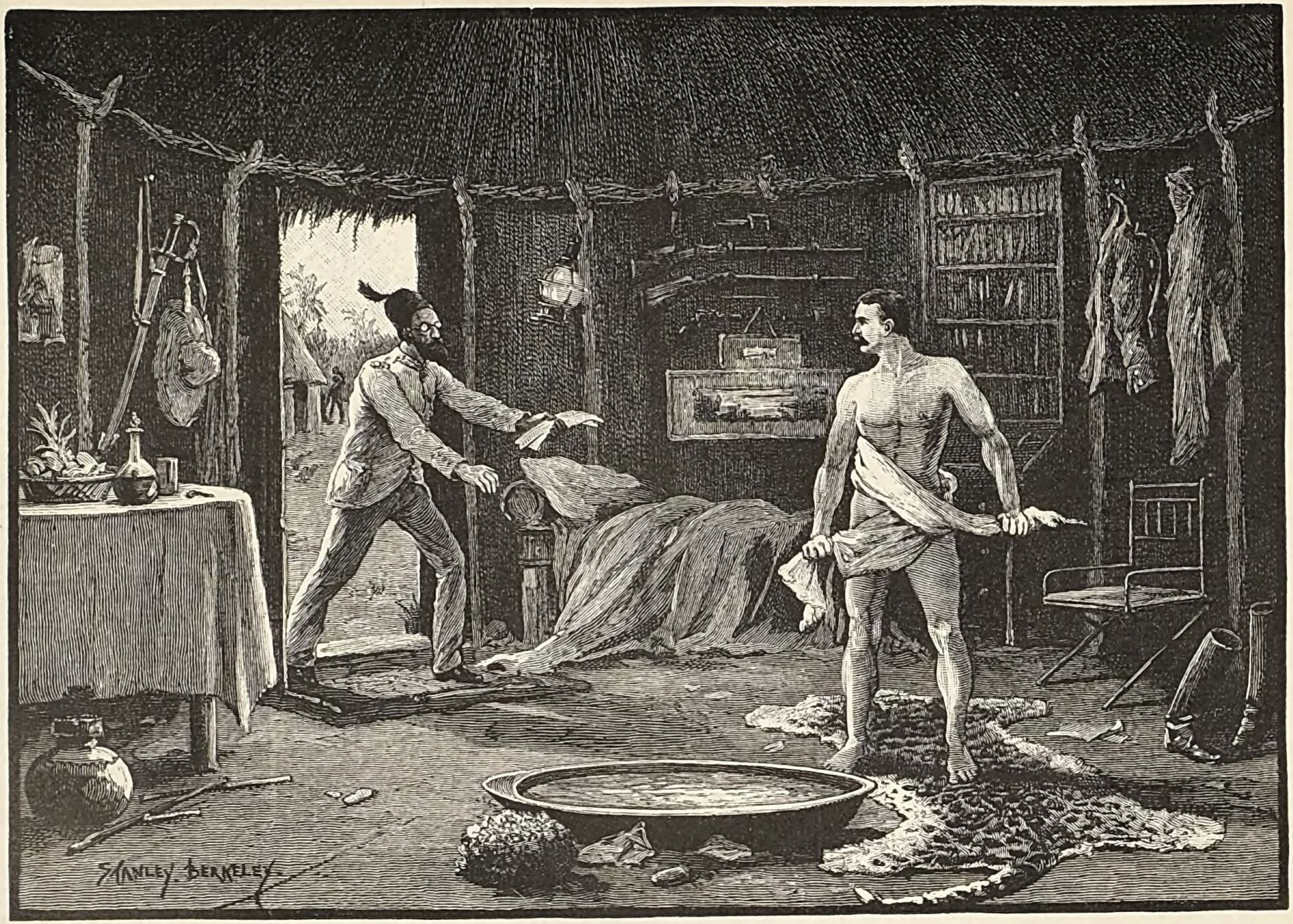
Der treue Mogo war am Abend vorher mit den Briefen nach Mswa zurückgekehrt, worauf Schukri Aga sofort mitten in der Nacht einen Boten abgesandt hatte, um die Briefe Emin in Tunguru zu überbringen. Mogo war am Tage vor Stanley's Ankunft in Kavalli eingetroffen und hatte sich mit den Schreiben sogleich auf den Rückweg gemacht.

Ich sprang aus dem Bade und riß eifrig die Briefe auf, die in der That überraschende Nachrichten enthielten und folgendermaßen lauteten:

„Lager bei Gavira, einen Tagemarsch vom Njansa und einen Tagemarsch östlich von Masamboni, 17. Januar 1889.

„Mein lieber Jephson!

„Ihren Brief vom 7. November 1888 nebst zwei Nachschriften, die eine vom 24. November, die andere vom 18. December, habe ich erhalten und von dem Inhalt Kenntniß genommen.



Endlich Nachrichten von Stanley. S. 360.

„Ich will Ihr Schreiben nicht kritisiren und den Inhalt nicht erörtern. Ich möchte kurz sein und prompt handeln und übersende Ihnen zu diesem Zwecke einen knapp gefaßten Bericht über die Ereignisse unsers Marsches.

„Am 23. Mai vorigen Jahres trennten wir uns von dem Pascha mit der Vereinbarung, daß Sie mit oder ohne ihn in etwa zwei Monaten nach Fort Bodo aufbrechen sollten, mit genügenden Trägern, um die Waaren vom Fort nach dem Njansa zu befördern. Der Pascha wünschte dringend den Berg Pisgah und unser Fort zu sehen und wollte, wenn man sich auf Worte verlassen kann, uns gern bei dem Entsatze seiner selbst Beistand leisten. Wir zweifelten etwas, ob die Angelegenheiten des Paschas ihm die Abwesenheit gestatten würden, doch waren wir überzeugt, daß Sie nicht unthätig sein würden.

„Ferner war vereinbart worden, daß der Pascha auf der Insel Njamsassi eine kleine Station als Proviantdepot errichten sollte, damit unsere Expedition bei der Ankunft am See die Mittel zum Lebensunterhalt fände.

„Jetzt sind acht Monate vergangen, und nicht ein einziges Versprechen ist zur Ausführung gebracht worden.

„Andererseits sind wir, getreu unserm Versprechen, am 25. Mai von der Ebene am Njansa aufgebrochen und am 8. Juni in dem 15 Tagemärsche vom See entfernten Fort Bodo eingetroffen. Nachdem ich Lieutenant Stairs und Kapitän Nelson Ihre tröstliche Versicherung, daß Sie in zwei Monaten dort sein würden, überbracht und Stairs und Nelson die Erlaubniß ertheilt hatte, das Fort zu räumen und Sie mit der Garnison, welche mit den Soldaten des Paschas das Depot auf der Insel Njamsassi zu einem sehr starken gemacht haben würde, nach dem Njansa zu begleiten, trat ich am 16. Juni den Marsch von Fort Bodo an, um den Major und seine Colonne aufzuspüren.

„Am Morgen des 17. August, um 10 Uhr vormittags, bekamen wir die Nachhut in Banalja, 145 km von Jambuja, 951 km vom

Njansa, in Sicht, am 63. Tage, nachdem wir Fort Bodo, und am 85. Tage, nachdem wir die Njansa-Ebene verlassen hatten.

„Die Nachhut, welche bei unserm Abmarsche von Jambuja insgesammt 271 Mann zählte, war nur noch ein Wrack. Major Barttelot war todt; er war am Morgen des 21. Juli von einem Manjema Tippu Tib's mit dem Gewehr erschossen worden. Herr Jameson hatte sich am 23. Juni nach den Stanley-Fällen begeben, und ein Brief von ihm, datirt vom 12. August, fünf Tage vor meiner Ankunft in Banalja, meldete, daß er im Begriff stände, den Kongo hinab nach Bangala zu fahren; die Boten, welche seinen Brief überbracht hatten, behaupteten jedoch aufs bestimmteste, er beabsichtige bis nach Banana Point zu gehen. Herr Herbert Ward war nach Bangala und schließlich nach San Paolo de Loanda geschickt worden, war dann zurückgekehrt und mit Briefen und Instructionen vom Comité in Bangala eingetroffen, wurde dort aber auf den Befehl Major Barttelot's zurückgehalten! Herr John Rose Troup war im Juni 1888 als Invalide nach Hause gesandt worden. Es war also bei den Ueberbleibseln der Nachhut niemand weiter als William Bonny, der sich gegenwärtig hier bei mir im Lager befindet; 100 Sudanesen, Sansibariten und Somali sind in Jambuja beerdigt, 33 Mann hülflos und sterbend daselbst zurückgelassen worden; hiervon sind 14 später gestorben; 26 Mann sind desertirt, sodaß also, als ich Bonny und seine Leute traf, die Nachhut an Sansibariten, Somali und Sudanesen von 271 insgesammt nur noch 102 Mann zählte und von fünf Offizieren nur noch ein einziger übrig war! Ebenso schlimm wie dieser beklagenswerthe Bericht war auch der Zustand der Vorräthe. Von 660 Lasten im Gewicht von je 65 Pfund waren nur 230 übriggeblieben. Meine ganze Privatausrüstung, mit Ausnahme von Hüten, Stiefeln, einer Flanelljacke, einer Mütze und drei Unterhosen, war nach Bangala gesandt worden, weil ein Gerücht erzählt hatte, ich sei todt und die Vorhut zu Grunde gegangen, während es einem Rest von 30 Mann gelungen sei, nach Udjidji zu entkommen!!!

„Ich schickte meine Depeschen nach den Stanley-Fällen und von dort nach Europa und begann am 31. August den Rückmarsch nach dem Njansa. Zwei Tage vor dem festgesetzten Tage, am 20. December, war ich in Fort Bodo. Am 24. December marschirten wir von dem Fort ab in der Richtung nach der Fähre über den Ituri; allein da wir infolge Ihres Nichteintreffens in Fort Bodo eine größere Zahl von Lasten hatten, als wir auf einmal befördern konnten, waren wir gezwungen, doppelte Märsche zwischen Fort Bodo und der Ituri-Fähre hin und her zu machen, bis wir am 10. Januar mit allem, was von der Expedition noch übrig war, und sämmtlichen Lasten diesseit des Ituri in einem ungefähr 1 km von der Fähre aufgeschlagenen Lager uns befanden, wo wir sicher waren, Lebensmittel auf Monate hinaus zu bekommen. Am 12. Januar ließ ich Stairs zurück, da Ihre Abwesenheit vom Fort und das über Sie alle herrschende absolute Schweigen uns befürchten ließen, daß ernstliche Schwierigkeiten entstanden seien. Gestern kam mir, wie schon erwähnt, Ihr Brief in die Hände, und sein Inhalt erklärt die Verhältnisse.

„Die Schwierigkeiten, welche ich in Banalja traf, wiederholen sich heute in der Nähe des Albert-Sees, und es kann uns vor einer vollständigen Ueberwältigung durch dieselben nichts retten als ein ruhiger klarer Entschluß. Wenn ich in Banalja gezögert hätte, würde ich höchst wahrscheinlich noch dort sein und mit meinen zu Dutzenden sterbenden Leuten auf Jameson und Ward warten. Ich würde meine Kraft, meine Vorräthe und Leute erschöpft gefunden haben.

„Sollen der Pascha, Casati und Sie dasselbe Schicksal theilen? Wenn Sie noch immer Opfer der Unentschlossenheit sind, dann wünsche ich Ihnen allen eine lange gute Nacht. Allein solange ich meine Sinne noch habe, muß ich die Expedition retten, und Sie können ebenfalls gerettet werden, wenn Sie klug sind.

„In dem Hohen Befehl des Khedive vom 1. Februar 1887, Nr. 3, an Emin Pascha, von welchem Document mir eine Uebersetzung übergeben ist, finde ich folgenden Passus:

„«Und da es unser aufrichtigster Wunsch ist, Sie mit Ihren Offizieren und Soldaten aus der schwierigen Lage, in der Sie sich befinden, zu befreien, hat unsere Regierung sich über die Art und Weise schlüssig gemacht, wie Sie mit den Offizieren und Soldaten aus Ihren Schwierigkeiten errettet werden können.

„«Und da unter dem Befehle des Herrn Stanley, des berühmten u. s. w., eine Entsatz-Expedition gebildet worden ist, und er seine Mission mit allen Ihnen nöthigen Vorräthen anzutreten beabsichtigt, um Sie und Ihre Soldaten und Leute auf dem ihm geeignet erscheinenden Wege nach Kairo zu bringen, so haben wir diesen Hohen Befehl an Sie erlassen. Derselbe wird Ihnen durch die Hand des Herrn Stanley übermittelt, damit Sie wissen, was geschehen soll, und ich beauftrage Sie, sobald dieser Befehl Sie erreicht, den Offizieren und Mannschaften meine besten Wünsche zu bestellen. Sie haben vollständige Freiheit, entweder nach Kairo abzumarschiren oder mit den Offizieren und Mannschaften dort zu bleiben.

„«Unsere Regierung hat beschlossen, Ihnen sowie den Offizieren und Mannschaften das Gehalt zu bezahlen.

„«Diejenigen von den Offizieren und Mannschaften, welche zu bleiben wünschen, können dies auf ihre eigene Verantwortung hin thun, dürfen aber in Zukunft keine Hülfe von der Regierung erwarten.

„«Versuchen Sie den Inhalt dieses Befehls genau zu verstehen und machen Sie ihn allen Offizieren und Mannschaften gut bekannt, damit sie wissen, was sie zu thun haben.»

„Genau was der Khedive sagt, möchte auch ich Ihnen sagen. Versuchen Sie alles dies gründlich zu verstehen, damit Sie von den Folgen der Nachlässigkeit gerettet werden, die verderblich für Sie alle sein können, wenn Sie dies nicht beachten.

„Der erste Theil des zum Entsatz Nöthigen ist Emin Pascha ungefähr am 1. Mai 1888 ausgehändigt worden. Der zweite und letzte Theil befindet sich hier bei uns im Lager und ist bereit gestellt, um dem Pascha an jedem von ihm zu bezeichnenden Orte und jeder Person,

welche von ihm die Befugniß zur Empfangnahme der Artikel hat, überliefert zu werden. Wenn der Pascha sie nicht in Empfang nimmt oder keine Entscheidung trifft, was damit geschehen soll, muß ich selbst bündig bestimmen, was ich dann zu thun habe.

„Der zweite Zweck bei unserm Hierherkommen war, diejenigen, welche Afrika zu verlassen gewillt waren, in unserm Lager aufzunehmen und sie auf der nächsten und sichersten Route heimzugeleiten. Ist niemand geneigt, Afrika zu verlassen, dann hat unsere Expedition in diesen Gegenden nichts mehr zu thun und wird sofort zurückkehren. Erfassen Sie genau, was das bedeutet. Versuchen Sie sich das vollständige und endgültige Aufgeben eines jeden weitern Entsatzes und das bittere Ende und Schicksal dieser halsstarrigen, irregeleiteten Leute vorzustellen, welche die ihnen gebotene Hülfe zurückweisen. Vom 1. Mai 1888 bis Januar 1889 sind neun Monate, eine lange Zeit, um über die einfache Frage, ob Afrika zu verlassen oder hier zu bleiben sei, nachzudenken.

„Ich bezeichne daher in dem officiellen und formellen Schreiben, welches diese erklärenden Notizen für Sie begleitet, das Dorf Kavalli als den Versammlungsplatz, wo ich diejenigen aufzunehmen bereit bin, welche Afrika zu verlassen wünschen, selbstverständlich unter dem Vorbehalt, daß eine persönliche Unterredung mit Ihnen oder ein zweiter Brief nicht neues Licht auf die Verwickelungen wirft.

„Und nun wende ich mich persönlich an Sie. Wenn Sie sich noch als Mitglied der Expedition und unter meinen Befehlen stehend betrachten, dann werden Sie beim Empfang dieses Schreibens sich sofort nach Kavalli aufmachen mit denjenigen meiner Leute — Binsa und den Sudanesen —, welche Ihnen zu gehorchen bereit sind, und mir die endgültige Entscheidung Emin Pascha's und Signor Casati's hinsichtlich ihrer persönlichen Absichten überbringen. Bin ich nicht in Kavalli, dann bleiben Sie dort und schicken Sie mir einen Brief durch die Boten Kavalli's an Mpinga, den Häuptling von Gavira, der ihn zu Masamboni weiter befördern kann, wo ich ihn wahrscheinlich er-

halten werde. Sie werden begreifen, daß es Kavalli's Hülfsquellen sehr in Anspruch nehmen würde, wenn er uns länger als sechs Tage mit Lebensmitteln versorgen müßte, und wir werden daher, wenn Sie über diese Zeit ausbleiben, uns zu Masamboni und schließlich nach dem Lager an der Ituri-Fähre zurückziehen müssen. Andernfalls müßten wir Lebensmittel mit Gewalt fortnehmen; aber jeder gewaltsame Act könnte dem Verkehr mit den Eingeborenen ein sofortiges Ende bereiten. Diese Schwierigkeit hätte vermieden werden können, wenn der Pascha meinem Vorschlage gefolgt wäre und ein Depot auf Njamsassi angelegt hätte. Die Thatsache, daß in Mswa Lebensmittel sind, hilft uns gar nichts. In Europa gibt es ebenfalls Lebensmittel, aber leider sind sie ebenso unerreichbar wie diejenigen in Mswa. Wir haben jetzt kein Boot, um eine Verbindung auf dem See herzustellen, und was aus den Dampfern «Khedive» und «Nyanza» geworden ist, erwähnen Sie nicht.

„Ich höre, daß der Pascha abgesetzt und Gefangener ist. Wer soll nun mit mir verhandeln über das, was geschehen soll? Ich habe keine Befugniß, Mittheilungen von den Offizieren, den Meuterern, entgegenzunehmen. Es waren Emin Pascha und seine Leute, die ich entsetzen sollte; wenn Emin todt war, dann hatte ich mich an seinen gesetzlichen Nachfolger in der Regierung zu wenden. Da Emin Pascha aber am Leben ist, so bin ich verhindert, von irgendeiner Person, wenn sie von dem Pascha nicht autorisirt ist, eine Mittheilung entgegenzunehmen. Wenn also der Pascha nicht im Stande ist, persönlich mit einer genügenden Escorte treuer Leute zu mir nach Kavalli zu kommen oder mir eine Persönlichkeit als zum Empfang der Entsatzgegenstände befugt zu bezeichnen, wird mir nichts anderes übrigbleiben, als die Munition, die wir mit so vieler Mühe hierhergebracht haben, zu zerstören und nach Hause zurückzukehren.

„Sie müssen begreifen, daß meine Leute nur Träger sind. Sie haben den mit mir abgeschlossenen Contract mit beispielloser Treue erfüllt; nun, da sie das Boot und die Waaren hierhergebracht haben,

ist ihre Pflicht zu Ende. Es hat Ihnen beliebt, das Boot zu zerstören; damit haben Sie uns uneinbringlichen Schaden zugefügt. Ich vermuthe, daß auch die beiden Kisten mit Winchestermunition, die wir beim Pascha zurückgelassen haben, verloren sind.

„Ich muß auch noch erwähnen, daß die Leute im Lager bei der Fähre über den Ituri fast sämmtlich krank und daher wenigstens für den nächsten Monat nicht im Stande sind zu marschiren.

„Ich habe auch etwa 100 Manjema bei mir, mit denen ich vereinbart habe, 42 von ihnen für ebenso viele Lasten, welche sie für Emin Pascha hierhergebracht haben, je einen Elefantenzahn zu bezahlen.

„Ich brauche daher zu ihrer Ablohnung 42 Elefantenzähne. Ziehen Sie gefälligst in Erwägung, wie die Bezahlung zu ihrer Befriedigung geschehen kann.

„Und erwägen Sie auch, wie wir bis zum Ende dieses ereignißvollen Theils unsers Marsches mit Lebensmitteln versehen werden können, wenn wir in die Nachbarschaft von Kavalli oder des Sees zurückkehren müssen, um auf den so lange verschobenen Entschluß des Paschas und seiner Leute zu warten.

„Wenn die Leute des Paschas schließlich geneigt sind, diesen Theil von Afrika zu verlassen und sich in einem nicht weit von hier entfernten Lande irgendwo am Ufer des (Victoria) Njansa oder längs der Route nach Sansibar anzusiedeln, bin ich gern bereit, sie dabei zu unterstützen, abgesehen von der Begleitung derjenigen, welche nach Hause wollen; aber ich muß klare und bestimmte Zusagen haben und promptes Handeln sehen, da ich demgemäß meine Befehle zur Erreichung des Zweckes ertheilen werde, oder eine bestimmte Ablehnung, weil wir nicht unser Leben lang hier bleiben können, um auf Leute zu warten, die sich selbst nicht ganz klar darüber sind, was sie wollen.

„Uebermitteln Sie dem Pascha und Signor Casati meine besten Wünsche; ich hoffe und bete, daß die Klugheit beide leiten möge, ehe es zu spät ist. Ich sehne mich danach, Sie wiederzusehen,

mein lieber Junge, und aus Ihrem eigenen Munde Ihre Geschichte zu hören.

Ihr ganz ergebener

Henry M. Stanley.

Herrn A. J. Mounteney Jephson."

„Kavalli, 18. Januar 1889, 3 Uhr nachm.

„Streng vertraulich!

„Mein lieber Jephson!

„An demselben Tage, an welchem ich bei Masamboni eintraf, sandte ich Ihnen eine kurze Notiz, um etwaige im Umlauf befindliche Gerüchte, daß wir in der Nähe seien, zu bestätigen. Wie ich bei meinem Eintreffen hierselbst erfahre, ist das Billet Mogo übergeben worden, der sich im Dorfe Kija Nkondo's aufhielt, welcher sein neues Dorf an derselben Stelle aufgebaut zu haben scheint, wo wir am Tage unserer Ankunft am See mit dem Pascha und Ihnen zusammentrafen.

„Ich schicke jetzt 30 Gewehrträger und drei von Kavalli's Leuten mit meinen Briefen nach dem See hinab mit der dringenden Instruction, sofort ein Kanoe abzusenden und die Boten zu belohnen.

„Vielleicht bin ich im Stande, länger als sechs Tage hier zu bleiben, vielleicht zehn Tage. Ich werde mein Bestes thun, um meinen Aufenthalt bis zu Ihrer Ankunft ohne Störung des Friedens auszudehnen. Unsere Leute haben einen ordentlichen Vorrath von Glasperlen, Kauris und Stoffen, und ich bemerke, daß die Eingeborenen sehr bereitwillig Handel treiben, was Kavalli's Hülfsquellen unterstützen wird für den Fall, daß er über unsern längern Besuch unruhig werden sollte.

„Wenn Sie irgendetwas von Lebensmitteln, wie einen Vorrath von Getreide oder etliche Stück Vieh mitbringen könnten, würde sich die Sache natürlich für einen vieltägigen Aufenthalt besser machen. Auch etwas von dem Genever des Paschas, sowie ein wenig Oel für die Weißen zum Kochen würde uns erwünscht sein.

„Seien Sie klug und schnell und verlieren Sie keine Stunde Zeit. Bringen Sie Binsa und Ihre eigenen Sudanesen mit. Ich habe Ihre Briefe ein halbes Dutzend mal durchgelesen, es ist mir aber nicht gelungen, die Situation vollständig zu erfassen, weil der eine Brief bezüglich einiger wichtiger Einzelheiten dem andern zu widersprechen scheint. In dem einen sagen Sie, der Pascha befinde sich in strenger Gefangenschaft, während Ihnen eine gewisse Freiheit gestattet sei; in dem andern bemerken Sie, Sie würden zu mir kommen, sowie Sie nur von meiner Ankunft hören, und Sie hoffen, «daß der Pascha im Stande sein wird, mich zu begleiten». Wenn Sie Gefangene sind, so verstehe ich nicht, wie Sie Tunguru überhaupt verlassen können. Alles dies ist uns, die wir soeben aus dem Walde kommen, nicht recht klar.

„Wenn der Pascha kommen kann, dann schicken Sie bei Ihrer Ankunft in unserm alten Lager am See unterhalb hier einen Boten, um uns Mittheilung zu machen, und ich werde alsdann ein starkes Detachement senden, um ihn nach dem Plateau hinaufzugeleiten und erforderlichenfalls zu tragen. Nach dem Marsche von über 2000 km, den ich seit dem Abschied von Ihnen im vorigen Mai gemacht habe, fühle ich mich zu erschöpft, um nochmals nach dem See hinabzugehen. Ich hoffe, daß der Pascha etwas Mitleid mit mir haben wird.

„Machen Sie sich unsertwegen keine Unruhe oder Besorgniß; uns kann nichts Feindliches bis auf 20 km nahekommen, ohne daß ich es weiß. Ich befinde mich inmitten einer freundlich gesinnten Bevölkerung, und wenn ich den Kriegsruf erschallen lasse, so kann ich innerhalb vier Stunden 2000 Krieger zur Stelle haben, um mir bei der Zurückweisung einer zu Gewalt geneigten Macht zu helfen. Und wenn es sich um einen Kampf auf dem Gebiet der List handelt, dann bin ich bereit für den schlauesten Araber, den es gibt.

„Ich bemerkte vorher, daß ich Ihre Briefe ein halbes Dutzend mal gelesen hätte; bei jedesmaligem Lesen änderte sich aber meine Ansicht von Ihnen. Zuweilen glaube ich, daß Sie halb Mahdist oder Arabist,

dann daß Sie Eminist sind. Erst wenn ich Sie sehe, werde ich klüger werden.

„Jameson bezahlte 1000 Pfd. St., um uns zu begleiten; nun, er hat den Befehlen nicht gehorcht und ist, wie Sie sehen, zurückgelassen, um über sein Verfahren nachzugrübeln. Ward wünschte, wie Ihnen bekannt ist, sehr dringend, sich uns anzuschließen, gehorchte aber ebenfalls nicht und blieb in Bangala, ein Opfer seines Heißhungers nach neuen Abenteuern. Barttelot, der arme Bursche, war toll auf Kudos und hat das Leben und alles verloren, ein Opfer seiner Halsstarrigkeit. Seien Sie daher nicht halsstarrig, sondern gehorchen Sie und lassen Sie meinen Befehl für Sie eine Scheuklappe vor den Augen sein, dann wird mit Gottes gnädiger Hülfe alles gut enden.

„Ich will dem Pascha in irgendeiner Weise helfen, aber er muß mir ebenfalls helfen und mir Glauben schenken. Wenn er aus seinen Schwierigkeiten heraus will, dann bin ich sein ergebenster Diener und Freund; wenn er aber nochmals zögert, würde mich Verwunderung und Verwirrung ergreifen. Ich könnte ein Dutzend Paschas retten, wenn sie gerettet werden wollen. Ich würde den Pascha auf den Knien anflehen, seinen eigenen Fall zu bedenken. Er ist in allen übrigen Dingen, außer im eigenen Interesse, klug genug. Seien Sie freundlich und gut gegen ihn wegen seiner vielen Tugenden, lassen Sie sich aber nicht auch von der verderbenbringenden Fascinirung erfassen, welche das Gebiet des Sudan in den letzten Jahren für alle Europäer gehabt zu haben scheint. Sobald sie seinen Boden betreten haben, scheinen sie in eine Wirbelströmung gezogen zu werden, welche sie hinabsaugt und mit ihren Wogen bedeckt. Das einzige Mittel, ihr zu entgehen, ist, allen Befehlen von auswärts blindergeben und ohne zu fragen zu gehorchen.

„Das Comité hat gesagt: «Entsetze Emin Pascha mit dieser Munition. Wenn er das Land verlassen will, wird die Munition ihn hierzu in den Stand setzen; wenn er zu bleiben vorzieht, wird sie ihm

von Nutzen sein.» Der Khedive sagte dasselbe und fügte hinzu: «Wenn der Pascha und seine Leute aber zu bleiben wünschen, so thun sie dies auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin.» Sir Evelyn Baring hat in klaren und entschiedenen Worten dasselbe gesagt, und nun befinde ich mich nach einem Marsche von 6600 km mit dem letzten Theile der Entsatzmittel hier. Möge derjenige, welcher dazu befugt ist, sie übernehmen. Kommen Sie, ich bin bereit, ihm mit meiner ganzen Kraft und mit meinem Verstande beizustehen. Diesmal darf aber kein Zögern sein, sondern ein positives Ja oder Nein; dann kehren wir heim.

Ihr ganz ergebener

Henry M. Stanley.

Herrn A. J. Mounteney Jephson."

„P. S. Ihre Briefe wurden mir gestern überbracht, als ich in einem bösen Fieberanfall lag. Heute befinde ich mich wieder wohl, ich bin Ihnen 12 km näher marschirt, und es herrscht wieder heller Sonnenschein.

H. M. S."

Dies waren die Briefe Stanley's an mich, das Schreiben an Emin lautete:

„Lager bei Mpinga, einen langen Tagemarsch vom Njansa und 16 km östlich von Masamboni's Dorf.

„An Se. Excellenz Emin Pascha,
Gouverneur der Aequatorialprovinz.

„Geehrter Herr!

„Ich habe die Ehre Ihnen mitzutheilen, daß der zweite Theil der Entsatzgegenstände, welche diese Expedition Ihnen zu bringen Befehl hatte, sich jetzt in diesem Lager befindet und zur Ablieferung an irgendeine von Ihnen zum Empfange beauftragte Person bereit liegt. Sollten Sie es vorziehen, daß wir sie bei Kavalli oder Kija Nkondo am See deponiren, so werden wir nach Empfang Ihrer Instructionen auch dazu bereit sein.

„Dieser zweite Theil der Entsatzgegenstände besteht aus 63 Kisten Remingtonpatronen, 26 Kisten Schießpulver von je 45 Pfund Gewicht, 4 Kisten Zündhütchen, 4 Ballen Waaren, 1 Ballen Waaren für Signor Casati (ein Geschenk von mir), 2 Stück blauen Wollenstoff, Schreibpapier, Couverts, Schreibbücher u. s. w.

„Nachdem ich mit großer Mühe — größerer als ich erwartet hatte — die Gegenstände hierher gebracht habe, bin ich gezwungen, Sie um eine officielle Empfangsbescheinigung für die obigen Waaren und Gegenstände zu ersuchen, sowie um eine definitive Antwort auf die Frage, ob Sie unsere Begleitung und Hülfe, um Sansibar zu erreichen, anzunehmen beabsichtigen, ob ferner Signor Casati dies beabsichtigt, und ob unter den Offizieren und Mannschaften welche sind, die sich unsers sichern Geleits nach dem Meere bedienen wollen. In letzterm Falle würde ich Ihnen verpflichtet sein, wenn Sie mir freundlichst mittheilen würden, wie ich mich mit den Leuten, welche Afrika zu verlassen wünschen, in Verbindung setzen kann. Ich möchte ergebenst vorschlagen, daß alle, die das Land mit mir zu verlassen wünschen, sich entweder nach Nsabe oder zu Kija Nkondo an den See begeben und dort ein Lager beziehen, mit genügenden Vorräthen an Mais u. s. w. als Lebensmittel für einen Monat, und daß mir hierüber in einer Note über Kavalli, von wo ich sie bald bekommen dürfte, Mittheilung gemacht würde. Die Persönlichkeit, welche den Befehl über die Leute im Lager führt, wird mir definitiv erklären, ob diese gewillt sind, unser sicheres Geleit anzunehmen, worauf ich dann gern jede weitere Beaufsichtigung derselben übernehmen werde.

„Nachstehend erlaube ich mir, Ihnen annähernd die Bewegungen mitzutheilen, die wir bis zum Eintreffen Ihrer Antwort ausführen werden und zu denen wir gezwungen sind infolge der Thatsache, daß die Beschaffung von Lebensmitteln in der Nachbarschaft des Sees sehr von Zufälligkeiten bedingt und ungewiß ist, es sei denn, daß wir sie mit Gewalt nehmen, was in Anbetracht der Sachlage in Ihrer Provinz sehr unpolitisch sein würde.

„Wenn ich nach Ablauf von 20 Tagen keine Nachrichten von Ihnen oder Herrn Jephson bekommen habe, kann ich mich für das, was vielleicht geschehen mag, nicht mehr verantwortlich halten. Wir würden uns freuen in Kavalli zu bleiben, wenn wir bezüglich der Lebensmittel Gewißheit hätten; allein ein großes Gefolge kann sich dort nicht halten, ohne daß es zu gewaltsamen Contributionen seine Zuflucht nimmt, die unsern Verkehr mit den Eingeborenen vollständig beenden und uns verhindern würden, uns mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

„Wenn mit Dampfern Getreide in Kija Nkondo gelandet und unter der Obhut von 6—7 Ihrer Leute gelassen werden könnte, würde ich, sobald mir hiervon Nachricht gegeben wird, ein Detachement absenden, um das Getreide nach dem Plateau hinaufzubefördern. Es ist nur die Lebensmittelfrage, welche Besorgniß erregt. Sie werden daher begreifen, daß es für mich eine Nothwendigkeit ist, wenn ich Sie ersuche, sehr bestimmt und prompt zu sein, wenn dies in Ihrer Macht steht.

„Wenn Sie in diesem Zeitraum von 20 Tagen in der Lage sein werden, sich mit mir in Verbindung zu setzen und mir mitzutheilen oder vorzuschlagen, in welcher Weise ich mich Ihnen nützlich machen oder wirksame Hülfe leisten kann, so verspreche ich, jede Mühe aufzuwenden, um Ihnen zu Diensten zu sein. Inzwischen Ihren Dampfer dringend erwartend

verbleibe ich Ihr gehorsamer Diener

Henry M. Stanley,

Befehlshaber der Entsatz-Expedition."

Dies waren die Schreiben. Der Brief Stanley's an Emin war natürlich ein officielles Schreiben und in keiner Weise persönlich. Nachdem Emin mir dasselbe vorgelesen hatte, setzte ich mich auf mein Bett mit dem Gefühl der Betäubung über die schrecklichen Nachrichten von der Nachhut. Zwar hatten wir alle geglaubt, daß in Jambuja

große Verlegenheiten entstanden seien, indessen war uns nie der Gedanke gekommen, daß das Unglück so schlimm sein könnte. Ich, der ich die Manjema kannte, konnte mir im Geiste die Lücken in dem kurzen Bericht Stanley's über das, was er bei der Ankunft in Banalja gefunden hatte, ergänzen. Was für ein Schicksal hatte den armen Barttelot betroffen! Die Thränen traten mir in die Augen, als ich an ihn dachte, den ich zu Hause voll Leben, Bewegung und Muth, in seiner ganzen Fröhlichkeit und Heiterkeit, seiner wohlverdienten Beliebtheit gekannt hatte. So mußte alles enden! Der Gedanke war zu traurig, daß seiner kurzen glänzenden Laufbahn so plötzlich und ohne vorhergegangene Warnung durch den Schuß eines feigen Manjema-Beutejägers ein Ende gemacht worden war. Die schwerste der Erfahrungen, welche der Afrikareisende zu machen hat, sind nicht die physischen Entbehrungen, das Hungerleiden und die Enttäuschungen, sondern das Leiden und der Tod seiner Kameraden, der Europäer wie der Neger. Entbehrungen und Hungerleiden lassen sich vergessen, der Tod solcher Männer, wie Barttelot und Jameson und unserer treuen Sansibariten, muß mir aber immer frisch im Gedächtniß bleiben als die traurigste der vielen Erinnerungen, welche vor meinem geistigen Auge auftauchen, wenn ich an die letzten drei Jahre zurückdenke.

Daß Barttelot seine Pflicht muthig und ehrenhaft erfüllt hat, habe ich keinen Augenblick bezweifelt; vielleicht hat es ihm aber an Umsicht gefehlt und er ist übereilt gewesen. Die Geschichte dieser schrecklichen Zeit wird, wie ich fürchte, nie genau bekannt werden; was aber auch geschehen sein mag, jeder, der ihn wirklich gekannt hat, wird instinctiv anerkennen, daß er ein ehrenwerther, aufrichtiger, tapferer Mann war und gesucht hat, seine Pflicht zu erfüllen.

Von dem Tode Jameson's erfuhren wir erst lange nachher, als wir Usambiro am Victoria-Njansa erreicht hatten. Wir hatten uns schon lange danach gesehnt, ihn wiederzusehen und aus seinem Munde die Geschichte von den dunkeln Tagen der Nachhut zu hören,

und Europäer wie Sansibariten waren in gleicher Weise betroffen, als wir seinen Tod erfuhren. Zwar hatten wir ihn nur fünf Monate gekannt, allein in diesem kurzen Zeitraum war er uns durch hundert Beispiele seiner Liebenswürdigkeit theuer geworden. Sämmtliche Sansibariten der Nachhut sprachen nur in lobendster Weise von ihm, und wir alle, Europäer wie Neger, hatten uns durch sein freundliches Wesen, seine Fröhlichkeit und Selbstlosigkeit stark zu ihm hingezogen gefühlt.

Wir hatten Stanley's Ankunft erwartet und gehofft, daß wenn das Schlimmste zum Schlimmen käme, er mit seiner verstärkten Macht im Stande sein würde, Emin, erforderlichenfalls mit Gewalt, zu befreien. Anstatt aber verstärkt zu sein, hatte er uns nur eine Geschichte von Tod und Unglück zu erzählen.

Das Stillsitzen und Nachgrübeln nützte uns jedoch nichts, und ich begab mich daher zu Emin und überreichte ihm Stanley's Briefe an mich zum Durchlesen. Er schien sich gekränkt zu fühlen, daß Stanley ihm außer dem officiellen Schreiben, das er bekommen hatte, nicht auch noch einen Privatbrief geschrieben hatte; indeß machte ich ihn darauf aufmerksam, daß ich Stanley gebeten hätte, hauptsächlich an mich zu schreiben, weil ich fürchtete, daß die an Emin gerichteten Briefe von den Rebellen aufgefangen werden könnten. Ich bemerkte ihm ferner, jetzt sei die Zeit zum Aufbruch gekommen, da Stanley in Kavalli und bereit sei, ihn bei sich im Lager aufzunehmen, und erinnerte ihn daran, daß er zweimal gesagt habe, er werde bei der Ankunft Stanley's am See mit dem Abmarsch nicht länger zögern. Allein Emin erklärte, noch warten zu wollen, um zu sehen, was geschähe, und es war hoffnungslos, noch weiter in ihn zu dringen. Ich sagte ihm daher, Stanley habe mir den bestimmten Befehl ertheilt, nach dem Empfang seines Briefes ohne Verzug aufzubrechen, und ich beabsichtigte daher, diese Ordre unbedingt auszuführen, indem ich mich am nächsten Morgen auf den Weg machen würde, um wieder zu Stanley zu stoßen. Damit war Emin vollständig einverstanden, und

er that was er konnte, um mir in jeder Beziehung behülflich zu sein. Er schickte daher zu dem Stationschef Saleh Aga und theilte ihm mit, Stanley sei angekommen und habe mir den Befehl ertheilt, mich ihm sofort anzuschließen; er müsse mir daher Kanoes geben, um mich nach Mswa zu bringen. Die Kanoes seien fort, erwiderte Saleh Aga. „Nun denn", entgegnete Emin, „dann müssen Sie Herrn Jephson 15 Träger und eine Escorte geben, um ihn nach Mswa zu begleiten."

Saleh Aga schien nicht recht zu wissen, was er thun sollte, da er von den Rebellenoffizieren den strengen Befehl erhalten hatte, keinen von uns aus der Station zu lassen; allein Emin drang so lange in ihn, bis er sich endlich zögernd, wie es schien, bereit erklärte, sein Möglichstes zu thun, um Träger zu besorgen, die aber, wie er behauptete, infolge der unruhigen Zustände im Lande schwer zu bekommen sein würden. Nunmehr begann ich mit den Vorbereitungen für den Marsch über Land nach Mswa, das ich in zwei Tagen zu erreichen hoffte. Nachmittags schickte ich meinen Diener Binsa nach der Station mit dem Befehl, wie von ungefähr umherzugehen, um in Erfahrung zu bringen, welche Wirkung die Nachricht von Stanley's Ankunft auf die Bevölkerung im allgemeinen ausgeübt habe. Nach ein paar Stunden kehrte Binsa zurück und berichtete mir, die Nachricht werde von jedermann in größter Erregung besprochen; wie er gehört habe, wolle Saleh Aga den Rebellenoffizieren in Wadelai die Ankunft Stanley's und meine Absicht, mich zu ihm zu begeben, brieflich mittheilen, um vor meinem Aufbruch die Erlaubniß, mich ziehen zu lassen, zu bekommen. Das war gerade, was ich befürchtet hatte. Ich sandte meinen Diener daher sofort zu Saleh Aga mit der Botschaft, ich wünschte ihn privatim in meinem Hause zu sprechen. Eine halbe Stunde später war Saleh Aga bei mir. Er muß von der Flut von Schmähungen, die ich ihm entgegenschleuderte, vollständig überrascht gewesen sein, da er beständig zu Boden blickte und fortwährend unruhig von einem Bein aufs andere hüpfte, jedoch versicherte er mir, daß er durchaus nicht die von mir erwähnte Absicht gehabt habe. Ich sagte ihm aber, ich

traute keinem der Leute Emin's, die während der Rebellion gegen ihn gewesen seien, ein Wort mehr, und beabsichtigte, mit oder ohne Träger am nächsten Morgen in der Frühe aufzubrechen; ich würde nur meinen Diener Binsa und meine drei Ordonnanzsoldaten mitnehmen und sofort Feuer geben lassen, wenn irgendjemand es wagen sollte mich aufzuhalten; meine Winchesterbüchse enthielte 15 Patronen und meine Ordonnanzsoldaten hätten Remingtongewehre. Saleh Aga war nur wenig von einem Mann und schien ganz eingeschüchtert von meiner Strafpredigt zu sein; als er meine Hütte verließ, betheuerte er noch immer, daß das von mir gehörte Gerücht unwahr und ich in einem vollständigen Irrthum befangen sei. Wie dem auch sei, jedenfalls hatte ich ihm gesagt, daß ich zum Aufbruch entschlossen sei. Ich theilte dann Casati mit, daß ich mit Saleh Aga gesprochen hätte, und bat ihn, auf irgendwelche Gerüchte, die ihm etwa zu Ohren kommen möchten, genau zu achten, da er doch gewöhnlich alles zu hören pflegte, was geschah.

Emin schrieb Stanley einen Brief, den ich mitnehmen sollte, und war in seiner gewöhnlichen Liebenswürdigkeit den ganzen Tag damit beschäftigt, seine Diener zu beaufsichtigen, die das Allerbeste, was sein Haus besaß, für meine Reise bereit legen mußten. Emin war einer von den Leuten, die sich selbst etwas versagen, nur um das Vergnügen zu haben, es andern zu geben, und nichts kränkte ihn mehr, als wenn jemand seine Geschenke zurückwies. Die Geschenke waren an und für sich von keinem großen Werthe — der arme Mann hatte ja wenig genug zu geben — allein sie waren Zeichen einer selbstlosen Vorsorglichkeit, welche sie doppelt werthvoll machte.

Abends traf der Dampfer „Khedive" ein und brachte eine Anzahl Flüchtlinge aus Wadelai, darunter Hawaschi Effendi und eine große Anzahl Schreiber. Emin ließ den Kapitän kommen und sagte ihm, Stanley sei eingetroffen, er solle mich daher, da ich fort wolle, nach Mswa bringen. Der Kapitän erklärte sich hierzu bereit, und es wurde daher beschlossen, am folgenden Morgen Holz zu sammeln, damit ich

um Mittag mit dem Dampfer abfahren könne. Der Kapitän war einer von den bei der Eroberung der Dampfer bei Dufilé von den Danagla Verwundeten und hatte einen fürchterlichen Säbelhieb von der Stirn bis zum Kinn erhalten, der die Wange vollständig gespalten hatte, jetzt aber in der allermerkwürdigsten Weise wieder zuheilte. Ich habe oft bei Negern bemerkt, daß ihre Wunden entweder ungeheuer viel schneller heilen oder weit rascher sich verschlimmern als bei Europäern. Bei den Negern scheint alles ins Extreme zu gehen. Ferner wurde beschlossen, daß die mit dem Dampfer von Wadelai gekommenen Flüchtlinge mit mir nach Mswa fahren sollten; doch weigerten die Matrosen sich, noch weiter als bis hierher zu gehen, da sie den strengen Befehl bekommen hätten, so rasch wie möglich nach Wadelai zurückzukehren.

Infolge der Faulheit der Soldaten wurde am nächsten Tage nur sehr wenig Holz gesammelt; offenbar thaten sie ihr Möglichstes, um meine Abreise so lange zu verzögern, bis die Rebellenoffiziere in Wadelai von der Ankunft Stanley's erfahren hätten. Die Matrosen hatten, wie ich hörte, den Tag über insgesammt den Dampfer verlassen und sich geweigert zu arbeiten. Als Casati uns dies erzählte, gingen wir selbst hin, um uns über den eigentlichen Stand der Dinge zu erkundigen. Anfänglich erklärten die Matrosen, sie wollten nicht nach Mswa; allein nachdem ich mit ihnen gesprochen hatte, erklärten sie sich zur Fahrt bereit unter der Bedingung, daß sie einen andern Kapitän erhielten, da der gegenwärtige Führer des Schiffes ihnen verhaßt sei. Wir vereinbarten daher, daß sie selbst sich einen der Ihrigen wählen könnten, der als Kapitän fungiren, der bisherige Führer aber in Tunguru bleiben sollte.

Im Laufe des Tages kamen zahlreiche Leute zu mir und baten mich, sie wenn möglich mit nach Mswa zu nehmen.

Es war immer noch sehr wenig Holz gesammelt worden, kaum genug, um uns bis zu einem in der Nähe einiger heißen Quellen liegenden Orte zu bringen, wo der Häuptling Ouma gewöhnlich einiges

Heizmaterial aufgestapelt in Vorrath hielt. Nichtsdestoweniger war ich entschlossen, am nächsten Morgen abzureisen und es dem Zufall zu überlassen, wie wir uns unterwegs einen weitern Holzvorrath verschafften.

Nachmittags schrieb ich an Selim Aga, theilte ihm die Ankunft Stanley's mit und bat ihn dringend, falls die Partei des Paschas stark genug sein sollte, wenn irgend möglich mit dem Dampfer nach Tunguru zu kommen und Emin mit nach Nsabe zu nehmen, damit er Stanley spreche. Außerdem bat ich ihn, 42 Elefantenzähne mitzubringen, um Stanley in den Stand zu setzen, die Leute Tippu-Tib's für den Transport der Munition nach dem See zu bezahlen. Der Brief sollte nach meiner Abreise von Tunguru durch besondere Boten nach Wadelai gesandt werden.

Gerüchte über das Herannahen Stanley's, die durch den Soldaten, welcher die Briefe von Mswa überbracht hatte, in der Station in Umlauf gesetzt worden waren, hatten eine sehr gute Wirkung hervorgebracht, und wenn ich auch fest überzeugt war, daß die Nachrichten nicht wahr sein könnten, so widersprach ich ihnen doch nicht. Der Soldat hatte nämlich das Gerücht verbreitet, Stanley sei mit einem wunderbaren Maschinengeschütz, das die Leute zu Hunderten niedermähe, eingetroffen und habe auch eine ungeheuere Horde von Tippu-Tib's Manjema mitgebracht, die der Schrecken des Landes seien. Die Eingeborenen hatten ebenfalls übertriebene Gerüchte erzählt, was für schreckliche Menschen diese arabischen Sklavenjäger seien, und der Soldat hatte diese Geschichten noch weiter ausgeschmückt, sodaß jeder glaubte, daß Stanley über eine ungeheuere Macht verfüge. Dies hatte indeß die gute Wirkung, daß die Leute sich einigermaßen vorsahen, ehe sie, um meine Abreise zu verhindern, mir Schwierigkeiten bereiteten, die sie mir sonst wahrscheinlich gemacht haben würden.

Die Gerüchte, welche wir einige Tage vorher bezüglich der Verhandlungen des Rathes und der allgemeinen Lage in Wadelai vernommen hatten, wurden uns von den Leuten bestätigt, die mit dem

Dampfer gekommen waren und erzählten, daß sich jetzt etwa ein halbes Dutzend verschiedene Parteien gebildet hätten, die jede nach ihrem eigenen Willen verfahren wollten. Die beiden stärksten Parteien ständen jedoch unter der Führung von Fadl el Mulla und Selim Aga, von denen ich aber auch nicht glaube, daß sie wußten, was sie eigentlich wollten.

Abends las Emin mir den Brief vor, den er an Stanley geschrieben hatte; bezüglich dieses Schreibens findet sich folgende Eintragung in meinem Tagebuche:

„Der Pascha schrieb an Stanley, um dessen Brief zu beantworten; doch glaube ich nach dem, was er mir vorlas, nicht, daß er eine ganz bestimmte Antwort gegeben hat. Ich bin überhaupt der Meinung, daß es dem Pascha kaum möglich ist, eine directe Antwort zu ertheilen, gleichviel wie auch die Sachlage sein mag. Der arme Pascha! Der lange Aufenthalt im Orient hat ihn in hohem Grade zu einem Mann der Compromisse gemacht!“

Funfzehntes Kapitel.

Aufbruch zur Wiedervereinigung mit Stanley.

Abreise von Tunguru nach Mswa. — Heiße Schwefelquellen. — Ankunft in Mswa. — Schukri Aga's Hülfsbereitschaft. — Vorkehrungen für die Flüchtlinge. — Frauendankbarkeit. — In der Verlegenheit. — Berathung mit Lur-Häuptlingen. — Schreiben an Emin. — Wahl einer Leibwache. — Opferung freundlicher Stämme. — Endliche Abfahrt mit Kanoes. — „Feuer aus einem Stein." — Begrüßungen der Eingeborenen. — Magunga. — Magala's Beschwerde. — Das Land Melindua's. — Diebische Lur. — Würdiges Benehmen der Wahuma. — Contrast zwischen den Soldaten und den Wahuma. — Ankunft im Dorfe Katonsa's. — Gezwungener Aufenthalt. — Mein Spiegel erregt Sensation. — Ermüdendes Palaver mit Katonsa. — Aufstieg am Gebirge. — Zusammentreffen mit den Boten Stanley's. — Stürmische Bewillkommnung durch die Sansibariten. — Wieder mit meinem Führer zusammen. — Briefe aus der Heimat.

Am 28. Januar trat der Dampfer die Reise von Tunguru nach Mswa an. Noch im Augenblick der Abreise wurden mir von Saleh Aga weitere Schwierigkeiten in den Weg gelegt, um mich an der Fahrt zu verhindern; jedoch machten Casati und ich ungeheuern Lärm und veranlaßten ihn durch unser Schelten, die Sache in Ordnung zu bringen.

Emin und Casati kamen zum Dampfer herab, um mich abfahren zu sehen. Ich unterhielt mich noch längere Zeit mit Emin über das, was nach meiner Abreise geschehen würde, und ich fühlte im letzten Augenblicke eine gewisse Reue darüber, daß ich ihn allein ließ; aber ich sagte mir, daß es am besten sei, wenn ich mich wieder zu Stanley begäbe und mit ihm die geeignetsten Maßregeln überlegte, um Emin zu retten. Lebewohl zu sagen ist manchmal eine traurige Sache, und ich fühlte dies doppelt an jenem Tage, als Emin mir die Hand drückte und dem Dampfer nachblickte und ihn beobachtete, wie er sich

langsam entfernte; alleinstehend, von seinen verrätherischen Leuten umgeben, winkte er mir zum letzten male zu, als der Dampfer um die Landspitze herumfuhr.

Das Schiff war gedrängt voll von Männern, Frauen und Kindern, die fast sämmtlich krank wurden, da der See sehr bewegt war. Es ist nicht angenehm, sich auf einem kleinen, überfüllten Dampfer zu befinden, wenn alles seekrank ist. Gegen 2 Uhr nachmittags erreichten wir die heißen Quellen, wo die Eingeborenen bereits einen großen Holzvorrath gesammelt hatten. Diese Schwefelquellen waren an der Stelle, wo das Wasser aus dem Felsen hervorsprudelte, so heiß, daß man die Hand nicht hineinstecken konnte; aus dem Wasser stieg ein starker Schwefelgeruch auf und die ganzen Seiten des Beckens, welches das Wasser aufnahm, hatten infolge der Schwefelablagerungen eine hellgelbe Farbe.

Wir trafen hier eine große Menge Aegypter und Sudanesen, die sich in der Nähe des Wassers gelagert hatten, das gute Dienste gegen Hautkrankheiten leisten sollte. Viele von ihnen boten einen schrecklichen Anblick, da sie mit syphilitischen Wunden behaftet waren, die in dieser Provinz sehr häufig vorkommen.

Wir nahmen die Leute an Bord und setzten dann die Fahrt fort, doch erreichten wir Mswa erst nach Eintritt der Dunkelheit, und es wurde fast 9 Uhr, bevor ich mich ans Land begeben konnte. Schukri Aga erwartete mich am Ufer und führte mich zu meiner Hütte hinauf, wo wir noch am selben Abend eine lange Unterredung über die Lage der Provinz und Stanley's Ankunft hatten. Ich fragte ihn, ob er es für möglich halte, daß wir den Kapitän und die Matrosen des Dampfers überreden könnten, mich bis nach Nsabe hinabzubringen, in welchem Falle ich sämmtliche Flüchtlinge, die mich zu begleiten gewillt waren, mitnehmen und im Dorfe Katonsa's unterbringen wollte. Schukri Aga versprach sein Möglichstes thun zu wollen und begab sich noch an demselben Abend zum Kapitän.

Am nächsten Morgen suchte Schukri Aga mich wieder auf und



Abschied von Emin.

S. 382.

berichtete, daß er mit dem Kapitän gesprochen habe. Er hatte den Matrosen eine Menge Fleisch und Mais gegeben und ihnen gesagt, ich wolle Stanley nur aufsuchen, um ihnen zu helfen, der See sei um diese Jahreszeit für Kanoes zu bewegt und gefährlich und außerdem sei es auch zu gewagt für mich, das Land Melindua's mit einer so kleinen Escorte zu passiren, wie ich sie in Kanoes mitnehmen könnte. Sie hatten sich mit der Fahrt einverstanden erklärt, wenn so viel Holz an Bord geschafft werde, daß sie direct bis Nsabe dampfen könnten. Ich ließ nunmehr den Kapitän holen und gab ihm 15 Dollars, alles was ich hatte, wofür er mich am Südende des Sees ans Land setzen sollte. Schukri Aga war ebenfalls bereit, mich zu begleiten, um mir nach Ankunft in dem Dorfe Katonsa's oder Kija Nkondo, wie Stanley es nannte, bei der Besorgung von eingeborenen Trägern behülflich zu sein. Ich forderte ihn daher auf, alle, die mit mir zu gehen geneigt seien, zu mir zu bringen und ihnen meine Absicht auseinanderzusetzen, worauf er mir genügend Mais u. s. w. auf den Dampfer zu senden versprach, daß sie zu leben hätten, bis Stanley sie nach dem Plateau hinaufbringen würde. Es waren etwa 15 Offiziere und Schreiber, welche mich zu begleiten wünschten und die, nachdem ich ihnen meinen Plan erklärt hatte, sämmtlich bereit waren, mir zu gehorchen. Ich forderte sie auf, einen der Ihrigen zum Chef zu erwählen, worauf sie einstimmig den ägyptischen Hauptmann Abdul Wahab Effendi wählten. Schukri Aga hatte, wie er mir mittheilte, bei Katonsa 40 Rinder gelassen, die bis zu Stanley's Ankunft dort bleiben sollten, und außerdem schickte er mir eine große Menge Getreide an Bord des Dampfers, sodaß genügend Vorräthe für das neue Lager vorhanden waren.

Den ganzen Nachmittag war ich mit Schukri Aga und den Schreibern mit den Vorbereitungen für das Lager in Katonsa's Dorf beschäftigt, und noch vor Abend hatte ich den größten Theil des Gepäcks der Leute sowie meine eigenen Sachen an Bord schaffen lassen, um bei der Abfahrt am nächsten Morgen so wenig Aufenthalt wie möglich

zu haben. Ich hatte Schukri Aga angewiesen, bei dem Dampfer Schildwachen aufzustellen, damit nichts passire; allein dieser Befehl war, wie sich später herausstellte, aus irgendeinem Grunde nicht ausgeführt worden, sodaß wieder Verlegenheiten für uns entstanden.

Es kostete viele Mühe, mit diesen Leuten und den Schreibern etwas anzufangen, da sie dem, der es am besten wissen mußte, nie glaubten und auch nie Befehlen so unbedingt gehorchten wie unsere Sansibariten. Den ganzen Nachmittag hatten sie mir keine Ruhe gelassen; selbst der unbedeutendste Jemand unter ihnen war mit einem andern Plan gekommen, und da ich kein Recht hatte, ihnen Befehle zu ertheilen, so mußte ich jedes Project mit ihnen lange besprechen, ehe ich sie schließlich sämmtlich zu meiner Anschauungsweise hatte bekehren können. Dies wirkte sehr ermüdend; allein anstatt mir für die Mühe, die ich mir gegeben hatte, dankbar zu sein, betrachteten sie alles als etwas ganz Selbstverständliches.

Abends nach meiner Mahlzeit saß ich im Freien und dachte über die Hülflosigkeit und Undankbarkeit dieser Leute nach; von den Versuchen, die Verhältnisse für sie zu arrangiren, und ihnen begreiflich zu machen, was in ihrem eigenen Interesse läge, war ich vollständig ermattet, als ich in der Dunkelheit ein weißes Gewand schimmern sah und ein Negerweib plötzlich, ehe ich wußte was geschah, vor mich hinstürzte und mir die Füße küßte. Die Frau sprach rasch und aufgeregt und sagte, sie sei gekommen, um mir zu danken, weil ich den Leuten zu helfen wünsche und mich darum bemühe; da sie gehört habe, daß ich am nächsten Morgen abreisen wolle, bete sie zu Allah, daß er mich segnen möge, weil ich gekommen sei, um ihnen zu helfen, und habe deshalb auch ein kleines Geschenk an Lebensmitteln für die Reise mitgebracht. Ehe ich es verhindern konnte, hatte sie nochmals meine Füße geküßt und war in der Dunkelheit verschwunden, während ich noch ganz überrascht von ihrem Kommen war und zwei vor mir stehende saubere Speisebreter betrachtete. Ich rief meinen Diener und fragte ihn, wer die Frau gewesen sei, er wußte es jedoch nicht und niemand hatte sie

gesehen. Das eine Speisebret enthielt etwas getrocknetes Kuskussu und sechs frische Eier, das andere ein vorzüglich gekochtes sauberes Huhn auf einem gewöhnlichen hölzernen Teller, den sie durch rundherum aufgehäuftes Brot zu verbergen gesucht hatte. Die arme Frau! Ich war ganz gerührt von ihrer kleinen Gabe; sie war zweifelsohne ein armes Weib und hatte mir das Beste gebracht, was sie besaß, wobei sie nach Frauenart an das leibliche Wohl gedacht hatte. Die Leute waren also doch nicht ganz so undankbar, wie ich gemeint hatte, es



Dankbarkeit einer Negerin.

war aber einem Weibe vorbehalten, mir den Beweis hierfür zu liefern, vermuthlich einem armen Geschöpf, das von seinem Herrn geschlagen und gewöhnlich nur als Lastthier oder eine Creatur niedriger Gattung betrachtet wurde.

Am nächsten Morgen war ich schon bei Tagesanbruch auf und begab mich aus meiner Hütte ins Freie, um mich zu vergewissern, daß nichts mit dem Dampfer geschehen und derselbe nicht auf den Strand getrieben sei, da während der Nacht ein schwerer Sturm geherrscht hatte. Zu meiner Verzweiflung bemerkte ich, daß das Schiff

schon 4—5 km entfernt war und auf der Fahrt nach Wadelai gerade um die Landspitze herumdampfte; die Leute hatten in der Nacht Dampf gemacht und waren bei Tagesanbruch in der Stille davongefahren! Man vergegenwärtige sich meine Lage und stelle sich das Gefühl vor, das mich beseelte, als ich, nachdem ich so weit gekommen war und die größten Beschwerden durchgemacht hatte, um ihnen zu helfen, im letzten Augenblicke, als die Hülfe nahe zur Hand war, behandelt wurde, als sei ich ein intriguirender Feind! Und dennoch ward Emin gewöhnlich ärgerlich, wenn ich betreffs der angeblichen Tugenden seiner Leute skeptisch war und sie nicht mit demselben wohlwollenden Blicke betrachtete wie er. Ich war so sehr erschöpft, daß ich nur die Achseln zucken und denken konnte, daß dies der geziemende Höhepunkt ihrer Handlungen während der letzten sechs Monate sei. Seitdem ich mich im Lande Emin's befunden hatte, hatte man mir gesagt, wir von der Expedition seien Betrüger und wollten die Leute zu Sklaven machen, wir hätten die mitgebrachten Briefe gefälscht und seien Lügner; ich hatte neunzig geladene Gewehre auf mich gerichtet gesehen und war in Laboré nur mit genauer Noth der Niedermetzelung entgangen, war mehrere Monate gefangen gehalten worden, war noch in diesem Augenblicke zum Tode durch den Strang verurtheilt, weil ich dem Pascha beigestanden hatte, und wurde hier schließlich von einer Hand voll ägyptischer und sudanesischer Matrosen überlistet und im Stich gelassen, alles nur, weil ich den Leuten helfen wollte.

Ich schickte sofort zu Schukri Aga und theilte ihm mit, was geschehen war, worauf er zugab, daß er meinen Befehl, Schildwachen bei dem Dampfer aufzustellen, nicht ausgeführt habe. Er habe es nicht für nothwendig gehalten, weil er fest überzeugt gewesen sei, daß der Kapitän beabsichtigt habe, ehrlich zu handeln. Ich befahl ihm, sofort Mogo und die Häuptlinge der in der Umgegend der Station liegenden Lur-Dörfer holen zu lassen. Bald darauf erschienen die Häuptlinge bei mir, worauf ich ihnen meine Lage auseinandersetzte und sagte, sie müßten mir Leute stellen, damit ich das Dorf Katonsa's am Südende

des Sees mit Kanoes erreichen könnte; ich würde dafür sorgen, daß sie für ihre Mühe gut belohnt würden. Mogo war krank und daher nicht im Stande, die Reise zu machen, dagegen trat sein Bruder Masa vor und erklärte: „Ich werde mit dem Bruder des Paschas gehen.“ Auch Ndjudju, ein erfahrener Kanoeführer, der auf dem See gut Bescheid wußte, war zur Fahrt bereit, worauf, angefeuert von diesen Beispielen, noch weitere acht sehnige, lebhafte junge Burschen mir helfen und mich sicher zu „meinem Vater Bula Matari“ geleiten zu wollen versprachen. Glücklicherweise besaß Schukri Aga zwei ziemlich große Kanoes, von denen jedes bei ruhigem Wasser 13 Mann und einige Lasten aufzunehmen vermochte. Wir begaben uns sofort zum See hinab, um nachzusehen, ob das Wasser ruhig genug sei, daß wir uns einschiffen könnten; allein derselbe war noch so bewegt, daß die Kanoes bei solchem Wetter gewiß sofort gekentert wären; wir konnten daher an diesem Tage die Fahrt nicht antreten. Bei der Ankunft am Strande fanden wir, daß die Matrosen meine drei Kisten, die ich am Abend vorher an Bord geschafft hatte, ans Land geworfen, alle Schafe, Ziegen und Maisvorräthe, die ich zum Unterhalt unserer Expedition für Stanley hätte mitnehmen sollen, aber bei sich behalten hatten.

Der Dampfer hatte eine ungeheuere Menge Holz an Bord, sodaß er auf dem Wege nach Tunguru nicht anzuhalten brauchte, und der Kapitän war offenbar entschlossen, direct bis nach Wadelai hinabzufahren, um die Rebellenoffiziere von der Ankunft Stanley's in Kenntniß zu setzen und ihnen mitzutheilen, daß ich mich gegen ihren Befehl aus dem Lande entfernen wollte. Es war also bei der Fahrt mit den Kanoes keine Zeit mehr zu verlieren, zumal da der See zu dieser Jahreszeit fast immer bewegt war und die Rebellen mir leicht den Dampfer nachschicken und mich einholen konnten, ehe ich Stanley zu erreichen vermochte. Außerdem war mir mit dem Warten auf den Dampfer ein Tag verloren gegangen und ich hatte nur noch sieben Tage, in denen ich Stanley erreichen mußte, da er Emin gesagt hatte, er würde den Rückmarsch antreten müssen, wenn er nicht bis zum

6. Februar von mir höre. Ich gab daher Emin sofort Nachricht von dem Geschehenen und bat ihn, nach Mswa zu kommen, wo Stanley ihn durch einen Marsch über das Gebirge erreichen konnte. Das Schreiben lautete:

„Mswa, 30. Januar 1889.

„Mein lieber Pascha!

„Wie Sie sehen, bin ich noch hier, doch werde ich hoffentlich morgen früh abfahren. Am Tage nach meiner Ankunft sprachen Schukri Aga und ich mit dem Kapitän und der Mannschaft des Dampfers, gaben ihnen eine Menge Fleisch und Mais und fragten sie, ob sie mich nach Nsabe fahren wollten; außerdem gab ich dem Kapitän 15 Dollars, alles was ich besaß, worauf die Mannschaft nach einer Weile sich zu der Fahrt bereit erklärte, wenn genügend Holz an Bord des Dampfers gebracht würde. Wir hatten Vorkehrungen getroffen, um einige Offiziere und eine Anzahl Schreiber und Beamte mitzunehmen und bei Katonsa ein Lager zu errichten, wie Stanley es vorgeschlagen hatte. Das Holz, sowie eine große Zahl der den Leuten gehörenden Lasten und Kisten war schon an Bord geschafft worden und ich hatte drei meiner Kisten ebenfalls bereits auf den Dampfer gebracht, um heute Morgen in der Frühe aufbrechen zu können. Ich war schon sehr zeitig auf und der erste, der entdeckte, daß der Dampfer fort war; ich sah ihn noch in der Ferne, als er gerade um das Vorgebirge herumfuhr. Die Mannschaft war uns in der Nacht heimlich entwischt und hatte meine Sachen an den Strand geworfen; Sie sehen also, daß die ägyptische und sudanesische Arglist schon wieder für die europäische Ehrlichkeit zu stark gewesen ist, und so wird es auch bleiben, solange man thöricht genug ist, einem von Ihren Leuten zu vertrauen.

„Dadurch ist mir ein Tag verloren gegangen und ich habe nur noch sieben Tage bis zum 6. Februar, an welchem Stanley Kavalli verlassen will. Können Sie sich wundern und mich für ungerecht halten, wenn ich bezüglich Ihrer Leute skeptisch bin? Ich fürchte nur, daß

letztere, da sie so viel Holz an Bord haben, bei Tunguru vorbeifahren und dort gar nicht anlegen. Wenn das geschehen sollte, dann lassen Sie mich Sie bitten, Pascha, lassen Sie mich Sie anflehen und beschwören, mit Ihren Leuten hierherzukommen. Wenn Sie nur die allergeringste Rücksicht auf die wenigen Getreuen bei Ihnen nehmen, dann kommen Sie nach dieser Station, und ich werde alles thun, was in meiner Macht steht, um Stanley zu veranlassen, daß er nach einem Punkte im Gebirge in der Nähe von hier marschirt, wo Sie sich mit ihm in Verbindung setzen können; es wird für uns nicht schwer oder gefährlich sein, dies zu thun, wenn Sie nur hierherkommen, damit unsere Bemühungen, Ihnen zu helfen, nicht zu Schanden gemacht werden. Helfen Sie uns in dieser Weise, um Ihre Leute und Sie zu retten; es ist gewiß ein Geringes, was wir verlangen, nachdem die Expedition so fürchterliche Prüfungen durchgemacht hat, um Sie zu retten.

„Warten und vertrauen Sie nicht länger auf den Dampfer; glauben Sie mir, Sie würden sich auf ein gebrochenes Rohr stützen. Schukri Aga, der ein vortrefflicher Mensch ist und sich sehr gut benommen hat, wünscht sehr dringend, daß Sie hierherkommen, und sagt, seine Leute seien bis zum letzten Mann bereit, über das Gebirge nach Kavalli zu marschiren. Als wir aus Wadelai flohen, war dies unsere Absicht; weshalb wollen wir jetzt nicht denselben Plan verfolgen, nun wir Stanley ganz bestimmt vor uns haben?

„Sie werden vielleicht glauben, daß ich jetzt «Stanleyist» bin; das bin ich, allein glauben Sie mir, ich bin auch, was Stanley mir vorwirft zu sein, «Eminist», und aus diesem Grunde kann ich den Gedanken nicht ertragen, daß Sie warten, warten, warten, ewig warten, um zu sehen was morgen geschieht. Und bei alledem, was nützen Sie Ihren Leuten durch das Warten? Sie würden ihnen einen weit wichtigern Dienst leisten, wenn Sie sofort hierher aufbrechen, und jedenfalls im Stande sein, einige von ihnen zu retten.

„Schukri Aga ist soeben zurückgekehrt, nachdem er alles für meine Abfahrt bereit gemacht hat, und ich habe ihm mitgetheilt, was ich

Ihnen geschrieben habe und daß ich versuchen würde, Stanley zum Marsch bis in die Nähe von hier zu veranlassen. Er sagt, es sei bei weitem das Beste, was geschehen könne, und er werde, wenn Sie ihm nur ein Wort sagten, bereit sein, eine genügende Zahl von Trägern zu Ihnen zu bringen, um Sie, Casati, Marco, Vita Hassan und einige der übrigen nebst ihren Familien hierher zu geleiten. Wenn Sie keine Rücksicht auf sich selbst nehmen, so nehmen Sie wenigstens Rücksicht auf die andern, denn ich glaube, dies ist der einzige Weg, auf dem Sie je im Stande sein werden fortzukommen; jedenfalls ist durch die «meisterliche Unthätigkeit» jetzt nichts zu gewinnen. Ich schicke diesen Brief sofort ab, um Sie von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen, und wenn ich das auch in aller Ruhe schreibe, so können Sie sich doch denken, daß ich meinen Unwillen über die Treulosigkeit und Falschheit Ihrer Leute gegen mich, der ich nur den Wunsch gehegt habe, ihnen zu helfen, natürlich nur mit Mühe unterdrücke.

„Leben Sie wohl, mein lieber Herr, halten Sie Ihren Muth aufrecht und versuchen Sie zu handeln. Wenn man daran denkt, daß Sie bei diesen Teufeln zurückbleiben, wird man furchtbar traurig und mit Bedauern erfüllt.

Stets der Ihrige

A. M. J.“

Diesen Brief sandte ich durch einen besondern Eilboten ab, sodaß Emin ihn noch an demselben Abend erhielt.

Wie ich später erfuhr, war er nach Empfang des Schreibens immer noch entschlossen zu warten. Ich hatte übrigens, als ich den Brief schrieb, kein großes Vertrauen, daß es mir gelingen würde, ihn zum Marsche zu bewegen; er hatte bereits zwei Gelegenheiten, nach Mswa zu marschiren und Kavalli zu erreichen, vorübergehen lassen, und ich fürchtete daher, daß Worte nie im Stande sein würden, ihn zu veranlassen, sich uns um einen Schritt zu nähern; er war gar zu sehr durchdrungen von dem in seiner Provinz so stark vorherrschenden Princip „laßt uns bis morgen warten“.

Auf dem Wege nach dem Südende des Sees hatte ich das Land eines mächtigen Häuptlings Namens Melindua zu passiren, der ein großer Freund Kabba-Rega's, des Königs von Unjoro, und von jeher einer der erbittertsten Feinde Emin's gewesen war. Wir waren, wie ich wußte, gezwungen, zwei Nächte auf seinem Gebiete zuzubringen, da dasselbe sich eine weite Strecke dem westlichen Ufer des Sees entlang ausdehnte, und ich fragte daher die Soldaten in Mswa, ob sie mich, der ich nur meine drei mit Remingtongewehren bewaffneten Ordonnanzsoldaten und meine Winchesterbüchse hatte, in den Kanoes begleiten wollten. Da einige von ihnen sich dazu bereit erklärten, wählte ich sieben der besten Leute zu meiner Leibwache aus, sodaß ich nunmehr zehn mit Gewehren Bewaffnete bei mir hatte. Den ganzen Tag befand ich mich in der fürchterlichsten Sorge wegen der Abfahrt, denn obwol der Wind nachgelassen hatte, rollte doch noch eine so schwere Brandung an den Strand, daß die Kanoes unmöglich flott bleiben konnten. Auf meine ernstliche Bitte ließ Masa das größte der beiden Kanoes ins Wasser schieben, doch kenterte dasselbe sofort in den hochgehenden Wogen.

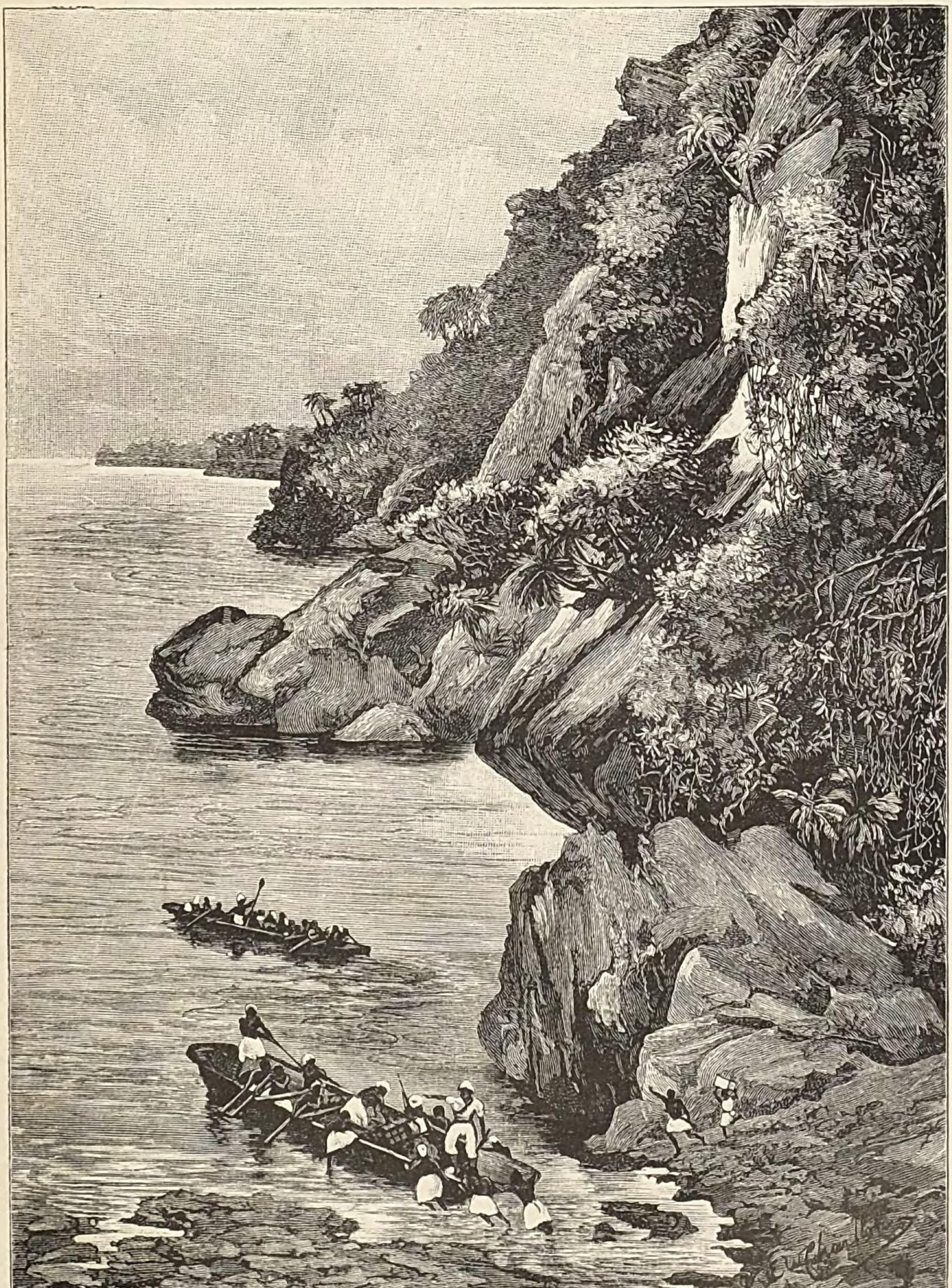
Im Laufe des Tages kamen mehrere Lur-Häuptlinge zu mir und erkundigten sich, ob es wirklich wahr sei, daß der Mudir im Begriffe stehe, das Land zu verlassen. Ich erwiderte ihnen, daß dies allerdings der Fall sei; sie schienen durch die Nachricht sehr niedergeschlagen zu sein, da Kabba-Rega und Melindua nach dem Weggange des Paschas über sie herfallen und sie wegen ihrer freundlichen Gesinnung gegen letztern züchtigen würden. Sie sprachen sämmtlich in den lebhaftesten Ausdrücken von Emin, dessen Herz stets gut gegen sie gewesen sei und der, wenn auch seine Soldaten sie manchmal schlecht behandelt hätten, dies doch nicht gewollt habe, sondern, wenn sie sich bei dem Mudir beschwert hätten, stets bereit gewesen sei, die Soldaten zu bestrafen und dafür zu sorgen, daß sie für das ihnen Gestohlene Entschädigung erhielten. Sie meinten, es sei eine böse Geschichte; die Nachricht von dem beabsichtigten Fortgang des Mudir sei ein schwerer Schlag für sie, ihre

Herzen seien in ihnen gestorben. Ich war ganz ihrer Ansicht, daß es für sie eine böse Geschichte sei; es war eine Wiederholung dessen, was im Sudan geschah, als derselbe von den Engländern geräumt wurde: die befreundeten Stämme wurden sämmtlich geopfert. Als ich während unserer Gefangenschaft in Dufilé Royle's Werk über Aegypten las, fand ich zu meiner Ueberraschung, daß diese Rebellion derjenigen Arabi's in sehr vielen Punkten ähnlich war; die Betheuerungen Fadl el Mulla's und der übrigen, daß Emin ihnen „Vater und Mutter" sei, lauteten ganz ähnlich wie das, was Arabi während seiner Empörung zum Khedive gesagt hatte, und ebenso gab es noch hundert andere unwesentlichere Dinge, bei denen mir die Aehnlichkeit auffiel.

Abends erhielt ich den Besuch der Häuptlinge Mogo und Ouma. Ich fand beide sehr amüsant, während sie sich ebenso über die Excentricitäten der Weißen wunderten. Ouma war der lärmende Bursche von früher und hatte sich sehr intim mit Schukri Aga befreundet, einem der wenigen unter Emin's Leuten, die mit den Eingeborenen verkehren konnten und wirklich beliebt bei ihnen waren.

Ich ließ die Lur-Eingeborenen und die sieben Soldaten, welche mich begleiten sollten, in einer Hütte in der Nähe der meinigen schlafen, um sie gleich rufen zu können, sobald die See ruhig genug zum Flottmachen der Kanoes geworden war. Während der Nacht war ich ein halbes Dutzend mal auf, um nach dem Wetter zu sehen; allein fortwährend rollten die Wogen donnernd an den Strand, obwol absolut keine Brise war. Der See brauchte nach dem starken Winde, der so viele Tage geweht hatte, lange Zeit, um sich zu beruhigen.

Am 31. Januar, um 8 Uhr morgens, hatte die Oberfläche des Sees sich so weit geglättet, daß wir die Kanoes flottmachen konnten. Am Strande war eine ungeheuere Menschenmenge versammelt, um der Abfahrt zuzuschauen; alle hatten sich eingestellt, um mir glückliche Reise zu wünschen, und fast alle beschworen mich, sie nicht zu verlassen, sondern den Versuch zu machen, Stanley zu ihrer Hülfe herbeizuholen. Unsere Gesellschaft bestand aus mir, meinem Diener Binsa, meinen



Abfahrt aus Tunguru. S. 393.

drei sudanesischen Ordonnanzen, sieben Soldaten Schukri Aga's und 14 Lur-Eingeborenen zum Rudern, über welche Masa, der Bruder Mogo's, den Befehl führte, während Ndjudju als Steuermann fungirte.

Der See war bewegt, sodaß wir bei der Abfahrt sehr naß wurden und ich durch meinen Diener und die Ordonnanzen beständig das Wasser ausschöpfen lassen mußte. Die sieben Soldaten mußten, um die Kanoes zu erleichtern, an den Strand geschickt werden, doch machte ich hin und wieder halt, um sie über die Stellen zu befördern, wo der See bis dicht an die Klippen herantrat. Nach zwei oder drei Stunden hatte das Wasser sich so weit geglättet, daß wir bei einem schattigen Dickicht am Ufer landen konnten, wo ich ein aus hartgesottenen Eiern bestehendes Frühstück einnahm und auf das Nachkommen der Soldaten wartete. Gegen 11½ Uhr setzten wir die Fahrt fort, doch mußte ich später nochmals landen und ein Kanoe nach der Frühstücksstelle zurücksenden, um vier Soldaten zu holen, die wir der immer noch ziemlich erregten Wasserfläche wegen nicht hatten mitnehmen können.

Ich wartete auf sie unter einem Baume mitten in einem Dorfe, dessen Häuptling Wundja ein ganz netter Bursche war. Alle Bewohner kamen herbei und setzten sich im Kreise um mich herum, worauf wir eine längere Unterhaltung miteinander hatten. Während des Gespräches zog ich meine Pfeife hervor und zündete dieselbe an, indem ich ein Zündhölzchen an einem Stein anrieb. Den Eindruck, den dies auf die Eingeborenen machte, werde ich nie vergessen. Sie sahen mir ganz ernsthaft zu, als ich das Schwefelholz aus der Dose nahm und an dem Stein anrieb, und blickten mich mit offenem Munde vollständig sprachlos an, als die Funken sprühten und Feuer kam. Als sie mich aber die Pfeife an der Flamme anzünden sahen, brachen sie in ein brüllendes Lachen aus und klatschten sich gegenseitig auf den Rücken. „Oh", riefen sie, „die Weißen sind aber schlimme Leute! Seht den Infama, er hat Feuer aus jenem Stein genommen." Sie nahmen den Stein, prüften ihn ganz bedächtig, um zu sehen, ob irgendetwas Ungewöhnliches an demselben sei, reichten ihn im Kreise herum, damit jeder ihn

betrachten könnte, und waren nicht eher zufrieden, als bis ich noch einige weitere Zündhölzchen zu ihrem Vergnügen angerieben hatte. Das Sprühen der Funken war jedesmal das Signal zu neuem allgemeinen Gelächter und gegenseitigem Klatschen auf den Rücken, und sogar die Frauen kamen herbei, um dem Schauspiel beizuwohnen. Schwefelhölzchen sind indeß in Centralafrika ein sehr werthvoller Artikel, und ich wollte daher keine mehr anzünden, machte Wundja aber durch zwei Wachszündhölzer glücklich, die er sorgfältig in mehrere kleine Stücke Rindenzeug einwickelte und sich fest um den Leib band.

Meine Geschicklichkeit, Feuer aus einem Stein zu nehmen, hatte auf die freundlichen, gastfreien Neger einen so großen Eindruck gemacht, daß sie eine Kuh schlachteten und die Kanoes mit dem Fleisch für meine Leute beluden.

Ich liebte es immer, mich zu diesen Eingeborenen zu setzen und mit ihnen zu unterhalten, da ihr ungestümes, gastfreies, fröhliches Wesen großen Reiz für mich hatte. Besonders amüsirte mich die eigenthümliche Weise, in welcher die Eingeborenen in diesem Theile der Welt sich begrüßen. Wenn zwei Eingeborene sich begegnen, legen sie sich gegenseitig beide Hände auf die Schultern und beginnen einander abwechselnd auf die rechte und linke Schulter zu spucken. Masa schien jeden zu kennen; bei besondern Freunden spuckte er mit solcher Ergiebigkeit, daß der Speichel dem andern in Strömen von der Schulter herablief. Die Innigkeit der Freundschaft zwischen zwei sich Begegnenden läßt sich nach der Größe und dem Quantum dieser Ströme bemessen, da die Eingeborenen denen, für die sie keine besondere Zuneigung hegen, nur eben die Schulter befeuchten. Sah ich bei Masa's Bekannten zwei wirklich große Ströme am Körper herabrinnen, so fragte ich ihn: „Masa, ist der ein großer Freund von dir?“ — worauf er stets erwiderte: „Ja, Herr, er ist wie mein Bruder, ich kenne ihn, seitdem ich so groß war“, wobei er die Höhe von etwa 60 cm vom Erdboden zeigte. Da die verschiedenen Abstufungen der Herzlichkeit der Begrüßung sich so deutlich markirten, so konnte ich also stets erkennen, wer sein Freund war und für wen er keine Zuneigung hatte.

Um 3 Uhr erreichten wir Magunga, dessen Häuptling Magala mir noch von früher befreundet war. Ich hatte zweimal in seinem Dorfe übernachtet, einmal auf meiner ersten Bootsfahrt nach Mswa und dann, als ich mit Emin auf dem Dampfer zurückkehrte. Das Ufer des Sees ist hier sehr hübsch und ähnelt der Scenerie in der Schweiz. Bei der Ankunft im Dorfe fanden wir, daß die Eingeborenen den Ort aus irgendwelchem Grunde verlassen hatten, sodaß wir ihn für uns allein hatten. Magunga war ein kleines, aus nur 9 oder 10 Hütten bestehendes Dorf und wurde von Magala nur zur Zeit des Fischens bewohnt, während sein Hauptdorf hinter den Bergen auf dem Plateau lag, etwa 510 m über dem See. Ersteres war auf einem flachen Delta von etwa 2 ha Ausdehnung gebaut, das von einem in einer ungeheuern Cascade von den Bergen herabkommenden großen schönen Strom gebildet wurde; es war vom See her den Blicken vollständig verborgen durch einen herrlichen Bananenhain, den schönsten, den ich je gesehen habe. Für mich gab es keinen angenehmern Schatten, als den eines dichten Bananenhains, der besonders kühl und erfrischend ist, weil man nicht nur dichten Schutz vor der Sonne hat, sondern auch stets frische Luft und der Wind zwischen den Stämmen frei circuliren können, sodaß es dort nie schwül und erstickend ist. Nahe am Seeufer, das hier aus einer Masse aufgehäufter Felsen bestand, zog sich ein schmaler Streifen anmuthiger Mimosensträucher hin, die zu dieser Jahreszeit mit gelben Blütenbüscheln bedeckt waren, welche wie Jasmin rochen und die Luft mit ihrem Wohlgeruch erfüllten. Die Berge hinter dem Dorfe fielen steil zu der kleinen Ebene hinab und waren mit Bäumen bedeckt; hier und da an den Abhängen bemerkte man von der Natur gebildete kleine Felsenränder und auf jedem derselben eine Eingeborenenhütte mit einem Flecken mit blaßroth blühendem Taback; diese Stellen sahen aus wie kleine hoch am Berge schwebende hängende Gärten. Es war ein hübscher Aufenthalt, der mit seiner Schutzwand von Bananenbäumen und Mimosen den Eindruck außerordentlich friedlicher Stille machte.

Da es noch früh war, nahm ich in einem großen tiefen Teich am Fuße der Cascade ein Bad, eins der schönsten, die ich je gehabt habe; das kühle Wasser war höchst angenehm und erfrischend. Dann begab ich mich bald zur Ruhe, nachdem ich alles für den frühen Aufbruch am nächsten Morgen bereit gemacht hatte. Dank dem Geschenke Wundja's hatten wir eine Menge Fleisch und sonstiger Lebensmittel im Lager und die Soldaten und Lur blieben schmausend, lachend und schwatzend noch bis zu später Stunde auf; ich hatte mich an das Geräusch des Lagerlebens damals so gewöhnt, daß der gewöhnliche Lärm im Lager mich nicht störte, im Gegentheil, ich hörte es gern, wenn die Leute um mich her lachten und schwatzten.

Während der Nacht begann der Wind ziemlich stark zu wehen; gegen Morgen wurde er zwar wieder schwächer, doch gingen die Wogen, als ich bei Tagesanbruch aufstand, noch sehr hoch. Die dadurch entstehende Verzögerung der Fahrt war höchst ärgerlich, zu dieser Jahreszeit durfte man indeß nicht hoffen, die Reise ohne viel Wind zu machen. Meine Ungeduld soviel wie möglich unterdrückend, setzte ich mich daher hin und verzehrte mein aus gerösteten Paradiesfeigen und hartgesottenen Eiern bestehendes ausgezeichnetes Frühstück.

Gegen 10 Uhr morgens kam Magala herab und stattete mir einen Besuch ab. Er hatte durch seine Leute, die mich vermuthlich von den Bergen aus gesehen hatten, von meinem Kommen gehört und brachte mir Geschenke von reifen Bananen und Mehl, beklagte sich aber bitter über einen Soldaten aus Mswa, der ihm zwei seiner Lieblingsfrauen abspenstig gemacht hätte, und bat mich um meinen Beistand, damit er sie wiederbekäme. Ich erwiderte ihm, ich würde dem Pascha schriftliche Mittheilung machen und bezweifelte nicht, daß der Mudir dafür sorgen werde, daß er die Weiber zurückerhalte. Wie Magala mir erzählte, war die Fischerei in diesem Augenblicke nicht sehr ergiebig; seine Leute hatten daher das Dorf verlassen, um beim Einheimsen der Ernten oben auf dem Plateau zu helfen.

Obwol jetzt gar kein Wind war, konnten wir die Kanoes doch

erst um 3 Uhr nachmittags flottmachen, ich war aber entschlossen, abends die Fahrt solange wie möglich fortzusetzen. Die große Schönheit der Ufer an diesem Theile des Sees überraschten mich auch hier wieder: die Berge, fast 700 m hoch, waren zerrissen und steil, doch wurden ihre Umrisse durch eine Hülle von zartem grünen Grase und anmuthigen Bäumen gemildert und beschattet. Die gleitende, ruhige und gleichmäßige Bewegung der Kanoes ist viel angenehmer als diejenige eines Bootes, da das Fahrzeug keine Stöße bekommt und auch das Geräusch der Ruder nicht zu hören ist. Die Sonne sank gerade hinter den Bergen hinab, alles war ruhig und friedlich und die vollständige Stille wurde nur durch das sanfte rhythmische Eintauchen der Ruder unterbrochen, die von den Lur nach dem Takte eines leisen eintönigen und nicht unharmonischen Gesanges bewegt wurden. Ich hätte stundenlang so weiter fahren mögen, aber leider sind die Abende in den Tropen nur kurz und die Dunkelheit trat rasch ein.

Um $8^1/_2$ Uhr erreichten wir das Dorf Maboko's an der Grenze von Melindua's Gebiet, von dem es durch einen hübschen Bergstrom getrennt war, und da die Lur es für rathsam hielten, früh am Morgen wieder aufzubrechen, um zu versuchen, ob wir das Land Melindua's nicht in einem Tage passiren könnten, so machten wir hier halt.

Der Häuptling war ein alter Freund Masa's, sodaß die übliche feuchte Begrüßung zwischen ihnen stattfand. Er nahm mich mit großer Gastfreiheit und Freundlichkeit auf und brachte mir eine Menge Bananen und Eier. Inzwischen war es stockfinster geworden und der Wind wehte in Stößen von den Bergen herab, sodaß mich fröstelte; allein meine Leute zündeten große Feuer an, an denen sie und die Eingeborenen sich niederließen, und bald dampften ganze Haufen von Fleisch auf den glühenden Kohlen. Nachdem ich meine Mahlzeit beendigt hatte, kam der Häuptling, erzählte mir von seiner Freundschaft für Emin und zeigte mir auch zwei große kupferne Armspangen, die er von letzterm zum Geschenk erhalten hatte. Er sprach sich sehr

besorgt darüber aus, daß Emin das Land zu verlassen beabsichtige, meinte, es würde gefährlich für mich sein, in Melindua's Land zu übernachten, da dieser ein erbitterter Feind Emin's sei, und ermahnte mich, gut Acht zu geben, falls ich zu einem Aufenthalt in Melindua's Gebiet gezwungen sein sollte. Melindua's Leute seien eine verrätherische Bande und hätten noch vor kurzem eine kleine Abtheilung seiner Krieger gefangen genommen, welche die Nacht über am Fuße des Gebirges campirt hatten.

Es war schon spät, als ich mich in einer vom Häuptling mir geliehenen Hütte zur Ruhe begab; doch vermochte ich nur wenig zu schlafen, da das Gebäude von Ratten wimmelte. Des Windes wegen, der im Laufe der Nacht stets zuzunehmen schien, konnten wir am nächsten Morgen erst um 9 Uhr die Fahrt fortsetzen. Das eine Kanoe wurde beim Abstoßen von den Wellen umgeworfen, doch war es zum Glücke dasjenige, in dem die Soldaten sich befanden. Ihre Gewehre sanken auf den Grund, konnten aber, da das Wasser glücklicherweise nur seicht war, sämmtlich wieder aufgefischt werden.

Das Seeufer bildete noch immer eine Fortsetzung des Gebirgszuges von Mswa, war aber, wenn auch hübsch, doch nicht mehr so interessant wie derjenige Theil, den wir am Tage vorher passirt hatten. Die Berge waren fast ebenso hoch, aber nicht so steil, und die Ebene zwischen ihnen und dem See verbreiterte sich immer mehr. Mittags machten wir Rast bei einem kleinen Dorfe auf einem jener von den Bergströmen gebildeten flachen Deltas, wo ich unter dem Schatten eines großen Baumes in der Nähe des Strandes und eines sich dort in den See ergießenden klaren, ungestümen Flusses mich niederließ, um das Frühstück zu verzehren. Als ich nach Beendigung desselben meine Pfeife rauchte, näherte sich uns im Gebüsch mit unfreundlichen Geberden ein Trupp Eingeborener, welche zwei Pfeile auf einige unserer im Fluß badenden Lur abschossen.

Ich hatte meine Winchesterbüchse zur Hand und feuerte sofort ein paar Schüsse über ihre Köpfe ab. Der Widerhall des Echos

in den Gebirgsschluchten war geradezu überraschend, sodaß die Eingeborenen die Flucht ergriffen und, verfolgt von dem Spott und dem Geschrei meiner Lur, an den Bergabhängen emporkletterten. Es war amüsant, die Freude meiner Leute zu beobachten, die selbst im allgemeinen nicht besonders tapfer waren. Hier gingen sie nun in die Hütten, was ich ihnen vorher aufs strengste verboten hatte, und brachten unzählige Körbe mit nicht vollständig gesalzenen Fischen herbei, mit denen sie dann eins der Kanoes beluden. Dann ruderten wir weiter und passirten bis zum Dunkelwerden viele hübsch gelegene Dörfer. Als ich einsah, daß wir die Grenze von Melindua's Gebiet an diesem Abend nicht mehr erreichen konnten, ließ ich die Leute in einer großen Niederlassung sich lagern, deren Bewohner bei unserm Herannahen in die Berge flüchteten. Wir fanden große Mengen von Bananen; außerdem stahlen meine Leute, wie gewöhnlich, rechts und links alles was sie fanden, Hühner, Fischleinen oder getrocknete Fische. Die Lur waren unverbesserliche Diebe, denen man das Handwerk nicht zu legen vermochte; sie gehörten demselben Stamme an, wie die Leute Melindua's; allein da sie mit diesen nicht befreundet und die Eingeborenen vor ihnen die Flucht ergriffen hatten, so hielten sie sich für berechtigt, alles was ihnen gefiel, sich anzueignen. Ich stellte die Nacht über drei Schildwachen um das Lager auf, das ich so klein und fest wie möglich hatte herstellen und mit einer leichten Boma aus den aus Flechtwerk bestehenden Thüren der Hütten umgeben lassen. Letzteres genügte, um die Pfeile abzuhalten; außerdem lagen aber auch die Kanoes zum Abstoßen bereit, falls die Eingeborenen uns während der Nacht in größern Scharen angreifen sollten.

Ich konnte nachts fast gar nicht schlafen, da ich fortwährend wieder aufstand, um nachzusehen, ob die Schildwachen auf ihren Posten und nicht eingeschlafen seien. Die Nacht über wehte ein stetiger starker Wind und es war bitterkalt, doch stand derselbe glücklicherweise vom Lande ab, sodaß der See am Morgen so ruhig wie ein Mühlenteich war. In der Frühe kostete es mir jedoch einige Mühe, die Soldaten

Emin's und die Lur zur Weiterfahrt zu bewegen, da ich ihnen abends ein fettes Schaf und eine große Ziege, welche Schukri Aga mir als Proviant mit auf die Reise gegeben hatte, geschenkt hatte und sie nun vor der Abfahrt noch eifrig mit Schmausen beschäftigt waren.

Um 9 Uhr erreichten wir das große Dorf Kanama, wo ich auf meiner Bootsfahrt nach Msiwa die erste Nacht zugebracht hatte. Der Sohn Badju's und sämmtliche Dorfbewohner kamen nach einer Landspitze herab und forderten mich auf, zu landen und mit ihnen zu sprechen; ich hielt mich daher eine halbe Stunde dort auf und erfuhr von ihnen, daß Stanley sich noch in Kavalli befinde und das Dorf seit seiner Ankunft daselbst vor fast drei Wochen nicht verlassen habe; indeß sind die Gerüchte der Eingeborenen so wenig verläßlich, daß ich dieser Nachricht nicht allzu viel Glauben schenkte.

Die Leute wußten auch allerlei Geschichten zu erzählen, daß Stanley mit den Waregga, den Feinden Kavalli's, gekämpft und sie geschlagen habe; die Waregga seien lange Zeit die Geißel des Landes gewesen, sodaß jeder sich freute, als die Nachricht von ihrer Niederlage kam.

Nachmittags passirten wir die frühern Lager Stanley's und Emin's bei Nsabe. Die Hütten standen noch sämmtlich, waren aber in ziemlich verfallenem Zustande; alles war mit Gras bewachsen und die Stelle sah höchst öde und traurig aus. Um 5 Uhr erreichten wir die Insel Njamsassi, welche von einigen Leuten Nampigua's bewohnt wurde; ihre einzige Beschäftigung war die Gewinnung von Salz aus der Erde, das nicht nur an die übrigen Unterthanen dieses Häuptlings auf dem Plateau abgegeben, sondern auch an die umliegenden Stämme verkauft wurde. Ich habe nie eine Schar hübscherer Leute gesehen; jeder von ihnen benahm sich wie ein Sultan. Sie waren groß, wohlgebaut und kräftig und sämmtlich mit einem vorzüglich gegerbten schönen Felle bekleidet, an dessen Rand rundherum ein schmaler weißer Haarstreifen als Zierath stehengeblieben war. Das Fell wurde von der einen Schulter herabhängend getragen und von einem blan=

ken eisernen Schmuckgegenstand gehalten; es bedeckte die ganze Gestalt und reichte bis unterhalb des Knies. Die Leute waren mit langen starken Speeren, Bogen und unvergifteten Pfeilen bewaffnet, sahen sehr sauber und nett aus und ihre Gesichter zeigten ganz hübsche Züge. Sie waren offenbar Wahuma. Da wir uns jetzt in der Nähe von Katonsa's Dorf befanden, übernachteten wir auf der Insel, deren Häuptling mir versprach, mir am nächsten Morgen Leute zu geben, um meine Lasten nach dem Dorfe Katonsa's zu tragen, das etwa $1^1/_4$ km vom See entfernt ins Land hinein lag. Ich schämte mich beinahe, von solch herrlich aussehenden Leuten zu verlangen, daß sie die Traglasten aus den Kanoes nehmen sollten, allein meine Sudanesen fühlten keine derartigen Gewissensbisse und trieben die Eingeborenen an, ohne viel Umstände zu machen. Die Wahuma nahmen die Lasten mit ganz ungewöhnlicher Würde auf und lächelten einander zu, als ob sie an solche Arbeit nicht gewöhnt seien. Insgesammt lebten nicht über 30 Männer mit ihren Frauen und Kindern auf der Insel; die Frauen hatten hübsche, anmuthige Züge mit besonders freundlichem, bescheidenem Ausdruck.

Ueber die Behandlung, welche meine Soldaten diesen Leuten zutheil werden ließen, wurde ich sehr böse; sie ertheilten ihnen Befehle und jagten sie in ihrer üblichen anmaßenden Weise umher, daß ich ganz zornig wurde. Schon immer hatte mich ihr Benehmen gegenüber den gewöhnlichen Eingeborenen und ihre herrschsüchtigen Manieren geärgert, allein gegen diese Leute war ein solches Benehmen geradezu beleidigend. Allerdings war zwischen diesen Eingeborenen und den Soldaten ein großer Unterschied, aber nur zu Gunsten der erstern. Soweit ich sehen konnte, bestand der Unterschied in Folgendem: die Soldaten führten ein Gewehr, das sie nicht zu gebrauchen wußten, hatten zerrissene Gewänder an, waren schmutzig und Sklaven, während die Eingeborenen dagegen Speere und Bogen führten, die sie sehr gut zu benutzen verstanden, hübsch und sauber, in anmuthiger Weise mit schön gegerbten Fellen bekleidet und frei waren. Der Grund, weshalb

die Soldaten sich als weit über den Eingeborenen stehend betrachteten, war einzig und allein, daß sie Gewehre besaßen.

Die Eingeborenen hatten ein Flußpferd getödtet und trockneten das in Streifen geschnittene Fleisch; infolge dessen war der ganze Ort von aufgehängten Fleischstreifen umgeben. Ich schlief in einer saubern kleinen Hütte, welche mir vom Häuptling angewiesen worden war; dieselbe war aus stark duftendem, angenehm riechendem Gras hergestellt.

Am nächsten Morgen wurde ich so empört über die Art und Weise, wie die Soldaten die Zeit vertändelten, daß ich einen Stock ergriff und sie ins Boot trieb. Morgens kostete es mir immer Mühe, sie rechtzeitig ins Boot zu bringen. Einige Wahuma fuhren mit, um die Lasten zu tragen. Wir mußten etwa $4^1/_2$ km weit den See hinabrudern, der hier nur sehr flach und voll von Schlamm- und Sandbänken war, auf denen ganze Scharen von Krokodilen lagen und zahlreiche Schnepfen, Kibitze, Gänse und Enten sich tummelten, sodaß ich gern eine Vogelflinte bei mir gehabt hätte. Um $8^1/_2$ Uhr landeten wir, worauf die Eingeborenen sich nach einem in der Nähe liegenden kleinen Dorfe begaben, um mehr Leute zum Transport meiner Sachen zu holen, da infolge der rohen Behandlung der Eingeborenen auf der Insel Njamsassi durch meine Soldaten nur 5 Wahuma mitgefahren waren. Letztere kehrten bald darauf mit der Nachricht zurück, daß das Dorf verlassen sei, doch hatten sie einen Eingeborenen getroffen und von ihm erfahren, daß sämmtliche Dorfbewohner in der Umgegend in die Berge geflohen seien aus Furcht vor den Patrouillen Kabba-Rega's, die in der Nachbarschaft Beutezüge machten.

In Begleitung von sechs Soldaten und einigen Lur und die übrigen Leute zur Bewachung der Kanoes und Lasten zurücklassend brach ich nach dem Dorfe Katonsa's auf. Unterwegs kamen wir an der Stelle vorüber, wo Stanley bei seinem ersten Zusammentreffen mit Emin sich gelagert hatte. Als wir Katonsa's Dorf erreichten, fanden wir es vollständig verlassen bis auf zwei Eingeborene, von denen ich erfuhr,

daß der Häuptling sich mit allen seinen Ziegen, Rindern u. s. w. ins Gebirge zurückgezogen und den größten Theil seiner Leute mitgenommen habe. Er hätte das Dorf unter der Obhut seines Bruders Nguaba und einiger Krieger gelassen, die sich aber sämmtlich auch in die Wälder in der Nachbarschaft zerstreut hätten. Ich schickte daher sofort einen der Eingeborenen zu Nguaba und ließ ihm sagen, ich sei in seinem Dorfe, er möge mir so rasch wie möglich einige Träger verschaffen. Nach einer halben Stunde stellte er sich ein, und bald darauf kamen auch die übrigen zu zweien und dreien mit ihren Frauen und Hausgeräthen wieder, bis schließlich etwa 20 Männer und 10 Frauen sich im Dorfe gesammelt hatten.

Während wir noch auf die Rückkehr der Leute warteten, erzählte mir Nguaba, daß die Waganda einen Einfall in Unjoro machten, was etwas ganz Gewöhnliches sei, und daß Kabba-Rega seine Frauen, Rinderheerden und sonstigen Schätze nach dem südlichen Ende des Sees gesandt habe. Er habe alles unter dem Schutze einer Anzahl Warasura gelassen und seinen General Babadongo gegen die Waganda ausgeschickt, während er selbst, wie immer bei solchen Gelegenheiten, sich zurückgezogen habe. Den Eingeborenen war vor diesen Warasura bange, da letztere, in der Befürchtung, daß jene sie angreifen könnten, sich zur Defensive entschlossen und mehrere Beutezüge unternommen hatten. Nachdem wir uns einige Zeit unterhalten hatten, brach Nguaba mit seinen Kriegern nach dem See auf und holte meine Lasten und Leute, worauf ich mich in einer Hütte einrichtete.

Abends ließ ich Nguaba zu mir kommen und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Ich sagte ihm, ich wünschte nach Kavalli's Dorf weiter zu marschiren und mich Stanley anzuschließen, und bat ihn daher, mir 15 oder auch nur 10 Mann zum Transport meines Gepäcks zu geben. Er erwiderte, er habe nur so wenig Leute, daß er keinen derselben entbehren könne, habe aber bei meiner Ankunft am Morgen einen Boten zu Katonsa gesandt mit der Botschaft, daß ich hier sei und er daher sofort kommen und Leute mitbringen möge; Ka-

tonsa werde ohne Zweifel am nächsten Tage eintreffen und mir genügend Träger stellen, sodaß ich am Tage nachher aufbrechen könnte, und ich solle daher nur hier bleiben und die Ankunft Katonsa's erwarten. Ich versuchte jedes mir nur einfallende Argument, um ihn zur Hergabe von Leuten zu bewegen, und dachte sogar daran, einige meiner Traglasten unter seiner Obhut zurückzulassen, während ich mit meinen eigenen Truppen weitermarschirte, und dann Leute aus Kavalli zu schicken, um die übrigen Gegenstände nach dem Plateau hinaufzuschaffen; da indeß die Kundschafter Kabba-Rega's sich in der Nachbarschaft befanden, so wollte ich doch meine Sachen nur ungern an einem Orte zurücklassen, wo sie erbeutet werden konnten, und mußte mich daher mit Widerstreben entschließen, bis zum Eintreffen Katonsa's am nächsten Tage zu warten. Kam dieser bis dahin nicht, so würde ich, wie ich Nguaba sagte, gezwungen sein, aufzubrechen und den Weg so gut es ginge allein fortzusetzen.

Nguaba war anscheinend ein ganz guter Mensch und wirklich geneigt, mir zu helfen; ja er schien dies sogar gern zu wollen, sodaß ich glaube, daß seine Entschuldigung, er habe so wenig Leute und fürchte wegen der unruhigen Zustände im Lande einige von ihnen fortzuschicken, berechtigt war. Es war sehr ärgerlich für mich, ließ sich aber nicht ändern; in Afrika muß man immer viel Geduld haben. Ich war bereits acht Tage unterwegs und es waren schon neun Tage verflossen, seitdem ich den Brief Stanley's erhalten hatte; andererseits war es möglich, daß ich noch drei Tage brauchte, sodaß ich nach meiner Berechnung erst am 7. Februar bei Stanley eintreffen würde, während dieser positiv erklärt hatte, daß er gezwungen sei, am 6. Februar den Rückmarsch anzutreten, wenn bis dahin nicht einer von uns, der Pascha oder ich, gekommen sei. Man kann sich daher meine Ungeduld bei diesem Aufenthalt vorstellen.

Abends erhielt ich den Besuch von mehrern Weibern, denen ich meinen Spiegel zeigte, der ihnen außerordentliches Vergnügen bereitete. Anfänglich waren sie über die deutliche Wiedergabe ihrer Züge erschrocken,

nach einer Weile gewöhnten sie sich aber daran und reichten sich nun gegenseitig den Spiegel zu, um ihn zu betrachten. Sie steckten sämmtlich die Köpfe zusammen, um ihre Gesichter zu sehen, nahmen affectirte Stellungen ein, warfen sich in die Brust und drehten und wendeten sich nach allen Richtungen, um sich von verschiedenen Seiten zu sehen. Wie ich bemerkte, behielt das älteste und häßlichste der Weiber das Glas am längsten; es war das eine alte Frau, welche mit selbstgefälligem Lächeln bewundernd ihre Runzeln betrachtete und den Spiegel kaum wieder hergeben wollte. Bald befand sich das ganze Dorf, einschließlich des Häuptlings, vor meiner Hütte, um einen Blick in den Spiegel zu werfen, was den Männern ebenso viel Vergnügen bereitete wie den Frauen.

Am nächsten Morgen blieb uns weiter nichts zu thun übrig, als die Ankunft Katonsa's zu erwarten. In der Frühe, als ich eben aufgestanden war, kamen Nguaba und seine Leute, um mir die Hand zu drücken — die Eingeborenen schütteln sich nie die Hand — und mich anzustarren. Die meisten Eingeborenen setzen sich gern, eine Pfeife rauchend, hin und betrachten in vollständigem Schweigen den Weißen. Nachmittags langte Katonsa in Begleitung einer größern Zahl seiner Unterthanen an und brachte eine Kuh mit als Geschenk für meine Leute.

Anfänglich kostete es mir viele Mühe, mit ihm zu verhandeln, da er eine lange Reihe von Beschwerden gegen Kavalli vorzubringen hatte und sehr eifersüchtig zu sein schien, weil Stanley sich in dessen Dorf niedergelassen hatte. Er wünschte sehr dringend, daß Stanley zu ihm kommen und in seinem Dorfe bleiben möge, um ihn gegen die Beutezüge der Krieger Kabba-Rega's zu vertheidigen, und verlangte, daß ich meine Lasten unter seiner Obhut lassen sollte, damit sie zur Hand wären, wenn Stanley nach der Ebene herabkomme, um dort sein Lager aufzuschlagen.

Ich fürchtete ihn zu beleidigen, wenn ich ihm mittheilte, daß Stanley dies nicht beabsichtige, in welchem Falle er mir wahrscheinlich seinen Beistand ganz versagt hätte, und erwiderte ihm daher, ich würde

Stanley sein Anliegen mittheilen, damit er entscheide, was zu thun sei. Dann setzte ich ihm eingehend auseinander, daß es für mich von der größten Wichtigkeit sei, Kavalli morgen zu erreichen, sodaß er, wenn er Stanley einen Gefallen erweisen wolle, mir Träger zum Transport meiner Sachen besorgen müsse, um Stanley zu zeigen, daß ihm wirklich viel an seiner Freundschaft gelegen sei. Daraufhin versprach er mir Träger für den nächsten Morgen. Er freute sich sehr, als er vernahm, daß Emin und einige seiner Leute vielleicht mit den Dampfern kommen und sich in der Nähe seines Dorfes niederlassen würden, und erklärte, er würde sie gut behandeln und ihnen viel Lebensmittel geben. Er wußte auch allerlei von den verschiedenen Häuptlingen und den Thaten Kabba-Rega's zu erzählen. Dieses Schauri oder Palaver dauerte $4^1/_2$ Stunden, ehe es mir gelang, alles in Ordnung zu bringen. Was ich zu sagen hatte, mußte ich zunächst in Kisuaheli meinem Diener Binsa erklären, der es in arabisch einem Soldaten übersetzte, worauf dieser es seinerseits wieder in der Lursprache dem Häuptling Wasa verdolmetschte, der endlich den Sinn meiner Worte in der Kinjoro-Sprache dem Katonsa verständlich machte, sodaß man in der Zeit, die von meiner Fragestellung verging, bis ich die Antwort erhielt, beinahe eine Pfeife ausrauchen konnte. Dessenungeachtet machten wir uns ganz gut verständlich. Ich schenkte Katonsa und seinem Bruder Nguaba je ein großes Stück weißen Baumwollenstoff; es war das alles, was ich zu verschenken hatte; beide schienen aber mehr als befriedigt davon zu sein.

Abends versammelte sich wieder eine große Menge von Eingeborenen vor meiner Hütte, um meine im Innern hängende Glaslaterne zu sehen, in der eine von Emin's Wachskerzen brannte. Sie waren sämmtlich aufs höchste erstaunt darüber und offenbar so neugierig zu erfahren, woraus sie gemacht sei, daß ich sie schließlich aufforderte, hereinzukommen und die Lampe zu untersuchen. In Scharen traten sie herein und tippten auf das Glas, worauf sie kopfschüttelnd meinten, die Weißen seien doch wunderbare Leute.

Am 6. Februar war ich schon früh auf, um rechtzeitig aufzubrechen, damit wir den Aufstieg am Gebirge hinter uns hätten, ehe die Sonne zu hoch stiege. Ich kannte den an den Bergen hinaufführenden Weg noch von früher her; er war steil, felsig und voll von kleinen scharfen Quarzsteinen, welche an den steilern Stellen oft ein Ausgleiten verursachten. Um das hohe Tafelland über uns zu erreichen, mußten wir mehr als 600 m in dieser Weise klettern, und da vom Rande des Plateaus bis zum Dorfe Kavalli's noch ein Marsch von $2^1/_2$ Stunden war, so wollte ich den schlimmsten Theil des Kletterns vor Mittag abgethan haben. Wer jedoch auf rasches, entschlossenes Handeln seitens der Neger baut, ist gewöhnlich zur Enttäuschung verdammt und bedarf eines unerschöpflichen Vorraths von Geduld. Ungeachtet seiner emphatischen Versprechungen, daß er in der Frühe bereit sein werde, kam Katonsa am Morgen zu mir und erklärte, seine Leute seien noch nicht in solch genügender Anzahl gekommen, daß er Träger mitschicken könne. Mit einer gewissen ungeduldigen Geduld sprach ich lange Zeit mit ihm und setzte ihm auseinander, wie absolut nothwendig es für mich sei, Kavalli an diesem Tage zu erreichen; wenn er mir jetzt keinen Beistand leiste, werde Stanley höchst wahrscheinlich die Streitigkeiten zwischen ihm und Kavalli nicht entscheiden. Infolge dessen gab er mir endlich nach langem Hin- und Herreden und Argumentiren acht Träger. Ich vertheilte einige meiner Lasten an die Lur, ganz prächtige Burschen, welche in der Zeit, die sie bei mir gewesen waren, große Zuneigung zu mir gefaßt und stets mit vieler Aufmerksamkeit für mich gesorgt hatten; drei Lasten ließ ich bei Katonsa zurück, der sie zu behüten versprach, bis Leute von Kavalli kämen, um sie nach dem Plateau hinaufzuschaffen. In diesem Punkte war er besser als sein Wort, da er mir zwei Tage später die Lasten durch seine eigenen Leute nachschickte. Um 8 Uhr konnten wir endlich abmarschiren; Katonsa und Nguaba begleiteten mich ein paar Kilometer weit, worauf wir uns am Fuße des Gebirges unter gegenseitigen Versicherungen des Wohlwollens trennten.

Wie ich bemerkte, war unter den Trägern ein ganz kleines Weib, das sich die schwerste Kiste von allen ausgesucht hatte, aber doch mit den Männern gleichen Schritt hielt und anscheinend ohne große An=



Zusammentreffen mit den Sansibariten.

strengung die Last bis auf die Bergspitze trug. Wir marschirten lustig weiter durch die liebliche parkartige Ebene, wo wir große Heerden von Hartebeests, Kudu=Antilopen und Springböcken grasen sahen, während unter den breitästigen Bäumen Gruppen von Büffeln, mit dem Schweif peitschend, standen und hier und da auch Scharen von Perlhühnern auf

dem frischen grünen Rasen nach Nahrung suchten. Alles hatte ein anmuthiges Aussehen und meine Stimmung hob sich, je höher wir am Gebirge hinauf und in die reine, luftige Atmosphäre des Tafellandes kamen, wo es nach der Schwüle und Hitze in der Provinz Emin's wundervoll frisch war. Nachdem wir drei Viertel der Höhe des Berges erreicht hatten, ließ ich in der Nähe eines kühlen, rauschenden Bergstromes unter dem Schatten einiger Bäume Rast machen, worauf die Leute die Lasten hinwarfen, sammt und sonders ins Wasser sprangen und ein erfrischendes Bad nahmen, während ich mein Frühstück verzehrte. Gerade als wir den Marsch fortzusetzen im Begriff waren, rief Masa, der über uns auf einem Vorsprung stand, uns zu, er sähe Leute in bunten Kleidern den Berg herabkommen, worauf ich ebenfalls auf den Felsen kletterte und in der Ferne eine Reihe von Männern auf dem sich windenden Pfade herabsteigen sah. Als sie näher gekommen waren, schwenkte ich den Hut und rief Hurrah. Die Leute erwiesen sich als eine Anzahl unserer treuen Sansibariten, die, als sie mich erblickten, in großen Sprüngen schreiend und ihre Gewehre abfeuernd am Bergabhang heruntereilten. Sie schienen sich sehr zu freuen, als sie mich wiedersahen, stürmten in ihrer lärmenden Weise heran und riefen mir Worte der Begrüßung und des Willkommens entgegen, während der treue Uledi mir in die Arme fiel und mich umschlang.

Wie ich von ihnen erfuhr, war Stanley sehr beunruhigt wegen meines Nichtkommens und des Ausbleibens aller Nachrichten. Er war von Tag zu Tag besorgter geworden und hatte schließlich beschlossen, Stairs und den Rest der Expedition holen zu lassen, damit sie sich der Expedition wieder anschließen sollten. Stanley hatte von den Eingeborenen reichlich Lebensmittel erhalten und war daher seit dem 18. Januar immer in Kavalli geblieben.

Am Abend vorher waren Eingeborene zu Stanley gekommen mit der Nachricht, daß ein Weißer mit Kanoes in Njamsassi eingetroffen sei, woraus er sofort geschlossen, daß ich das sei; er hatte deshalb eine

Abtheilung Sansibariten mir entgegengeschickt, um mich nach Kavalli zu geleiten. Nachdem wir etwas gewartet, um die Sansibariten rasten zu lassen, und die Zeit mit unzähligen Fragen und Antworten hingebracht hatten, setzten wir den Marsch fort. Etwa $1^1/_2$ km vor Kavalli machten wir an einem großen klaren Flusse halt; ich nahm ein angenehmes Bad und zog einen saubern Anzug an, um anständig gekleidet bei Stanley einzutreffen. Das ganze Lager war in Bewegung, um uns ankommen zu sehen, und schon aus der Ferne konnte ich die Manjema in ihren weißen Gewändern erkennen. Stanley hatte die Leute Aufstellung nehmen lassen, allein als ich herankam, stürzten alle aus der Front und umringten mich, um mir Glück zu wünschen und mir beinahe die Hände abzuschütteln. Es war für mich eine große Freude, in so ungestümer Weise bewillkommnet zu werden, nachdem ich so viele Monate unter der Behandlung der Aegypter und Sudanesen gelitten hatte.

Stanley empfing mich in seiner gewöhnlichen ruhigen, aber durch ein Lächeln etwas gemilderten Weise; ich glaube, er freute sich, mich wiederzusehen; daß ich froh war, ihn zu sehen, das weiß ich sicher.

Nachdem die Manjema-Häuptlinge und verschiedene andere mich herzlich begrüßt hatten, führte mich Stanley unter den fortwährenden Bewillkommnungsrufen der Leute in sein Zelt, wo er mir Thee vorsetzte und meinen Bericht entgegennahm. Er überreichte mir auch zwei Briefe, vom Juni 1887 datirt — jetzt hatten wir Februar 1889; da es aber Nachrichten aus der Heimat waren, so riß ich die Briefe eifrig auf, um sie zu lesen.

Sechzehntes Kapitel.

Emin's Rettung.

Unser Lager in Kavalli. — Eine schwierige Geschichte zu erzählen. — Erörterung der Pläne. — Stanley schickt nach Stairs. — Absendung eines Schreibens an Emin. — Wieder unter Freunden. — Ein Schreiben von Emin. — Emin's Ankunft in Were. — Die Sansibariten bewillkommnen Emin. — Die Geschichte des Paschas. — Unerwartete Wendung des Schicksals. — Die Flüchtlinge brauchen Träger. — Aufbruch mit Emin nach Kavalli. — Die geduldigen Sansibariten. — Das zweite Zusammentreffen Emin's und Stanley's. — Ankunft der Abtheilung des Lieutenants Stairs. — Die Expedition wieder vereinigt. — „Todt, Herr, todt!" — Betrachtungen. — Ende.

Das Lager lag nahe dem Dorfe Kavalli's und war ziemlich groß; es befand sich jedoch noch ein zweites Lager für die Leute Tippu-Tib's etwa 100 m entfernt unter dem unserigen. Die Sansibariten hatten ihre Hütten im Kreise erbaut, in dessen Mittelpunkt das Zelt Stanley's aufgeschlagen war, neben welchem nun auch eine nette Grashütte für mich hergestellt wurde. Nur Bonny befand sich bei Stanley; die andern drei Offiziere, Stairs, Nelson und Parke, waren noch mit den Kranken und zahlreichen Lasten im Lager an der Ituri-Fähre.

Ich nahm mit Stanley das Abendessen ein, und wir blieben noch bis zu später Stunde auf, um unsere Neuigkeiten auszutauschen. Ich erklärte ihm so gut wie möglich die Lage des Paschas und gab Stanley zu verstehen, daß Emin, wie es allem Anschein nach auch wirklich der Fall war, bisjetzt selbst das Haupthinderniß für seine Rettung gewesen sei, da er zwei Gelegenheiten, Stanley zu erreichen, habe vorübergehen lassen. Wenn ich mit nur 10 Gewehren hatte fort-

kommen können, so würde er es mit 30 oder mehr vermuthlich auch gekonnt haben. Ich setzte Stanley auseinander, daß es mir vollständig unmöglich sei, ihm mit kurzen Worten die Lage der Dinge in jenem Lande zu schildern; selbst nach meinem achtmonatlichen Aufenthalt daselbst sei ich nicht im Stande, völlig zu begreifen, was die Leute eigentlich zu thun beabsichtigten. Ich könne ihm daher nur meine Geschichte erzählen, gewisse Ereignisse schildern, die sich zugetragen hätten, und über einige Unterredungen berichten, die ich mit Emin gehabt hätte, müsse es ihm dann aber selbst überlassen, seine Schlüsse daraus zu ziehen.

Stanley fragte mich dann, welchen Vorschlag ich, der ich das Land kennte, zu machen hätte, um Emin beim Entkommen zu helfen. Ich erwiderte, ich hielte es für am besten, nach dem Dorfe Magala's auf dem Plateau oberhalb Magunga zu marschiren, das etwa 12—16 km von Mswa entfernt sei; wenn Stanley mir dann gestatten wollte, würde ich in Begleitung meines Dieners Binsa nach der Station hinabgehen, von wo ich einer Abtheilung Sansibariten, die auf dem Plateau in Sicht von Mswa bleiben müßte, Zeichen geben würde. Sei der Pascha dort und alles in Ordnung, dann könnten die Sansibariten in die Station hinabkommen und Emin nach dem Lager Stanley's geleiten, worauf wir sofort nach Kavalli zurückkehren müßten, um diejenigen Leute zu erwarten, die später sich uns noch anschließen wollten. Wie ich glaube, war Stanley entschlossen, diesen Plan auszuführen, wenn es wirklich nicht anders ginge, obwol er es nie ausgesprochen hat; er sagte nur, er müsse erst den Rest der Expedition nach Kavalli schaffen, ehe er etwas thun könne, da Emin's Macht augenblicklich zu schwach sei, um einen entschiedenen Schritt zur Unterstützung des Paschas machen zu dürfen, und erklärte, daß, wenn er sich zur Ausführung dieses Planes entschließe, er sich nicht eher in Bewegung setzen würde, bis er höre, daß Emin thatsächlich in Mswa sei. Wie ich Emin kannte, konnte ich diesen Entschluß Stanley's nur als höchst weise betrachten.

Bei Stanley war etwas, was das Arbeiten unter seiner Leitung höchst interessant machte; Stanley war stets bereit, geduldig zuzuhören, was seine Offiziere bezüglich eines beabsichtigten Schrittes zu sagen hatten, und bemerkte, wenn er mit ihnen nicht einverstanden war, doch niemals einfach, daß ihre Pläne unmöglich seien, sondern erklärte ihnen stets, weshalb der Vorschlag seiner Ansicht nach nicht gut und ausführbar sei. Auf diese Weise erhielten wir eine Menge nützlicher Belehrung, die wir sonst nicht bekommen haben würden. Immer skizzirte er eine imaginäre Situation und wandte sich dann plötzlich an einen der Offiziere mit der Frage, was er unter solchen Umständen thun würde. Das war eine gute Schule.

Stanley hatte bereits an Stairs geschrieben und ihm den Befehl zu sofortigem Herkommen geschickt, er hatte ihm auch Auszüge aus meinen Briefen mitgetheilt, sowie daß der Pascha und ich gefangen genommen worden seien. Jetzt fügte er noch eine Nachschrift bei mit der Anzeige, daß ich im Lager eingetroffen sei. Diesen Brief schickte er am 17. Februar, am Tage nach meiner Ankunft, durch eine Abtheilung von 35 Mann an Stairs ab.

Am 8. Februar traten die sieben Soldaten, welche mich von Mswa her begleitet hatten, mit Masa und den Lur den Rückweg nach ihrer Station an und nahmen ein Schreiben an Emin mit, in welchem Stanley ihn bat, nach Mswa zu kommen, wo er muthmaßlich im Stande sein würde, ihm zu helfen. Auch ich hatte an Emin geschrieben, ihm die Neuigkeiten mitgetheilt, die ich gehört hatte, und meine Ueberredungsversuche mit denen Stanley's vereinigt. Ehe die Leute sich auf den Weg machten, hatte Stanley mir befohlen, jedem der Lur ein Halsband aus großen blauen Perlen sowie eine Anzahl Kauris zu geben, worüber sie sehr erfreut waren. An Schukri Aga sandte Stanley ebenfalls eine Botschaft und als Geschenk eine hübsche seidene Schärpe.

Während der nächsten Tage gab es sehr viel zu thun. Ich mußte zur Aufnahme der übrigen Offiziere der Expedition nach deren Eintreffen mehrere Hütten bauen und für mich selbst ein Zelt aus einem

großen Stück getheerter Leinwand, welche Stanley mir zu diesem Zwecke gegeben hatte, herstellen, sowie für ihn einen Bericht über meinen Aufenthalt in der Provinz Emin's schreiben. Während der Tage, die wir allein waren, nahm ich meine Mahlzeiten mit Stanley zusammen ein und wir sprachen beständig über die Erfahrungen, die ich gemacht hatte. Da ich ihm die ganze Geschichte erzählte, die verschiedenen Einzelheiten erklärte, andere Ereignisse wiederholt schilderte und über meine Unterhaltungen mit Emin berichtete, konnte Stanley sich schließlich einen Begriff von der Lage machen.

Abends saß Stanley gewöhnlich im Freien und rauchte seine Pfeife, während ich mit ihm sprach. Ich werde nie das Vergnügen vergessen, das ich zu dieser Zeit fühlte, indem ich das Bewußtsein hatte, wieder bei einem Manne zu sein, der kein Zögern kannte, dessen Wort Gesetz war und dessen Befehlen unbedingter Gehorsam geleistet wurde. Mit diesem Manne sich zu unterhalten und auf seine klaren, vernünftigen Bemerkungen, sein umsichtiges Urtheil über die Ereignisse zu lauschen, war nach der Unordnung und schwankenden Politik, an welche ich während der vorhergehenden acht Monate gewöhnt gewesen war, gewissermaßen ein stärkendes Mittel. Dinge, die mir vorher etwas geheimnißvoll vorgekommen waren, wurden mir klar, als ich Stanley's Commentare und Bemerkungen dazu hörte. Rund um uns herum beleuchteten die Lagerfeuer die glücklichen, zufriedenen Züge unserer Sansibariten. Wenn die Leute um uns her scherzten und lachten, lehnte ich mich in äußerster Befriedigung und Zufriedenheit in meinen Stuhl zurück mit dem Gefühl, daß die Zeit der Verrätherei, die mich so lange Monate umgeben hatte, vorüber und ich endlich wieder von treuen Freunden umgeben sei. Es war mir, als sei ich in die Heimat gekommen.

Als Stanley und ich uns am Abend des 13. Februar nach unserer Mahlzeit miteinander unterhielten, kam ein Eingeborener und übergab ihm einen Brief, den er eifrig aufriß, worauf er mir eine Einlage zuwarf. Die Briefe waren von Emin, der am Abend vorher

mit dem Dampfer in einem Orte Namens Were in der Nähe der Insel Njamsassi eingetroffen war.

Er hatte eine Anzahl Offiziere und Beamte mitgebracht und richtete nun die schriftliche Bitte an Stanley, er möge eine Abtheilung seiner Leute schicken, um ihn nach Kavalli zu geleiten. Er habe das Stahlboot „Advance" mit neuen Schrauben und Bolzen wieder zusammensetzen lassen und mitgebracht, sowie auch 60 Elefantenzähne bei sich, um die Leute Tippu-Tib's zu bezahlen.

Stanley freute sich sehr über diese Botschaft, lehnte sich über den Tisch und sagte: „Reichen Sie mir die Hand, alter Junge! Wir werden trotz alledem Erfolg haben." Ich sagte ihm, wenn irgendjemand Erfolg verdiene, so sei er es, er habe sich schwere Mühe darum gegeben. Stanley ging alsdann aus dem Zelt ins Freie und rief die sofort herbeistürzenden Sansibariten, um ihnen mitzutheilen, daß der Pascha in Njamsassi eingetroffen sei und wir doch noch im Stande sein würden, ihn zu retten. Sie riefen Hurrah und schrien wüthend und tanzten und sangen vor Freude über die Nachricht die halbe Nacht hindurch.

Emin's Schreiben an mich lautete folgendermaßen:

„Lager bei Were, in der Nähe von Katonsa's Dorf,
13. Februar 1889.

„Mein lieber Herr Jephson!

„Gestern Nachmittag bin ich in Begleitung von Casati, Marco, Vita, Selim Aga, Bilal Aga, Surore Aga (Laboré Angedenkens!) und einer Anzahl Offiziere, sowie von 40 Soldaten als Leibwache mit den beiden Dampfern hier eingetroffen. Auch Radjab und Arif Effendi, sowie einige weitere Leute sind bei mir und jeder hat seine Sachen und Koffer mitgebracht. Das Elfenbein und den «Advance», fertig zum Dienst, habe ich ebenfalls mitgebracht. Ich habe Stanley schriftlich um Träger gebeten, um etwas Sesam, Duchan u. s. w. für Ihre Gesellschaft zu holen; allein da die Offiziere sehr dringend ihn

zu sehen wünschen, um seine Vorschläge von ihm selbst zu hören, so werde ich wahrscheinlich in zwei oder drei Tagen mit ihnen nach Ihrem Lager aufbrechen — wenn ich kann. Ich bin etwas krank und kann nur mit großer Mühe und unter vielen Schmerzen gehen. Wenn ich nicht im Stande bin zu kommen, werde ich ausführlich schreiben. Wir haben die Dinge jetzt in der Hand und müssen das Beste daraus machen. Sie haben sich mir unterworfen und sind vollständig bereit mir zu gehorchen, ich glaube aber nicht, daß sie alle von Wadelai herkommen werden.

„Auch die Frauen Bachit's und Binsa's, zwei Mädchen, der Knabe Sabuni und eine Frau mit einem Kinde, die von Ihnen bei uns zurückgelassen ist und, wie ich glaube, einem von Ihren Leuten gehört, sind bei mir.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr freundliches Andenken an mein kleines Mädchen; es ist natürlich auch hier und küßt Ihnen die Hand.

„Wie gern ich bei Ihnen sein möchte, werden Sie wol begreifen. Es sind so viele Dinge zu besprechen, so viele Vorkehrungen zu treffen, daß uns nur eine Zusammenkunft mit Herrn Stanley helfen kann. Ich werde daher so rasch kommen, wie ich kann. Die Dampfer kehren nach Mswa zurück, um Schreiber und Irreguläre von dort zu holen; wenn Sie irgendetwas von dort haben wollen, schreiben Sie es mir sofort. Hoffentlich sind die Nachrichten, die Sie aus der Heimat bekommen haben, angenehm für Sie und befriedigend; nach Ihren Prüfungen unterwegs, Ihrer Gefangenschaft hier und Ihren langen Widerwärtigkeiten bei mir verdienen Sie wenigstens eine gute Belohnung. Besten Dank für die politischen Nachrichten, die Sie mir freundlichst mitgetheilt haben.

„Sehr erfreut hat mich ein Zeitungsausschnitt, den ich in einem der mir von Herrn Stanley übermittelten Briefe gefunden habe; die ganze Reihe von Kisten, die ich an das Britische Museum abgesandt hatte, sind in gutem Zustande eingetroffen.

„Grüßen Sie gefälligst Ihre andern Kameraden. Casati und die übrigen bitten mich, Ihnen ihre Empfehlung auszurichten.

„In der Hoffnung, Sie sehr bald zu sehen,

Ihr ganz ergebener

Dr. Emin."

„P. S. Ich habe die Leute belohnt, die Sie mir empfohlen haben. Der Häuptling von Magunga soll seine Frauen wiederhaben."

Stanley befahl mir, am nächsten Morgen mit einigen Sansibariten und Eingeborenen nach dem See aufzubrechen und Emin und seine Leute und Lasten ohne Verzug nach Kavalli heraufzuholen.

Am 14. Februar machte ich mich um 7 Uhr morgens mit 64 Sansibariten und etwa ebenso viel eingeborenen Trägern auf den Weg, um den Pascha, seine Lasten und diejenigen Offiziere heraufzuholen, welche mitkommen und Stanley um Rath fragen wollten. Diese Offiziere sollten, nachdem sie Stanley gesprochen hatten, nach Wadelai zurückkehren, um entweder dort zu bleiben oder ihre Familien zu holen, je nachdem sie sich entschließen würden. Wir waren sämmtlich in der besten Stimmung und die Karavane, mit unserm die ägyptische Fahne tragenden Uledi an der Spitze, kam rasch vorwärts. Wir erreichten frühzeitig den Fuß des Berges, allein die Eingeborenen, welche uns zu Emin's Lager führen sollten, verfehlten den Weg und brachten uns auf einen sehr schlechten Gebirgspfad, der wie das ausgetrocknete Felsenbett eines Bergstromes war. Sie führten uns im Halbkreise über die Ebene, sodaß wir nach einem heißen und ermüdenden Marsch von etwa 27 km erst um 5 Uhr am See eintrafen, mit schmerzenden Füßen, vollständig ermattet und fast verschmachtet, da es unterwegs nur sehr wenig Wasser und blos von der schmutzigsten Beschaffenheit gegeben hatte. Wir passirten ganze Heerden von Antilopen aller Art und zahlreiche auf der Ebene grasende Büffel und Schweine; allein die Leute waren so müde, daß sie nicht vom Wege abweichen mochten, um die Thiere zu schießen, sondern nur daran dachten, das

Lager Emin's so rasch wie möglich zu erreichen. Als die Sansibariten indeß erst in Sicht des Sees kamen, stürmten sie ungeachtet ihrer Müdigkeit wie toll ins Lager und riefen mit lauter Stimme: „Salaam! Bascha! Salaam!"

Dann machten sie ihre üblichen verrückten Narrenspossen, um ihrer Freude, den „Bascha", wie sie Emin nannten, zu sehen, Ausdruck zu geben, umringten ihn und riefen ihm auf alle mögliche Weise ihr Willkommen zu. Emin stand lachend zwischen ihnen und schien sich über diese ungestüme Begrüßung sehr zu freuen.

Die Sudanesen blickten den Narrenspossen der Sansibariten ganz überrascht zu; in ihren schwerfälligen, nie lächelnden Zügen malte sich Erstaunen und sie wunderten sich offenbar, was für Leute diese lärmenden, anscheinend unbändigen Sansibariten sein könnten.

Emin begrüßte mich herzlich; er schien sich sehr unwohl zu fühlen, heiterte sich aber wunderbar auf bei dem Gedanken, aus dem Lande zu kommen. Die kleine Ferida kam, um mich zu begrüßen, und alle Offiziere, Schreiber und sonstigen Leute strömten herbei, um sich lange mit mir zu unterhalten. Wie Emin mir sagte, hatte er beschlossen, seine sämmtlichen Offiziere am nächsten Morgen zusammenzurufen; er bat mich daher, mit ihnen zu sprechen und sie zu einer Entscheidung darüber zu veranlassen, was sie nun thun wollten.

Das Lager hatte eine vorzügliche Lage und befand sich etwa 10 km südlich von unserm Lagerplatze bei Nsabe. Die Ebene glich, wie bei dem Dorfe Katonsa's, einem Park und stieg allmählich vom See aus an, auf den man aus der Hütte des Paschas einen prachtvollen Blick durch die Bäume hatte. Hier und dort standen große Gruppen und Reihen von Waldbäumen, unter denen die Hütten zerstreut lagen. Es war ein sehr hübscher, malerischer Anblick, allein die Luft war sehr heiß und es schwärmte von Moskitos. Nach dem Mittagessen saßen Emin, Casati und ich beim Mondschein im Freien und rauchten unsere Pfeifen, während ersterer mir die Neuigkeiten aus seiner Provinz erzählte.

Dort herrschte noch immer allgemeines Chaos und Verwirrung und wie gewöhnlich waren die unmöglichsten Geschichten und Gerüchte im Umlauf. Von den Danagla waren noch keine weitern Nachrichten eingetroffen; sie standen noch in Redjaf und warteten auf die Ankunft von Verstärkungen aus Chartum. Emin war selbst ganz erstaunt darüber, daß es ihm trotz allem gelungen war, aus dem Lande zu entkommen. Die Danagla hatten sich also sicherlich als unsere besten Freunde erwiesen, da sie die Rebellen dermaßen erschreckt hatten, daß diese uns gestatteten, Dufilé zu verlassen. Wären wir damals nicht im Stande gewesen, von dort fortzukommen, so würde es ganz gewiß um uns geschehen gewesen sein.

Emin hatte Selim Aga, der jetzt Bey war, Bilal Aga, der in Dufilé so tapfer gekämpft hatte, Surore Aga, der in Laboré sein Möglichstes gethan hatte, um den Pascha und mich niedermetzeln zu lassen, sowie mehrere andere Offiziere und Schreiber nebst deren Frauen und Kindern bei sich.

Selim Bey hatte nach Empfang meines Briefes, den ich ihm vor der Abreise von Tunguru geschrieben hatte, denselben sämmtlichen Rebellenoffizieren in Wadelai vorgelesen und ihnen sofort angekündigt, daß er mit dem Dampfer hinaufzufahren beabsichtige, um Stanley zu sprechen. Selbstverständlich hatten dann zwischen den Offizieren, die uns zu begleiten wünschten, und denen, welche bleiben wollten, wieder lange Erörterungen stattgefunden und schließlich war der Zank sehr heftig geworden. Indessen waren sowol die Offiziere wie die Soldaten sehr besorgt, als sie hörten, daß ich thatsächlich das Land ohne ihre Erlaubniß verlassen hätte und zur Zeit, als sie den Brief erhielten, wahrscheinlich Stanley schon erreicht haben würde.

Außerdem waren von auswärts übertriebene Gerüchte über die Stärke und Zahl der Truppen Stanley's verbreitet worden, und sie fürchteten daher, daß dieser, nachdem ich ihn erreicht und ihm die Geschichte der Meuterei erzählt hätte, wahrscheinlich gegen sie heranrücken und sie von Süden her angreifen würde, sodaß sie sich also mit den

Danagla im Norden zwischen zwei Feuern befänden. Die Partei Selim Bey's bekam infolge dessen die Oberhand, eine Anzahl Offiziere und Leute nahm die Dampfer, brachte die von mir für die Träger Tippu-Tib's verlangten Elefantenzähne an Bord und fuhr nach Tunguru, um mit Emin zu sprechen. Surore Aga und gewisse andere hatten, wie ich überzeugt war, gar nicht die Absicht das Land zu verlassen, sondern waren in Wirklichkeit nur gekommen, um sich von der Stärke Stanley's zu überzeugen.

Bei der Ankunft in Tunguru begaben sie sich sämmtlich zu Emin und baten ihn, sie nach Mswa zu begleiten, wozu er sofort bereit war. Als er dann mit dem Dampfer abfuhr, hatte er Casati, Vita, Marco und so viel andere Leute wie möglich mitgenommen.

Nachdem die Offiziere einige Tage in Mswa gewartet hatten, kamen sie wieder zu Emin und baten ihn, sie zu Stanley zu begleiten. In welcher Eigenschaft, fragte er, worauf sie ihm antworteten, er möge als ihr Dolmetscher mitgehen. Dies erklärte er jedoch für eine Unmöglichkeit, da er niemals in solcher Eigenschaft mitgehen könnte. Darauf zogen sie sich zurück, um eine Berathung abzuhalten, wie das stets zu geschehen pflegte. Bei den Verhandlungen trat Schukri Aga auf, sprach zu Gunsten des Paschas und malte ihnen ein ganz trostloses Bild aus von dem, was geschehen würde, wenn sie sich nicht der Freundschaft Stanley's versicherten. Nach langem Hin- und Herreden wurde schließlich beschlossen, wieder zum Pascha zu gehen. Auf den Rath Schukri Aga's und Selim Aga's begaben die Offiziere sich in corpore zu Emin und erklärten ihm, sie seien gekommen, um sich ihm zu unterwerfen, und bäten ihn, daß er als Mudir mit ihnen zu Stanley fahren möge. Unter dieser Bedingung erklärte Emin sich zu der Reise bereit. Schukri Aga war natürlich sehr froh über diese Wendung der Dinge und veranstaltete große Freudenfeste in der Station; er ließ eine Menge Fleisch besorgen und ein Festmahl bereiten, bei welchem die Offiziere nach Herzenslust aßen und tranken, wodurch sie auch in gute Laune versetzt wurden. Schukri Aga wußte, wie er die Leute zu nehmen hatte.

Emin beförderte Selim Aga zum Bey, einem Range, der etwa dem eines Oberstlieutenants entspricht, und beauftragte ihn, ihm eine Liste derjenigen aufzugeben, welche sich bei dem Kampfe bei Dufilé tapfer benommen hätten, da er sie ebenfalls befördern wolle.

Schukri Aga, der bisher nur Unterlieutenant gewesen war, erhob er aus eigener Veranlassung zum Hauptmann in Erwägung der ihm während der ganzen Rebellion geleisteten treuen Dienste.

Zwei Tage später waren sie mit dem Dampfer abgefahren und am 12. Februar, sechs Tage nach meiner Ankunft in Kavalli, hatten sie Were erreicht.

Die Sache hatte also trotz allem eine glückliche Wendung genommen; wir brauchten nicht nach Kavalli zu marschiren, und das Elfenbein zur Bezahlung der Träger war ebenfalls zur Stelle.

Am nächsten Morgen berief Emin sämmtliche Offiziere zusammen und ich sprach lange mit ihnen, worauf beschlossen wurde, daß Emin und acht Offiziere am folgenden Tage nach Kavalli aufbrechen sollten. Die Offiziere konnten, wenn sie mit Stanley gesprochen hätten, noch einige Tage dort bleiben, um alles in Ordnung zu bringen, und sollten dann nach Wadelai zurückkehren, um die Vorbereitungen für den Abmarsch zu treffen. Sie fragten mich, ob ich ihnen 20 Träger geben könnte, um Gepäck für drei Tage mitzunehmen, was ich ihnen zusagte. Auch Emin hatte sehr viele Lasten, allein die meisten derselben enthielten Mais und Sesam und waren größtentheils für uns bestimmt. Später fragte ich auch Casati, ob er am nächsten Tage mitkommen wolle, allein er zog es vor, noch ein wenig zu warten und dann alle seine Sachen gleich mitzunehmen.

Auf die Frage, wie viel Träger er brauchen würde, antwortete er achselzuckend: „O, ich bin sehr arm, ich habe nicht viel Gepäck; alle meine Sachen sind mir, wie Sie wissen, von Kabba-Rega genommen worden. Ich werde es einrichten, um mit 80 Trägern auszukommen!“ Marco brauchte 60! und der Apotheker Vita Hassan 50! Einhundertundneunzig Träger für drei Leute! Insgesammt hatten

wir nur 250 Mann und diese waren meist von dem Transport der Munition, der unser Geld vertretenden Stoffe und Perlen und ähnlicher Dinge in Anspruch genommen. Ich wußte aber, daß die Zeit nicht mehr fern sein konnte, wo ihnen der Standpunkt nachdrücklich klar gemacht werden würde, und begnügte mich daher damit, dies abzuwarten.

Wie Emin mir erzählte, war Casati sehr stark dagegen gewesen, daß er nach Mswa fahre, und hatte ihm dringend zugeredet, nicht zu uns zu gehen, da dies „unpolitisch" sei und bei den Rebellenhäuptern Anstoß erregen könne. Und diesen Rath hatte Casati ertheilt angesichts der wunderbaren Gelegenheit für Emin, um aus dem Lande zu kommen, einer Gelegenheit, die Emin ebenso wenig erwartet hatte wie wir.

Ich ging bei den meisten der Leute umher und sprach mit ihnen, aber sie waren so selbstsüchtig und hülflos wie je; es ekelte mich an, die Angelegenheiten für sie in Ordnung zu bringen, und die Arbeit war für mich doppelt unangenehm, da ich soeben aus unserm wohlgeordneten Lager kam. Selim Bey ging mit mir nach dem Seeufer hinab, um mir unser Boot zu zeigen, das er wieder für uns in Stand gesetzt hatte. Er hatte in den Magazinen einige Bolzen gefunden und dieselben für die betreffenden Löcher passend gemacht, sodaß das Boot wieder so gut war wie je. Leider waren wir beim Abmarsch vom See gezwungen, dasselbe zurückzulassen, da wir mit unserer kleinen Karavane vollständig außer Stande waren, es zu transportiren.

Im Laufe des Tages kamen Nampigua und Katonsa, um den Pascha zu besuchen und sich über Kavalli zu beschweren. Da wir kein Fleisch im Lager hatten, so schickte ich einige unserer Leute aus, um eine Antilope zu schießen. Schon nach sehr kurzer Zeit kehrten sie zurück und brachten ein Hartebeest, zwei Kudu-Antilopen, einen Springbock und einen Büffel mit; da die Sansibariten schlechte Schützen sind, so gibt dies einen Begriff von dem Reichthum und der Zahmheit des Wildes auf der Njansa-Ebene. Ich vertheilte dann unter die Leute

ein großes Packet Salz, das Emin unter andern Dingen mitgebracht hatte; Salz ist sehr spärlich hier zu Lande und wurde daher hoch geschätzt. Da unsere Leute von Emin's Begleitern eine Menge Mehl bekommen und auch die geschossenen Thiere zur Verfügung hatten, so waren sie ganz glücklich.

Am nächsten Morgen war ich schon früh auf, um die Lasten zu expediren, aber eine solche Verwirrung und ein solches Warten auf das Gepäck der Offiziere und Schreiber, die uns begleiten sollten, ist mir noch nicht vorgekommen! Einige der Lasten waren ungeheuer schwer, andere wieder ganz leicht, da die Offiziere zu faul waren, um sich die Mühe zu geben, dies auszugleichen. Hier sah man eine Last, welche eine große Menge Töpfe, Kessel und Pfannen enthielt, schwer genug, daß zwei Mann daran zu schleppen hatten; dort eine andere, die nur aus einem Korbe mit einer Laterne und einer Pfeife bestand. Beide zusammen, gleichmäßig vertheilt, würden zwei gute Traglasten abgegeben haben; allein an dergleichen dachten diese Leute nie.

Die Offiziere sahen mir mit der höchsten Verwunderung zu, als ich meine Leute aufmarschiren ließ und jedem mit eigener Hand seine Last zutheilte, machten aber nicht einmal den geringsten Versuch, mir zu helfen. Mit einem gewissen Vergnügen bemerkte ich, daß ich um 50 Procent in ihrer Achtung gesunken war und daß sie mich nur noch als eine Person von niedrigem Stande betrachteten. Hätte ich still gesessen und sonstjemand beauftragt, meine Arbeit zu thun, so würden sie mich aufs höchste geachtet haben.

Ich bat Emin, mit den Sansibar-Führern voraufzugehen, die ihm den Weg zeigen würden, während ich die Nachhut bildete, um auf die zurückbleibenden Lasten zu achten. Marco lieh mir freundlichst seinen Esel, da mir von dem langen Marsche von Kavalli herab die Füße noch weh thaten.

Die Sansibariten marschirten ziemlich schnell, doch holte ich nach drei Stunden Emin und die sämmtlichen Leute wieder ein, die am Fuße des Gebirges neben einem großen Flusse eine Stunde Rast ge-

macht hatten. Nachdem wir ausgeruht hatten, begannen wir den Aufstieg nach unserm Lagerplatze, welcher sich an einem Flusse in ungefähr drei Viertel der Bergeshöhe befand.

Nur mit dem größten Unwillen bemerkte ich, wie unsere treuen, abgearbeiteten Sansibariten in der glühenden Sonnenhitze geduldig an den Bergabhängen sich empormühten und unter den schweren Lasten dahinwankten, die einigen der unwürdigen Begleiter Emin's gehörten. Die Lasten bestanden größtentheils aus Gerümpel, das bei unserm endgültigen Aufbruch von Kavalli doch weggeworfen werden mußte. Selim Bey, ein ungeheuer fetter Sudanese, ein richtiger Fleischklumpen, ritt auf einem kleinen Esel den Berg hinauf und stieg nicht einmal an den steilsten Stellen ab. Ich befand mich unter ihm und hatte manchmal den höchst lächerlichen Anblick des Profils von ihm und dem Esel gegen die Luftlinie; der ungeheuere fette Mensch reichte auf dem sehr kleinen Esel fast bis zum Schweif des Thieres, sodaß dieser direct unter ihm hing und es aussah, als ob er dem Reiter selbst gehöre!

Nach angemessener Zeit erreichten wir unsern frühern Rastplatz, wo Emin und ich ein Bad im Flusse nahmen und dann im Felsenbett umherkletterten, um botanische Studien zu machen. Emin entdeckte fast bei jeder Wendung neue Schätze, und das Erklimmen der Höhen und die Beobachtung der in der Flora vorkommenden Veränderungen waren eine unendliche Quelle der Freude für ihn. Ich hatte mich auf einen Felsen mitten im Flusse hingesetzt und sah ihm mit Vergnügen zu, wie er zwischen den Steinen einherstolperte, überall mit seinem Stock hineinstocherte und trotz seiner Kurzsichtigkeit neugierig in jedes Loch und jede Ecke hineinschaute.

Da wir keine Zelte bei uns hatten, schliefen wir unter freiem Himmel; der von den Bergen herabwehende Wind war jedoch bitter kalt, da die Stelle sehr exponirt war.

Am nächsten Morgen hatten wir beträchtliche Mühe, um weiter zu kommen, weil einige der eingeborenen Träger wegen des übertriebe-

nen Gewichts einiger der Offizierslasten in der Nacht davongelaufen waren. Einige Offiziere wollten nun die Extralasten unter die Sansibariten vertheilen, die ohnehin schon viel zu schweres Gewicht zu tragen hatten. Als ich am andern Ende des Lagers Lärm hörte, ging ich hin und fand, daß einige meiner Leute den Offizieren, welche ihre Lasten noch vergrößern wollten, laut Vorstellungen machten; einer der Offiziere hatte sogar die Unverschämtheit, einen Sansibarmann mit dem Stocke zu bedrohen; jedoch machte ich dem sehr bald ein Ende, indem ich Emin's Offizieren sagte, diese Leute seien keine Sklaven, sondern unsere Freunde, worüber jene lächelten, als ob ich sie zum besten haben wollte. Ich bestand indessen darauf, daß die Diener der Offiziere einige Lasten trugen, gab die übrigen meinen sudanesischen Soldaten und gelangte auf diese Weise mit dem Gepäck auf den Gipfel des Berges, wo ich von einem benachbarten Häuptling einige weitere eingeborene Träger bekommen konnte. Das waren etwa zwei Monate lang die Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen hatten, als wir die Sachen der Leute Emin's vom See nach dem Plateau hinaufbringen mußten.

Etwa einen halbstündigen Marsch vor dem Dorfe Kavalli's machten wir halt, worauf jeder ein Bad nahm und seine besten Kleider anlegte. Wir bildeten eine ganz imposante Karavane, als wir in den hellen, die Leute Emin's in den schneeweißen Gewändern mit fliegenden Fahnen und beim Schall der von den Trompetern geblasenen Khedive-Hymne ins Lager marschirten, wo ich jetzt zum zweiten male das Vergnügen hatte, dem Zusammentreffen zwischen Emin und Stanley beizuwohnen.

Während meiner Abwesenheit hatte Stanley einen großen Schuppen bauen laßen, der als Divan dienen sollte und wo wir ein langes Palaver abhielten. Stanley, Emin und ich setzten uns nach unserer Mahlzeit hin, um uns zu unterhalten; endlich hatten wir die Befriedigung, Emin in unserm Lager zu sehen, und das Gefühl, daß nunmehr Aussicht vorhanden war, unsern langen Aufenthalt in Afrika seinem Ende entgegenzuführen.

Am nächsten Tage, 18. Februar, gegen 10 Uhr morgens sahen wir die Karavane, welche die Lasten, Träger und Europäer von Kandekore brachte, der Station an der Fähre über den Ituri, wo Stanley sie unter dem Befehl von Stairs zurückgelassen hatte, sich über die Hügel winden und eine halbe Stunde später war die Spitze der langen Colonne im Lager eingetroffen. Manche Gesichter von den Sansibariten waren mir noch bekannt, sehr viele aber, und namentlich von den Leuten der Nachhut, hatte ich vergessen.

Manche von ihnen sahen wohl aus, andere waren jedoch die reinen Skelette und hatten sich noch immer nicht wieder von dem Hungerleiden im Walde erholt. Viele hatten auch noch mit Geschwüren bedeckte schlimme Füße.

Stairs, Parke und Nelson sahen sämmtlich wohl aus, und ich freute mich wirklich, sie wiederzusehen und wieder mit ihnen zusammen zu sein.

Die Expedition war jetzt zum ersten mal, seitdem wir den Stanley-Pool verlassen hatten, wieder vereinigt. Wieder vereinigt, ja, aber leider! in wie furchtbar verringerter Zahl! Es stimmte mich traurig, als ich die Leute sämmtlich in Kavalli versammelt sah und einige der mir wohlbekannten Gesichter vermißte und hörte, daß ich die fröhlichen, freundlichen Züge nie wiedersehen würde.

„Uledi“, sagte ich, „ich sehe Wadi Mabruki nicht, wo ist er?“

„Todt, Herr, todt“, war die Antwort; „er ertrank im Flusse.“

„Und wo ist Markatabu?“

„Ebenfalls todt, Herr, von den Waschensi (Eingeborenen) erschossen.“

Und so erfuhr ich nacheinander den Tod so vieler Leute, die so lange fröhlich mit uns gearbeitet und während der Hungerszeit für uns gesorgt hatten. Als ich rundherum die Gesichter unserer Leute betrachtete, sah ich kaum einen unter ihnen, der mir nicht früher oder später einen Gefallen erwiesen hatte.

Es ist nicht meine Absicht, von den Verlegenheiten, welche uns später durch die Intriguen und die Undankbarkeit der Leute Emin's bereitet wurden, und von unserm schließlichen Abmarsch nach Sansibar zu schreiben; Stanley hat über unsere Erfahrungen und die Entdeckungen auf dem Wege zur Küste, über die Geduld und vortrefflichen Eigenschaften unserer Sansibariten und hundert andere Ereignisse viel besser berichtet, als ich es könnte. Während der langen Monate, die wir zusammen in Afrika gewesen sind, während der Dunkelheit und des Elends im Walde, während des Hungerleidens, der Ungewißheit und der Krankheiten und auf dem langen Marsche zur Küste sind es vor allem drei Dinge gewesen, die uns aufrecht erhalten und uns in den Stand gesetzt haben, standhaft und verhältnißmäßig heiter zu bleiben: erstens die uns alle beseelende Liebe zu unserm Werk und das Interesse dafür; zweitens der Glaube und das unbedingte Vertrauen, das wir stets zu unserm Führer hatten; und drittens, was ich nicht für das geringste halte, die feste Freundschaft, welche immer zwischen Stairs, Nelson, Parke und mir bestanden hat. Als der Hungertod uns ins Gesicht starrte, unsere Getreuen rings um uns her zu Boden sanken und in der uns einhüllenden schwarzen Wolke nirgends eine Oeffnung zu sein schien, da haben diese drei Einflüsse uns ermuthigt und uns gehindert, uns verloren zu geben.

Es war meine Absicht, nur meine Erfahrungen in der Provinz Emin's zu schildern, da vom Stabe Stanley's ich allein diese Lücke in der Geschichte der Expedition ausfüllen konnte. Während der Zeit, die ich in der Aequatorialprovinz zugebracht habe, war es mein Los, bezüglich der Regierung und der Behandlung der Eingeborenen vieles zu sehen, was ich nicht tief genug beklagen konnte, Dinge, welche nicht infolge der Schuld Emin's eingetreten, sondern auf die jämmerliche Qualität des Materials zurückzuführen waren, mit dem er zu arbeiten hatte.

Der Abschaum und die schlimmsten Charaktere Aegyptens, Männer, welche man wegen der abscheulichsten Verbrechen aller Art deportirt

hatte, waren die Leute, die man Emin geschickt hatte, um ihn bei der Regierung des Landes zu unterstützen, eines ungeheuern Gebietes mit vielen verschiedenen Stämmen, das selbst mit guten Beamten stets schwer zu beherrschen wäre. Gerade die ungeheuere Größe des Landes machte es ihm zur Unmöglichkeit, seine Offiziere genügend zu beaufsichtigen und zu verhindern, daß viele lasterhafte Misbräuche, Beraubung und Mishandlung der Eingeborenen sich einschlichen, Misbräuche, die niemand mehr haßte und beklagte als Emin selbst. Und dennoch kann ich, obwol er mir wegen der Enttäuschung leid that, die er erfuhr, als das Werk seiner dreizehnjährigen Arbeit in Trümmer brach, den Sturz der letzten Sudanprovinz mit ihrer corrupten ägyptischen Herrschaft nicht bedauern.

Das Land ist ein schönes und fruchtbares Gebiet und könnte unter einer gehörigen Regierung zu einer prachtvollen, reichen Provinz gemacht werden. Jetzt ist es verloren, aber, wie ich hoffe, nicht auf lange Zeit. Ich möchte sogar sagen, laßt uns nach Centralafrika und nach der Aequatorialprovinz zurückkehren und eine neue Regierung auf einer andern Grundlage als Grausamkeit, Raub und Corruption aufbauen; laßt uns eine neue Regierung errichten, die fest auf dem Fundament der Humanität, der Gerechtigkeit und des ehrlichen Handels steht. Das sind die drei Einflüsse, die Afrika civilisiren und für alle Zeiten das Licht in den dunkeln Welttheil hineinlassen werden.

Schluß.

Emin's unbillige Schärfe. — Behandlung der Frauen auf dem Marsche. — Der Brief Major Wißmann's. — Emin's Vergeßlichkeit. — Emin's Angriff auf Stanley. — Emin's Unfall. — Behandlung der Flüchtlinge in Sansibar. — Abschied von Emin.

Die vorhergehenden Kapitel dieses Werkes sind sämmtlich vor Ende März 1890 geschrieben worden, d. h. bevor Emin unerwarteterweise den feindlichen Ton angeschlagen, dessen er sich neuerdings gegen die zu seiner Rettung ausgesandte Expedition bedient hat. Ich habe mich bemüht, den Bericht zu schreiben, ohne gewisse Dinge im Charakter Emin's zu erwähnen, welche ich zum Verständniß der Geschichte nicht für nothwendig hielt. Allein die unerwartete Art und Weise meiner Trennung von Emin, mit dem ich viele Monate als sein Gast und Mitgefangener in seiner Provinz vertraut gewesen war, und seine neuerlichen Aeußerungen veranlassen mich zu einigen Abschiedsworten. Trotzdem mancher der Ansicht sein sollte, daß ich diese Worte mit gehöriger Strenge aussprechen müßte, so werde ich mich doch bemühen, den sympathischen und freundschaftlichen Ton beizubehalten, den ich bisher angewandt habe, wenn ich von ihm sprach.

Meine persönlichen Pflichten dem Pascha gegenüber hörten auf, als er selbst in Kavalli eingetroffen war. Von da bis zur Ostküste Afrikas hatte ich wenig oder nichts mit ihm zu thun, ausgenommen daß ich die gesellschaftlichen Beziehungen aufrecht erhielt, die ich ihm als sein früherer Gast und Reisegenosse schuldete. Es verging kaum ein Tag, an dem wir uns nicht trafen und freundliche Grüße austauschten, und oft habe ich mich im Lager nach Beendigung der Arbeit

zu seinem Quartier begeben, um ein Nachmittags-Plauderstündchen mit ihm abzuhalten. Ich war ein stiller Zeuge der Vorfälle im Lager von Kavalli, die Herr Stanley bereits genügend beschrieben hat, und es that mir leid, als ich fand, daß mein Idol den von mir gehegten Erwartungen nicht ganz entsprach. Wir hatten geglaubt, daß wenn er erst einmal frei von den lästigen Verantwortlichkeiten seiner Stellung sei, er sich in günstigerm Lichte zeigen und, ohne seinen Rang und seine Würde zu vergessen, die Gelegenheit benutzen würde, um die liebenswürdigere Seite seines Charakters hervortreten zu lassen. Er würde die Gelegenheit gehabt haben, sich als Meister der Unterhaltung zu zeigen, sich dem Sammeln von Vögeln und Insekten zu widmen, seine meteorologischen Beobachtungen niederzuschreiben, den Flüchtlingen, die im Begriff standen, mit ihm zurückzukehren, Arzneien zu verschreiben, als Vater für die vielen ihn aus seiner Provinz begleitenden Waisen zu sorgen und außerdem sich als angenehmer Kamerad zu erweisen für diejenigen, deren einziger Gedanke darauf gerichtet war, wie sie ihm zu Diensten sein konnten.

Wenn er sich nur daran hätte erinnern können, daß er gegen sein Volk, als dessen Gouverneur und Schützer, noch Pflichten zu erfüllen hatte, Pflichten auch gegen seinen eigenen Ruf, als den eines Mannes, der — wie kritisch auch mancher zu urtheilen geneigt sein mochte — Anspruch auf viel Anerkennung hatte, und daß er uns von der Expedition ein klein wenig Dankbarkeit schuldete, so würde ich kein Wort mehr hinzugefügt haben. Allein anstatt dies zu thun, begnügte der Pascha sich mit dem Sammeln von Vögeln und Insekten, dem sorgfältigen Aufzeichnen seiner Temperaturbeobachtungen und dem Schreiben seiner Tagebücher. Seine Kranken wurden der Obhut des Dr. Parke übergeben, und ich kann mich nicht eines einzigen Falles entsinnen, in welchem er nicht gleichgültig gegen das Schicksal der Frauen und Kinder zu sein schien. Er hielt sich meist im Innern seiner Hütte auf, als ob er einem Groll gegen irgendjemand nachhinge oder an steter Melancholie litte.

Es machte oft den Eindruck, als ob er sich von seinem Freunde Casati fernzuhalten trachte, auch war er geneigt, sich gegen die Mitglieder der Expedition reservirt zu verhalten, obwol ich nie den Grund davon habe verstehen können. Als er in unserm Lager ankam, war er lauten Lobes voll von dem Apotheker Vita Hassan; allein schon nach wenigen Wochen wurden die Beziehungen gespannt, bis sie endlich gänzlich abgebrochen wurden. Anfänglich konnte er keine Worte finden, um seiner hohen Meinung von Schukri Aga, den er zum Hauptmann befördert hatte, und von dem er oft mit Bewunderung sprach, Ausdruck zu verleihen; allein mit der Zeit wurde Schukri Aga vollständig übergangen und Emin unterließ es niemals, ein Wort der Herabwürdigung einzuflechten, wenn einer von uns zufällig erwähnte, daß jener ausnahmsweise treu gewesen sei. Wie wir erfuhren, verfolgte Emin dieses System der Herabsetzung auch bei jedem von uns; es gab im Lager keine Persönlichkeit von irgendwelcher Bedeutung, welche nicht das Unglück hatte, sich ohne Grund seine Ungnade zuzuziehen.

Wir waren indessen der Ansicht, daß diese eifersüchtige Laune sich bessern würde, wenn wir erst auf dem Marsche wären, und bemerkten mit Freuden, daß das nach einem oder zwei Tagen wirklich der Fall war; allein die gefährliche Erkrankung des Herrn Stanley im Dorfe Masamboni's und der dadurch verursachte lange Aufenthalt riefen die Unannehmlichkeit in noch schlimmerer Form wieder hervor als je vorher. Eine Zeit lang zeigte sie sich so offenbar, daß er vollständig verändert war; niemand machte es ihm recht. Die geringste Kleinigkeit veranlaßte ihn zu Bemerkungen, die zum mindesten unfreundlich waren. Lieutenant Stairs, der während der Krankheit unsers Chefs als Befehlshaber des Lagers fungirte, erhielt seinen Theil von der unbilligen Schärfe des Paschas, am nächsten Tage war es ein anderer und so ging es der Reihe nach herum. Während der ganzen Zeit, die wir im Dorfe Masamboni's waren, hat er sogar niemals mit Casati gesprochen.

Dann brachen wir wieder auf, und nach ein paar Tagen wurde

es besser. Als wir uns Usongora näherten, schlugen wir dem Pascha vor, aus sämmtlichen jungen und kräftigen Flüchtlingen eine Compagnie zu bilden, welche nach der Ankunft auf dem Grasland bei der gemeinsamen Vertheidigung helfen sollte. Hiermit erklärte der Pascha sich bereitwillig einverstanden und er sprach offen seine Meinung dahin aus, daß das eine kluge und angebrachte Vorsichtsmaßregel sei.

Nachdem wir das offene Land erreicht hatten, schrieben wir die Namen aller Diensttauglichen auf und bildeten aus den Leuten eine Compagnie, zu deren Hauptmann Schukri Aga als der geeignetste Offizier ernannt wurde. Dann wurden ihnen Gewehre und Munition zugetheilt, womit die Expedition zum allgemeinen Besten eine gut bewaffnete Compagnie erhalten hatte. Doch nun kam der Pascha, ohne vorher ein Wort zu sagen, daß irgendetwas nicht in Ordnung oder daß ihm eine Kränkung widerfahren sei, in aufgeregtem Zustande herbei und forderte die Rückgabe seiner Leute; er habe keine Ordonnanzen, bestehe aber darauf, welche zu haben; er habe keine Schildwachen, wolle sie aber haben und verlange vier Posten vor ihm, zwei hinter ihm, zwei um seine Tochter zu begleiten, und außerdem zwei Ordonnanzen und Diener für sein Zelt. Dann rief er Herrn Stanley zu: „Es thut mir leid, daß ich mich je einverstanden erklärt habe, mit Ihnen zu gehen." Wir konnten nicht umhin, seine Sprache für höchst leidenschaftlich und unangebracht zu halten, da er und seine Familie sich auf dem Marsche stets hinter der ersten Compagnie befand und drei Compagnien unmittelbar seiner Familie folgten, während eine fünfte Compagnie als Nachhut fungirte. Außerdem hatten zwei der achtungswerthesten Sansibar-Häuptlinge die Ehre, seine Tochter in einer Hängematte zu tragen, und mehrere bewaffnete Träger den Befehl, seinen Dienern beim Tragen des Gepäcks zu helfen. Wir erwarteten, daß das Land, in welches wir jetzt einzudringen im Begriffe standen, sich feindlich zeigen würde, da es von den Banditen Kabba-Rega's schwärmte, und es konnte jeden Augenblick

ein Angriff auf uns gemacht werden; in solchem Falle war es nur natürlich, anzunehmen, daß die Kräftigen unter den Flüchtlingen, da wir so viele Gewehre und Munition austheilen konnten, bei ihrer eigenen Vertheidigung Beistand leisten würden. Zu unserer Freude hörten wir, daß der Pascha am nächsten Tage wegen seines hitzigen Benehmens sich entschuldigte.

Zu meinem Leidwesen muß ich sagen, daß wir auf dem Wege zwischen dem Albert- und dem Victoria-See manches bemerkt haben, was wir lieber nicht gesehen hätten. Es bereitete uns thatsächlich Kummer, wenn wir sahen, mit welcher Grausamkeit die beladenen Träger der Flüchtlinge von den faulen Aegyptern und Sudanesen behandelt wurden, und ohne es zu wollen, waren wir Zeugen vieler Gewaltthätigkeiten. Alsdann empörte und ärgerte uns die Unempfindlichkeit, mit welcher die Frauen der Flüchtlinge behandelt wurden, so sehr, daß ich und die übrigen Offiziere oft gezwungen waren, einzuschreiten. Man sah arme Weiber, junge Mädchen von 12 oder 13 Jahren, mit von Geschwüren behafteten Gliedmaßen, in Fieberhitze und mit schmerzenden Füßen, mit dem Gerümpel belastet, das für niemand von Werth oder Nutzen war, vielfach meilenweit von der Colonne entfernt. Ein einziges Wort des Paschas, kräftig unterstützt von unsern Truppen, würde die armen Geschöpfe von den Schmerzen, die sie zu ertragen hatten, befreit und manches Menschenleben gerettet haben. Aber der Pascha konnte oder wollte einen solchen Befehl nicht ertheilen, und für uns war, wenn wir nicht einen Bruch mit ihm herbeiführen wollten, eine offene Einmischung unklug, obwol kaum ein Tag verging, an welchem nicht einer von uns ihm anzudeuten suchte, daß es rathsam für ihn sei, seine Autorität geltend zu machen. Vielmal haben wir es jedoch auf uns genommen, das Gerümpel von dem Kopf eines Trägers herabzuschleudern, wenn wir sahen, daß das arme Geschöpf unter der Last zusammenzubrechen drohte. Hätte dagegen der Pascha gleich im Anfang darauf bestanden, daß alle überflüssigen Gegenstände, gleichviel wie werthvoll oder zierlich

dieselben sein mochten, fortgeworfen werden sollten, so würden, wie ich überzeugt bin, mein Chef und meine Kameraden das als den allerhumansten Act betrachtet haben, und ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß wir dann mit hundert Flüchtlingen mehr an der Küste eingetroffen sein würden.

Mit Ausnahme dieser für unsern Seelenfrieden zu häufig eintretenden, für unsere Augen misfälligen Vorfälle weiß ich von nichts Unangenehmem, was vom Aequator bis zur Küste zwischen dem Pascha und einem Mitgliede unserer Gesellschaft passirt wäre. Nach Beendigung des Tagemarsches tauschten wir täglich Besuche und häufig zubereitete Lebensmittel aus, und alles ging angenehm und liebenswürdig wie unter Freunden zu. Er mag vielen Groll innerlich genährt haben, wie er bei seinem eigenthümlichen Charakter zu thun sehr geneigt war; allein ich kann zum mindesten erklären, daß er demselben nie Ausdruck gegeben hat, da wir sonst davon gehört haben würden. Nach dem, was ich jetzt von den Veröffentlichungen des Pater Schynse vernommen habe, neige ich der Ansicht zu, daß er ihm einige dieser vermeintlichen Kränkungen anvertraut haben muß; allein in welcher Weise sollten wir für dieselben Abhülfe schaffen, wenn niemand von uns von ihrem Vorhandensein Kenntniß hatte? Was mich selbst anbetrifft, so ist mir vollständig unbewußt, daß er in irgendeiner Weise gekränkt worden ist; bei Herrn Mackay hat er an der Tafel selbst öffentlich erklärt, daß alles für ihn gethan worden sei, was seine besten Freunde hätten vorschlagen oder er hätte wünschen können.

Während unsers Aufenthalts in Ugogo erhielt er von Major Wißmann einen Brief, den er einem von uns zeigte und der den folgenden, sehr bedeutsamen Passus enthielt: „Allerdings haben die Engländer Ihnen eine Entsatzexpedition gesandt, um Sie fortzugeleiten, aber hoffentlich werden Sie glauben, daß Ihre Landsleute ebenso bereit gewesen wären, das zu thun, was die Engländer gethan haben. Hoffentlich werden Sie uns bei Ihrer Ankunft in Bagamoyo erlauben, Ihnen die verdiente Gastfreundschaft anzubieten, und sich daran erin-

nern, daß, was die Engländer auch für Sie gethan haben, wir Deutschen Ihre Landsleute sind."

Als einer meiner Kameraden den Inhalt dieses Schreibens erfuhr, wagte er folgenden kühnen Ausspruch, der sich später als wahre Vorhersagung erwiesen hat: „Ich sehe schon, was Wißmann beabsichtigt; er beabsichtigt, des Paschas für die Deutsche Gesellschaft habhaft zu werden."

Ich neigte derselben Ansicht zu, und dennoch wollte ich, nachdem ich das freundliche und zuvorkommende Wesen Emin's kennen gelernt hatte, nur ungern glauben, daß er je die Haltung annehmen würde, die er in neuerer Zeit gezeigt hat.

Daß Emin lieber in den Dienst seiner Landsleute treten würde, ist nicht unnatürlich, obwol er häufig gesagt hat, sein einziger Wunsch sei, in die Dienste der Engländer zu treten, an die er sich um Hülfe gewandt und die, wie es ihm zu sagen beliebte, in so edelmüthiger Weise seinem Rufe Folge geleistet hätten. Auch darf man nicht außer Acht lassen, daß Emin, noch ehe man an die Aussendung einer Entsatzexpedition dachte, an seine Bekannten in England geschrieben hatte, er wisse, daß die ägyptische Regierung zu schwach sei, um ihn zu retten, seine eigenen Landsleute seien gleichgültig gegen ihn, er erwarte aber von England, daß es seinen humanitären Traditionen treu bleiben und ihm in seiner Noth helfen werde.

Wir erreichten dann die Küste und unter den vielen Glückwunschtelegrammen, welche Emin bei der Ankunft in Bagamoyo erhielt, befand sich auch eins von einer bekannten menschenfreundlichen Dame, welche einen großen Betrag zu dem Entsatzfonds gezeichnet hatte und nun Emin, für ihn und seine Tochter, auf so lange Zeit, wie ihm beliebte, eine Heimat anbot. Er antwortete kurz, daß er schreiben würde, allein die Dame hat von dem Augenblicke an bis auf den heutigen Tag nichts wieder von ihm gehört.

Es ist mir oft aufgefallen, daß Emin an einem eigenthümlichen Gedächtnißmangel litt. Die meisten von uns könnten zahlreiche Bei-

spiele dieser seltsamen Krankheit anführen; an mehrere derselben werde ich durch das im Jahre 1888 veröffentlichte Werk „Emin Pascha. Eine Sammlung von Reisebriefen ꝛc.“ erinnert. Man findet in dem Werke, daß er schon lange die Gewohnheit hat zu sagen: „Ich beabsichtige morgen dies zu thun, oder ich will demnächst nach dem und dem Orte reisen, oder ich werde in nächster Woche dorthin gehen, oder ich hoffe in ein paar Tagen den Häuptling so und so zu besuchen“; indessen ist es eine feststehende Thatsache, daß Emin fast unabänderlich vergaß, was er zu thun gedacht oder beabsichtigt hatte. Er beabsichtigte das Südende des Sees zu besuchen, um nach unserer Expedition zu forschen, beabsichtigte, in die Dienste der Engländer zu treten, beabsichtigte, uns in Kavalli die meteorologischen Beobachtungen zu liefern, zu denen er die Instrumente erhalten hatte, beabsichtigte, wie er in sehr bewegtem Zustande sagte, jedem Offizier der Expedition beim Abschiede ein kleines Andenken zu überreichen, beabsichtigte, in der Königl. Geographischen Gesellschaft zu London einen Vortrag zu halten und sich dem Entsatzcomité vorzustellen, um seiner Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, und noch hundert andere Dinge; allein infolge seiner Vergeßlichkeit hat er keine einzige dieser Absichten zur Ausführung gebracht.

Auf diese seltsame Vergeßlichkeit wurde ich zuerst aufmerksam durch den folgenden Vorfall, der damals einen unbehaglichen Eindruck auf mich machte.

Am Morgen nach unserm ersten Zusammentreffen in Mswa bewunderte ich einen Stuhl, auf dem ich saß, und bemerkte, er sei sehr bequem, worauf Emin mir zur Antwort gab: „Ja, es ist ein sehr guter Stuhl. Ich verdanke ihn Gordon Pascha, der ihn mir mit vielen freundlichen Worten schenkte, als ich zum letzten male mich in Chartum von ihm trennte.“ Dagegen sagte er nachmittags, als er mir von Gessi Pascha erzählte: „Und ehe er den Nil hinabfuhr, um nach Hause zurückzukehren, schenkte er mir viele Sachen, welche er nicht mitnehmen wollte, und darunter auch den Stuhl, auf dem Sie gerade sitzen.“ Da der Stuhl zu einem Gegenstande von

erheblichem Interesse für mich geworden war, weil er mit dem Namen Gordon's verknüpft war, so war ich sehr betroffen und wunderte mich lange Zeit über die Bedeutung dieses eigenthümlichen Widerspruches. Mit der Zeit gerieth derselbe aber bei mir in Vergessenheit. Das ist nur ein kleines Beispiel von den vielen, die wir bezüglich dieser seltsamen Gewohnheit Emin's beobachtet haben.

Hier noch ein weiteres Beispiel in Gestalt eines Artikels, welcher in der Nummer der „Pall Mall Gazette" vom 22. August 1890 erschienen ist:

„Ein neuer Angriff Emin Pascha's auf Stanley.

„Einzelheiten der Verhandlungen mit Wißmann.

„In einem Briefe an einen Freund in Deutschland, datirt vom letzten Juni aus Mpuapua, gibt Emin Pascha einen Bericht über die Umstände, welche seinen Austritt aus ägyptischen und seinen Eintritt in deutsche Dienste begleiteten, und unternimmt einen neuen Angriff auf Herrn Stanley. In diesem von der „Kölnischen Zeitung" veröffentlichten Briefe heißt es:

„«Am Tage nach meinem unglücklichen Sturze ließ Stanley meine Leute unter Androhung, sie in Ketten zu legen, einschiffen und über Sansibar nach Mombasa bringen, ohne ihnen zu gestatten, sich irgendwie mit mir in Verbindung zu setzen. Ein ägyptischer Dampfer, den ich requirirt, kam, wurde aber von Stanley mit Ordre versehen und brachte die Leute nach Suez, ohne daß es mir gestattet war, einen von ihnen wiederzusehen. Ich selbst bekam Briefe und Botschaften, die ich nur als unpassend bezeichnen kann. Ich lag damals an einer Schädelfractur nieder und war außer Stande zu schreiben. Während meines Aufenthalts im Hospital hat sich mir Wißmann in der hochherzigsten Weise als Freund bewiesen. Sie wissen, daß wir alle ohne einen Pfennig an der Küste ankamen; die ägyptische Regierung hat nie danach gefragt, ob ich etwas bedürfe, oder sich um mich gekümmert, außer einigen liebenswürdigen Anfragen des Khedive nach meiner Gesundheit, für die ich natürlich ihm persönlich zu vielem

Dank verpflichtet bin, deren Rückantworten jedoch schweres Geld kosteten. Und ich hatte keines. Als ich bei Mackay weilte, hatte ich Vertrauen darauf, daß Nubar Pascha und Sir John Kirk mir officiell geschrieben, ich solle für alle meine Bedürfnisse Wechsel auf Letztern ziehen — ich hatte also einen Reitesel mit Sattel und einen leinenen Anzug sowie ein Hemd und Stiefel von den französischen Missionaren in Bukumbi gekauft und ihnen eine Anweisung ruf das englische Generalconsulat gegeben; dort lehnte man die Bezahlung (157 Dollars) ab.» [Hier fügt die „Kölnische Zeitung" die unpassende Bemerkung bei: „Emin überschätzt die Dauerhaftigkeit englischer Abmachungen."] . . «Sie können denken, in welcher Stimmung ich war; Sorgen um meine eigene Zukunft, Sorgen . . . um Erhaltung meiner Leute, Krankheit, Aegyptens Gleichgültigkeit, Stanley's Invectiven. Noch während ich krank im Hospital lag, hatte mich Wißmann gelegentlich einer Unterhaltung gefragt, ob ich in Zukunft für die Engländer wirken wolle, und als ich ihm sagte, ich würde natürlich vorziehen, für mein Vaterland zu arbeiten, hatte er mich um Erlaubniß gefragt, an den Kaiser berichten zu können. Dies gestattete ich gern. In wiederholten Unterhaltungen wurde dann das Thema einer nach dem Innern zu entsendenden Expedition besprochen, und als Wißmann klagte, er habe niemand für dieselbe, erbot ich mich dazu. Der Kaiser hatte mich hoch geehrt, und hier war eine Gelegenheit, mich dankbar zu zeigen. Ich hatte damals das Hospital verlassen und ein Haus in Bagamoyo bezogen. Wißmann telegraphirte; die Erlaubniß zur Expedition kam und auf Wißmann's neue Depesche wurde geantwortet, daß man nichts dawider habe, mich mit der Abschließung von Verträgen mit den Chefs zwischen Victoria und Tanganika zu betrauen und mich commissarisch unter Vorbehalt künftiger definitiver Anstellung zu beschäftigen. Am 20. April bin ich von Bagamoyo abgereist. Ob ich aber dies mal heil zurückkommen werde, ist mir doch mehr als zweifelhaft. Nun, Gottes Wille geschehe!»"

Nachstehende Notiz las ich in der „Times" vom 26. August 1890:

„Der frühere Minister, Herr von Hofmann, brachte den Toast auf den Kaiser aus, der, wie er sagte, persönlich der Expedition des Dr. Peters das regste Interesse entgegengebracht habe, und rief keinen geringen Beifall hervor durch die Erwähnung der «zwangsweisen Fortführung Emin Pascha's durch Herrn Stanley».“

Ich will nicht gerade annehmen, daß diese beiden Artikel auf die Vergeßlichkeit Emin's zurückzuführen sind, glaube aber, daß sie eine Antwort erfordern.

Diese Antwort läßt sich meiner Ansicht nach in befriedigender Weise ertheilen, indem ich so einfach wie möglich erzähle, wie wir Bagamoyo erreichten und in welcher Weise wir uns von Emin trennten, denn seltsamerweise war ich von der Expedition der letzte, der von Emin Abschied nahm, ebenso wie ich der erste war, der die Ehre hatte, mit ihm in der Aequatorialprovinz zusammenzutreffen.

Ich werde nie das uns beseligende Gefühl des Triumphes und der Befriedigung vergessen, als die Expedition in Bagamoyo einmarschirte. Die Züge unserer ermüdeten Sansibariten hellten sich auf vor Freude und Dankbarkeit, als sie den Ocean zu ihren Füßen liegen sahen und das wohlbekannte Geräusch seiner Wogen wieder hörten.

Das deutsche Militärmusikcorps spielte „God save the Queen“, und bei dem Klange unserer herrlichen Nationalhymne marschirten wir in die deutsche Ansiedelung ein.

Dort sahen wir Emin wohlbehalten und glücklich unter seinen Landsleuten; unser langes Werk war beendet und wir seufzten erleichtert auf in dem Gefühl, daß wir uns endlich erholen und ausruhen könnten.

Die meisten Europäer von Sansibar und aus der Umgegend hatten sich versammelt, um Emin zu ehren und mit Herzlichkeit, ja ich möchte fast sagen mit Ehrfurcht zu begrüßen.

Bei dem von Major Wißmann und den deutschen Offizieren Emin zu Ehren gegebenen Festmahle herrschte zwischen allen die größte Herzlichkeit, und als Emin in liebenswürdigster und anmuthigster

Weise eine Rede hielt, steigerte sich der Enthusiasmus bis aufs höchste.

Emin ging umher und unterhielt sich mit jedem einzelnen von uns; er sprach von den langen Monaten, die er in Afrika eingeschlossen gewesen sei, und dankte uns allen persönlich für die geringe Hülfe, die jeder ihm zu leisten im Stande gewesen war. Er sagte, er habe eine solche Scene wie diese, wo er von Leuten umgeben sei, die miteinander wetteiferten, um ihn zu ehren, nie wieder zu erleben erwartet. Er schien jünger geworden und durch Glück und Zufriedenheit umgewandelt worden zu sein.

Plötzlich kam mitten in unsere Freude die ominöse Nachricht, daß Emin aus dem Fenster gefallen und todt sei. Wir stürzten hinaus und fanden ihn unten besinnungslos und blutend auf dem Pflaster liegen. Er wurde ins Hospital getragen, wo unser guter Arzt, der zu jeder Zeit, wenn er gebraucht wurde, bereit war, ihn behandelte, während wir uns in die für uns vorbereiteten Quartiere zurückzogen, um niedergeschlagen über das traurige Ende dieses glücklichen Tages nachzugrübeln.

Am nächsten Morgen erstattete unser Arzt einen günstigern Bericht über den Zustand Emin's, obwol er erklärte, daß der Fall ein sehr ernster sei.

Von Sansibar waren auf Anweisung des Entsatzcomités große Ballen mit Stoffen, bunten Taschentüchern und Zeugen, Tarbusche und Stiefeln, sowie Kochgeschirre herübergesandt worden, auch waren Säcke und Körbe mit Brot und Lebensmitteln aller Art angekommen. Dieselben wurden unter die Flüchtlinge vertheilt, die in abgerissenem und zerfetztem Zustande angelangt waren. Bald entwickelte sich im Lager eine fröhliche, geschäftige Scene, die Diener begannen mit den Vorbereitungen für ein Festmahl, die Frauen und Familienhäupter standen in Gruppen umher, verglichen mit immer wiederholtem Wohlgefallen die neuen Kleidungsstücke und sprachen mit Befriedigung von der Beendigung der Marschtage und der bevorstehenden Wiedervereinigung mit ihren Bekannten in Aegypten.

Auf der Rhede lagen die deutschen und englischen Kriegsschiffe vor Anker, sämmtlich vom Steven bis zum Heck mit bunten Flaggen und Wimpeln geschmückt. Sie waren gekommen, um uns im Triumph nach Sansibar zu befördern, und es war abgemacht, daß Emin mit dem die Spitze bildenden englischen Kriegsschiffe „Turquoise“ fahren und diesem das deutsche Kriegsschiff „Sperber“ mit Herrn Stanley am Bord folgen sollte. Die übrigen deutschen und englischen Schiffe mit unsern Offizieren und Mannschaften sollten sich anschließen und in langer Triumphprocession nach Sansibar segeln.

Am Morgen des 6. December theilte unser Arzt Herrn Stanley jedoch mit, daß Emin auf lange Zeit hinaus nicht transportirt werden könnte.

Es war den Schiffen aber unmöglich, so lange zu warten, und da namentlich unsere Flüchtlinge sehr dringend die Reise nach Aegypten fortzusetzen wünschten, so ließen wir Emin mit allen seinen Dienern und Ordonnanzen zurück und schifften uns nach Sansibar ein, wo wir am selben Nachmittag eintrafen und fanden, daß General Mathews, der Chef der Truppen des Sultans und dessen rechte Hand, das alte Britische Consulatshaus zur Aufnahme der Flüchtlinge vorbereitet hatte. Wir ließen jeder Familie ein behagliches und geräumiges Quartier anweisen, worauf der gesammten Schar von Flüchtlingen Lebensmittel zugetheilt wurden, die in ungeheuern Kochtöpfen von den Leuten des Generals bereit gehalten worden waren.

Dort blieben die Flüchtlinge sechs Tage; während derselben wurden sie infolge der guten Nahrung und der vollständigen Ruhe kräftig und gesund.

Allein bald schon kamen Klagen über Trunkenheit und Schwelgerei der Flüchtlinge zu den Ohren des Generalconsuls, der es daher für rathsam hielt, die Leute nach Mombas zu schaffen, wo sie den in der Stadt Sansibar vorhandenen Versuchungen entzogen waren und in aller Ruhe auf die Ankunft des ägyptischen Dampfers warten konnten, um dessen Hersendung Herr Stanley nach unserer Ankunft am Victoria-See an die ägyptische Regierung geschrieben hatte.

Während unsers Aufenthalts wurde von dem Generalconsul, Herrn Stanley und uns mehrfach der Plan besprochen, Emin in Bagamoyo zu besuchen, und es wurde thatsächlich ein Schiff für unsern Gebrauch in Bereitschaft gesetzt. Allein aus uns unerklärlichen Gründen wurden wir stets an der Ausführung unserer Absicht verhindert durch die Nachricht von einem neuen Rückfall in dem Zustande Emin's.

Unser guter Arzt Dr. Parke war bei der Pflege Emin's selbst von einem bösartigen Fieber befallen worden, sodaß wir bezüglich der Nachrichten über den Zustand Emin's gänzlich von den deutschen Aerzten abhängig waren.

Bei der Ankunft des dem Khedive gehörenden Dampfers „Mansourah" in Sansibar meldete sich der Kapitän desselben, als er fand, daß Emin noch in Bagamoyo sei, bei dem Generalconsul und Herrn Stanley. Der Dampfer wurde dann mit Herrn Stairs nach Bagamoyo hinübergesandt und der Kapitän erhielt die Ordre, sich bei Emin zu melden und dessen Befehle entgegenzunehmen. Herr Stairs stattete in Gesellschaft des Kapitäns vom „Mansourah" Emin einen Besuch ab und blieb mehrere Stunden bei ihm. Emin drückte den dringenden Wunsch aus, Bagamoyo zu verlassen, sagte aber, er fürchte vorläufig noch, sich aus dem Hospital zu entfernen. Der Dampfer segelte darauf nach Mombas, wo die Flüchtlinge von Herrn Stairs eingeschifft wurden und trat dann am nächsten Tage die Fahrt nach Suez an.

Vor meiner Abreise von Sansibar drang Dr. Parke, der sich noch immer im Hospital befand, in mich, daß ich mich nach Bagamoyo begeben und Emin zu überreden suchen sollte, uns auf dem inzwischen angekommenen Postdampfer „Katoria", der uns nach Suez befördern sollte, nach Aegypten zu begleiten, da eine Seereise nach Dr. Parke's Ansicht die Wiederherstellung Emin's befördern würde.

Am Morgen des 28. December fuhr ich nach Bagamoyo hinüber, wo ich bis zum nächsten Tage bei Emin blieb. Er schien sich über meinen Besuch zu freuen und fragte, weshalb wir nicht öfter zu ihm

gekommen seien, „denn“, sagte er, „Sie wissen, daß, obwol die Deutschen meine Landsleute sind, ich doch nicht in derselben freundlichen Weise von ihnen denken kann, wie ich von Ihnen, von der Expedition denke, die Sie mich gerettet und solche Gefahren und Schwierigkeiten mit mir durchgemacht haben.“

Ich erwiderte ihm, wir hätten mehrmals beabsichtigt, ihn zu besuchen, doch sei uns entweder von den Aerzten gesagt worden, er habe einen Rückfall gehabt und es sei deshalb nicht rathsam, ihn zu besuchen, oder wir hätten keinen deutschen Dampfer zur Verfügung gehabt.

Emin schien sich, als er dies hörte, sehr zu ärgern, und sprach mit Hauptmann Richelmann, dem Commandanten von Bagamoyo, der mich nach dem Hospital begleitet hatte, in den schärfsten Ausdrücken darüber.

Ich saß an diesem Tage lange Zeit bei Emin und unterhielt mich mit ihm. Ich erzählte ihm auch, Parke habe gesagt, daß, wenn er nur an Bord des Postdampfers getragen werden und uns begleiten könnte, er vor der Ankunft in Suez vollständig wiederhergestellt sein würde.

Emin schüttelte traurig den Kopf und erwiderte: „Ich weiß das und wünschte, ich könnte mit Ihnen gehen; aber ich kann nicht.“

Es nützte nichts, danach noch weiter in ihn zu dringen; doch saßen wir noch lange beisammen und sprachen von den Erfahrungen, die wir miteinander gemacht hatten, sowie von seiner und der Zukunft der kleinen Ferida. Emin schien von einer tiefen Melancholie überwältigt zu sein, klagte über die geräuschvolle Lage des rings von Läden der Eingeborenen umgebenen Hospitals und verschiedene andere Dinge, die ihn ärgerten, wiederholte, er wünschte, mit uns zu gehen, und erklärte nochmals traurig, daß ihm dies nicht möglich sei.

Er bat mich, ihm die Adressen aller meiner Kameraden zu geben, und sagte: „Ich habe für jeden von ihnen ein kleines Andenken bereit, das sie hoffentlich alle zur Erinnerung an die Tage, welche wir miteinander verlebt haben, aufbewahren werden.“

Beim Abschiednehmen hielt er meine Hand in der seinigen fest

und bemerkte, wie dankbar er für alles das sei, was wir für ihn gethan hätten. „Sie", sagte er, „werde ich nie vergessen, denn Sie sind mir während der Monate unserer gemeinsamen Gefangenschaft, der schlimmsten Monate meines Lebens, Gefährte und Freund gewesen."

Er schien auf lange Zeit Abschied von mir zu nehmen, und aufs tiefste ergriffen von der unaussprechlichen Traurigkeit seines Tones drang ich nochmals in ihn, uns zu begleiten. Aber wiederum schüttelte er den Kopf und sagte, es sei unmöglich, sodaß ich ihm betrübt Lebewohl sagen und nach Sansibar zurückkehren mußte.

Ich habe ihm von Sansibar, Aden und Aegypten aus geschrieben, aber bis auf den heutigen Tag keine Antwort von ihm bekommen.

Daß Emin alles das, was er mir während der letzten Stunden, die ich bei ihm war, bezüglich der Expedition gesagt hat, wirklich so meinte, dessen bin ich absolut sicher. Seine einfachen freundlichen Worte und sein rührendes Benehmen waren, wie ich überzeugt bin, aufrichtig; allein ein stärkerer Wille als sein eigener muß ihn gezwungen haben, gegen seine bessere Natur zu handeln, da er sonst nie die Haltung gegen uns hätte annehmen können, die er gezeigt hat.

Seine natürliche Liebenswürdigkeit in Verbindung mit seiner Charakterschwäche waren den starken Verhältnissen nicht gewachsen, die ihn stets zu drängen schienen, gegen seine bessere Natur zu handeln, und zu Thaten verleiteten, die er nie begangen haben würde, wenn er sich selbst überlassen geblieben wäre. Es müssen ihm Insinuationen ins Ohr geflüstert, allem, was wir thaten, unedelmüthige Beweggründe untergeschoben worden sein; seine bedauernswerthe rasche Empfindlichkeit muß von den ihn beherrschenden Einflüssen gereizt worden sein, bis er, von den Sticheleien und Einflüsterungen seiner „Freunde" bis zum Aeußersten getrieben, jenen unglücklichen Schritt that, der ihn von dem Piedestal der Sympathie und Bewunderung, auf dem er stand, herabgestürzt hat.

Wenn ich diese haßerfüllten Aufwallungen Emin's lese, be-

fällt mich manchmal eine gewisse Empörung, die sich jedoch rasch in ein Gefühl des Mitleids verwandelt; denn aus meinem langen und innigen Verkehr mit Emin habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß wenn er über die Ereignisse der letzten $2^1/_2$ Jahre nachdenkt, er Bedauern empfinden muß über die Bahn, die er, schlecht berathen, in neuerer Zeit eingeschlagen hat.

Wie viel Schmerz und Elend hätte Emin sich ersparen können, wenn er mit derselben einfachen Geradheit gehandelt hätte, die wir ihm unabänderlich bewiesen haben.

Ich habe in diesem Werke nur einfach meine Geschichte erzählt und mich bemüht, dem Leser ein Bild Emin Pascha's zu zeichnen:

eines Mannes von freundlichem, edelm Charakter, der physisch muthig, moralisch aber schwach ist;

eines gescheiten vollendeten Gentleman, der die Naturwissenschaften enthusiastisch liebt, aber nicht die Festigkeit besitzt, deren man bedarf, um Leute zu leiten, oder die Anlage, sie an sich zu ziehen und zu beherrschen;

eines Mannes, dessen natürliche Herzensgüte durch seine nervöse Reizbarkeit fortdauernd getrübt wird;

eines Mannes, dessen aufrichtige europäische Geradheit und Genauigkeit durch einen allzulangen Aufenthalt unter Orientalen ins Wanken gerathen ist.

Und dennoch wird er andererseits, wenn man an seinen Edelmuth appellirt, einem stets mehr als auf dem halben Wege entgegenkommen. Bis zu einem gewissen Grade steht er immer unter dem Einfluß seiner Umgebung.

Ich scheide hier von ihm mit dem Gefühl aufrichtiger Zuneigung zu ihm auf Grund der vielen Liebenswürdigkeiten, die er mir während jener schweren Zeiten erzeigt hat, als wir in vertrauter Weise zusammen lebten, als für uns keine Hoffnung mehr vorhanden zu sein schien und unsere gegenseitige Theilnahme unser einziger Trost war.

Ich kann aber nicht umhin, meiner großen Ueberraschung und

meinem Bedauern Ausdruck zu geben über das außerordentliche Benehmen Emin's seit seinem beklagenswerthen Unfalle in Bagamoyo, ein Benehmen, das viele seiner aufrichtigen Freunde schwer verletzt hat. Allein wenn das erste Gefühl des Unwillens vorüber ist, habe ich stets tiefes Mitleid für einen Mann, der jedes Gefühl der Dankbarkeit und Freundschaft einem grundlosen Groll opfern konnte.

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

صورة افادة واردة من عمر صالح عامل المهدية تاريخها ٦ صفر سنة ١٣٠٥ لسعادة محمد امين باشا مدير خط الاستوا
وبعد فمن عبد ربه عمر صالح عامل المهدي عليه السلام وقايد سرية خط الاستوي الي المكرم محمد امين مدير خط الاستوي وفقه الله لطريقة الهداية امين
بعد السلام نعلمك ان الدنيا دار زوال وارتحال وكل ما فيها ذاهب كانه لم يكون ولا ينفع العبد منها الا ما قدمه لاخرته
واذا اراد الله بعبده خيرا اصطفاه لنفسه ووفقه لجميع اموره والهمه الحق في جميع سره وجهره ولا يصدر منه قول
ولا فعل الا ويكون موافقا للصواب وان الله هو القاهر فوق عباده وبيده مفاتيح كل شي ولا يعجزه شي في الارض
ولا في السماء ولا يستوا امنه ناج ولا هارج والخير والشر بيده والملك ملكه يأتيه لمن يشاء واذا قضي امرا فان نما
يقول له كن فيكون وبما انك من ذوي الفهم السديد والراي المفيد ونظنون عندنا بكل الخير وعلمنا بلغنا من بعض
اصدقايك الذين يفهمونا حالك واحوالك كمثل الحبيب عثمان ارباب مندوبكم الذي حضر معنا الان وغيره
ان سيرك مع الناس حسن وتحب الحق فلذلك اردنا ان نوضح لك بعض حالنا وما نحن عليه لان الناس كلهم
لا يخلوا من المضديات ولا يقولون الحق ولو علي انفسهم وربما يجحدوه فانا جندالله لا يقاومنا احد لقوله تع
وان جندنا له الغالبون حسب الامام محمد المهدي بني عبدالله عليه السلام خليفة رسول الله صلي الله عليه وسلم الذي وعد
به سيد الوجود بقوله يخرج من عطرتي رجل في اخر الزمان يملؤ الارض قسطا وعدلا كما مليت جورا وظلما وان
قيامنا هذا هو بامره ولا يريد به جاها ولا مالا الا الثواب في دار الماب وقد بعنا له ارواحنا واموالنا واولادنا
في سبيل الله فاشتراه الله منا بقوله تع ان الله اشتري من المؤمنين انفسهم واموالهم بان لهم الجنة يقاتلون في
سبيل الله فيقتلون ويقتلون وعدا عليه حقا في التورات والانجيل والقران ومن اوفا بعهده من الله فاستبشروا
ببيعكم الذي بايعتم به وذلك هو الفوز العظيم وقد اظهره الله تع بين اظهرنا في شهر رمضان ١٢٩٨ وبشره صلي الله
عليه وسلم بانه هو المهدي المنتظر واجلسه علي كرسيه وقلده بسيف النصر في الحضرتين وبشره بان جميع من يعاديه كافر بالله
ورسوله ويخذل في الدارين وماله واولاده غنيمة للمسلمين ومنصور علي جميع من يعاديه ولو الثقلين وبشره ان من بارزوا
العداوه ياخذه الله اما بالخسف واما بالغرق وايده الله بالملايكه والاوليه من لدن ادم الي يومنا هذا والجن والكر
وله رايه يحملها عزرايل عليه السلام ويقدم رايته النصر اربعين ميلا وكثيرا من البشارات التي لا يحصا عددها
فصدع بالامر وظهر كالشمس في رابعة النهار الذي لا ينكر ضوها الا اعمي خفاش ينكر الحق ودعي الخلق الي الله ورسوله
بامر الله ورسوله وامرهم بالهجره اليهم او بمحاربة من اعداه باي جهة كانت وخاطب في وقتها الحكمداريه وباقي مديريات
السودان وبلغ الامر منتهاه وخاطب كافة الملوك وخصوصا سلطان اسلامبول عبدالحميد ومحمد توفيق
والي مصر وفكتوريه ملكة بريطانيه كونها توسطت بالمحاربه مع الحكومه المصريه فاتوه الناس افواجا افواجا يهرعون
اليه من جانب وبايعوه وصفة بيعة بايعنا الله ورسوله وبايعناك علي توحيد الله ولا نشرك بالله شيأ
ولا نسرق ولا نزني ولا ناتي ببهتان ولا نعصيك في معروف بايعناك علي زهد الدنيا وتركها والرضي
بما رضي الله ولا نفر من الجهاد وانهي فوجدناه اشفق علينا من الوالد المشفوقه ويوقر كبيرنا ويرحم صغيرنا
ويالف اهل الشرف ويكرم اهل الفضل ويمزح ولا يقول الا الحق ودل الخلق الي الله وزهدهم في الدنيا ورغبهم الي
الاخره وحكم فينا علي الكتاب والسنه وطرح جميع اقوال الفقهه والمذاهب والمسلمين كلهم صاروا اخواننا
وعلي الخير اعواننا وصاروا يقتفوا اثر رسول الله صلي الله عليه وسلم ويتشبهه في الخلق والخلق كما قال صلي الله عليه وسلم
يشبهني في الخلق والخلق وبشر ايضا بان زمنه مندرج بزمنه واصحابه كاصحابه والعام منهم له مزيد عند الله
كعبد القادر الجيلي فتبعه وصدق بمهديته فمن ختم الله له بالسعاده في الدارين ومن خالفه وجحد مهديته من كفر بالله
ورسوله كاخبار النبي له بذلك فجميع الترك الذين حاربوا بالسودان بعد تكرار الانذارات وحصول الكرامات
ونوارق العادات التي حصلت في زمنه وشاهدوا بالعيان قد خذلهم الله وقتلوا علي يد اصحابه اشر قتلا
واول جرده توجهة في راسها ابو السعود بيك بوابور منذ كان بابا وهو في ضعف شديد فقتلهم الله الي اخرهم ثم
امر رسول الله صلي الله عليه وسلم بجهيره الي ماشا بقدير فهما فلحقه راشد ايمن مدير فشوده وما معه من الجموع ثم بعدها
يوسف باشا الشلالي ومحمد بيك سليمان الشايقي وعبدالله ولد دفع الله من تجار كوردفان بجرده عظيمه كافيه
فقتلهم الله ثم جرده الهكس احد الرجال المشاهير وعلاء الدين باشا الحكمدار وكثير من الضباط ومنهم جيش
عرمرم بالوف من جنس سنة في عدد وعدد ومدافع وحرب لا يعلم عددها الا الله فقتلوا في اقل من ساعه وصار
يفتح حصونهم حصنا بعد حصنا لغاية الخرطوم الذي هو مركز الحكمداريه ومحل العدد والعدد وبين مرج البحرين
فقتل من داخله غوردون باشا الحكمدار وما معه من الشاكل كهنديل ونقوله لونديار الرومي وعلي افندي القبطي
وغيرهم من النصارا وكثيرا من المسلمين المخالفين كفرج باشا الزيني ومحمد باشا حسن وبخيت بطراكي واحمد بيك
علي جلاب وكل مقتولا منهم تاكله النار في الحال وكلما يقتل علي يد اصحاب المهدي تاكله النار وهذه اكبر معجزه
واعظم آية في تعجيل العقوبة في الدنيا قبل الاخره واعجبه من ذلك آية اخري ان ارماح اصحاب المهدي

٥١ ٧٧

جميعها تلمع الانوار في راسها ونهلل بفصيح اللسان كما نشهد بالاعيان وليس بعد الاعيان بيان وهكذا وقعه بعد
وقعه لسواكن ودنقلة حتي قتل الجنرال غوردون باشا وكيل الحكمداريه وما معه من الضباط بوادي قمر وسوردت
الثاني بابي طليح الذي كان حضر لنجدة غوردون باشا بجيش انكليزيا فقتلوا ورده الله بجيش خايبا وجميع السودان
وما معهم صاروا في سلك المهديه وسلموا الامر للامام المهدي فسلموا بمالهم وعيالهم وجنانهم وصاروا من اصحابه ومن
خالف قتله الله وامواله واولاده غنيمه للمسلمين والان جيوش المهديه محاصره لارض مصر بحرا وبرا خلفه فالحبيب
ولد النجومي وجهة ابو حمد وعبابي لمنصار افرا ابوطالحجاج الحبيب عثمان دقنه وارض الحبشه في كفالة الحبيب حمدان
ابو عنجه وقابلوه فاعانه الله عليهم وقتلهم بما فيهم مقدام جيشهم المسمي راس ارار بنفسه وقتلوا بعضا من اولاده واسروا
البعض من نساه واولاده ووصل الي كنيستهم التي يسندر قندر التي من اعظم شعايرهم النطرانيه وجهة دارفور وشكا
وبحر الغزال الحبيب عثمان ادم ومعه كرمك والزبير النجل والارض كلها مملوه من الانصار لجهاد اعدا الله
المخالفين للامام المهدي عليه السلام وانهم منصورون بحول الله وقوته كما اوعدهم الله بذلك بقوله تع
يا ايها الذين امنوا ان تنصروا الله ينصركم وقوله تع حقا علينا نصر المؤمنين وقوله تع ان الله يحب
الذين يقاتلون في سبيل الله صفا كانهم بنيان مرصوص وحيث ان قد حضرنا بداخل ثلاثه وابورات وصنادل
ونفورا مشحونة من جنود الله الانصار وتحت قيادتنا مرسولين اليكم من طرف الوسيلة العظما ووالي امر المسلمين
القايم في نفع الدين المعتصم برب العالمين خليفة المهدي عليه السلام الخليفة عبدالله بن محمد خليفة
الصديق رضي الله عنه وباوامر الشريفة التي هي امر الله ورسوله الواجب طاعتها عليكم كتابا وسنة لك ولمن
معك من المسلمين والمسيحيين والمنسوبين بالبشاره ولما فيه صلاح حالكم في الدارين وارشادكم لما يرضي الله
ورسوله والمفوضكم ولمن معكم من اموالكم واولادكم لله ورسوله بشرط الانابه الي الله ومرفوق معنا جوابات
باذن سيادته من بعض اخوانكم الذين يحبونا ثم الخير كمثل عبدالقادر سلاطين الذي كان مدير عموم دارفور
ومحمد سعيد الذي كان مسمي باشا بجورجي اسلامبولي واسماعيل عبدالله الذي كان باشا مسمي ببولص صليب
القبطي وباقي الاخوان شفقة عليك وقد فازوا بصحبت المهدي وخليفته عليه السلام المذكورين ومن هما سكوتم
لعبدالله لبتن الذي كان مدير بحر الغزال وابراهيم باشا فوزي والنور بيك ابراهيم مدير سنار وسعيد بيك جمعه مدير
الفاشر واسكندر بيك فيمحام اورط كردفان فتداركم الله بلطفه والان في ارغد عيش واكمل راحة وعوضهم الله
خيرا مما كانوا فيه بدنيا واخرا لصحبتهم للمهدي فهنيا لهم بذلك وطوبه لهم ثم طوبه ولزيادة شفقة خليفة
المهدي عليه السلام عليك وعلي المسلمين لتحيزكم في بلاد العبيد وانقطاع اخباركم الزمن الطويل وسنت
سمعكم ذات شفقته عليكم وارسلنا اليكم بجيش كما ذكرنا لانقاذكم من دار الكافرين وانضمامكم علي
اخوانكم المسلمين فينبغي ان تجيبوا داعي الله بالتلبية وتحضر سريعا لمقابلتنا باي جهة كانت حيث اننا
بالقرب منك لاجل تشريفكم بالاوامر الشريفه وتسليمها اليك بما معها فتجدها مملوة بالحكمة والموعظا
الحسنة وتنيل بها السلامه في الدارين وتجد بها رضي رب العالمين وزيادة عيد الك فانا تورا من الجناب
الشريف التي لا اسعها مخالفته باكرامكم ومراعاتكم وعند المقابله معنا ستظفروا بمقصودكم وتكونوا من رجال
الدين تحت بشارة سيد الجميع فطب نفسك ولا تكن من المعرضين حماك الله وفي هذا كفاية لمن ادركته
العنايه وفقنا الله واياك لاتباع مرغوب سيادته وجعلنا واياك من الذين يستمعون القول
فيتبعون احسنه وفي الحقيقه هو الهادي الله ثم ومتضمن مكسري خليفة المهدي عليه السلام حضور جوابك
التي حضر مع الحبيب عثمان ارباب بالتسليم فقبلها ووقعه عنده موقع الاحسان ومع هذا شفقة خليفة
المهدي عليكم حضرنا كما ذكرنا بالمتن بارك الله فيكم وحمد مساعيكم والسلام في ٦ صفر سنة ١٣٠٥

ختم غير ظاهر
فقط وفيه
باحرف

Brief des Mahdi an Emin Pascha, der diesen zur Unterwerfung auffordert.

Nach Abderrahim's Abschrift.

EMIN PASCHA'S PROVINZ.



Leipzig: F.A.Brockhaus.